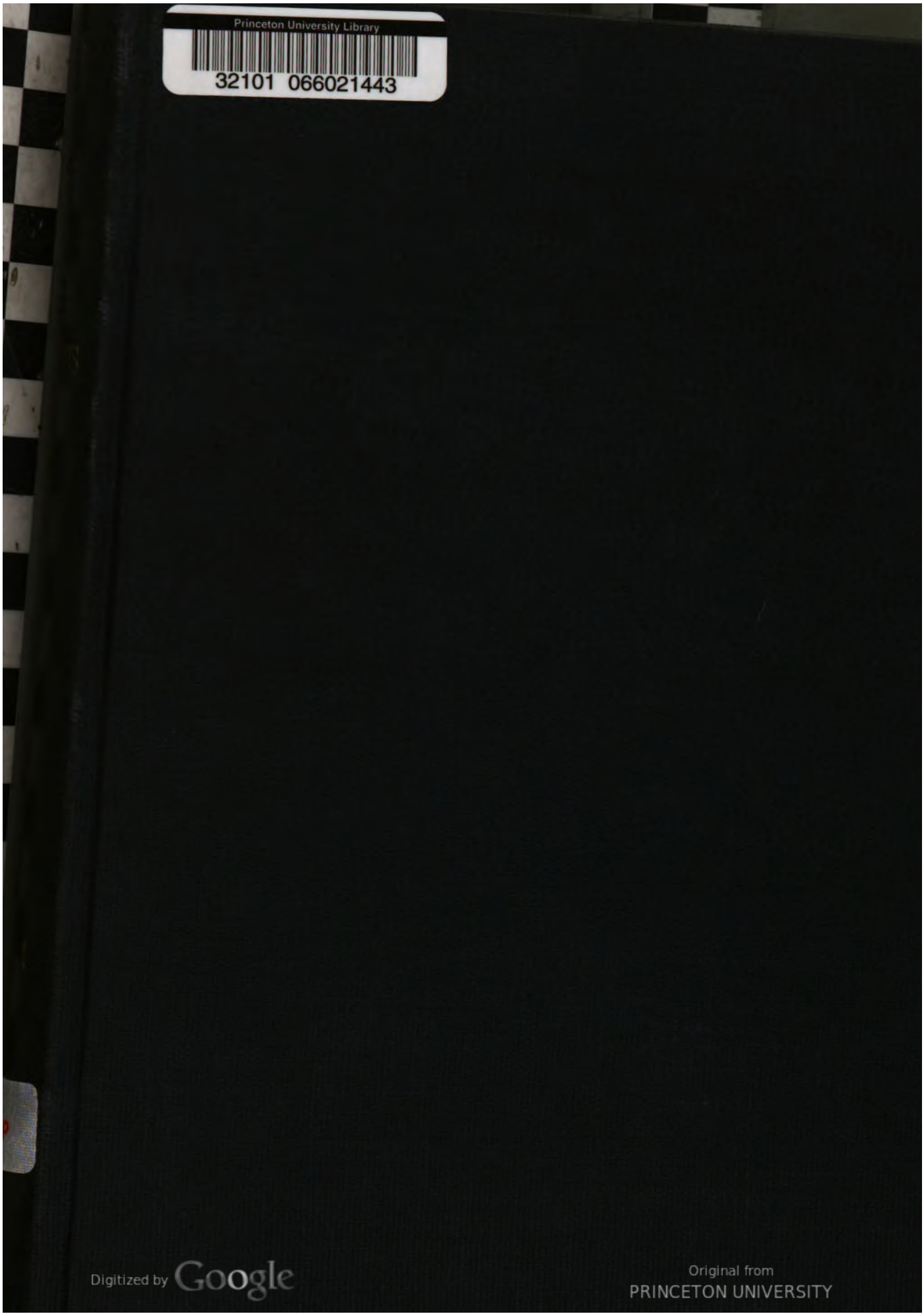

Princeton University Library
32101 066021443
Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

GN1
.M32
v.3

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

Organ der Deutschen Gesellschaft
für Vorgeschichte

:: herausgegeben von ::

Professor Dr. Gustaf Kossinna

III. Band

WÜRZBURG
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)
1911.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Druck von Omnitypie-Ges., Nachfl. L. Zechnall, Stuttgart.

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorstand und Ausschuss	330
1911 neu eingetretene Mitglieder	328
Ehrenmitglied	330
Änderung der Satzungen	329
Aus Museen und Vereinen (Einzelheiten im Sachregister)	140, 289
Nachrichten (Einzelheiten im Sachregister)	167, 307

Albrecht, G.: Sitzungsberichte der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte, Zweiggesellschaft Berlin . . . 157
Asmus, R.: Vorneolithische Feuersteinwerkstätten und Wohnplätze von Teterow (Mecklenburg) (mit 2 Textabbildungen und Tafel XX—XXVII) . . 171
Bieder, Th.: Entstehung u. Entwicklung des germanischen Rassenbewusstseins 158
Blume, E.: Zur Glasflasche von Latkowo, Prov. Posen (m. 4 Textabbildungen) 156
Blume, E.: Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen (mit 7 Textabbildungen) . . . 289
Günther, A.: Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens (Schluss) (mit 14 Textabbildungen und Tafel I—XIII) 1
Hagen, J. O. v. d.: Der Fergitzer Burgwall (mit 15 Textabbildungen und Tafel XIV—XIX) . . . 75
Hahne, H.: Die Moorleichen der Provinz Hannover . . . 160
Jíra, J. A.: Neolithische bemalte Keramik in Böhmen (mit 21 Textabbildungen und Tafel XXVIII—XXX) . . . 225
Kossinna, G.: Adresse an A. Bezzenberger (mit Tafel XXXI) . . . 167, 312
Kossinna, G.: Anmerkungen zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung 127
Kossinna, G.: Ansprache bei der Einweihung des Museums zu Neuruppin 310
Kossinna, G.: Todesfälle: G. Heintzel . . . 168
L. Jacobi. — R. Klebs. — E. Schmidt. — O. Müller.
J. L. Pič . . . 327
Kossinna, G.: Zum Trichterrandbecher (mit 1 Textabbildung) . . . 287
Kossinna, G.: Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas . . . 316
Mötefindt, H.: Trichterrandbecher aus der Provinz Sachsen (mit 7 Textabbildungen) . . . 283
Müller-Brauel, H.: Ein Vorgänger des Dreiperiodensystems . . . 279
Schetelig, H.: Vorgeschichte Norwegens (mit 75 Textabbildungen) . . . 29
Schirmeisen, K.: Buchstabenschrift, Lautwandel, Göttersage und Zeitrechnung . . . 97, 255
Schliz, A.: Erwiderung . . . 313
Schneider, H.; Zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung . . . 121
Schulz, W.: Das germanische Wohnhaus in vorgeschichtlicher Zeit nach den Bodenfunden . . . 134
Walter, E.: Die Entwicklung des Stettiner Museums in den letzten zehn Jahren (mit 14 Textabbildungen) . . . 140
Walter, E.: Zwei Skelettgräber von Balm auf Usedom . . . 158
Walter, E.: Zwei neue Hausurnen aus dem Kreise Lauenburg in Hinterpommern . . . 326
Neue Entdeckungen vorgeschichtlicher Altertümer in den Höhlen von Dane bei S. Kanzian . . . 131

Sachregister . . . 331
Verzeichnis der Abbildungen im Text und auf den Tafeln . . . 353

(RECAP)

538574

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bücher-Besprechungen.

Seite

Birkner, Dr. F., Der diluviale Mensch in Europa, München 1910 (Girke) . 163

Branca, W., Der Stand unserer Kenntnisse vom fossilen Menschen, Leipzig 1910 (Girke) 300

v. Buttel-Reepen, G., Der Urmensch vor und während der Eiszeit in Europa, Jena 1911 (Girke) 300

Hahne, Hans, Das vorgeschichtliche Europa. Kulturen und Völker, Bielefeld und Leipzig 1910 (Blume) 161

Knorr, Friedrich, Friedhöfe der älteren Eisenzeit in Schleswig-Holstein, Teil I, Kiel 1910 (Jahn) 165

Kropp, Philipp, Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weisser Elster, Würzburg 1911 (Jahn) . . . 302

Merkel, O., Katalog des Altertumsmuseums der Stadt Bernburg (Mötefindt) 299

Müller-Brauel, H., Die vorgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Geestemünde, 1910 (Schulz) 164

Münsterberg, O., Influences Occidentales dans l'art de l'Extrême-Orient, Paris 1909 (Lehmann-Haupt) 302

Reinhardt, Dr. L., Die älteste menschliche Bevölkerung Europas zur Eiszeit und ihre Herkunft nach den neuesten Skelettfunden, Frankfurt a. M. 1910 (Girke) 163

Schübeler, Der Langenberg bei Langen, ein Grabhügel der älteren Bronzezeit, 1910 (Schulz) 164

Schwantes, Gustav, Die Gräber der ältesten Eisenzeit im östlichen Hannover, 1909 (Jahn) 165

Sobotta, J., Die neuesten Ergebnisse der Paläontologie des Menschen und das Abstammungsproblem der heutigen Menschenrassen, Würzburg 1911 (Girke) 163

Stettiner, R., Brettchenweberei in den Moorfunden von Damendorf, Daetgen und Torsberg (Winkler) 303

Stettiner, Rich., Das Webebild in der Manesse-Handschrift und seine angebliche Vorlage, Berlin und Stuttgart 1911 (Winkler) 303

Wiedmer-Stern, J., Das gallische Gräberfeld bei Münsingen (Kanton Bern), 1908 (Jahn) 166

Wolff, Karl Felix (Bozen), Die Germanen als Begründer der Europäischen Kultur, Bozen 1911 (Wilke). 301

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Zur
Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens.

Von A. Günther, Koblenz-L.

Mit 14 Textabbildungen und Tafel I—XIII.

(Schluss.)

Bronze-Zeit.

Ältere Bronzezeit.

Auffallend spärlich ist bisher in den Fundstücken aus dem Gebiet des Beckens die ältere Bronzezeit vertreten. Bei der sonst so kontinuierlichen und verbreiteten Besiedlung des Beckens ist aber nicht zu zweifeln, dass auch sie wohl noch häufiger angetroffen werden wird, besonders da jetzt dem Gebiete, sowohl von dem Bonner Provinzialmuseum, wie auch von den beteiligten Vereinen und Lokalmuseen eine weit grössere Aufmerksamkeit zugewandt wird. Leider kommt es aber immer noch allzuhäufig vor, dass Altertumshändler in den Besitz von Fundstücken gelangen und sie weiter veräussern, wodurch dann die Stücke und die Feststellung der Fundumstände der Forschung verloren gehen.

So finde ich z. B. in Nr. 2 des Bulletin Périodique du Comptoir Ethnographique de Belgique (Dr. Louis Exsteens) zwei Absatzbeile und ein Tüllenbeil zum Verkauf angeboten, als deren Ursprungsort Koblenz angegeben ist. In Koblenz selbst sind allerdings diese Stücke sicher nicht gefunden, sie können ebensogut auch aus der Gegend von Bingerbrück usw., wie aus dem Becken sein. Jedenfalls sind sie von einem hiesigen Händler erworben worden, der zur Wahrung seiner Geschäftsverbindungen lieber an auswärtige Käufer und Abnehmer veräussert, als die Stücke den interessierten öffentlichen Sammlungen anzubieten. Im übrigen ist es auch nicht ausgeschlossen, dass derartige Handelsstücke durch die verschiedensten Hände und Sammlungen gewandert sind, oder gar Auktionen und Nachlassversteigerungen über-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

standen haben, bis sie dann, mit einer neuen Ursprungsmarke versehen, abermals ihre Wanderung antreten [1]).

Mit Sicherheit aus dem Gebiete des Beckens stammend sind mir bekannt geworden:

Ein Flachbeil aus Bronze nach Fig. 2 der Typenkarte von Lissauer [2]) aus dem Rhein bei Neuwied, jetzt im Landesmuseum zu Wiesbaden.

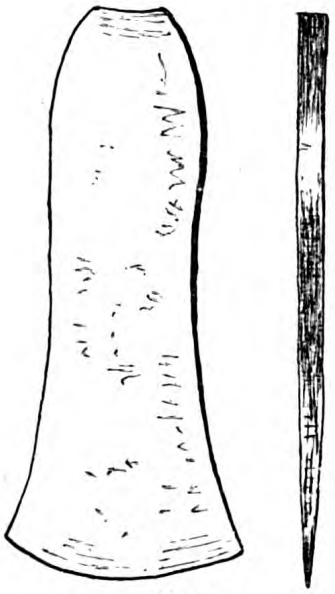


Abb. 1.
Bronze-Flachbeil von Vallendar.
1/3 nat. Gr.

Ein Flachbeil, geschweifte Form, im Oberlahnsteiner Museum, gefunden bei Vallendar. (Abb. 1.)

Eine prachtvolle Radnadel mit 3 Ösen aus Urmitz im Bonner Provinzialmuseum [3]). (Abb. 2.)

Abb. 2.
Radnadel aus Urmitz
(ca. 1/3 nat. Gr.)
nach Bonner Jahrb.
Heft 113.

Eine reich ornamentierte schwarze Tonschale aus der Gegend Weissenturm-Andernach im Mainzer Museum. (Abguss im Bonner Provinzialmuseum.)

Eine Kugelflasche mit kleinem breiten Henkel, Bauch mit schräg gestellten Linien geschmückt, aus gelblichem Ton, gefunden bei Weissenturm · Urmitz, im Bonner Provinzialmuseum.

Aus der Nachbarschaft des Beckens ist eine Radnadel mit einer Öse aus Winningen an der Mosel, im Landesmuseum Wiesbaden zu erwähnen [4]).

Jüngere Bronzezeit.

Um so reicher und verbreiteter ist die jüngere Bronzezeit vertreten. Wir treffen sie in ziemlich gleicher Entwicklung und Ausbildung der Gefässe sowohl auf der rechten, wie auf der linken Rheinseite des

[1]) So gab mir kürzlich ein hiesiger Antiquitätenhändler, bei dem ich einmal ein Absatz- und ein Tüllenbeil gesehen hatte, an, dass er diese unter altem Kupfermaterial gekauft habe.

[2]) Erster Bericht über die Tätigkeit der von der deutschen Anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten.

[3]) Bonner Jahrbücher, Heft 113, S. 57.

[4]) Lissauer a. a. O.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Beckens und in seiner näheren Umgebung an. Sie hat augenscheinlich sehr lange gedauert und leitet mit sehr schönen und zierlichen Gefässformen in eine ihr sich enge anschliessende frühe Hallstatt-Zeit über. Auffallend bleibt ihr ein gewisser Mangel an Werkzeugen, noch mehr an Waffen, und Schmucksachen in Bronze.

Von Werkzeugen sind mir bekannt geworden: Ein Lappenbeil mit Öse aus dem Vallendarer Wald im Oberlahnsteiner Museum. (Abb. 3.)

Ein geschweiftes Bronze-Messer aus Niederlahnstein im Koblenzer Museum. (Abb. 4.)

Eine Doppelform aus Sandstein, zum Guss schmaler lanzettförmiger Messer aus Cobern, im Provinzialmuseum Bonn. (Abb. 5.)

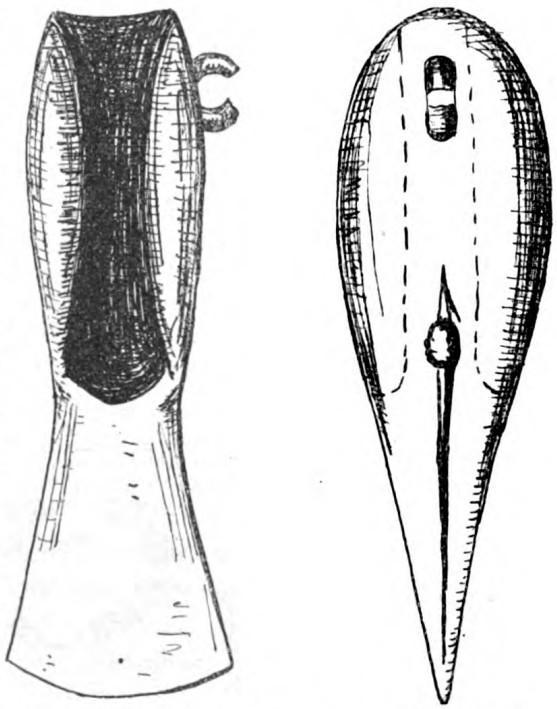


Abb. 3. Lappenbeil mit Öse aus dem Vallendarer Wald (etwa $^2/_3$ nat. Gr.).

Die Gefässe skizziert Lehner sehr gut in Heft 105 der Bonner Jahrb. S. 169:

„Charakteristisch sind namentlich dünnwandige Teller mit einem scharfwinklig abgesetzten, horizontalen spitzauslaufenden Rand, Töpfe mit ebensolchen Rändern, Henkel von noch durchaus der Schnuröse nahestehender Form, wie sie gerade an bronzezeitlichen Töpfen so ausserordentlich häufig sind. Die Verzierungen bestehen zumeist aus

Abb. 4. Bronze-Messer aus Niederlahnstein ($^2/_3$ nat. Gr.).

Abb. 5. Messer aus der Sandsteinform von Cobern ($^2/_3$ nat. Gr.).

ganz feinen eingeritzten Strichgruppen, die sich zum Teil um den oberen Teil des Bauches der Töpfe ziehen, zum Teil auf der Oberseite der Tellerränder angebracht sind. Daneben rauhwandige Gefässe mit und ohne Fingernageleindrücke in Menge."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hervorragend schön sind die Fundstücke vom Jägerhaus b. Urmitz (Gmde. Mülheim) [1]), besonders die schöne Verzierung grosser Schüsseln

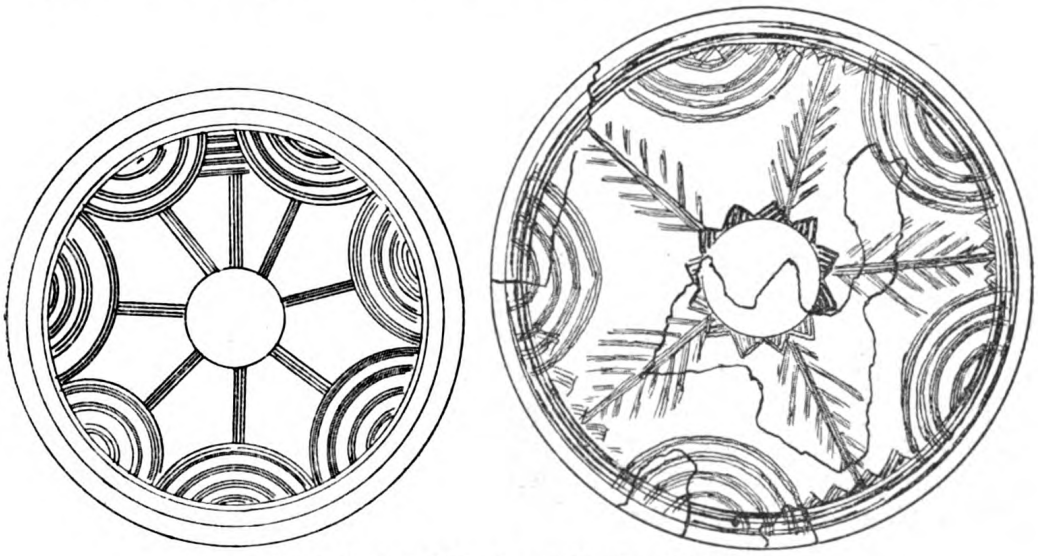


Abb. 6. Verzierte Schüsseln vom Jägerhaus b. Mülheim.

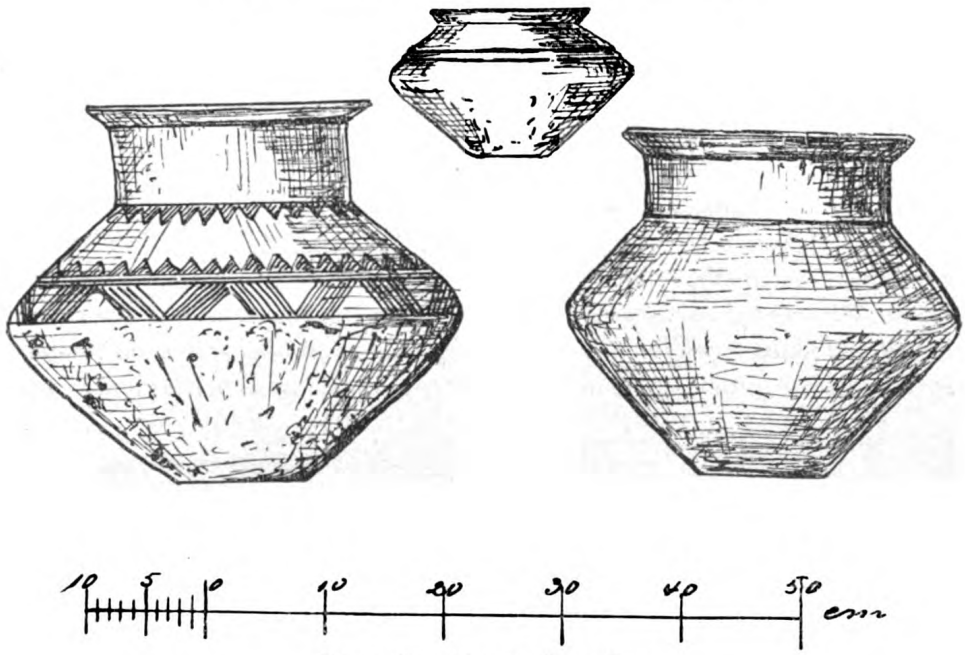


Abb. 7. Tongefässe aus Rhens-Brey.

durch palmettenartig über die innere Bodenfläche gebreitete Linienbündel und konzentrische Kreisabschnitte feiner Linienbänder vom

[1]) Günther, Bonner Jahrb., Heft 110.

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Rande aus auf den Wandungen. (Abb. 6.) Auch die saubere Herstellung vieler an Metallformen erinnernder Urnen mit scharfer Bauchkante und scharf abgesetztem horizontalen Rand mit abgeschrägter Kante. Am Halsansatz läuft ein fein ausgezogenes Gurtband rund, von dem aus Bündel feiner Linien auf die Schulter herabfallen. Oder das Gurtband ist leicht eingeglättet und auf der Bauchkante sind konzentrische Halbkreise, die die Stelle von Griffwarzen vertreten, eingestrichen. Auch schraffierte Dreiecke und Winkelbandmuster dienen zur Verzierung der Gefässe. (Abb. 7, Taf. I u. II.) Interessant sind zwei kleinere Gefässe mit hohem zylindrischem Hals aus einem Bimssandfelde am Bahnhof Urmitz. (Taf. II, Fig. 6.) Der Bauch läuft in zwei zitzenförmige Spitzen aus, von denen die eine durchbohrt ist. Anscheinend sind es Saugflaschen, bei denen das Geschäft des Trinkens noch erleichtert werden konnte durch Bewegungen mit dem Handballen auf der mit schmalem Rande eingefassten zylindrischen Mündung.

Von den Gefässen am Jägerhaus dürften einige noch ziemlich früh zu datieren und der älteren Bronzezeit nahe zu stellen sein. So ein Grabfund, bestehend aus einer grauschwarzen Urne von 27½ cm Durchmesser, deren Rand abgebrochen ist und die ausser Leichenbrandresten ein zierliches Gefässchen mit fünf Paar Griffwarzen auf der Bauchkante, steilen Hals, schräg ansteigendem schmalen Rand, Linienornamenten in Gurtbändern um den Hals und auf der Schulter und von dieser herabfallenden Linienbündeln, eine Schüssel mit schräganseigender Wandung und eine Rollennadel von 9½ cm Länge mit Resten eines schlichten Armreifes enthielt. Ferner ein grauschwarzer gehenkelter Kugeltopf, dessen Bauchfläche durch eine untere Reihe leichter Tupfeneindrücke und ein oberes Gurtband senkrechter Striche zwischen Horizontallinien, weisse Farbenfüllung aufweisend, geschmückt ist."

Wie schon erwähnt, sind die Beigaben am Schmuck gering, Waffen fehlen bisher gänzlich. In Rodenbach[1]), am Jägerhaus und bei Metternich sind lange Nadeln mit dickem oben konisch verlaufendem Kopf und gedrehtem Hals und einfache Armreife gefunden. Am ersteren Orte ein fibelartiges Stück und Halskette; am Jägerhaus netzartig aus Bronzedrähten geflochtener Hals- oder Brustschmuck und Ringe, die einer Kette angehört haben können, sowie eine lange Nadel mit scheibenförmigem Kopf über einer kugelartigen Verdickung auf gerieftem Halse; in Metternich ein dreifach gewundener Fingerring.

Die Gräber, um die es sich bei den meisten Fundstellen im Becken handelt, sind einfache Flachgräber ohne Hügelaufwurf und auch meist ohne Steinsetzung. Nur einmal habe ich am Jägerhaus eine bankartige

[1]) E. v. Toll, Grabfund von Rodenbach, Bonner Jahrb., Heft 106.

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Umstellung von Grauwackenplatten angetroffen. Fast durchweg enthält eine grosse Urne die Leichenbrandreste mit den etwaigen Schmucksachen, die von einer umgestülpten Schale bedeckt und geschützt sind, sowie ein oder mehrere kleinere Gefässe bezw. Scherben von solchen. Das Ganze ist mit einer grossen Schüssel oder einer dünnen Steinplatte überdeckt. Wohn- und Grabstätten gemischt finden sich am Jägerhaus vor, die ersteren meist nur als Reste von Feuerstellen. Diese sind bis auf etwa 1,40 m unter die jetzige Bodenoberfläche kesselförmig eingegraben, anscheinend als Herd- oder Kochgruben, über denen sich, nach aufgefundenen Pfostenlöchern zu urteilen, die Hütten erhoben. So erzählte mir ein Vorarbeiter, dass sie etwa in der Mitte des Feldes zwischen Eisenbahn und Landstrasse eine grosse tennenartige Fläche freigelegt hätten, um die herum sich Pfostenlöcher befanden. Diese Löcher habe er und seine Mitarbeiter gut als solche erkennen können, da sie mit „Mulm" von dem vermoderten Holz gefüllt gewesen wären.

An den Schluss der jüngeren Bronzezeit werden äusserst sauber und dünnwandig gearbeitete Gefässe nebst den sie begleitenden grösseren Urnen von mehr abgerundeter Form statt der Bauchkante zu setzen sein, deren Weiterentwicklung wir in der früheren Hallstatt-Zeit verfolgen können. Hierher gehören schwarze rundbauchige Schalen, die durch ihre glatte Oberfläche, die feine und regelmässige Einritzung der Gurtlinien, die saubere Profilierung und die Herstellung des schmalen Randes mit einer feinen Hohlkehle auf der Innenseite den Eindruck machen, als ob sie auf einer Art Drehscheibe hergestellt seien. Solche einander sehr ähnliche Gefässe kenne ich von Rübenach (Taf. II, Fig. 5), vom Jägerhaus und aus der Umgebung von Oberlahnstein. Ferner flache Schälchen oder Schüsselchen mit spitzem Boden und sauberer Randbearbeitung, zum Teil auf der unteren Seite mit konzentrischen Kreisabschnitten (Rübenach) Taf. II, untere Reihe, Fig. 1 u. 2 oder Winkelband (Oberlahnstein) mit weisser oder roter Inkrustierung geschmückt; Becherchen mit schmalem gefurchten Horizontalrand und spitzem Boden (Vallendar Taf. I, Fig. 13), flaches Tässchen mit Henkel (Taf. I, Fig. 18) von der Kartause bei Koblenz.

Als Fundstellen der jüngeren Bronzezeit sind bekannt geworden:

Auf dem linken Rheinufer: Weissenturm, Urmitz, Jägerhaus, die Mülheimer Hecken an dem Wege vom Jägerhaus nach Rübenach, Rübenach, Metternich, Rhens, die Insel Oberwerth, der Koblenzer Stadtwald und das Plateau der Kartause, das von Gräberstätten oder Siedlungen bedeckt scheint, die öfters bei militärischen Arbeiten (Grabenanlagen usw.) angetroffen und zerstört werden.

Auf der rechten Rheinseite: Neuwied, Rodenbach, Niederbieber,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bendorf, Vallendar, das Plateau des Kratzkopfer Hofes oberhalb Pfaffendorf, Horchheim, Nieder- und Oberlahnstein.

An dieser Stelle möchte ich eine Beobachtung über die Herstellung mancher Tongefässe von der Bronzezeit bis zur fränkischen Zeit mitteilen, die ich bei der Zusammensetzung der oft in viele Scherben zerdrückten Gefässe gemacht habe und die mir von einem praktischen Töpfermeister als den Tatsachen entsprechend bestätigt wurde. Eine ähnliche Herstellungweise erfuhr ich nachträglich aus Schurz, Urgeschichte der Kultur, über die Töpferei der alten Peruaner.

Häufig bemerkte ich nämlich an den Scherben in der Nähe der Bauchkante horizontale Bruchfugen, deren Ränder innen und aussen mit Ton verstrichen und geglättet waren. Dies führte mich zu der Ansicht, dass die Gefässe aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt seien und erklärte mir auch die beliebten konischen oder verjüngten

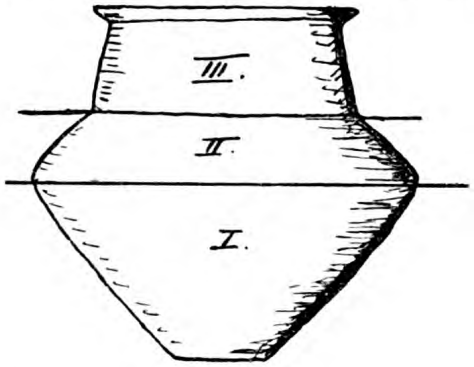


Abb. 8.

Abb. 9.

Formen der einzelnen Teile. So besteht z. B. die nebenstehend skizzierte bronzezeitliche Urne (Abb. 8) aus drei Teilen: dem Unterteil, der Schulter und dem Hals mit dem angebogenen Rand, die Latène-Flasche (Abb. 9) aus zwei Teilen: dem Unterteil und dem Oberteil mit Hals und Rand. Ich stelle mir vor, dass die einzelnen Teile über Formen hergestellt („überschlagen") wurden, was auch die stets glatten Innenflächen erklären würde und wobei die konischen Formen das Abstreifen der Gefässteile sehr erleichterten. Die Teile wurden dann, nachdem sie notdürftig getrocknet bezw. erhärtet waren, zusammengesetzt und die Fugen mit geschlemmtem Ton verstrichen und geglättet. (Dies ist besonders deutlich an den Scherben eines grossen bronzezeitlichen Gefässes aus Metternich zu sehen.) Es deckt sich diese Herstellungsart übrigens gewissermassen mit der von Hörnes veröffentlichten Zusammensetzung einer Bronzevase der Hallstattzeit aus 4 Teilen[1]). Er-

[1]) Sammlung Göschen Nr. 42, Urgeschichte der Menschheit, von Dr. Moritz Hoernes.

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

halten hat sie sich bis in römische, vielleicht auch noch fränkische Zeit, für die Gefässe mit Bauchkante jedenfalls sehr wahrscheinlich, bei glasierten Kännchen mit Bauchkante fast immer nachzuweisen.

Hallstatt-Zeit.

Gleich der jüngeren Bronzezeit ist auch die Hallstattzeit weit verbreitet und in gleichmässiger Entwicklung und Ausbildung im ganzen Gebiet des Beckens zu finden.

Ältere Hallstatt-Zeit.

Die ältere Hallstattzeit schliesst sich enge der jüngeren Bronzezeit an. Die hier vorkommenden Tupfenschmuckleisten[1]) und Gurte dauern fort und finden mannigfachste Anwendung, besonders an den grösseren Gefässen. Die Formen der Gefässe aber werden abgerundeter, die Herstellungsart vielfach roher, der Brand oft schwächer. Der Ton ist meist stark mit Quarzkörnern gemischt. Zierlicher hergestellt und sauber geglättet sind die Schalen und Kumpen, meist glänzend schwarz oder lederfarben, oft mit Winkelband und falscher Schnurverzierung geschmückt. Kleine und mittelgrosse Becher sind entweder dünnwandig hergestellt und mit Tupfenschmuck bedeckt, oder sie ähneln einem Flechtwerk in Bienenkorbform.

Werkzeuge aus Metall scheinen äusserst selten, vorherrschend sind Steinwerkzeuge im Gebrauch, die grösseren Stücke aus Basaltlava, Flussgeschieben und Schiefer bezw. Grauwacke, die kleineren (Messer, Schaber u. dgl.) aus Feuerstein.

Als Mahlsteine finden sich die grossen, sog. „Napoleonshüte" aus Basaltlava vor, die auch noch in der Latènezeit beibehalten werden. Spinnwirtel aus Stein und Ton finden sich bei grob hergestellten sog. Webergewichten aus Ton.

Die Grabfunde sind bisher selten. Stellenweise scheint Skelettbestattung vorgekommen zu sein, so bei einem 1872 bei Urmitz aufgedeckten Kindergrab, wo ein geknöpfelter Armring gefunden wurde. (Taf. III, Fig. 3.) Die Hügelgräber in Stadtwald und bei Waldesch enthielten Leichenbrand.

Einen reichen Beitrag zur Kenntnis der älteren Hallstattzeit lieferten mir im laufenden Jahr die Abdeckungsarbeiten der Bimssandfelder von Bahnhof Urmitz bis zur Kapelle „Am guten Mann". (Abb. 10.) An

[1]) Die Bezeichnung „Finger- oder Fingernageleindrücke" kann ich nicht als zutreffend erachten, da diese Verzierungsweise einfacher und leichter mit einem Instrumente als mit den empfindlichen Fingerspitzen auszuführen war. Auch spricht die Anwendung auf kleinen Gefässen und auf den schmalen Rändern gegen den Gebrauch der Fingerspitzen, wenn sie auch noch so zierlich gewesen wären.

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

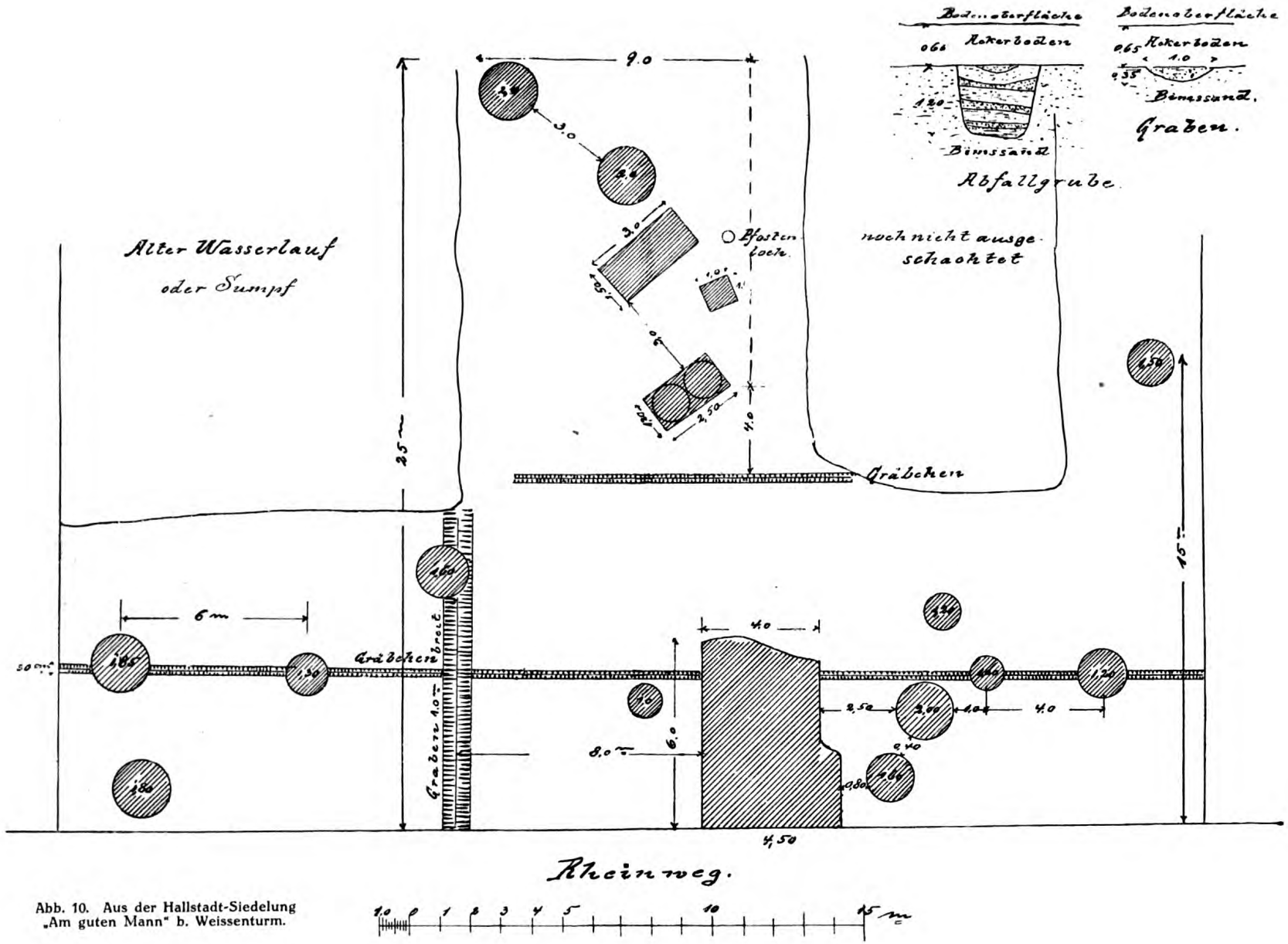


Abb. 10. Aus der Hallstadt-Siedelung „Am guten Mann" b. Weissenturm.

Original from PRINCETON UNIVERSITY

letzterer Stelle, unmittelbar am Rhein beginnend, ziehen sich die Reste der Siedlungen rheinaufwärts und landeinwärts bis oberhalb Bahnhof Urmitz, ziemlich dicht geschlossen und durchweg gleiches Inventar führend, hin. Meist sind es Herd- oder Aschen- bezw. Müllgruben, von 1,0—2 m weiter Kreisform und bis zu 1,70 m Tiefe in den Boden einschneidend. Aber auch rechteckige Grubenanlagen finden sich unter ihnen vor. Selten sind die Spuren von Pfostenlöchern zu finden, da sie wohl nicht tiefer als die jetzige Ackerkrume reichten, während die Gruben noch tief in den Bimssand einschneiden. Eine vereinzelte Grube fand ich in der Sohle des steinzeitlichen Festungsgrabens angelegt. Dieser wird also, wenigstens teilweise, damals noch bestanden haben.

Der Inhalt der Gruben besteht aus mit Asche durchsetztem Füllboden, Gefässcherben, Resten von gröberen Steinwerkzeugen aus Basaltlava und Rheingeschieben; Messer, Schaber u. dgl.

Auch ein Mahlstein (Napoleonshut) und ein Reibstein aus Basaltlava, ein grosser Spinnwirtel aus demselben Material, Stücke von Webergewichten aus Ton, Knochenpfrieme, Knochen und Zähne von Rind und Schwein, endlich auch Stücke von Hüttenbewurf fanden sich vor.

Nach den Scherben zu urteilen, waren die grösseren Gefässe auf der Unterseite meist berauht, entweder mit Tonbewurf oder durch Striche und Kratzen; die Oberteile geglättet und mit Tupfenschmuck in Reihen oder auch als Leisten versehen. Der Rand ist entweder glatt, oder mit Tupfenleiste eingefasst, oder mit Tupfeneindrücken versehen. An die Stelle der Tupfenleisten treten auch schnurartig gedrehte Leisten als Rand- oder Bauchschmuck. Neben den auf diese Arten verzierten Gefässen kommen auch grosse Töpfe und Urnen in schlichter Ausführung vor. Mittelgrosse Gefässe zeigen auf dem glatten Oberteil bzw. an der Schulter eingeritzte Winkelbandornamente aus Strichbändern und glatten Rand. Von Schalen und Kumpen finden sich einfache schwarz gedämpfte Stücke neben sauber geglätteten und glänzenden schwarzen oder lederfarbenen Teilen, kugelförmige Wandung neben Bauchkante und scharf absetzendem Rand, einfach glatte Aussenflächen neben Winkelbandverzierung aus eingeglätteten oder eingeritzten Strichen und in einer Art Pseudo-Schnurschmuck usw. Die kleinen und mittelgrossen Becher oder Töpfe sind entweder dünnwandig schwarz mit Tupfenschmuck, oder lederfarben in Bienenkorbform mit Korbflechtmuster ausgeführt.

Können wir hier aus dem etwa eine halbe Stunde weit gleichmässig erscheinenden Inventar oder Gefässresten auf eine grössere zusammenhängende Siedlung schliessen, so begegnen uns in Lützel-Koblenz und Rhens vereinzelte Wohnstätten mit ganz gleichen Inventarstücken. Die von mir in Lützel-Coblenz 1901 untersuchte Grube zeigte

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

in 1,90 m Tiefe eine horizontale Schicht von 3 cm starken Grauwackenplatten, unter der sich eine 60 cm hohe, stark mit Asche gemischte lockere Erdschicht befand, die eine Menge Gefässcherben, Tierknochen, sowie einige wohl als Werkzeuge benutzte längliche Steine enthielt. Die Scherben gehörten etwa 8 verschiedenen Gefässen an: 4 Urnen bis zu 30 cm Höhe, einer glatten schwarzen Schüssel und zwei kleineren Näpfen. Die Arbeit ist ziemlich roh, der Ton der grossen Gefässe stark mit Quarzstückchen gemischt, die Aussenseite der Urnen mit Tupfenschmuck versehen und auf dem Unterteil durch Tonbewurf berauht[1]). (Abb. 11.)

Abb. 11. Hallstatt-Wohngrube in Koblenz-Lützel.

In Rhens fand ich auf der Peters'schen Ziegelei eine Menge Gefässcherben, die den Urmitzer Stücken vollständig entsprechen, und grosse Brocken Hüttenlehm mit ausgezeichnet dargestellten Reiserabdrücken.

Jüngere Hallstattzeit.

Der jüngeren Hallstattzeit gehören unter andern die graphitierten Gefässe an, die im ganzen Becken verbreitet sind.

Am wichtigsten für die Besiedlungsgeschichte des Beckens aus dieser Zeit ist die von Soldan in den Jahren 1899 und 1900 gemachte Entdeckung einer grossen Niederlassung bei Neuhäusel, am Südostrande des Beckens[2]). Auf einer Fläche von etwa 4 ha zerstreut, fanden sich ungefähr 100 Hügel vor, die bei der an einigen entfernt von einander liegenden angestellten Aufgrabung die Reste von Wohnstätten ergaben. Stets fand sich eine künstlich hergerichtete horizontale Plattform mit

---

[1]) Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift, Jahrg. XXI, Nr. 11.

[2]) W. Soldan, Niederlassung aus der Hallstattzeit bei Neuhäusel im Westerwald. Annalen des Ver. f. Nass. Altertumsk. u. Geschichtsf., 32. Bd. 1901.

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

einer aus Ton und Sand bestehenden gestampften Tenne vor, in die eine Feuerstelle eingeschnitten war. Sie war von acht, ein Viereck bildenden Pfostenlöchern umstellt. Die in den Jahren 1900 und 1901 angestellten grösseren Untersuchungen ergaben das Vorhandensein einer geschlossenen Niederlassung von sehr bedeutendem Umfang mit vorgelagerten kleineren Niederlassungen. Die Hauptgruppe hat eine Ausdehnung von West-Südwest nach Ost-Nordost von 1500 m und von Nord nach Süd von 900 m (= ca. 13½ ha). Die ganze Fläche ist mit Ausnahme der Spitze des Fichtenkopfes am Steinrausch von kleinen Hügeln, die Wohnstätten und Gräber bergen, stellenweise dicht gedrängt, bedeckt. Dieser grossen östlichen Gruppe sind einzelne kleinere Gruppen, getrennt durch einen hügelfreien Streifen, vorgelagert, zu denen die erst entdeckte und oben erwähnte kleine Niederlassung, die aus 40—50 Wohnstätten und einem kleinen Gräberfeld besteht, gehört. Das gewöhnliche Wohnhaus besass die Grundfläche eines unregelmässigen Vierecks, dessen grösste Länge etwa 6,50 m, die Breite etwa 5,50 m beträgt. Der Boden ist zum Schutze gegen Nässe den Verhältnissen entsprechend über das umgebende Gelände erhöht. Wo nötig, ist noch stellenweise ein kleiner Abzugsgraben hergestellt. Die in den Boden eingeschnittenen Feuergruben sind stellenweise so gross, dass in ihnen mehrere Personen Platz finden konnten, sich zu wärmen, andere bieten nur der am Feuer beschäftigten Person Platz. Der Zugang zur Feuerstelle hat stets die Form einer gebogenen schiefen Ebene, auch findet sich meist das ins Freie führende Zugloch, das nicht nur aus dem Innern der Hütte dem Feuer Sauerstoff zuführte, sondern neben der gebildeten Kohlensäure auch einen Teil des Rauches mit hinausführte. Die Umfassungswände der Wohnstätten waren aus Pfostenwerk gebildet, dessen Fache mit Reisig ausgeflochten und mit Lehm verputzt sind. Das Dach wird mit Stroh oder Ginster gedeckt gewesen sein. Das vom Dache herabfallende Wasser wird vielfach in mit Lehmschlag befestigte Gruben zum Gebrauch gesammelt, während die jetzt noch quellenreiche Lage der Siedlung das benötigte Trinkwasser lieferte. Die interessanteste bauliche Anlage ist ein grösseres Gebäude, etwa in der Mitte, auf dem kleinen aber steilen Bergkegel, das aus einer ganzen Gruppierung von grossen Wohn-, Hof- und Stallräumen bestand. Ein gesonderter Begräbnisplatz ist nicht festgestellt worden, dagegen fanden sich vielfach die Grabstätten neben den Hütten, die aber kein endgültiges Bild ergaben, ob Skelettbestattung oder Leichenbrand vorherrschend war. Zum Schutz gegen feindliche Angriffe und als Zufluchtsstätte in Kriegsgefahr war die Angriffsseite der Hauptsiedlung durch einen 4 m breiten und etwa 1½ m tiefen Graben mit Erdaufwurf und Torbefestigungen geschützt. Die Funde an Scherben und dgl. waren sehr gering, doch

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

deuten sie in Verbindung mit dem Funde einer Paukenfibel die Zugehörigkeit zur jüngeren Hallstattzeit genügend an[1]).

Hierher gehören auch die von Löschcke 1894 im Weiser Gemeindewald, in der Nähe des Burghofs, geöffneten Hügelgräber, die teilweise grosse Urnen und Schüsseln bis zu 1 m Durchmesser, Gefässe mit Graphitbemalung, rohe Kochtöpfe mit Tupfenschmuck, kleine Becher usw. enthielten[2]). Sie gleichen darin den Hügelgräbern bei Mayen, westlich vom Becken.

Des Weiteren gehören der jüngeren Hallstattzeit an: ein Fund graphitierter Gefässe aus Vallendar (Taf. IV, Fig. 7, 8, 9), die graphitierte Urne aus Metternich (Taf. IV, Fig. 6), sowie wohl auch die von Fussbahn bei Mülhofen gefundenen drei Gräber[3]) mit massivem Halsring, dünnem Halsring in doppelter Windung und Armringen, ein Wendelring im Oberlahnsteiner Museum aus der Gegend von Heimbach-Weis und die prachtvollen Hals- und Armringe aus Andernach[4]).

Latène-Zeit.

In der Latène-Zeit scheint das Becken als eine Grenzstation uns zu begegnen, denn gleich unterhalb desselben treffen wir rechts- und linksrheinisch keine keltischen (gallischen) Altertümer an, während der Hunsrück und das rechte Rheinufer vom Becken aufwärts und in dem Decumatenlande von ihnen bedeckt ist. Hier steht auch die Skelettbestattung der Kelten in der älteren Latène-Zeit den Leichenbrandgräbern der Germanen gegenüber. Das Becken selbst bleibt in gallischem Besitz bis in die jüngere Latène-Zeit, wo die Germanen das ganze rechte Rheinufer einnehmen und ihre Eroberungszüge auch auf das linke Ufer ausdehnen. Zur Zeit Cäsars gehört der linksrheinische Teil des Beckens zum Gebiet der Treverer, eines grossen gallischen Stammes, der am Mittel- und Unterlauf der Mosel wohnte und sich germanischer Abstammung rühmte, die ihm jedoch von Cäsar und Tacitus bestritten wird. Ihre Nachbarn auf dem linken Rheinufer, aufwärts die Triboker, Vangionen und Nemeter, abwärts die Aduatuker und Eburonen, werden dagegen auch von diesen als Germanen anerkannt.

Ältere Latène-Zeit.

Die Fundstücke der älteren Latène-Zeit sind im Becken auf beiden Rheinufern verbreitet und weisen völlig gleichmässige Formen und

---

[1]) Nach Soldan a. a. O.
[2]) Limesblatt Nr. 7 u. 8.
[3]) Bonner Jahrbücher Heft 44.
[4]) Bonner Jahrbücher Heft 44.

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Techniken auf, ebenso mit denen im Decumatenlande, wie in Thüringen. Charakteristisch sind die Flaschengefässe, die mitunter fein ausgearbeiteten Becher und die fast durchweg auf dem Boden mit Omphalos versehenen Schalen. Am Jägerhaus habe ich auf der alten Kulturstätte, wo wir bereits den Siedlungen der jüngeren Steinzeit und der Bronzezeit begegnet sind, mehrfach Skelettgräber angetroffen. Die Skelette lagen lang ausgestreckt auf dem Rücken, aber ohne bestimmte Orientierung, zu Häupten meist eine Flasche, eine Schale und ein Becher. Verschiedene Male waren Flaschen, denen der Rand oder der Hals zum Teil fehlte, mit umgestülpten Schalen überdeckt. An Schmuckgegenständen fanden sich ein glatter Halsring und mehrere Arm- und Beinringe aus Bronze. Von Waffen und Werkzeugen fand ich nur ein geschweiftes langes Messer und ein kleines spitzes Messer mit Knochengriff. Die beigegebene Abbildung (Taf. V) dürfte die meist vorkommenden Gefässformen darstellen[1]).

Ein höchst wichtiger Fund ist die von Koenen gemachte Entdekkung eines gallischen Kriegergrabes bei Weissenturm[2]), wo zwei Gräber nebeneinander angetroffen wurden, von denen das eine einen eisernen Radreifen, eine Bronze-Schnabelkanne mit Palmette am Henkelansatz, eine bronzene Situla und die Eisenreste eines Holzeimers, das andere einen Tonbecher, Gefässcherben und einen gewundenen Metallring enthielt.

Grössere Siedlungen der älteren Latène-Zeit hat Bodewig bei Oberlahnstein und Braubach festgestellt[3]). Auf der rechten Rheinseite sind ferner bekannt ein Gräberfeld bei Horchheim, ein Grabfund bei Pfaffendorf und Grabfunde bei Neuhäusel und Simmern. Auf der linken Seite sind ausser am Jägerhaus und bei Weissenturm auf dem Gebiet und in der Umgebung der Urmitzer Erdfestung Siedlungen und Grabstellen festgestellt worden. Andere Fundstücke, von denen unbestimmt ist, ob sie aus Grab- oder Wohnstätten herrühren, in Koblenz-Neuendorf, bei Rübenach, in Koblenz selbst und im Koblenzer Stadtwald.

In letzterem hat Bodewig, frühere Angaben von Cohausens und Maltens prüfend, auf dem Dommelsberg eine Wallburg festgestellt. Die durch eine schmale Einsattelung geschiedene Bergkuppe erhebt sich etwa 210 m über den Rheinspiegel. Auf drei Seiten, nach dem Rhein, nach dem Königsbachtal und nach dem Siechhaustal fällt der Berg steil ab, die vierte Seite ist durch einen vierfachen Wall abgeschlossen, der

---

[1]) Vergl. auch A. Günther: Vorgeschichtliche Ansiedlungen am Jägerhaus bei Urmitz. Bonner Jahrbücher, Heft 110.

[2]) C. Koenen: Gallisches Kriegergrab bei Urmitz. Bonner Jahrbücher, Heft 114/115.

[3]) R. Bodewig: Vorrömische Dörfer in Braubach und Oberlahnstein. Annalen des Vereins für Nass. Altertumskunde und Geschichtsforschung. 33. Bd. 1902.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in weitem Bogen sich zum Abfall nach dem Rheintal hinzieht. Der äusserste Wall ist stellenweise durch eine etwa 1 m starke Trockenmauer verstärkt. Der zweite Wall enthält keine Mauer. Der dritte Wall zeigt wieder auf der Innenseite eine 90 cm starke Mauerbekleidung und turmartige Erhöhungen. Anscheinend war er mit Brustwehr versehen. Nicht weit vom Südende zeigte der Wall eine 6—7 m breite Senkung, die als Toröffnung mit Maueranschlag festgestellt wurde. Der vierte Wall endlich zieht sich in weitem Bogen um die niedrigere Kuppe der Bergspitze bis zum steilen Abhang des Siechhaustales. Dort zeigt er noch eine Höhe von 2—3 m, an der Sohle ist er 10 m breit. Da, wo der letzte Wall mit dem dritten zusammenstösst, ist der so von zwei Seiten gedeckte Eingang zur Burg. Die Breite des von dieser umschlossenen Geländes ist sehr verschieden, die Länge beträgt etwa 800 m[1]).

Eine schöne Hochacker-Anlage konnte ich vor einigen Jahren auf der Mostert'schen Ziegelei bei Niederberg feststellen. Der Acker lag gegen Süden geneigt, die grossen wellenförmigen Furchen zogen sich von Osten nach Westen und waren mehrfach von römischen Gebäuden durchschnitten. (Abb. 12.)

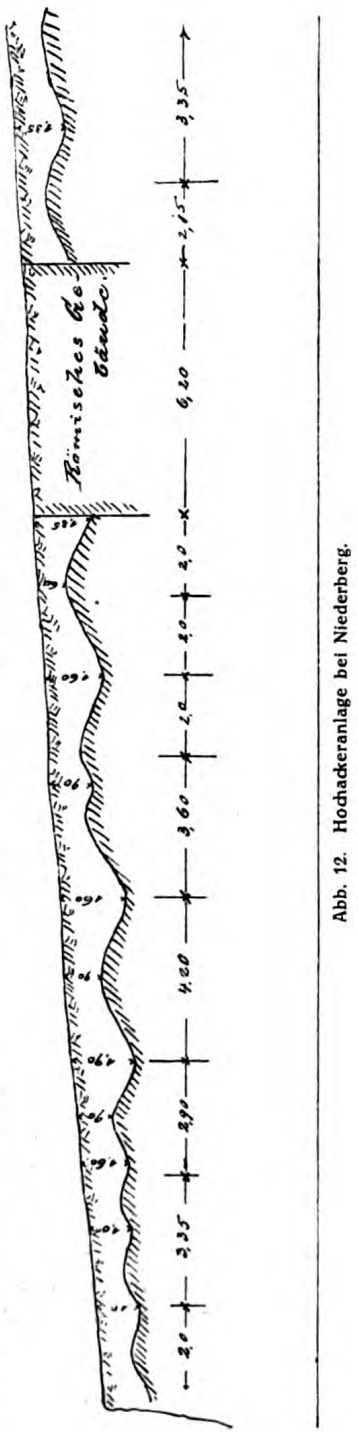


Abb. 12. Hochackeranlage bei Niederberg.

Jüngere Latène-Zeit.

Der jüngeren Latène-Zeit begegnen wir in der Nähe der Wallburg im Koblenzer Stadtwald in einigen Kastengräbern aus Grauwackenplatten von ca. 40 : 60 cm Grundfläche und 40 cm Höhe mit Leichenbrand, schlanken Urnen, ziemlich einfachen Schüsseln und den charakteristischen Eisenfibeln mit aufwärts zurückgebogener Endung des

[1]) R. Bodewig: Ein Trevererdorf im Koblenzer Stadtwald. Westdeutsche Zeitschrift, XIX. Jahrgang.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bügels[1]). Ferner in der Nähe des Forsthauses Remstecken und auf der rechten Rheinseite bei Arzheim. (Taf. VI.) Hier fand sich 1908 ein Grab mit mehreren Tongefässen, einem langen Schwert mit Eisenscheide, Lanze, Hiebmesser, Teilen eines Bronzeeimers, Bronzearmring mit dicker Glasflussperle und einer Bronzefibel mit Kettchen. In ihrem Ausgang treffen wir sie auf den frührömischen Gräberfeldern zu Andernach, Koblenz-Neuendorf, Koblenz, sowie am Jägerhaus und bei Urmitz. In Koblenz-Neuendorf fanden sich bei den Spät-Latène-Gefässen verhältnismässig viele Waffen: Ein langes Eisenschwert, ein verbogenes schmales Hiebmesser, mehrere breite Hiebmesser, 3 konisch gewölbte Schildbuckel und ein flacher mit langer Eisenspitze, eine lange geschweifte schmale Lanzenspitze und mehrere breite Lanzenspitzen mit starker Blattrippe usw. Endlich stiess Ritterling 1896 bei Bendorf in der Nachgrabung von Kastellgräben auf Latène-Scherben und auch bei den Limes-Forschungen bei Höhr, Niederbieber usw. wurden Latène-Scherben gefunden[2]).

Wir kommen nunmehr in die Zeit der römischen Invasion und Herrschaft, wollen aber zunächst noch einen kurzen Blick auf das gallische Siedlungswesen und die Verkehrsverhältnisse werfen. Eine ganze Reihe von Ortsbezeichnungen und Flussnamen des Beckens wird sich auf die gallische Bevölkerung, wenn auch vielleicht erst unter römischer Herrschaft, zurückführen lassen. Aus der antiken Literatur ist uns zwar nur der Name Antunacum überliefert, aber aus den Endungen ich und ach, dem gallischen âcon oder âcos (acum, acus) entsprechend, dürften sich vielleicht noch eine Reihe Namen von Orten aus dieser Periode herleiten lassen, bei denen wir zum Teil schon Latène-Siedlungen gefunden haben:

Kärlich = Carliacum, Kettig = Cattiacum, Metternich = Matriniacum, Rübenach = Rufiniacum, Säntenich = Senteniacum usw.[3]). Aber auch andere Bezeichnungen gallischen Ursprunges in den beiden Weis (Moselweis und Heimbach-Weis) = Wysa, bei Vallendar und Mallendar aus den Endungen ar, die auf fliessende Wasser hindeuten, usw. Dann bei den Flussnamen: zuerst der Rhein als Rhenus, die Lahn als Lona, die Sayn als Sequana, die Brex als Brachysa; auch die Namen Tauber (bei Rhens), Nette oder Nitz und die Antel bei Andernach, die wohl in dem Namen Antunacum versteckt sein mag. Dass Gallien schon in vorrömischer Zeit ein wohlangelegtes Strassennetz besass, beweisen ausser dem Handelsverkehr und dem wohlausgebildeten Fuhrwesen der Gallier,

---

[1]) Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift, Jahrg. XXI, Nr. 11.
[2]) Bonner Jahrbücher, Heft 107.
[3]) Vgl. Cramer, Rheinische Ortsnamen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das dasjenige ihrer Besieger fast übertraf und von dem diese manches übernommen haben, die schnellen Züge des römischen Heeres und dass Cäsar die schlechte Zugänglichkeit des Gebietes der Eburonen ausnahmsweise hervorhebt. Die Strassenzüge des Beckens habe ich bereits oben erwähnt und schon auf ihre vorrömische Anlage hingewiesen. Wir können aber auch an der eigentlich als römische Heerstrasse angesehenen Hauptstrasse, der jetzigen Kölner Chaussee, auf ein Merkmal hinweisen, das auch sie wenigstens zum Teil als eine uralte Strassenanlage erkennen lassen kann. Oberhalb Weissenturm schlägt sie nämlich einen durch keine örtlichen Verhältnisse bedingten, gegen Osten offenen Bogen ein, in den aber genau der Bogen der steinzeitlichen Erdfestung bei Urmitz sich einpasst. Die Strasse mag also möglicherweise ursprünglich zu einer Zeit angelegt worden sein, als noch Reste der Gräben oder Wälle bestanden, die zu der Biegung der Strasse zwangen.

Auch möchte ich nochmals die uralte Strassenabzweigung Rübenach-Jägerhaus-Kaltenengers hervorheben, an der wir beim Jägerhaus die Spuren aller Kulturen von der jüngeren Steinzeit bis zur römischen Zeit getroffen haben, die durch die an Kulturresten der verschiedensten Zeit fast ebenso reichen Mülheimer Hecken führt und oberhalb des Distriktes Säntenich bei Rübenach, der sich in gleicher Weise auszeichnet, in die Bassenheimer Strasse ausmündet. Sie erscheint aber noch besonders wichtig dadurch, dass sie zu einem Rheinübergang führt, an dem auf der rechten Rheinseite bei Bendorf die von Ritterling entdeckten alten Kastellanlagen, darunter ein Graben mit nur prähistorischen Scherben[1]) liegen und wohin Dahm[2]) Cäsars Rheinübergang im Jahre 53 legen will. Jedenfalls ist die Gegend hier ganz besonders zu einem solchen Rheinübergang und der Anlage des Praesidium Tulli geeignet und auch die Scherbenfunde der jüngsten Latène-Zeit zu beiden Rheinseiten können die Ansicht Dahms bestärken helfen.

Auf weitere Erörterungen über die Rheinübergänge Cäsars will ich hier nicht eingehen, hoffentlich bringen bei der stets mehr umsichgreifenden Entwicklung der Industrie und der Bautätigkeit auch hier die Bodenaufschlüsse in nicht allzuferner Zeit Klarheit.

Von dem Erscheinen Cäsars am Rhein ab bleibt das Becken bis zum Ende der Römerherrschaft in römischem Besitz. Ausser einer älteren Kastellanlage, die die Südostecke der Urmitzer Erdfestung schneidet und vielleicht dem Agrippa zuzuschreiben ist, stossen wir im Gebiete des Beckens auf die Spuren mehrerer von Drusus zum Schutze

[1]) Ritterling, Limesblatt, S. 569.

[2]) O. Dahm, Cäsars Rheinbrücken. „Die Saalburg", Nr. 12, 1896.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des linken Rheinufers angelegten Kastelle, so Koblenz, Koblenz-Neuendorf, ein das Agrippa-Kastell schneidendes kleineres Kastell an der Urmitzer Festung und Andernach. Auf der grossen Zwischenstrecke von Koblenz-Neuendorf bis zum Urmitzer Kastell muss noch ein Kastell gelegen haben, das aber noch nicht festgestellt ist. Zu suchen sein dürfte es wohl zwischen Sebastian-Engers und Kesselheim. Hier finden sich auch an einer Stelle im Felde eine Menge römischer Scherben, Ziegel und Tuffsteine, die aber dem Ende des 1. Jahrhunderts anzugehören scheinen.

Die unruhigen Zeiten der Jahre 68—85, der Aufstand des Vindex, die Erhebung des Vitellius, der Bataveraufstand und der Chattenkrieg, die vielfach das Gebiet der Treverer berührten, werden auch das Becken und seine Bewohner in starke Mitleidenschaft gezogen haben, da ja hier die linksrheinische Heerstrasse durchführte, deren Anlage bei Koblenz mehrfach aufgedeckt ist und durch Meilensteine von Claudius, Nerva und Traian bezeichnet war[1]). Diese Meilensteine fanden sich in den Jahren 1897/99 bei Ausschachtungen für Neubauten noch senkrecht stehend und über 2 m hoch mit Boden überdeckt, etwa 300 m oberhalb des Hauptbahnhofs am Engelsweg mit noch drei anderen Meilensteinen vor, deren Schrift absichtlich, vielleicht auch zur Neubeschreibung, ausgemerzt war. Die Anhäufung der Steine an einer Stelle (LIX. MPa (ab!) Mog(untiaco)) mag dadurch erklärt werden, dass sich etwas unterhalb die Strasse in zwei Arme teilte: in den östlichen, der zum Kastell Confluentes führte und an dem sich Gräber des 1. bis 4. Jahrhunderts hinziehen, und in den westlichen, der zu einem Moselübergange (dem Gänseführtchen) führte, in dessen Nähe ein frührömisches Gräberfeld, der Zeit von Octavian bis Vespasian angehörend, angetroffen wurde. Die Strasse selbst hatte eine Breite von 5—6 m, ihre ursprüngliche Anlage war durch eine etwa 15—20 cm hohe Packlage von Bruchsteinen und Wacken gebildet. Auf der Bergseite war sie von einem aus Bruchsteinen in Tonbettung hergestellten Kanälchen (25 : 10 cm) begleitet, das wohl zur Ableitung des Bergwassers gedient haben mag. Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Strasse durch Kiesaufschüttungen und Ausbesserungen bis auf etwa 1,30 m erhöht. In diesen Aufschüttungen fanden sich bisher eine Münze des Posthumus und zwei kleine undeutliche der späten Kaiserzeit.

Der von Domitian um 85 n. Chr. begonnene Limes zieht, wie schon oben erwähnt, das Becken noch in den Bereich seines Schutzes. Zwischen Rheinbrohl und Hönningen, gegenüber dem Vinxtbach, (der bekanntlich die Grenze zwischen Ober- und Niedergermanien bildete),

[1]) Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift, XVIII. Jahrg., Nr. 4.u. 5.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit einem kleinen Kastellchen auf Resten älterer Bauwerke beginnend, läuft diese Grenz-Zollwehr über die rechtsrheinischen Höhen des Beckens in etwa 6—8 km Entfernung von dem Rhein bis zur Lahn, die er bei Ems überschreitet und sich dann über den Taunus usw. fortsetzt. Die ursprüngliche Anlage bestand aus einer fortlaufenden Palisadenwand mit Wall und Graben, Holztürmen und Erdkastellen, die unter Hadrian und den Antoninen durch Steinbauten und gemauerte Kastelle ersetzt wurden. Drei solcher Kastelle nebst einer grossen Anzahl in Sehweite von einander entfernter Türme, $2^1/_2$ bis 4 m im Viereck gross, mit 2—3 Mann Besatzung, und mehreren Zwischen- bezw. Wachtkastellen (Anhausen, Hillscheid) mit je 50—100 Mann Besatzung, bildeten den Schutz des Beckens auf der rechten Rheinseite: Niederbieber, Heddesdorf und Niederberg. Die Kastelle Heddesdorf[1]) und Niederberg[2]) haben grosse Verwandtschaft mit einander; beide sind älter als Niederbieber, um die Wende des 1. zum 2. Jahrhundert angelegt und um die Wende des 2. zum 3. Jahrhundert aufgegeben[3]).

Heddesdorf hat 154,70 m Fronte zu 183,35 m Tiefe, an den mit 18 m äusseren Radius abgerundeten Ecken befinden sich Türme von 5,20 m Länge zu 4,30 m Breite, die Tore sind von 7,05 m tiefen Türmen geschützt, jede Seite hat ausserdem noch zwei Zwischentürme. Die bürgerlichen Niederlassungen befanden sich in 400—500 m Ausdehnung südlich, östlich und westlich vom Kastell.

Die Besatzung ist nicht bestimmt, an Stempeln wurden solche von der Leg XXII, der Leg VIII, der Coh IIII Vind (elicorum) und der Coh II His (panorum equitata) bekannt. Da auf einem Inschriftstein des Bades M. Alpinius Classicianus als „Flamen" bezeichnet wird und dieses Priesteramt nur bürgerlichen Gemeinwesen zusteht, so ist anzunehmen, dass die ausgedehnte bürgerliche Niederlassung eine Gemeindeordnung besass[4]).

Das Kastell Niederberg hat 177,40 m zu 157,80 m Ausdehnung, die Ecken sind mit 12 m Radius abgerundet, die Tore durch Türme geschützt, Eck- und Zwischentürme aber nicht vorhanden. Das Lagerdorf war sehr ausgedehnt, es lag sowohl östlich wie westlich vom Kastell. Die Besatzung des Kastells bildete die Cohors VII Raetorum equitata, wie ein von ihrem Präfekten der Fortuna und ein von der Kohorte dem Genius loci gewidmeter Altarstein beweisen. Ziegelstempel wurden

---

[1]) ORL, XIX, Streckenkommissar Bodewig.

[2]) ORL, Streckenkommissar Oberstleutnant Dahm.

[3]) Zu diesen gehörte wohl ursprünglich die dritte Kastellanlage b. Bendorf, so dass alle drei Kastelle bedeutend näher zum Rheine, als Niederbieber, gelegen waren.

[4]) Bodewig a. a. O.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

angetroffen von der Leg XXII Pr. P. F., der Leg XIIII, der Cohors IIII Vindelicorum und der Coh VII Raetorum equitata.

Das Kastell Niederbieber bildet ein Rechteck von 265,2 zu 198,50 m = 5,25 ha. Die Ecken sind mit 14,7 m Radius abgerundet und mit Türmen bewehrt. Ausser diesen springen zusammen 10 Zwischentürme von 3,25 m Breite um 2,40 m vor, an den Langseiten je 3, an den Schmalseiten je 2 Türme. Die vier Tore, die porta praetoria und die decumana fast genau in der Mitte der Schmalseiten, die principales fast genau in dem hinteren Drittel der Langseiten, waren durch Türme von 7,60 m Länge und 6,40 m Breite geschützt. Die Aussenseiten der Mauern und Türme waren in weissem Kalkputz mit roten eingeritzten Quaderlinien hergestellt. Als Besatzung konnten zwei Numeri regulärer Truppen: Divitensium und Brittonum ermittelt werden.

An Ziegelstempel waren die der Coh IIII Vind. vorherrschend, weniger zahlreich Leg VIII Augusta und nur durch wenige Stempel vertreten Leg XXII.

Die Gründung des Kastells Niederbieber fällt in die Zeit des Commodus (um 180); es wurde, wie aus verschiedenen Spuren, z. B. Unterminung der Türme, Brandtrümmer, Skelette mit Waffen, zu schliessen ist, gewaltsam erstürmt und zerstört (um 260).

Als weitere dem Schutze des Beckens bestimmte Kastelle können noch das kleine Kastell Arzbach-Augst und das Kastell Ems an der Lahn angesehen werden. Unter dem Schutze des Limes erfreute sich das Becken, besonders die linke Rheinseite, friedlicher Zustände, bis dieser den wiederholten Anstürmen der Franken und Alamanen erlag und der Rhein wieder Reichsgrenze wurde. Wenn auch Posthumus noch einmal dem Lande die alte Sicherheit wiedergeben und den Ruhm der römischen Waffen behaupten konnte, Aurelian grosse Erfolge davontrug und Probus das Decumatenland teilweise zurückgewann, so sehen wir doch, wie der Schutz der Rheingrenze jetzt durch die Befestigung der linksrheinischen Städte gesucht werden muss. Das ist die Zeit, wo die unter friedlichen Verhältnissen aufgeblühten Städte eingeschränkt und mit von Türmen bewehrten Mauern umgeben werden, die dann später in ihren Grundzügen noch das Gebiet der frühmittelalterlichen Ortschaften umschliessen und deren Reste in den letzten Jahren in Andernach und Koblenz festgestellt werden konnten. In Andernach beträgt die umbaute Fläche etwa 5,60 ha. Das Ganze bildet nach der Veröffentlichung von Lehner[1]) ein unregelmässiges Trapez, dessen Nord- und Südseite leidlich gradlinig sind und rechtwinklige abgestumpfte Ecken bilden, während die Ostseite eine Kurve in Form zweier flachen

[1]) Bonner Jahrbücher, Heft 107.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bögen, eines aus- und eines einspringenden, darstellt. Eine Anlage, die wohl in Terrainschwierigkeiten ihre Erklärung finden dürfte. Die durchschnittliche Stärke der Befestigungsmauer beträgt im Aufgehenden 2,90 bis 3 m, gegen das Fundament hin setzt sie mit beiderseitigem unregelmässigen Sockel von etwa 30 cm Vorsprung ab. Die Mauer war von beiderseitig vorspringenden Rundtürmen bewehrt, von durchschnittlich 8 m Durchmesser und in etwa 30 m Abstand voneinander. Auf der Stromseite scheinen, wie bei Trier und Köln, die Türme gefehlt zu haben. Das Mauerwerk ist vorwiegend in Schiefer- bezw. Bruchsteinen aufgeführt, stellenweise unter Verwendung von Tuffsteinquadern. Die Aussenflächen sind mit hammerecht bearbeiteten Steinen sorgfältig verblendet, das Innere besteht aus Gussmörtelwerk.

Ganz ähnlich ist die römische Befestigungsanlage von Koblenz ausgeführt. Nach den im Laufe der letzten Jahre an verschiedenen Stellen gemachten Beobachtungen hat die Mauer etwa 3 m Stärke und einen nach innen um etwa 50 cm vorspringenden Sockel. Ein an der Liebfrauenkirche festgestellter Turm hat einen äusseren Durchmesser von etwa 10 m. Der in etwa 30 m Abstand benachbarte Turm ist zum Teil erhalten, mit einem lichten Durchmesser von etwa 5 m. Die in einem etwas unregelmässigen Rechteck ausgeführte Anlage hat von Süden nach Norden etwa 210 m, von Westen nach Osten etwa 270 m Länge. Das Gebiet umfasst etwa 5,60 ha, ist also genau so gross wie Andernach. Sein Bering ist heute noch erkenntlich aus dem Strassenzuge von der Moselbrücke, Altengraben, Plan, Entenpfuhl, Kornpfortstrasse und im Norden die Mosel. An der Mosel scheint noch der Unterbau des Kapellenturmes der alten Burg dieser Befestigung anzugehören und den Schutz der Brücke ausgeübt zu haben. Er ist in seinem Durchmesser, in der Bauart und der starken Sockelanlage ganz ähnlich dem Turm an der Liebfrauenkirche und bis zur Höhe des Erdgeschosses ganz mit römischem Bauschutt gefüllt. Vom Rhein ist die Stadt etwa $^1/_2$ km entfernt. Auf dieser Strecke lagen die bürgerlichen Niederlassungen der früheren Zeit, die Strasse zur Rheinbrücke bezw. Fähre nach dem rechten Rheinufer und am Rhein die Hafenanlagen.

Wohl gleichzeitig mit der Befestigung der Stadt durch Mauern und Türme entstand die feste Brücke über die Mosel, die das Becken mit dem rechten Moselufer und der zum Oberrhein führenden Strasse verband, welchem Zwecke früher Fähren gedient hatten. Als ein Holzbau mit 9 Stromöffnungen von je etwa 20 m Weite scheint sie, nach den Münzfunden zu urteilen und etwaige Zerstörungen und Wiederherstellungen nicht ausgeschlossen, bis in die Zeit des Arcadius bestanden zu haben. Ihre Reste, die aus zahlreichen Holzstämmen bestehenden

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mächtigen Pfahlroste im Strombett, wurden in den Jahren 1864[1]) und 1894[2]) beseitigt.

Die Feinde, gegen die nunmehr die Rheingrenze zu verteidigen ist, sind am Niederrhein die Franken, am Oberrhein die Alamannen. Mit grossem Glück kämpfen gegen sie Constantius und Constantin d. Gr., der erstere siedelt besiegte Franken im Gebiet der Treverer und Nervier an, der letzere lässt gefangene Franken und Bructerer mit wilden Tieren im Zirkus kämpfen und die Frankenkönige Ascaricus und Regaisus von Bären zerreissen (306). Constans II. wirft einen grossen Einfall der Franken (342) zurück, aber 355 nimmt der Franke Silvanus, ein magister militiae, in Köln den Purpur an, wird jedoch schon nach 28 Tagen durch Abgesandte Constantins des Zweiten ermordet. Im selben Jahre rückt Julian gegen die Franken vor, die eine Anzahl Städte auf dem linken Rheinufer und auch Köln eingenommen hatten.

Auf diesem Zuge, so berichtet Ammianus Marcellinus, sah man weder eine Stadt noch ein Kastell ausser bei Koblenz, wo die Mosel mit dem Rhein zusammenfliesst, die Stadt Remagen und einen Turm nahe bei Köln selbst. (Per quos tractus nec civitas ulla visitur nec castellum, nisi quod apud Confluentes, locum ita cognominatum, ubi amnis Mosella confunditur Rheno, Rigomagum oppidum est et una prope ipsam Coloniam turris.) Andernach und das Becken scheinen demnach gleichfalls von den Franken erobert und eingenommen gewesen zu sein, bei welcher Gelegenheit Andernach zerstört wurde. Julian baut aber mit sechs anderen Städten dieses wieder auf[3]) und seine Nachfolger stellen für eine kurze Zeit den Glanz des römischen Reiches am Rhein wieder her. Unter Gratian († 386) lebt der Dichter Ausonius, der die Mosel besingt, die, wie er am Schlusse sagt, „unter den Häfen Germaniens in den Rhein sich ergiesse". (Germanis sub portibus ostia solvis.)

Um 413 dehnen sich die Franken wieder auf dem linken Rheinufer weiter aus. Aetius besiegt sie zwar (432), nimmt aber ihre Unterwerfung an und belässt sie in ihren neuen Wohnsitzen, worauf sie als

---

[1]) Bonner Jahrbücher, Heft 42 (1867), die römische Moselbrücke b. Koblenz.

[2]) Bei den Baggerarbeiten 1894 wurden eine Unmenge Münzen, Schmuckstücke und selbst Bronzefiguren zutage gefördert und mit dem Kies aufs Land geworfen. Als nun das Publikum den Kies nach solchen Sachen durchsuchte, liess die Bauleitung die Baggermassen in Klappnachen laden, oberflächlich durch Kinder absuchen, und wieder am Kaiser-Denkmal versenken. Auch eine Art der Denkmalpflege seitens staatlicher Behörden!

[3]) Ammianus Marcellinus 10, 51: Et horrea veloci opere surrexerunt alimentorumque in isdem satias condita, et civitates occupatae sunt septem: Castra Herculis, Quadriburgium, Tricesimae, Novesium, Bonna, Antennacum et Bingio usw. (359 n. Chr.)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seine Hilfstruppen in der Schlacht bei Catalaunum kämpfen. Das von den Franken besetzte Gebiet am Niederrhein hiess schon zu Anfang des 5. Jahrhunderts Francia, aber Koblenz und Andernach und mit ihnen wohl auch das Becken auf der linken Rheinseite waren unter Valentinian III. († 455) noch immer unter unmittelbarer römischer Verwaltung und die aus dieser Zeit stammende Notitia dignitatum imperii occidentis führt noch Befehlshaber der Besatzungen in diesen Städten auf: Koblenz: Praefectus militum defensorum, Andernach: Praefectus militum Acincensium. Die linke Rheinseite des Beckens ist also bis in die letzte Zeit ihrer Herrschaft am Rhein und in Deutschland noch in unmittelbarem Besitz der Römer. Bonn, Köln und die anderen Städte rheinabwärts werden in der Notitia nicht mehr erwähnt, sie scheinen schon in Feindeshand gefallen zu sein, so dass das Land der Franken sich bis über Bonn hinauf erstreckte. Köln kommt zwar noch einmal unter einen römischen Herrscher, als die Franken den Childerich, des Meroväus Sohn, seiner Ausschweifungen wegen vertrieben und den Aegidius, den römischen Befehlshaber am Rhein, zu ihrem König erwählten. Er regierte über sie bis 464, wo er durch die Partei Childerichs vertrieben und dieser wieder eingesetzt wurde. Als aber Aegidius sich in Köln festsetzte, eroberten die Franken die Stadt, verfolgten den flüchtigen Aegidius, verheerten das Land, nahmen Trier ein und verbrannten es 464. Hiermit waren die letzten Reste der Römerherrschaft in Deutschland endgültig zerstört.

Aus der langen Zeit der römischen Herrschaft zeigen sich an allen Orten des Beckens die Reste römischer Siedlungen und Grabstätten, auf der linken Rheinseite bis in die Zeit der Valentiniane, auf dem rechten Rheinufer bis zur Aufgabe des Limes reichend.

Ausser den bereits geschilderten Anlagen dürften zu erwähnen sein:

Im Koblenzer Stadtwald ein dem Mercur und der Rosmerta geweihtes Heiligtum mit weit ausgedehntem Dorf- bezw. Tempelbezirk, bestehend aus zerstreuten Weilern und Gehöften der gallischrömischen Bevölkerung vom 1.—4. Jahrhundert [1]).

Bei Koblenz: Rheinübergangsstelle bezw. Fähre auf der Insel Oberwerth, auf deren Ostseite bei dem Bau der Eisenbahnbrücke eine Menge Münzen der mittleren Kaiserzeit gefunden wurden; eine zweite, vielleicht Brücke, wie aus den zahlreichen Pfählen im Rheinbett anzunehmen, in der Verlängerung der Rheinstrasse; eine Moselfähre am Deutschen Eck, bezeichnet durch viele Münzfunde der ersten Kaiserzeit, und die bereits erwähnte Holzbrücke. Römische Gräberfelder: im

[1]) Bodewig: Ein Trevererdorf im Koblenzer Stadtwald. Westdeutsche Zeitschrift, XIX. Jahrgang.

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Kaiserin Augusta Ring von Octavian bis Vespasian (Taf. VII), an der Löhrstrasse, am Bahnhof bis zur Herz-Jesukirche Brand-Gräber des 1. und 2. Jahrhunderts (Taf. VIII), von hier bis zum Bezirk der römischen Stadt Brand- und Skelettgräber des 3. und 4. Jahrhunderts (Taf. IX unten); am Markenbildchenweg: Skelett- und Brandgräber des 4. Jahrhunderts (Taf. IX oben).

Bei Koblenz-Neuendorf ein frührömisches Gräberfeld (Taf. X) mit zum Teil Spät-Latène-Gefässen und Waffen[1]). Zwischen Urmitz

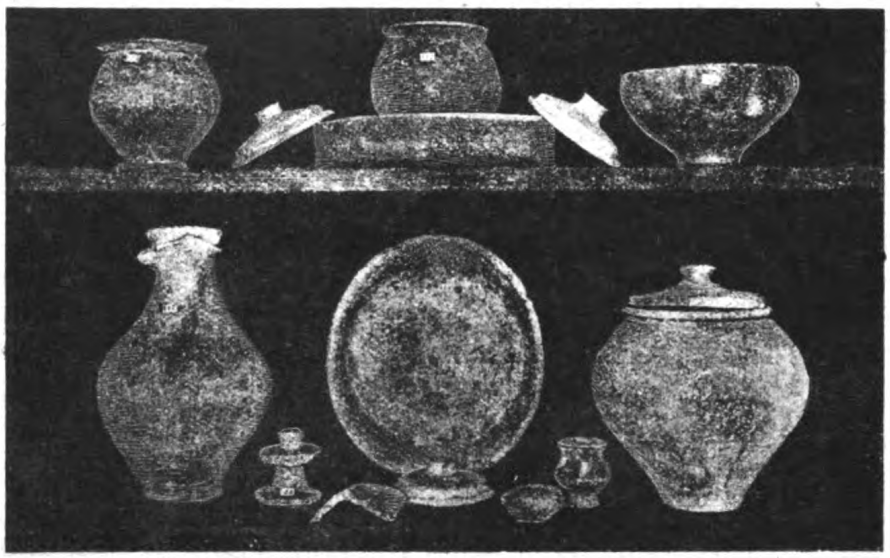


Abb. 13. Aus den Urmitzer Töpfereien.

und Weissenturm Gräberfelder des 1. bis 4. Jahrhunderts, in der Nähe am Guten Mann eine römische Töpferei mit spätrömischen Gefässen. (Abb. 13.)

Bei Andernach: Gebäudereste usw. im Langentrog an der Nette; frührömisches Gräberfeld am Martinsberg von Octavian bis Nero; spätrömische Skelettgräber am Kirchberg; Brand- und Skelettgräber des 1. bis 4. Jahrhunderts vor dem Burgtor mit dem Grabmal des Firmus, Ecconis filius, von der Rätischen Kohorte, und ein Töpferofen ausserhalb der Stadt[2]).

Bei Rübenach Scherben- und Gefässfunde im Säntenich, spätrömische Skelettgräber im Distrikt Zaunheim. Bei Bubenheim die Reste einer römischen Villa mit runder Anlage des Baderaumes; in den Mülheimer

[1]) A. Günther, Bonner Jahrb., Heft 107.

[2]) C. Koenen, Bonner Jahrb., Heft 86; H. Lehner, Bonner Jahrb., Heft 107.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hecken frührömische Brandgräber, bei Metternich, Kettig, Bassenheim bisher vereinzelte römische Funde.

Auf der rechten Rheinseite:

Römische Gehöfte auf der „Alteburg" bei Vallendar und auf der „Alteburg" bei Weitersburg[1]) Römische Brandgräber bei Mülhofen, Bendorf, Neuwied-Heddesdorf und Heimbach-Weis. Frührömische Grabfunde bei Engers. Brandgräber des 2. Jahrhunderts bei Arenberg, Römischer Töpferofen, I./II. Jahrhundert, bei Niederberg[2]) (Abb. 14) usw.

Abb. 14. Aus dem Töpferofen bei Niederberg.

Hochinteressant sind die frührömischen Gräberfelder mit ihrem Reichtum an Formen, an sog. belgischer Ware, auch an Sigillata und glasierten kleineren Gefässen, sowie an Spät-Latène-Beigaben. Wichtig sind aber auch die spätrömischen Gräber, besonders von Andernach[2]), durch schwarz oder rotgefirnisste Gefässe (Becher, Kannen usw.) mit weisser Bemalung und die reichen Beigaben an Schmuck und Glas. In dieser Beziehung steht Koblenz weit zurück.

Fränkische Zeit.

Von der fränkischen Besiedelung des Beckens geben uns zahlreiche Gräberfunde (Taf. XI u. XII) Kunde. Es sind Reihengräber mit Skelettbestattung, der Mann mit Wehr und Waffen, die Frau mit Schmuck, Spinnwirtel, Perlschnüren usw. beigesetzt, in Stein- oder Holzsärgen. Alle mit dem Gesicht nach Osten gewandt. Fränkische Gräberfelder, zum Teil mit wertvollen Gold- und Schmucksachenfunden sind bisher bekannt aus Leutesdorf, Wollendorf, Neuwied-Heddesdorf, Niederbieber,

[1]) Limesblatt.
[2]) Röm. Germ. Korresp.-Bl. 1909 Sept.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mülhofen, Bendorf, Vallendar und Niederberg auf der rechten Rheinseite; von Andernach (mit wichtigen Inschriftsteinen), Weissenturm-Urmitz, Kärlich, Kettig, Kaltenengers, Metternich und Koblenz (hier nur vereinzelt bisher) auf der linken Rheinseite. Engers ist der Hauptort des Engersgaues, Andernach und Koblenz sind sogar als Königssitze der austrasischen Herrscher bekannt.

Venantius Fortunatus, der in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts Erzbischof von Poitiers war und mit einem Hofmann Sigberts II. eine Reise von Metz die Mosel abwärts zum Rhein unternahm, die er in einem Gedichte beschrieb, schildert von Koblenz nur die Lage:

„Tum venio qua se duo flumina conflua iungunt",

eingehender Andernach und die Rheinufer des Beckens, diese in kurzen Worten charakterisierend, die heute noch zutreffend sind:

63 Antonnacensis castelli promptus ad arces
inde peracedens sarcina perga ratis
64 Sint licet his spatiis vineta in collibus amplis,
altera pars plani fertilis extat agri:
plus tamen illa loci speciosa copia pollet
alter quod populis fructus habetur aquis
(„Rasch zu den Mauern hinab an die antonnachische Festung
Fahr ich dann nahe hinan, weiter getragen vom Boot.
Stehn auf Hügeln dahier, in geräumigen Reihen die Reben,
Dehnt Blachfeld fruchtbar sich an dem andern Gestad.
Doch vorzüglicher scheint Reichtum dort prangender Landschaft
Weil noch zweiten Ertrag erntet das Volk aus der Flut") [1]).

Auf der rechten Rheinseite bis Bendorf die rebenbepflanzten Hügel dicht an den Strom herantretend, auf der linken Seite die fruchtbare Ebene. Der ertragreiche Fischfang an den Rheinortschaften und besonders der bis zum Ende vorigen Jahrhunderts lohnende Fang von Alsen und Salmen bei Irlich, Fahr und Leutesdorf! In Andernach trifft Fortunatus die Könige beim Mahle und sich am Salmenfange ergötzend an.

Der kenntnisreiche Geograph von Ravenna (vor 496) zählt unter den Städten Rheinfrankens Confluentes und Anternacha auf, unter den Flüssen die Logna (Lahn) und die Nida (Wied). Koblenz aber bringt er nochmals als Moselstadt „Conbulantia" hinter Princastellum (Bernkastel) und Cardena (Carden).

Über Koblenz wird uns von Gregor v. Tours berichtet, der dem 15jährigen Childerich II. bei Empfang einer Gesandtschaft Guntrams

---

[1]) Eduard Böcking, Moselgedichte des Decimus Mag. Ausonius und des Venantius Hon. Clem. Fortunatus, Bonner Jahrb., Heft 7.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von Orleans, seines Oheims, zur Seite stand. Aus der Erzählung Gregors, dass die Gesandten, die bis in die Nacht beim fürstlichen Mahle verweilten, zur Überfahrt über die Mosel ein Schiff bestiegen, um zu ihren Nachtquartieren zu gelangen, ergibt sich, dass auch die linke Seite der Mosel bebaut war, also ein Lützel-Koblenz schon bestand, worauf auch dessen fränkische Namensableitung hinweist.

Wir kommen damit in die engere geschichtliche Zeit der Rheinlande, aus deren Beginn aber noch zwei Tatsachen von grosser historischer Bedeutung Erwähnung verdienen, die sich an den beiden Endpunkten unseres Beckens abgespielt haben:

In Koblenz finden 842 die Beratungen der Gesandten Ludwigs, Lothars und Karls, der über die Teilung des Reiches streitenden Söhne Ludwigs des Frommen, statt, die im folgenden Jahre zum Vertrage von Verdun führten.

Bei Andernach erfolgte im Jahre 876 die blutige Entscheidungsschlacht, in der Ludwig der Jüngere (Sohn Ludwigs des Deutschen) seinen königlichen Oheim, Karl den Kahlen, besiegte und zum ersten Male die Zugehörigkeit des linken Rheinufers zu Deutschland gegenüber französischen Eroberungsgelüsten sicherte.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Vorgeschichte Norwegens.

Ergebnisse der letzten zehn Jahre

Von Dr. Haakon Schetelig, Konservator des Bergener Museums.

Mit 75 Textabbildungen [1]).

Der Weg nach Norden, der alte Name Norwegens, der in die rein vorgeschichtlichen Zeiten zurückgeht, lässt sich in archäologischer Hinsicht noch heute ganz buchstäblich auffassen. Denn nie anderswo ist in alter Zeit ein germanisches Volk so weit wie hier nach dem Norden vorgedrungen, und die Entwickelung dieses äussersten Postens unserer Völkergruppe zu verfolgen, ist eine Aufgabe von ungemeinem Interesse nicht nur für die heutigen Norweger. Wenige Völker Europas sind so spät wie das norwegische in die geschriebene Geschichte eingetreten, aber auch wenige in glänzenderer Weise als das Volk, das nicht nur den Ruhm und die Verwüstungen der Wikingerzüge, sondern auch die altnorwegische Dichtung und Literatur hinterlassen hat.

Die Naturverhältnisse sind der Anlass, dass das Material zur Vorgeschichte Norwegens bis in die letzten Jahrzehnte sehr sparsam und lückenhaft gewesen ist. Die im Verhältnis zur Bevölkerung sehr grossen Abstände, die unvollkommenen Verkehrsmittel usw. machen alle Untersuchungsreisen schwierig und kostspielig, und dazu haben sich in Norwegen auch nur wenige Forscher den archäologischen Studien zugewendet. Kein Wunder dass die Vorgeschichte Norwegens lange von dem unendlich viel reicheren Material aus Dänemark und Süd-Schweden vollständig überstrahlt wurde und dass selbst die norwegischen Archäologen die älteste Kulturgeschichte des Landes mehr durch Vergleichung

---

[1]) Den verbindlichsten Dank für das gütige Ausleihen der Klischees, die zu dieser Abhandlung benutzt sind, bringe ich dem Herrn Universitätsrektor Dr. W. C. BRÖGGER Herrn Dr. H. REUSCH, Herrn Professor Dr. G. GUSTAFSON, Herrn Dr. A. W. BRÖGGER und Herrn Museumsdirektor Jens HOLMBOE dar. Sämtliche abgebildete Altsachen und Denkmäler sind norwegisch. Zum besonderen Dank bin ich dem Herausgeber Herrn Professor G. KOSSINNA dafür verpflichtet, dass er mir die Güte erwiesen hat, die Abhandlung im Manuskript sprachlich zu revidieren. H. S.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit den Nachbarländern als durch selbständiges Zusammenstellen eigenen Materiales darzulegen suchten. Durch den fortschreitenden Zuwachs der Fundmasse ist es aber immer fraglicher geworden, ob die Kulturverhältnisse der skandinavischen Halbinsel zu allen vorgeschichtlichen Zeiten sich wirklich ganz parallel mit denen in Dänemark und Schonen entwickelt haben, und es darf heute gesagt werden, dass Norwegen, obwohl ein Teil der grossen nordeuropäischen Provinz, schon seit den frühesten Zeiten seine eigene, durch geographische und wohl auch durch anthropologische Bedingungen, ausgeprägte Sondergeschichte aufweist.

Die geographischen Bedingungen sind in den verschiedenen Gegenden Norwegens sehr verschieden. Der östliche Teil des Landes ist wie die Gegend von Drontheim ein Waldland mit niedrigen Bergen, von Tälern, die sich oft in grossen Seen erweitern, durchdrungen. Die Küstengegenden und die Umgebungen der grossen Seen sind hier niedrig, und jetzt dicht bevölkert. Ganz anders ist das Küstenland gegen Westen und Norden, wo die riesenhohen Berge steil aus dem Meere emporsteigen. Nur an wenigen Stellen (wie Lister und Jäderen an der Südwestküste) gibt es hier zwischen dem Meere und den Bergen eine flache Landstrecke, die für zusammenhängende Besiedelung geeignet ist. Und doch ist es gerade diese Küste, die beim ersten Anblick so unheimisch und öde aussieht, die dieses sehr ausgedehnte Land zu einem ganzen zusammenbindet, diese Küste, die mit den unzähligen Fjorden und Inseln von einem Landesende bis zum anderen den immer offenen Weg bildet. Diese Verhältnisse, die noch heute von grosser Bedeutung sind, müssen vor allem in Betracht gezogen werden, wenn man die vorgeschichtliche Kulturentwickelung Norwegens richtig verstehen will. Die erste Besiedlung folgte, wie wir später sehen werden, fast ausschliesslich dem Küstenweg.

Ehe wir die Darstellung der Steinzeit Norwegens anfangen, muss auch in aller Kürze an die wohlbekannte geologische Tatsache erinnert werden, dass die letzte grosse Glazialperiode das ganze Land mit Gletschern bedeckte, und dass damit notwendig die obere Grenze unseres Wissens über die Vorgeschichte Norwegens festgesetzt ist. Es ist zwar denkbar, dass das Land schon in interglazialer Zeit bevölkert war, aber alle Reste, die diese eventuelle Bevölkerung hinterlassen haben möchte, sind jedenfalls während der späteren Eiszeit spurlos verwischt worden. Da wir folglich nie hoffen können, die Vorgeschichte Norwegens über die neolithische Zeit hinaus zurückzuführen, bleibt uns nur übrig nachzuweisen, wie weit in postglazialer Zeit die ältesten norwegischen Funde und Altsachen zurückgehen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

I. Die Steinzeit. Klassifizierung des Materials.

Vor ungefähr zehn Jahren noch wurde die Steinzeit Norwegens allgemein in zwei scharf abgegrenzte und leicht erkennbare Gruppen eingeteilt [1]). Die eine, die „arktische Steinzeit, die als nur die ganz ausgeprägten Schiefersachen umfassend und der lappischen Bevölkerung im nördlichen Skandinavien zugehörig aufgefasst wurde, und die eigentlich norwegische Gruppe, die in der Hauptsache nur als eine dem dänischen Neolithikum ganz analoge Abzweigung zu verstehen war. Durch die neueren Ausgrabungen der verschiedenen Museen, sowie durch die ausführlichen Arbeiten von Dr. A. W. BRØGGER, stehen jetzt diese Fragen in viel klarerer Beleuchtung. Dazu ist auch in Schweden während der späteren Jahre ausserordentlich wichtiges Material hinzugekommen, und die finnländische wie überhaupt die baltische Steinzeit ist ebenfalls besser bekannt geworden, wodurch auch auf die älteste Entwickelung Norwegens in vielen Beziehungen neues Licht geworfen ist. Eine sehr verdienstvolle Zusammenstellung des ganzen neolithischen Materials Norwegens mit den Verhältnissen im Baltikum, Südskandinavien und Norddeutschland ist jüngstens von Professor G. KOSSINNA publiziert worden. Die Arbeit KOSSINNAs zeugt von der ungemein hervorragenden Material- und Literaturkenntnis des Verfassers, ist aber nicht mehr in allen Hinsichten mit den neuesten norwegischen Untersuchungen übereinstimmend [2]).

Ältere Steinzeit. Spalter und andere Feuersteinsachen.

Die älteste Periode, die in Norwegen repräsentiert ist, ist diejenige der dänischen Muschelhaufen (kjøkkenmøddinger), indem die Überreste des noch früheren Abschnittes der nordischen Steinzeit, der Periode von Maglemose, in Norwegen bis jetzt noch gänzlich fehlen. Von der typischen Leitform der Muschelhaufen, dem grossen Spalter (tranchet)

---

[1]) O. RYGH: Antiquités Norvegiennes, Christiania 1885. — Für die spätere Auffassung im allgemeinen siehe: G. GUSTAFSON: Norges Oldtid, Kristiania 1906. Doch haben auch die letzten vier Jahre in dieser Hinsicht viel Neues gebracht, wie aus den Hinweisungen im folgenden hervorgeht.

[2]) Gustaf KOSSINNA: Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten. Mannus I, S. 17. Besonders S. 23—52. — Das norwegische Material wird hier in allen Hauptzügen sehr korrekt vorgeführt. Der Verfasser hat aber — von den Angaben Dr. A. M. HANSENs ausgehend — die arktische Schieferkultur als eine nördliche Abzweigung der Nöstvetgruppe aufgefasst, was sich jetzt als unhaltbar erwiesen hat. Vergleiche auch: O. SOLBERG: Eisenzeitfunde aus Ostfinmarken, Videnskabs-Selskabets Skrifter, Kristiania 1909, II, no. 7.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist dagegen eine hinreichende Anzahl vorgefunden, um uns den Nachweis einer Besiedelung Norwegens während dieser Periode zu ermöglichen. Die meisten sind in den Küstengegenden um den Kristianiafjord und westlich bis Lister und Jäderen aufgedeckt. Doch kommen auch einige im Innern des Landes vor, wie in Hedemarken. (Abb. 1)[1]).

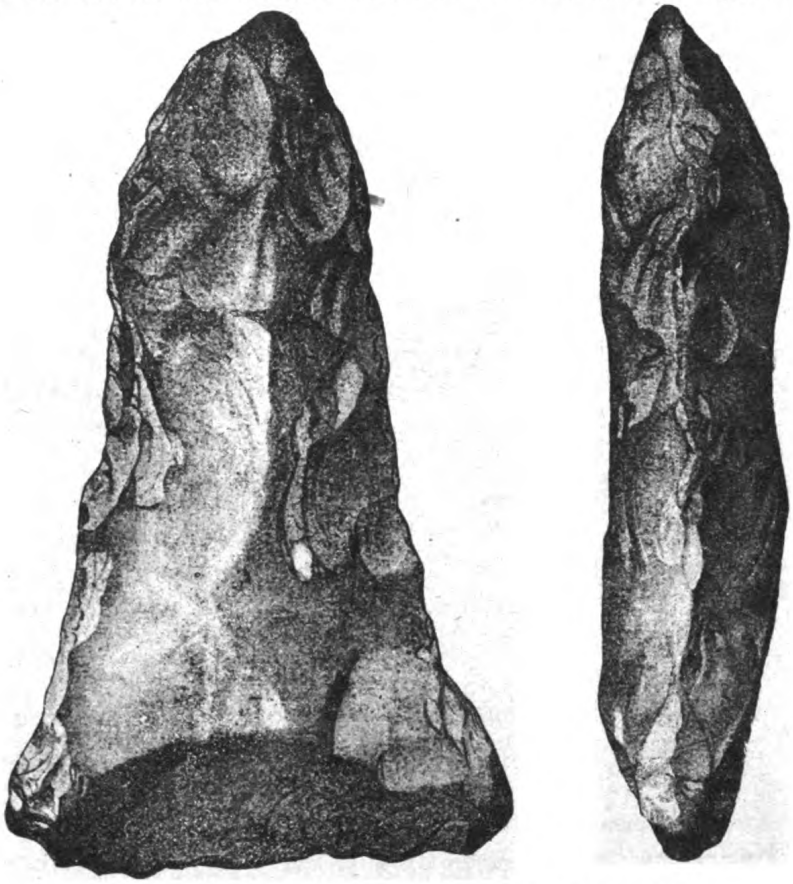


Abb. 1. Scheibenspalter, Feuerstein. 1/1. Nach W. C. BRØGGER.

Vor kurzem sind auch an der nordwestlichen Küste (bei Kristiansund) recht reichhaltige und gut charakterisierte Funde aus dieser Periode, die noch nicht veröffentlicht vorliegen, gemacht worden[2]).

[1]) Eine Reihe in Norwegen gefundene Scheibenspalter sind von Prof. Dr. W. C. BRØGGER abgebildet worden: Strandliniens Beliggenhet under Stenalderen, Taf. I—III. Norges geologiske Undersøgelse, no. 41, Kristiania 1905. — Siehe übrigens G. GUSTAFSON, a. a. O. Dr. A. W. BR GGER: Øxer av Nøstvettypen, Taf. VII, Norges geologiske Undersøgelse no. 42, Kristiania 1905. — Derselbe, Vistefundet, Stavanger 1908, Taf. III, und Norges Vestlands Stenalder, Bergens Museums Aarbog 1907, no. I. S. 7.

[2]) Die Mitteilung von diesen Funden verdanke ich dem Entdecker, Herrn .ANUMMEDAL und Herrn K. RYGH, Direktor des Museums zu Drontheim.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wo umfassende, zusammengehörige Funde gehoben sind, sind die Spalter auch von anderen charakteristischen Feuersteinsachen, Schabern und Pfeilspitzen u. d., begleitet, wie es bei Viste und Kristiansund der Fall war[1]). Besonders diese letztgenannten Funde deuten bestimmt darauf hin, dass das bis jetzt ziemlich lückenhafte Material von norwegischen Feuersteinsachen aus dieser Periode sich durch künftige Funde vervollständigen wird, und dass wir die damalige Bevölkerung des Landes nicht zu niedrig schätzen dürfen. Die typischen Wohnplätze, die zwar noch selten angetroffen sind, zeigen ganz denselben Kulturstandpunkt, den wir aus den dänischen Muschelhaufen so wohl kennen.

Abb. 2. Zweiseitiges Beil. Feuerstein. $^2/_3$

Der Wohnplatz von Viste, in der Nähe von Stavanger[2]), hat sich durch die Ausgrabung von Dr. A. W. BRØGGER als ein typischer Muschelhaufen-Wohnplatz, in charakteristischer Lage unterhalb eines überragenden Obdachs, herausgestellt. Die Ausdehnung des Platzes war im ganzen nur etwa 45 m². Unterhalb einer oberen Schicht von steinfreier Humuserde, 30 cm dick, befand sich die Kulturschicht des Wohnplatzes, eine Muschelschicht wesentlich aus Schalen von Ostræa, Littorina und Patella bestehend. Zwischen den Muschelschalen fanden sich als Abfälle von den Mahlzeiten Tierknochen in ziemlich grosser Anzahl zerstreut, ferner verschiedene Knochengeräte, Splitter und Späne, spärlich Geräte aus Feuerstein und ganz sparsam auch aus anderen

[1]) Dieser Periode gehörte wahrscheinlich auch ein Wohnplatz bei Minde an, in der Nähe von Bergen, der, ehe eine Untersuchung stattfinden konnte, von den Arbeitern gänzlich zerstört wurde. Siehe G. GUSTAFSON in Bergens Museums Aarbog 1897, no. 14, S. 4. Auch SCHETELIG: Vestlandets ældste Kulturhistorie, Bergen 1909, S. 8.

[2]) Im Sommer 1910 hatte ich die Gelegenheit an der fortgesetzten Ausgrabung dieses Platzes Teil zu nehmen, und kann somit aus eigener Beobachtung die Beschreibung Dr. BRØGGERs völlig bestätigen. Die hier angeführten, kurzgefassten Angaben sind den folgenden Arbeiten von Dr. BRØGGER entnommen: Vistefundet, Stavanger 1908. „Naturen", Bergen 1908, S. 97, und ebd. 1910, S. 332, „Ymer", Stockholm 1908, S. 122.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gesteinsarten, endlich auch Scherben von Tongefässen. Auch mehrere Herdstellen wurden in der Kulturschicht entdeckt. Die Dicke der Kulturschicht war 30—40 cm.

Von besonderer Bedeutung sind die Fisch- und Jagdgeräte aus

Abb. 4. 1/1.

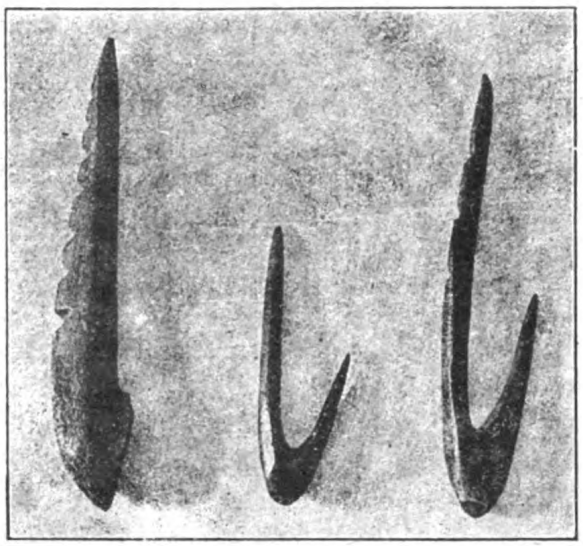


Abb. 5. 1/1.

Abb. 6. 1/1.

Abb. 3—6. Fundstücke von Viste, nach A. W. BRØGGER.
Abb. 3. Knochenharpun. Abb. 4. Angelhaken. Abb. 5. Knochenglätter. Abb. 6. Tonscherbe

Knochen, die der Fundplatz von Viste in bedeutender Anzahl geliefert hat, Angelhaken, Harpunenspitzen mit eingesetzten Feuersteinsplittern oder mit Widerhaken, eine eigentümliche Pfeilspitze, ein kleines knöchernes Beil, ein Knochenglätter. (Abb. 3—6.) Die Sachen sind teilweise mit einfachen eingeritzten Mustern verziert. Die meisten Fundstücke, wie der Spalter, die Knochenharpune usw. sowie auch die Beobachtung über die Fauna des Wohnplatzes, die durch eine Anzahl Arten ganz evident

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

auf ein wärmeres Klima als das jetzige hindeutet (Wildeber, Iltis u. a.), zeigen mit Bestimmtheit an, dass dieser Fund der älteren nordischen neolithischen Steinzeit angehört. Auch die Flora mit den zahlreichen Kohlenresten von Eiche stimmt mit dieser Annahme. Auffallend ist nur, dass die Knochenharpunen, die in Dänemark einer älteren Kulturstufe als diejenige der Muschelhaufen zu entstammen scheinen, bei Viste mit den Spaltern zusammen auftreten. Obschon wir diesen Umstand, dass sich also die Knochenharpunen in Norwegen länger als in Dänemark in Gebrauch erhalten haben, zwar noch nicht zu erklären im Stande sind, darf es nicht zu sehr überraschen, dass die Kulturentwickelung in den nordischen Ländern nicht überall ganz gleichmässig verlaufen ist, und man wird nicht berechtigt sein, eine Änderung in der sonst gut gestützten, chronologischen Bestimmung dieserhalb in Vorschlag zu bringen [1]). Wir werden im folgenden auf das scheinbar überraschende Verhältnis zurückkommen, dass der Fund auch einige ganz geschliffene Grünsteinbeile enthält, die dem geläufigen Kulturbild der Muschelhaufen ziemlich fremd gegenüberstehen.

Die Nøstvetgruppe. Schon lange ist man darauf aufmerksam gewesen, dass in Dänemark der Reichtum des Landes an Feuerstein ein sehr wichtiges Moment zur Beförderung der Entwickelung der materiellen Kultur gewesen ist, und dass die glänzende Entfaltung der Feuersteintechnik in diesen Gegenden auf jene Ursache zurückgeht. Wie es Sophus MÜLLER dargelegt hat, sind in Dänemark schon während der Periode der Muschelhaufen reine Luxusstücke aus Feuerstein angefertigt worden [2]). Umgekehrt ist es nicht zu erwarten, dass die Gegenden, die an natürlich vorkommendem Feuerstein arm sind, diese Entwickelung der Steintechnik mitgemacht haben können, auch wenn sie in anderer Hinsicht als derselben Kulturgruppe angehörig zu betrachten sind. Eben dieser Schwierigkeit begegnete die ältere neolithische Kultur in ihrer Verbreitung nach Norwegen, wo in den meisten Gegenden der Feuerstein nur sehr spärlich vorkommt, und wo folglich die Einwohner ein anderes Material zur Verfertigung von Geräten und Waffen zu suchen genötigt waren [3]). Es entsteht dadurch die eigentümliche Abzweigung des älteren nordischen Neolithikum, die Dr. A. W. BRØGGER als die Nøstvetgruppe beschrieben hat [4]).

[1]) Vergl. besonders die Äusserungen von Dr. BRØGGER in „Naturen" 1910, S. 337—343.

[2]) Sophus MÜLLER: Nye Stenalders Former, IX, Aarbøger f. n. Oldk. Kjøbenhavn 1896, S. 377.

[3]) Für das natürliche Vorkommen von Feuerstein in Norwegen, siehe W. C. BRØGGER: Strandliniens Beliggenhet usw. S. 68—75.

[4]) A. W. BRØGGER: Øxer av Nøstvettypen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ganz ohne Erfahrung in der Bearbeitung verschiedener Eruptivgesteine war die damalige Bevölkerung auch in Dänemark nicht. Vereinzelte Grünsteinbeile kommen in mehreren der Muschelhaufen vor, und es ist ausgemacht, dass schon zu einer Zeit, da der Feuerstein nur durch einfaches Zuschlagen behandelt wurde, das Schleifen in der Bearbeitung des Grünsteins nicht unbekannt war[1]). Es ist demnach

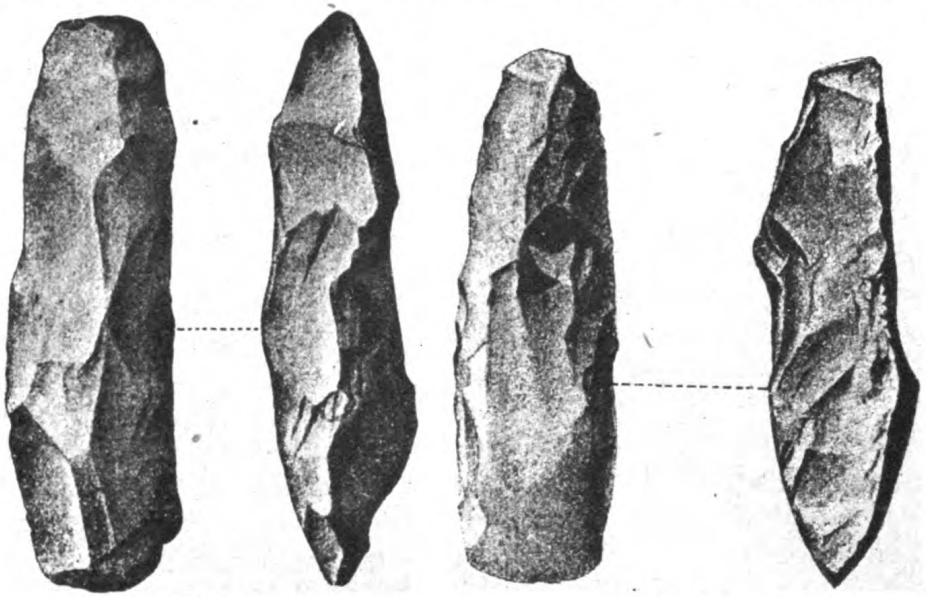


Abb. 7. 1/2. Abb. 8. 1/2.

Abb. 7. 8. Grünsteinbeile, Nøstvet, nach A. W. BRØGGER[2]).

sehr natürlich, dass in den silexarmen Gegenden Norwegens eben der Grünstein — die populäre Bezeichnung verschiedener dichten bis feinkörnigen Eruptivgesteine und Hornfelse — ganz überwiegend als Rohstoff für die Steingeräte aufgesucht und benutzt wurde, wodurch auch die eigentümliche Facies der älteren neolithischen Steinzeit im östlichen Norwegen bedingt ist. Diese Kulturgruppe, die uns jetzt in einer Reihe reicher Wohnplätze bekannt ist, charakterisieren vor allem die grob zugeschlagenen, entweder ganz ungeschliffenen oder sehr unvollständig geschliffenen, Grünsteinbeile, von denen zwei (Abb. 7, 8) abgebildet sind. Die Form ist ausgeprägt oblong, der Querschnitt dreieckig, trapezoidisch oder rhombisch. Die Schneide immer sehr kurz. In den späteren Wohnplätzen treten dazu die stumpfnackigen Beile auf (Abb. 32),

[1]) A. P. MADSEN, Sophus MÜLLER u. a.: Affaldsdynger fra Stenalderen i Danmark, Kjøbenhavn 1900, S. 54.

Thomas THOMSEN og A. JESSEN: Brabandfundet, Aarb. f. n. Oldk. 1906, S. 11.

A. W. BRØGGER: Vistefundet. Naturen 1910, S. 345.

[2]) Siehe auch G. KOSSINNA, Mannus I, Taf. VII. VIII.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die ja auch anderswo aus derselben Kulturstufe bekannt sind. Die Scheibenspalter sind, weil der Grünstein für diesen Zweck weniger geeignet ist, in der Nøstvetgruppe sehr selten. Von Feuerstein kommen auf den Wohnplätzen meistens nur kleine Stücken vor, wie unbedeutende Späne, Abfallsplitter u. a.

Der Wohnplatz von Nøstvet, wonach die ganze Kulturgruppe genannt wird, liegt am inneren Ende des Kristianiafjords. Die Höhe über dem Meer ist jetzt etwa 60 m, aber die Verhältnisse zeigen mit Bestimmtheit an, dass der Platz zur Zeit der steinzeitlichen Besiedelung nur sehr wenig — wenn überhaupt — von dem Ufer entfernt war. Die Steinsachen wurden jetzt einfach in der Erde in geringer Tiefe eingebettet vorgefunden, indem alle organischen Überreste wie Muschelschalen, Knochen usw. in Folge der klimatischen und geologischen Verhältnisse vollständig aufgelöst waren. Eine ungemein grosse Anzahl von charakteristischen Grünsteinbeilen ist hier gehoben worden, sowie auch Schleifsteine von Sandstein und eine recht bedeutende Menge von Feuersteinsplittern. Schon die grosse Zahl der Fundstücke ergibt mit Sicherheit, dass der Platz während einer längeren Zeit bewohnt war.

Eine Reihe Wohnplätze, die mit demjenigen von Nøstvet genau übereinstimmen, sind rings um den Kristianiafjord angetroffen worden. Die Einzelfunde gehen bis ins westliche Norwegen, wo ganz typische Grünsteinbeile dieser Gruppe vorliegen und wo sich dieselben mit der feuersteinreicheren Kulturgruppe von Viste begegnen. Im westlichen Norwegen kommt schon während der älteren neolithischen Zeit noch eine Eigentümlichkeit dazu, und zwar in der Entwickelung der Schleiftechnik. Es sind hier die stumpfnackigen Grünsteinbeile nicht durch Abstossen der Oberfläche, sondern ganz durch Zuschlagen und Schleifen hergestellt. Eben am Wohnplatz von Viste wurden facettiert geschliffene Grünsteinbeile dieses Typus gehoben.

Aus den hier angeführten Tatsachen können wir den Schluss entnehmen, dass dieselbe Kulturstufe, die wir aus den dänischen Muschelhaufen kennen, gleichzeitig auch in Norwegen verbreitet war. Die entsprechende Bevölkerung, und höchst wahrscheinlich auch dasselbe Volk, hatte auch hier, sich fast ausschliesslich von Fischfang und Jagd ernährend, hauptsächlich die Küstenstrecken des Landes besiedelt, aber zufolge der verschiedenen Naturverhältnisse, vor allem des geringeren Zugangs an verwendbaren Feuersteinen, nahm die Entwickelung der materiellen Kultur, besonders was Formen und Technik der Geräte anlangt, in Norwegen eine eigentümliche Richtung, die auch in den verschiedenen Teilen des Landes nicht immer gleichartig ist. Wir werden sehen, wie auf dieser Grundlage sich hier die spätere neolithische Kultur entwickelt hat. Dazu kommt aber im nördlichen und westlichen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Norwegen noch eine allerdings jüngere Kulturgruppe, die mit dem älteren Neolithikum in Südskandinavien nichts zu tun hat. Wir müssen zuerst diese Gruppe in Betracht ziehen.

Jüngere Steinzeit. Die arktisch-baltische Gruppe[1]).

Es kann nicht auffallen, dass ein nach Norden so weit ausgedehntes Land wie Norwegen in seinen verschiedenen Teilen sehr abweichende Kulturverhältnisse aufweist[2]). Die frühe Kulturgruppe, die wir bis jetzt behandelt haben, ist ausschliesslich auf die südliche Hälfte des Landes beschränkt. Aus den ungemein weiten Küstenstrecken nördlich von Drontheim ist bis jetzt kein einziger Fund, der einen Zusammenhang mit der älteren neolithischen Kultur Südskandinaviens andeuten könnte, bekannt geworden. Dagegen liegen hier zahlreiche Funde vor, die bestimmt angeben, dass die erste Besiedelung des nördlichen Norwegens etwas später und von ganz anderer Seite her stattgefunden hat. Die sog. arktisch-baltische Gruppe der nordischen Steinzeit, die jüngstens von Dr. A. W. BRØGGER in einer vorzüglichen Arbeit dargestellt worden ist, hat ihr Hauptgebiet an der Ostseite der Ostsee, in Finnland, dem südbaltischen Gebiete und auf den grossen Ostseeinseln. Sie ist von dort aus ins mittlere und nördliche Schweden und weiter in die Gegend von Drontheim verbreitet, von wo sie der norwegischen Küste entlang sowohl in nördlicher als in südlicher Richtung ausstrahlt. Nur ganz vereinzelt sind dieselben Kulturelemente aus Mittelschweden in die oberen ostnorwegischen Waldgebiete eingedrungen[3]). Es folgt somit, dass in Norwegen die Gegend von Drontheim der Verbreitungsmittelpunkt der arktisch-baltischen Steinkultur gewesen ist. Es ist auch sehr wahrscheinlich, wie es von Dr. BRØGGER behauptet wird, dass diese Kulturverbreitung eine wirkliche Völkereinwanderung begleitete, um so mehr weil die arktisch-baltische Kultur überhaupt die erste Besiedelung des

[1]) A. W. BRØGGER: Den arktiske Stenalder i Norge. Videnskabs-Selskabets Skrifter, Kristiania 1909, II, no. 1. Sehr ausführliche Darstellung mit vollständigem Literaturverzeichnis.

[2]) Es darf vielleicht daran erinnert werden, dass der geradelinige Abstand zwischen Kristiansand und Hammerfest, dem Süd- und Nordpunkte Norwegens, genau derselbe ist wie zwischen Kristiansand und Mittelitalien.

[3]) Es ist nicht richtig, wenn Dr. STJERNA (L'Anthropologie XXI, 1910) in einer übrigens vorzüglichen Kartenskizze das östliche Norwegen als ein Gebiet, das eine Mischung von arktischen und südskandinavischen Kulturelementen aufweist, bezeichnet hat. Im östlichen Norwegen folgt, wie wir sehen werden, unmittelbar nach der Nøstvetgruppe die Einbürgerung der rein südskandinavischen neolithischen Formen. Die arktischen wie die speziell westnorwegischen Typen sind im östlichen Teile des Landes nur durch ganz vereinzelte Importstücke vertreten. Siehe A. W. BRØGGER: Studier over Norges Stenalder. Videnskabs-Selskabets Skrifter, I, 1906. no. 2. Kristiania 1906, S. 58 und 85—90; besonders S. 89.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nördlichen Norwegens anzugeben scheint. In reiner Form sind die Funde dieser Gruppe nur im nördlichen Teile des Landes vorhanden, während das westliche Norwegen, wohin sich der arktisch-baltische Einfluss allmählich ausstreckte, eine Mischung dieser Gruppe mit den älteren südskandinavisch-neolithischen Elementen aufweist. Dr. A. W. BRØGGER

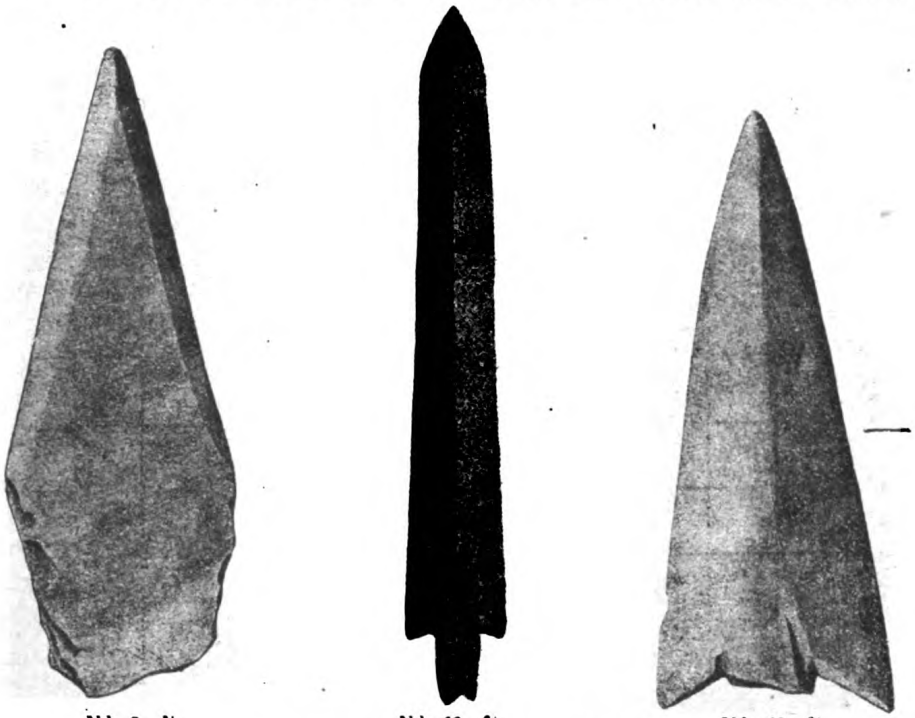


Abb. 9. 1/4 Abb. 10 1/3. Abb. 11. 1/3.

Abb. 9—11. Pfeil- und Speerspitzen, Schiefer. Nach A. W. BRØGGER.

Abb. 12. 1/3. Schiefermesser. Nach A. W. BRØGGER.

hat es aus archäologischen und geologischen Gründen erwiesen, dass die arktisch-baltische Gruppe Norwegens dem jüngeren skandinavischen Neolithikum, und zwar der Zeit der Periode der Dolmen (dysser) und der Ganggräber (jättestuer) entspricht, also den Perioden MONTELIUS 2 und 3 [1]).

Die arktisch-baltische Gruppe erweist sich, ganz wie die der dänischen Muschelhaufen, als eine ausgeprägte Jäger- und Fischerkultur, und ist auch

[1]) Oscar MONTELIUS: De förhistoriska Perioderna i Skandinavien, Månadsbladet 1893, Bihang.

Sophus MÜLLER ist der Meinung, dass die arktisch-baltische Kultur im nördlichen Skandinavien schon zur Zeit der dänischen Muschelhaufen bestanden hätte. Nye Stenalders Former, I, Aarbøger f. nord. Oldk. 1896, S. 316 f.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hauptsächlich durch Besiedelung der Küsten gekennzeichnet, zeigt aber dazu ein grösseres Vermögen sich auch die binnenländischen Täler und Waldgebiete zu unterwerfen. Es geht dies schon daraus hervor, dass der Einwanderungsweg nach der Gegend von Drontheim quer durch Schweden vom Bottnischen Busen hinüberführt, und dass ein von der

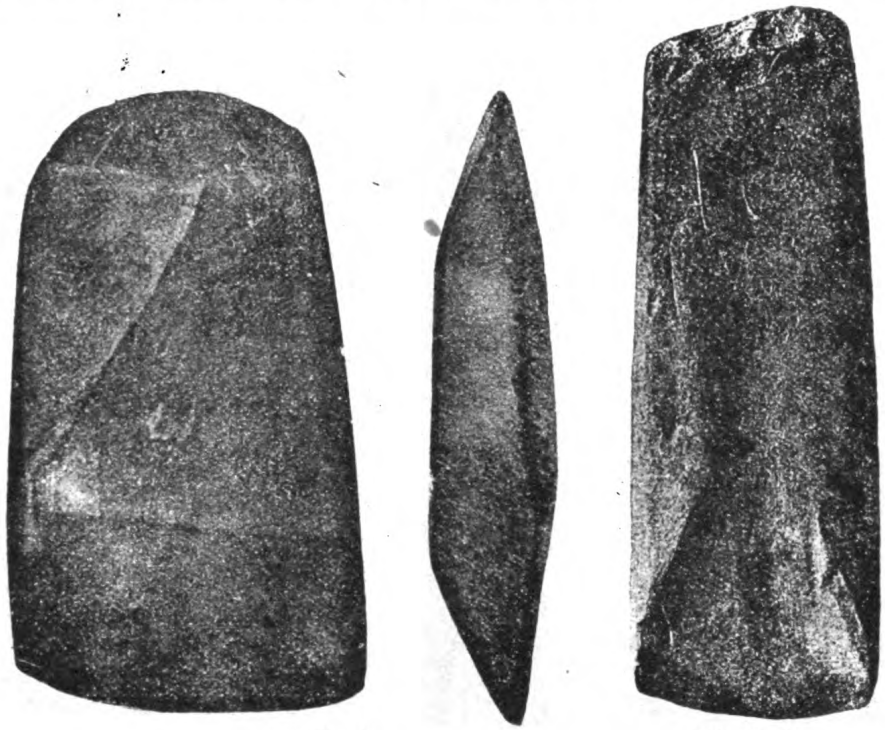


Abb. 13. 1/1 Abb. 14. 1/2.
Abb. 13. 14. „Arktische" Beilformen, Schiefer. Nach A. W. BRØGGER.

Küste ganz abgeschlossenes Gebiet wie Jämtland zahlreiche Steinzeitfunde dieser Gruppe aufweisen kann.

Die Typen des arktisch-baltischen Kulturkreises sind eigentümlich und leicht zu erkennen [1]). Allbekannt sind die Messer, die Speer- und Pfeilspitzen aus Schiefer (Abb. 9—12). Dazu kommen die querschneidigen Flachbeile (Abb. 13), deren Form offenbar durch die schieferige Struktur des Gesteinmaterials bestimmt ist, der karelische Beiltypus und verschiedene Beile mit ausgehöhlter Schneide (Abb. 14). Seltenere Formen sind die Keulenköpfe mit Furche zum Festbinden des Stiels, und scheibenförmige Keulen, woraus die sonderbaren stern-

[1]) Für weitere Abbildungen siehe auch G. KOSSINNA, Mannus I, Taf. IX, doch mit der Beschränkung, dass die dort angeführten Knochengeräte (Angelhaken, Pfeilspitzen, Löffel usw.) sich als der späteren Eisenzeit angehörig erwiesen haben. O. SALBERG, Eisenzeitfunde aus Ostfinmarken.

Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

förmigen Keulensteine sich entwickeln (Abb. 16—18). In einem Wohnplatz bei Stenkjær (unweit Drontheim), wo die organischen Überreste wie Muschelschalen, Knochen usw. erhalten waren, wurden auch Knochen-

Abb. 15. 1/1. Schmuck-Schiefer.

Abb. 16. 1/1. Keulenstein.
Nach A. W. BRØGGER.

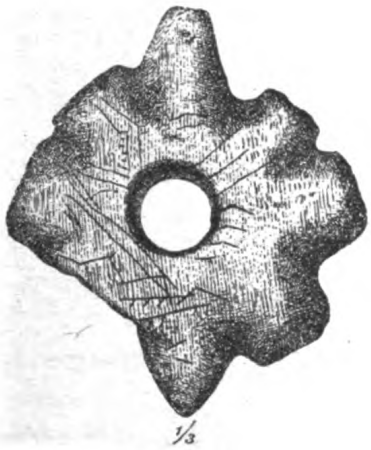


Abb. 17. Keulenstein, nach A. W. BRØGGER.

Abb. 18. 1/8. Keulenstein.

geräte (Abb. 19, 20) und ein Querbeil aus Elchgeweih (Abb. 21) gehoben[1]). Sonst kennen wir aus der Steinzeit Norwegens sehr wenig

[1]) O. RYGH: Affaldsdyngen ved Stenkjær. Aarsberetning (Jahresbericht des Vereins zur Erhaltung norwegischer Denkmäler, Kristiania) 1871, S. 100. — Auch BRØGGER: Den arktiske Stenalder, S. 12. — Jüngstens ist auch ein Höhlen-Wohnplatz der arktischen Kultur untersucht worden. Th. PETERSEN: Hestneshulen, Kgl. norske Videnskabers Selskabs Skrifter Trondhjem 1910, Nr. 2. Ein neuer Muschelhaufen derselben Zeit ist vor kurzem von O. NORDGAARD und K. RYGH beschrieben worden, „Beskrivelse av Busetbopladsen", ebd. 1909, Nr. 9.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von derartigen Sachen. Von der Keramik, die in den baltischen Ländern sehr wichtig ist, können wir hier auch absehen, weil sie in den norwegischen Funden ausserordentlich spärlich vertreten ist. Einige Proben

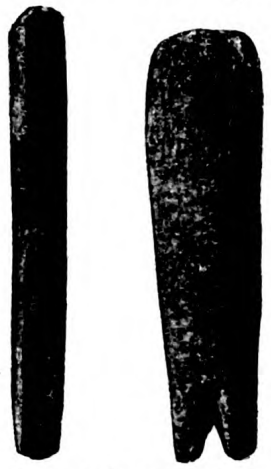


Abb. 19, 20. Knochengeräte. 1/1.

Abb. 21. Beil aus Elchgeweih. 1/3.
Abb. 19—21. Fundstücke von Stenkjær.
Nach A. W. BRØGGER.

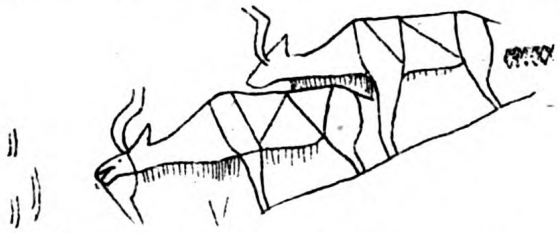
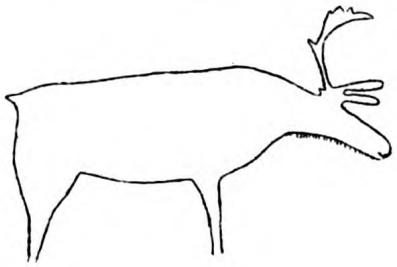


Abb. 22. Felsenzeichnung, Hell. Nach K. LOSSIUS.



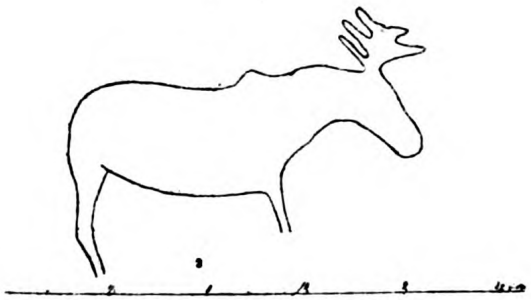


Abb. 23.
Tierfiguren aus der Felsenzeichnung bei Fykanvatn.
Nach A. HELLAND.

dieser primitiven Tonware sehen wir in den unten abgebildeten Scherben (Abb. 27, 31).

Ein wesentliches und charakteristisches Element der arktisch-baltischen Steinzeitkultur sind die Felsenzeichnungen, Felsenmalereien und Kleinskulpturen, die in dem ganzen Verbreitungsgebiet dieser Kultur vorkommen[1]). Die Felsenzeichnungen, immer sehr naturalistisch darge-

[1]) Literatur: Dr. Andr. M. HANSEN: Landnåm i Norge, Kristiania 1904, S. 323. A. W. BRØGGER, „Naturen", Bergen 1906, S. 356, und derselbe, Den arktiske Stenalder, s. 105. G. HALLSTRÖM: Nordskandinaviska Hällristningar, Ymer,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Abb. 25. Tierfigur, Bernstein. 1/1. Nach A. W. BRØGGER.

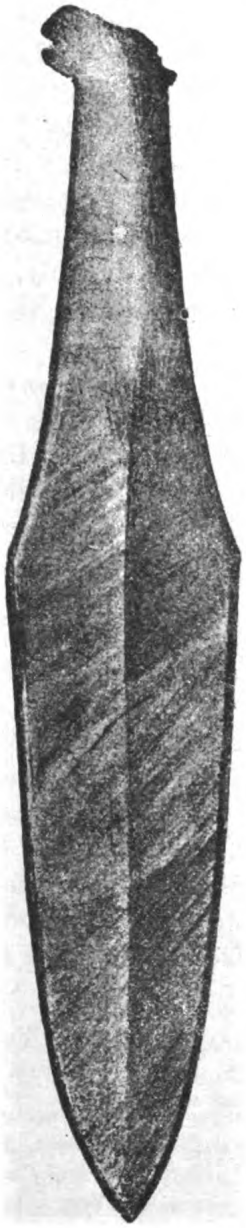


Abb. 24. Schiefermesser. 1/1. Nach K. RYGH.

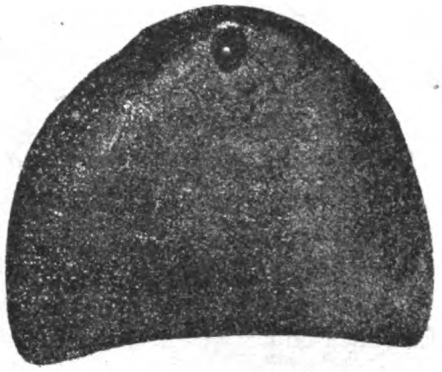


Abb. 26. Bernsteinschmuck. 1/1.

stellte Tierfiguren (Abb. 22, 23), sind im nördlichen Norwegen recht häufig aufgedeckt worden, darunter in der Gegend von Drontheim das

Stockholm 1907, S. 211, und Fornvännen, Stockholm 1907, S. 160, 1908, S. 49 und 1909, S. 55 und 126. G. KOSSINNA: Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen usw., Mannus I, S. 41–45. K. RYGH: En nyfunden helleristning, Det Kgl. norske Videnskaders Selskabs Skrifter, Trondhjem 1909, Nr. 8.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bekannte Beispiel einer solchen Zeichnung, die mit Sicherheit älter als eine an demselben Felsen eingeritzte bronzezeitliche Darstellung zu erklären ist. Die Kleinskulpturen sind in Norwegen auf einige am Schaftende der Schiefermesser angebrachte Tierköpfe beschränkt (Abb. 24). Eine ganze Tierfigur aus Bernstein im Funde von Linnes (Abb. 25) ist wie andere Bernsteinsachen der nordwestlichen Küstenstrecke Norwegens gewiss aus Ostpreussen eingeführt worden (Abb. 26). Diese letztgenannten Funde sind dann eine wertvolle Andeutung der weit verbreiteten Handelswege, die das ganze arktisch-baltische Kulturgebiet verbinden [1]).

Jüngere Steinzeit der Westküste Norwegens[2]). Die arktisch-baltische Kultur, deren hauptsächlichen Merkmale wir hier ganz gedrängt besprochen haben, tritt in Norwegen nördlich von Drontheim in reiner Form auf, offenbar weil hier keine ältere Besiedelung vorhanden war, während sie in ihrem Vordringen gegen Süden einer älteren, dort schon bestehenden Kulturgruppe begegnet, die wir oben erwähnt haben (Funde von Viste und Kristiansund; Ausläufer Nøstvetgruppe). Das Fundmaterial aus den späteren Wohnplätzen an der Westküste zeigt eine völlige Mischung der beiden Kulturgruppen. In den Funden, die durch wissenschaftliche Untersuchungen gehoben und folglich ganz zuverlässig sind, wie denen von Holeheien (GUSTAFSON) und Vespestad (SCHETELIG und BRØGGER), treten beide Bestandteile, die aus der älteren Steinzeit stammenden und die der arktisch-baltischen Gruppe entlehnten, zusammen und gleichzeitig auf [3]). Beispiele der Altsachen aus den genannten Funden sind Abb. 27—31 zu finden. Sachen wie die grob zugeschlagenen Nøstvetbeile, die stumpfnackigen oder spitznackigen Beile mit rundem Querschnitt, die hie und da auch noch vor-

---

[1]) A. W. BRØGGER: Et norsk Ravfund fra Stenalderen. Bergens Museums Aarbog 1908, no. II. Auch: Den arktiske Stenalder, S. 185.

[2]) A. W. BRØGGER: Norges Vestlands Stenalder, Bergens Museums Aarbog 1907, no. I. Das Material ist hier in trefflicher Weise zusammengestellt, die Schlussfolgerungen aber werden jetzt auch vom Verfasser selbst nicht mehr aufrecht gehalten. Der späteren Auffassung Dr. BRØGGERs, wonach dieser Abschnitt der jüngeren Steinzeit Westnorwegens unbedingt der arktischen Gruppe zugerechnet wird, kann ich auch nicht völlig beistimmen. Vergleiche Dr. Knut STJERNA: Les groupes de civilisations en Scandinavie à l'époque des sépultures à galerie. L'Anthropologie, T. XXI, 1910.

[3]) Einzeldarstellungen der vom Bergener Museum ausgeführten Ausgrabungen finden sich in Bergens Museums Aarbog 1899 und ebd. 1901. Vergleiche BRØGGER: Den arktiske Stenalder, S. 3. — Ein sehr bedeutender Fund von Garnes bei Bergen ist noch nicht veröffentlicht. Die Untersuchung wurde hier von BRØGGER, SCHETELIG und de LANGE unternommen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kommenden Scheibenspälter aus Grünstein, stehen der ganzen arktisch-baltischen Kultur durchaus fremd gegenüber. Dagegen sind die kurzen Flachbeile mit Querschneide, die Pfeilspitzen aus Schiefer, die Beile

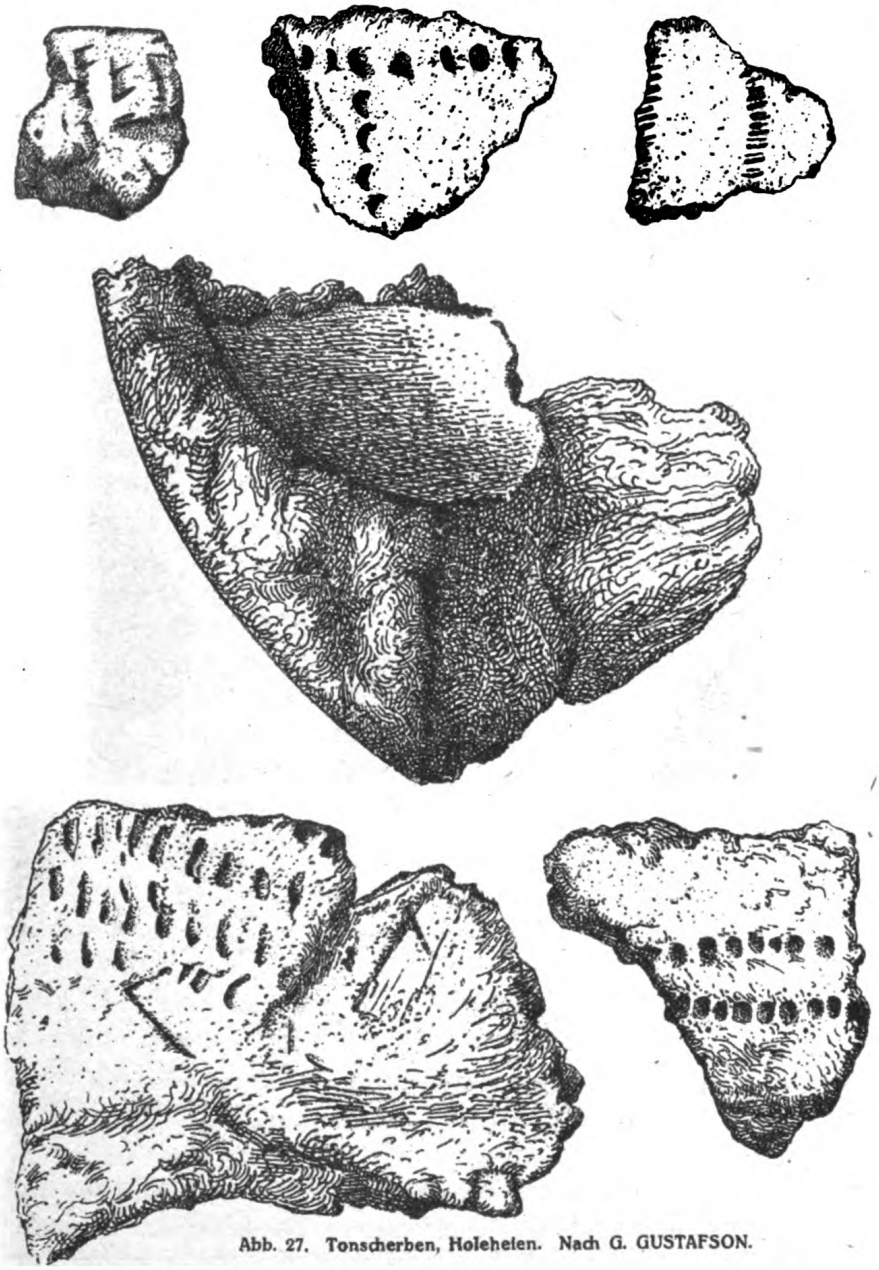


Abb. 27. Tonscherben, Holeheien. Nach G. GUSTAFSON.

von karelischem Typus, wohl auch die verzierten Tongefässe, gewiss von Norden her ins westliche Küstenland eingedrungen. Die Träger der beiden Kulturen standen als Jäger und Fischer in der Hauptsache

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf derselben Kulturstufe und wir sehen darin die Erklärung dafür, dass die zwei Kulturgruppen sich so leicht und vollständig mischen konnten, als sie im westlichen Norwegen mit einander in Berührung kamen. Aus dem Zusammenstoss beider Kulturgruppen ergab sich auch

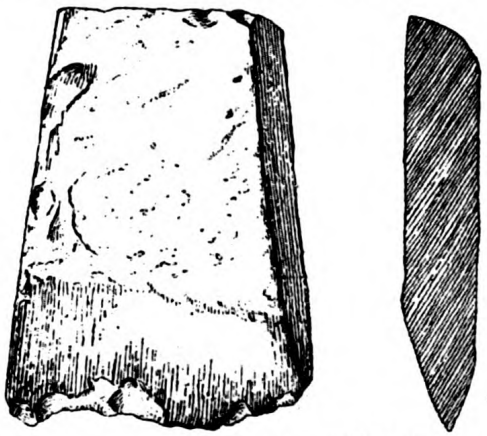


Abb. 28. Grünsteinbeil. 1/1.

Abb. 29. Grünsteinbeil. 1/1.

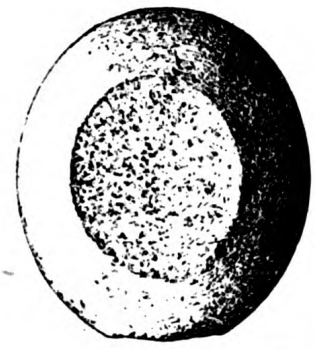


Abb. 30. Schlagstein. 1/2.

Abb. 31. Tonscherben.

Abb. 28—31. Fundstücke von Vespestad.

der Formenreichtum der jüngeren, westnorwegischen Steinzeit, ein Umstand, der mit Hinblick auf die sonst sehr primitiven Kulturverhältnisse recht auffallend ist.

Doch wurde bei weitem nicht das ganze arktisch-baltische Kulturinventar an der Westküste eingebürgert. Es fehlen z. B. hier alle Formen der Schiefermesser. Auch die arktischen Kunsterzeugnisse, die Felsenzeichnungen und die Kleinskulpturen, sind bis jetzt im westlichen Norwegen nie angetroffen worden.

Die Wohnplätze entsprechen der Lage und dem Inhalt nach vollständig denen der Nøstvetgruppe. Sie sind immer dicht am Meeres-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ufer belegen. Die Steinsachen sind in dunkler „Kulturerde" eingebettet, und öfters sind Herde, die nur aus ganz einfachen Steinlegungen bestehen, angetroffen worden.

Dieselbe primitive Lebensweise, die während der älteren neolithischen Periode im ganzen Norden herrschte, ist an der Westküste wie im rein arktischen Gebiete sehr lange festgehalten worden. Erst mit den spätesten südskandinavischen Steinzeitformen, den dicknackigen und den breitschneidigen Beilen und den Dolchen aus Feuerstein, werden diese Zustände im westlichen Norwegen von einer höher entwickelten Kultur abgelöst. Um dies ausserordentlich wichtige Ereignis recht zu verstehen, müssen wir zuerst die Entwickelung des östlichen Norwegens ins Auge fassen.

Jüngere Steinzeit im östlichen Norwegen. Wie wir gesehen haben, entsprechen hier die zahlreichen Funde der Nøstvetgruppe der Periode, die in Dänemark durch die Muschelhaufen vertreten ist, und das Auftreten des stumpfnackigen Beiles mit rundem Querschnitt (Abb. 32) ist auch mit den dänischen Verhältnissen ganz übereinstimmend. Für die weitere Entwickelung bilden wie bekannt die Beiltypen besonders wichtige Leitformen, indem die verschiedenen Formen, die als spitznackige, breitnackige, dünnnackige usw. bezeichnet werden, schon längst als die geläufigen Merkmale der Perioden anerkannt sind [1]). Im östlichen Norwegen tritt schon die älteste dieser Formen, das spitznackige Beil, zahlreich auf, und es ist offenbar, dass dieser Typus ganz wie in Dänemark und Schonen das alte stumpfnackige Beil unmittelbar abgelöst hat. Da auch die ganze Reihe der folgenden Formen ununterbrochen vorliegt, während die arktischen und ausschliesslich westnorwegischen Typen im östlichen Gebiete gänzlich fehlen, so geht daraus hervor, dass die Entwickelung der materiellen Kultur hier mit den südskandinavischen Verhältnissen parallel verlaufen ist. Die primitiven Wohnplätze am Meeresufer hören jetzt auf, und die Bevölkerung hat damit die alte Lebensweise als Jäger und Fischer aufgegeben. Gewiss wurde dieser Fortschritt, einer der wichtigsten in der ganzen Geschichte des Landes, auch durch den Kultureinfluss von Südskandinavien hervorgebracht.

Der Mangel an natürlich vorkommendem Feuerstein, der während der älteren Periode der Nøstvetgruppe einen so eigentümlichen Charakter gegeben hatte, blieb auch in späterer Zeit nicht ohne Folgen. Die jüngeren Typen sind in Ostnorwegen zwar nach dem Vorbilde der Feuersteinbeile Dänemarks und Südschwedens hergestellt, meistens aber aus einem der verschiedenen Eruptivgesteine, die im Lande selbst zu-

[1]) Siehe G. KOSSINNA, a. a. O., wo die Entwicklungsreihe auch in Abbildungen zusammengestellt ist.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gänglich waren. Am häufigsten ist dies der Fall bei den ältesten Formen, während die jüngeren zahlreicher in Feuerstein vorkommen, und zwar der Zeit nach in wachsender Anzahl. Die ältesten Beile sind

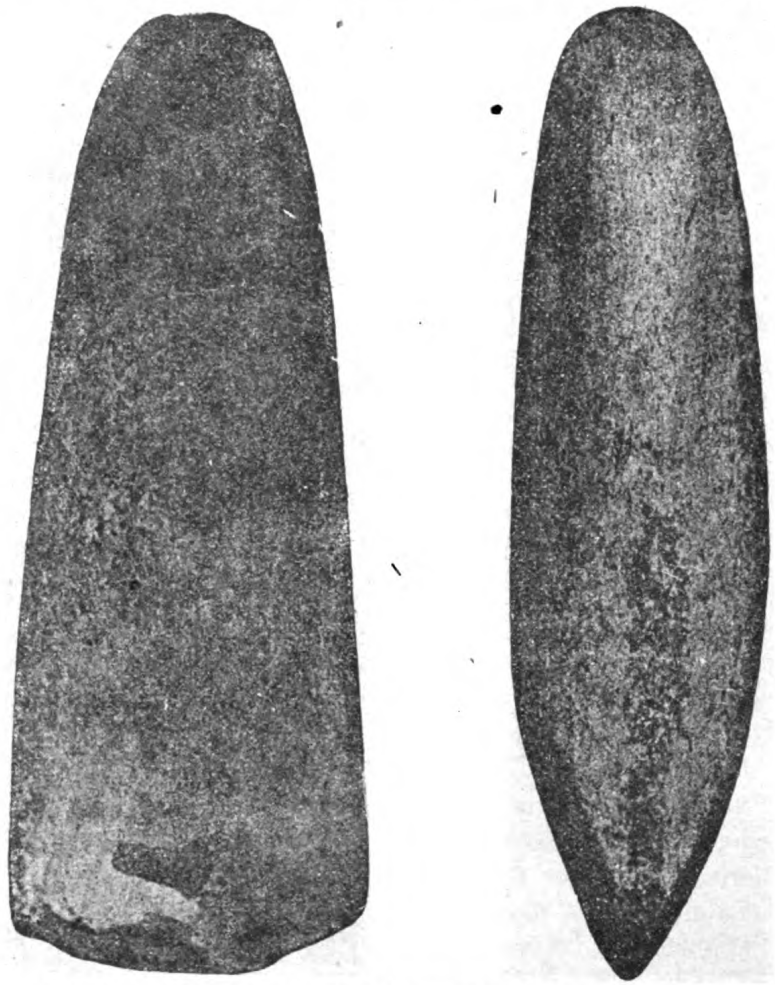


Abb. 32. Stumpfnackiges Walzenbeil. 15 cm lang. Nach A. W. BRØGGER.

fast ausnahmslos aus einheimischen Gesteinen hergestellt, während von den jüngsten gegen 75% aller Stücke aus Feuerstein sind. In ganz überzeugender Weise ist diese Tatsache von Dr. A. W. BRØGGER dadurch erklärt worden, dass während der jüngeren Steinzeit eine bedeutende Einfuhr von Feuerstein aus Südskandinavien sich entwickelte [1]).

[1]) BRØGGER: Studier usw. S. 109 — 111. — Ein gutes Beispiel der Gleichartigkeit der jüngsten Steinzeit im ganzen Skandinavien bieten die Steine zum Feuerschlagen. Vergl. SCHETELIG: Pierres à Feu Néolithiques de la Norvège, Bergens Museums Aarbog 1908, no. 9.

Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Trotz der in vieler Hinsicht gleichartigen Kulturentwickelung und des regen Verkehrs zwischen Ostnorwegen und den südlichen Nachbargebieten bleibt doch ein wichtiger Unterschied, den wir noch nicht hinreichend zu erklären vermögen. In Norwegen fehlen nämlich alle älteren megalithischen Gräber, die ja in Dänemark und gewissen Gegenden von Schweden überaus zahlreich vorhanden sind. Nur von

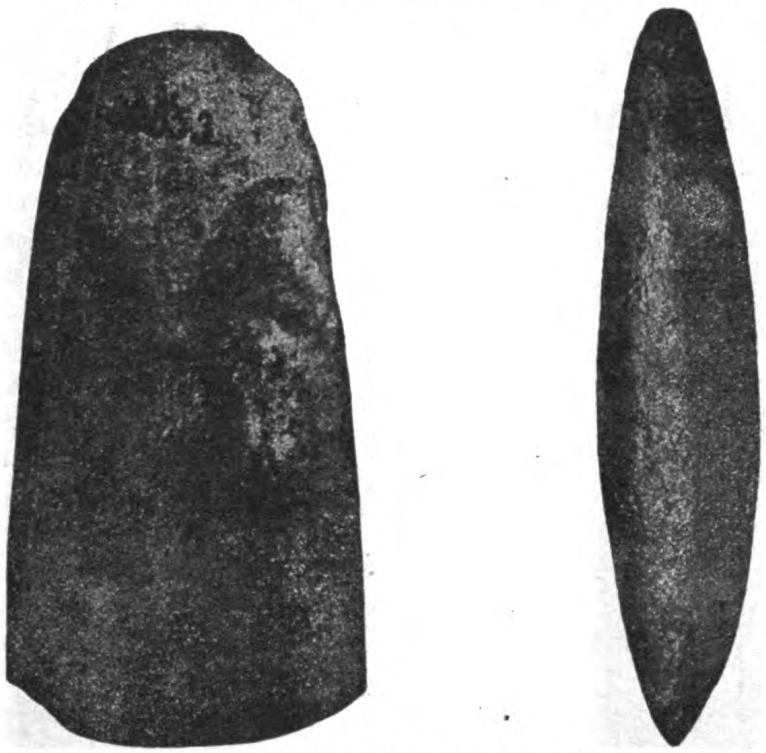


Abb. 33. Breitnackiges Beil. Eruptivgestein. 13,2 cm lang. Nach A. W. LØRGER.

den allerjüngsten dieser Gräber, den grossen Steinkisten, sind auch einige im östlichen Norwegen entdeckt worden. Während der langen Periode der Dolmen und der Ganggräber ist in Norwegen kein einziges Denkmal dieser Art errichtet worden[1]). Es könnte dies vielleicht nur darauf beruhen, dass die Kulturelemente, die auf rein geistige Umstände zurückgehen, wie es mit den Grabformen der Fall ist, sich viel schwieriger verbreiten, als die einfach materiellen Fortschritte wie Geräte und Wirtschaftsformen. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dass

[1]) Die steinzeitlichen Steinkistengräber (Hellekister), die damals bekannt waren, sind von W. C. BRØGGER: Strandliniens Beliggenhet, S. 235—243 verzeichnet. Später sind noch mehrere von Professor GUSTAFSON nachgewiesen, aber noch nicht veröffentlicht worden. Das Vorkommen dieser Gräber beschränkt sich bis jetzt auf das östliche Norwegen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auch besondere Verhältnisse, denen wir nicht mehr nachzuspüren im Stande sind, vielleicht Rassenverschiedenheiten, dazu beigetragen haben können, dass die megalithischen Gräber in Norwegen sich nicht eingebürgert haben.

Schluss der Steinzeit. Wir haben gesehen, dass die Kulturverhältnisse Norwegens sich während der Steinzeit ziemlich verwickelt gestalten, hauptsächlich weil das Land ursprünglich von verschiedenen Seiten her bevölkert wurde und wegen der grossen Ausdehnung nur sehr langsam in ein Ganzes zusammengearbeitet werden konnte. Dies geschah indessen während der letzten Periode der Steinzeit, die durch die Feuersteindolche, die dicknackigen und die breitschneidigen Beile charakterisiert ist, und zwar in der Weise, dass die südskandinavische Kultur, die schon längst im südlichen Norwegen vorherrschend war, sich auch die Gebiete der arktischen und der westnorwegischen Kulturgruppen unterwarf. Damit wurden auch die höher entwickelten Formen in Lebensweise, Wirtschaft und Handel in fast alle Teile des Landes eingeführt. Nur in den nördlichsten Gegenden und auch, wie die Untersuchungen der zwei letzten Jahre es gezeigt haben [1]), teilweise in den Hochgebirgen des inneren Landes wurde die primitive Steinzeitkultur der Jäger und Fischer noch erheblich länger fortgesetzt. Diese durchgreifende Veränderung der Kulturverhältnisse, wodurch Norwegen für alle folgenden Zeiten von den östlichen Gebieten abgetrennt und an

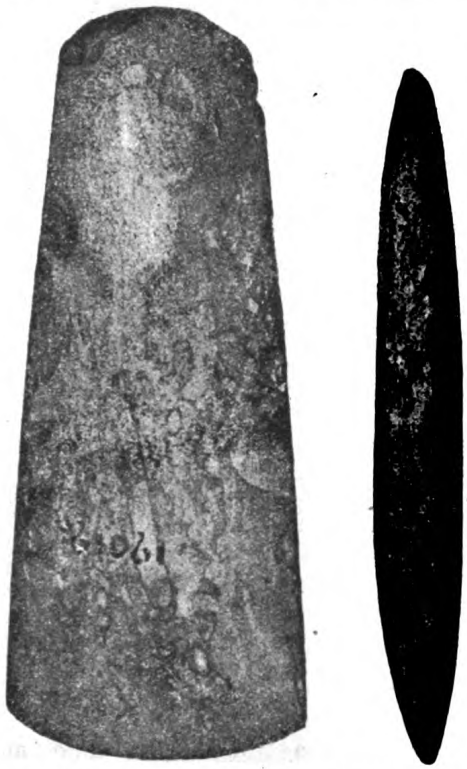


Abb. 34. Dünnackiges Beil. Feuerstein. 12.5 cm lang. Nach A. W. BRØGGER.

[1]) Die Untersuchungen wurden für das Bergener Museum von Infanteriehauptmann Hj. NEGAARD angestellt. Mehrere alte Wohnplätze wurden im Hochplateau Hardangervidda ausgegraben und gaben Funde von Schieferspitzen, Feuersteinsplittern usw. Die Umstände deuten darauf hin, dass diese Funde nach der absoluten Chronologie in eine spätere Zeit als die Steinzeit der Küstenbevölkerung zu verlegen sind, sicher aber bedeutend früher als die letzten Perioden der Eisenzeit. Die Veröffentlichung Herrn Negaards wird in Bergens Museums Aarbog 1911 vorliegen. — Vergleiche B. E. BENDIXEN, Aarsberetning 1892, S. 28.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Entwickelung der südlichen Nachbarländer geknüpft wurde, muss nach der Chronologie von Montelius in die Zeit um 2000 v. Chr verlegt werden.

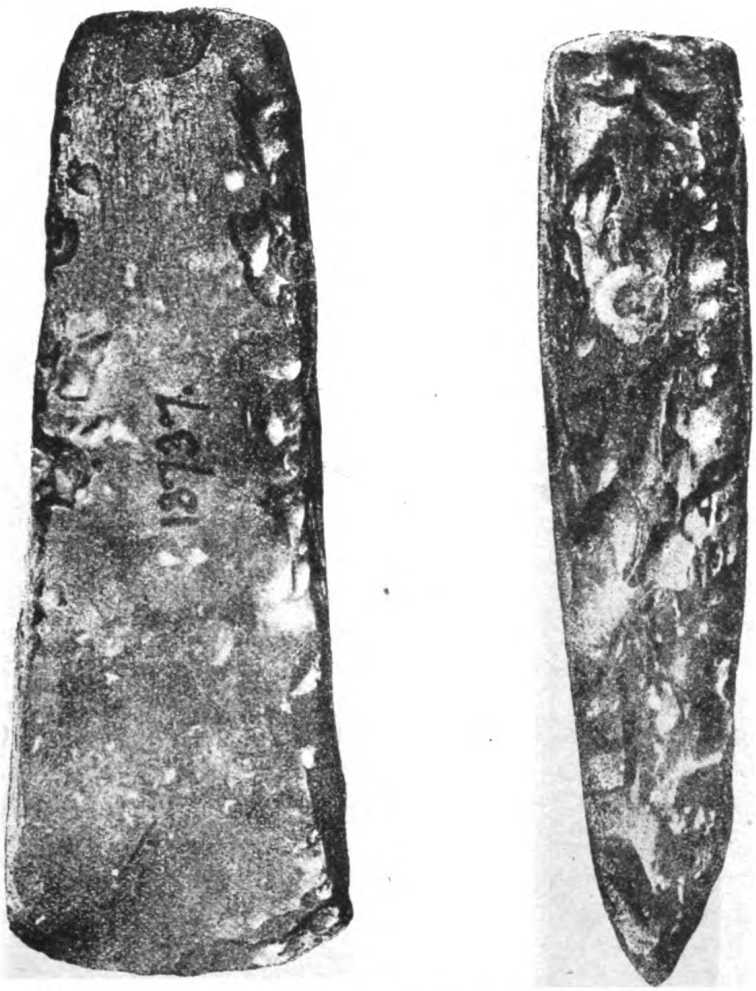


Abb. 35. Dicknackiges Beil, Feuerstein. 135 cm lang. Nach A. W. BRØGGER.

II. Die Einführung der Metalle. Bronzezeit[1]).

In Norwegen wie in den anderen skandinavischen Ländern zeigen die spätesten steinzeitlichen Typen — die Dolche und Beile aus Feuerstein, die Beile mit Schaftloch usw. (Abb. 37—41) — eine unleugbar

[1]) Allgemeine Darstellungen: G. GUSTAFSON: Norges Oldtid, S. 39—58. SCHETELIG: Norske Kulturforhold i Bronzealderen, Aarsberetning 1907, S. 1—21, wo auch ältere Literatur vollständig angeführt wird. Spätere Beiträge sind im Folgenden zitiert.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sehr nahe Verwandtschaft mit denen, die in Mitteleuropa der sog. Kupferzeit angehören. Die Kupfersachen selbst sind zwar in Norwegen noch nicht angetroffen worden, wie sie im ganzen Norden überhaupt sehr selten sind, aber der gegenseitige Verkehr zwischen den skandinavischen

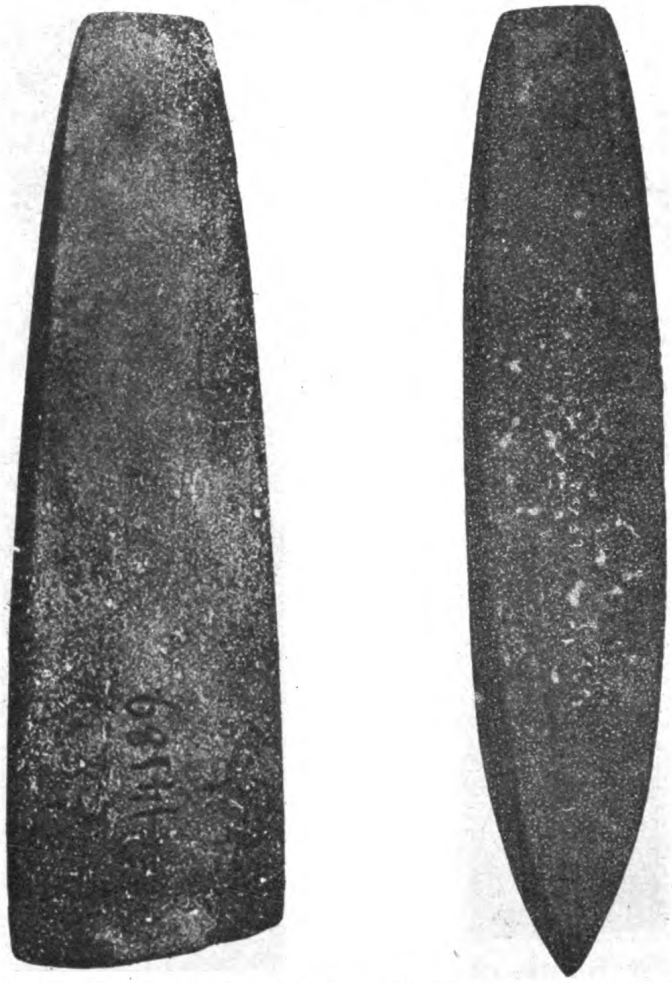


Abb. 36. Dicknackiges Beil, Labradorporphyrit. 16.8 cm lang. Nach A. W. BRøGGER.

Ländern war jetzt so entwickelt, dass das Metall in grösserer Menge nicht in Dänemark und Schonen eingeführt werden konnte, ohne zur selben Zeit auch das ganze nordisch-neolithische Gebiet zu durchdringen. Dies geschah auch als die Bewohner Norddeutschlands und Skandinaviens in den ersten Jahrhunderten des zweiten vorchristlichen Jahrtausends mit der Zinnbronze bekannt wurden. Schon die Typen, die für die erste Periode in Dänemark und Schonen charakteristisch sind, liegen auch in norwegischen Funden vor (z. B. Abb. 44, 45), und es ist offen-

Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

bar, dass die Metalleinfuhr sogleich und ohne Schwierigkeit den Wegen folgte, die durch den Feuersteinhandel eröffnet waren.

Die norwegischen Kulturverhältnisse der Bronzezeit sind insofern viel einfacher als die der vorhergehenden Periode, da jetzt der Strom

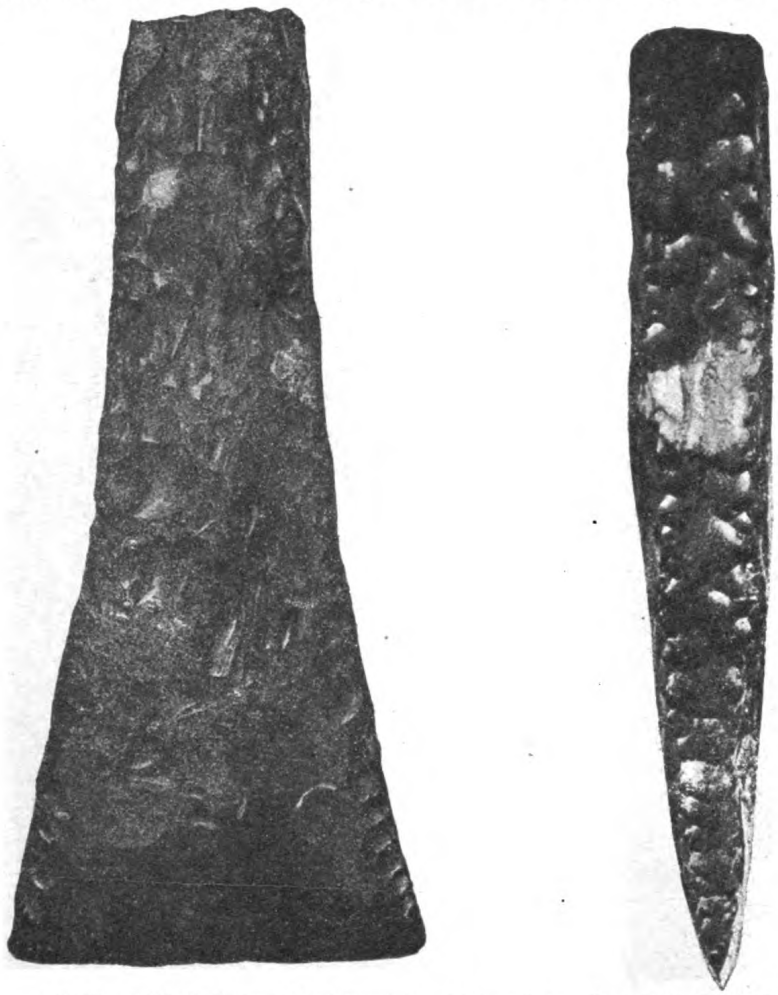


Abb. 37. Breitschneidiges Beil, Feuerstein. 13,5 cm lang. Nach A. W. BRØGGER.

der Kultureinflüsse, wie die Einfuhr von Bronze, fast ausschliesslich aus Süden kommt. Nur vereinzelt finden sich Spuren des alten Verkehrsweges nach dem Osten. Ein norwegisches Bronzebeil aus der Gegend von Drontheim ist in Finnland gefunden worden, und einige Bronzebeile, die eigentlich an der schwedischen Ostküste zu Hause sind, kommen bis ins westliche Norwegen vor (Abb. 42, 43)[1]. Merkbare Kultureinflüsse

[1]) A. HACKMAN, Aabo Stads historiska Museum 1907, S. 40. — A. W. BRØGGER: En celttype fra Norges yngre bronsealder, in „Kunst og Kultur", Festskrift til Professor Lorentz Dietrichson, Kristiania 1909.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bringen diese östlichen Verbindungen nicht. Der Mittelpunkt des rein nordischen Gebiets, Dänemark und Schonen, hatte jetzt eine Entwickelung und einen Reichtum erreicht, die für andere Einflüsse keinen Raum

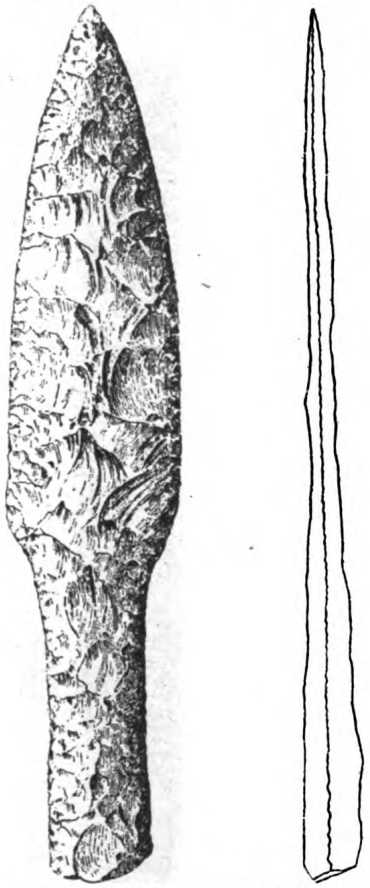


Abb. 38. Dolch, Feuerstein. 1/2.

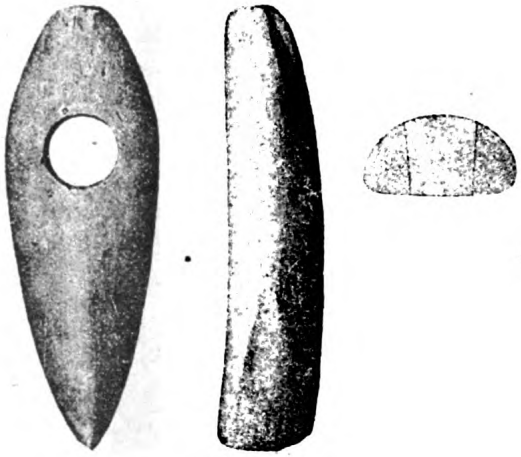


Abb. 40. 1/2.

Abb. 39. Speerspitze, Feuerstein. 1/2.

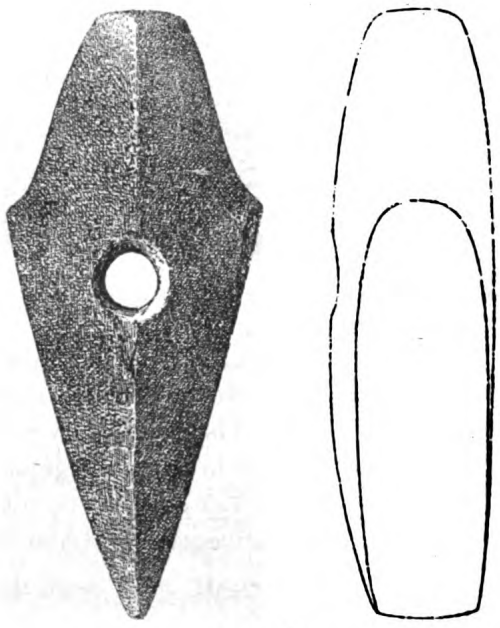


Abb. 41. 1/2
Abb. 40, 41. Steinäxte mit Schaftloch.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mehr übrig liessen. Die ganze Bronzezeit Norwegens war von den südskandinavischen Verhältnissen abhängig und stand dadurch auch mit den mittel- und südeuropäischen Kulturbewegungen in reger Verbindung.

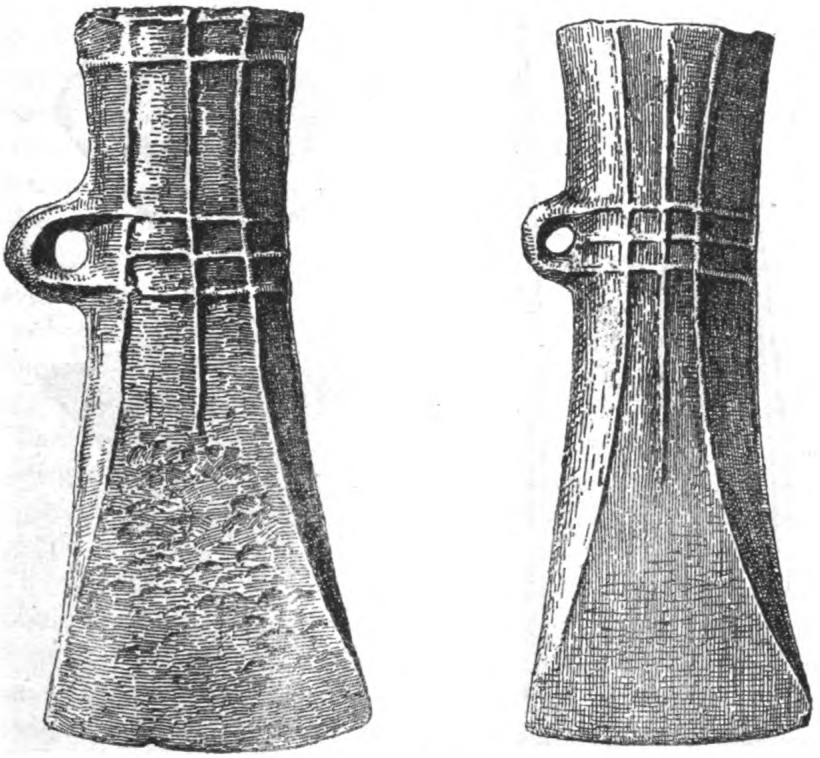


Abb. 42, 43. Bronzebeile, ostschwedischer Typus. 1/1. Nach A. W. BRØGGER.

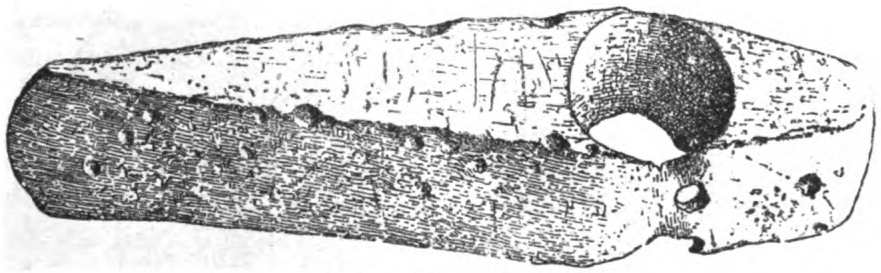


Abb. 44. Bronzeaxt. 1/2.

Die Dolche mit grossen Nietköpfen, die schweren Beile mit Schaftloch (Abb. 44), die Flachbeile mit ausgeschweifter Schneide usw., alle Sachen, die von Italien bis Dänemark die erste Periode der Bronzezeit kennzeichnen, kommen auch in norwegischen Funden derselben Zeit vor.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Formen und Verzierungen folgen während aller Perioden genau den Schwankungen, die in südlicheren Gegenden stattfinden [1]).

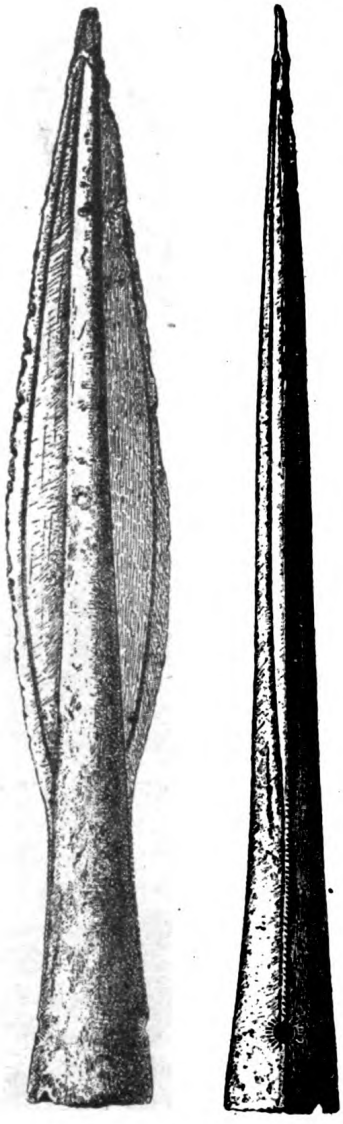


Abb. 45. Speerspitze, Bronze. 1/2.

Abb. 46.—Bronzeschwert 1/11. Nach G. GUSTAFSON.

[1]) Die allgemeinen Kulturverhältnisse im Norden während der Bronzezeit werden hier als bekannt vorausgesetzt. Siehe die ausgezeichneten Gesamtdarstellungen: Sophus MÜLLER: Nordische Altertumskunde. Strassburg 1897—98. O. MONTELIUS: Kulturgeschichte Schwedens, Leipzig 1907.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie Dänemark seinen Bedarf von Bronze aus dem Süden durch den Bernsteinhandel bezog, wurde die Bronzezufuhr für Norwegen über Dänemark vermittelt, gewiss auch durch Handelsverbindungen, deren Art im Einzelnen darzulegen wir jedoch nicht im Stande sind [1]). Ein bedeutender Beitrag zum Verständnis dieser Handelsverbindungen in Skandinavien ist der Nachweis, dass in Dänemark die meisten erhaltenen Gussformen dieser Periode aus Topfstein angefertigt sind. Dieses Gestein kommt in Dänemark sehr wenig oder überhaupt nicht vor, und der Stoff zur Herstellung der Gussformen, der nur in Norwegen oder Schweden zu finden war, muss folglich bei dem Warenaustausch zwischen den Völkern eine gewisse Rolle gespielt haben [2]). Sonst wissen wir ja überhaupt nichts von den Tauschmitteln, wodurch die damaligen Norweger sich die Bronze ankaufen konnten. Die Bedeutung des Verkehrs mit Dänemark ist übrigens auch in der landschaftlichen Verteilung der norwegischen Funde ausgesprochen. Während der älteren Bronzezeit, als in Dänemark Jütland das reichste Gebiet war, kann in Norwegen die Westküste die bei weitem reicheren und besseren Funde aufweisen. Die jüngere Periode hat in beiden Ländern das umgekehrte Verhältnis herbeigeführt.

Chronologie und Kulturverhältnisse. Die chronologischen Bestimmungen, die für Skandinavien im allgemeinen schon erreicht sind, können unbedingt auch für Norwegen geltend gemacht werden, und das sehr sparsame Material dieses Landes gestattet überhaupt keine selbständige Prüfung der Ergebnisse. Es ist bei näherer Betrachtung der Bronzezeit Norwegens eine sehr überraschende Tatsache, dass hier alle Stufen dieser mehr als tausendjährigen Periode durch gute und typische, zum Teil hervorragende Altsachen vertreten werden, die aber alle nur in verhältnismässig sehr geringer Anzahl vorliegen. Es ist dies gewiss rätselhaft und in verschiedener Weise zu erklären versucht worden. Früher wurde gewöhnlich angenommen, dass in Norwegen eine Bronzezeit eigentlich nie bestanden habe und diese Periode hier nur als eine verspätete Steinzeitkultur anzusehen sei, die durch die vereinzelten Einfuhrstücke aus Bronze sozusagen nur gefärbt würde. Diese Auffassung lässt sich nicht mehr aufrecht halten. Schon die Gussformen, die gewisse Abweichungen von den dänischen Exemplaren aufweisen, zeigen, dass die Bearbeitung der Bronze in Norwegen selb-

[1]) Von den frühbronzezeitlichen Verbindungen zwischen Skandinavien und den britischen Inseln, die in dänischen und schwedischen Funden sicher erkennbar sind, ist Norwegen, soweit wir sehen können, ganz unberührt geblieben. O. MONTELIUS: Chronologie der ältesten Bronzezeit. Joseph DÉCHELETTE: Manuel d'Archéologie, II, I, S. 353.

[2]) Carl NEERGAARD: Haag-Fundet. Aarbøger f. n. Oldk. 1908, S. 328

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ständig betrieben wurde[1]). Dasselbe wird auch durch einige lokal auftretende Eigentümlichkeiten in den Typen bestätigt, wie es für gewisse Beile schon oben erwähnt worden ist. Dazu kommt, dass die einzelnen Altsachen, wie Schwerter, Bronzegefässe, Blashörner (Luren), Halsringe, Gürtelplatten usw., die überall in Norwegen auftreten, gar keine übergrosse Armut an Bronze vorauszusetzen scheinen. Auch sind neue überraschende Funde fortwährend zu erwarten, wie in der Gegend von Drontheim ein grosser Grabplatz aus der Bronzezeit in den letzten Jahren entdeckt und untersucht wurde[2]).

Abb. 47. Bronzedolch mit Horngriff. 1/3.

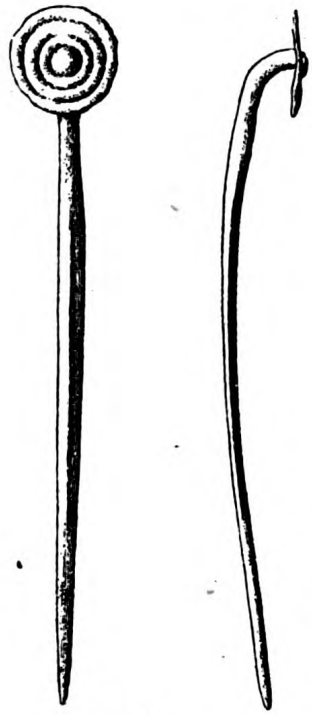


Abb. 48. Schmucknadel, Bronze. 1/1.

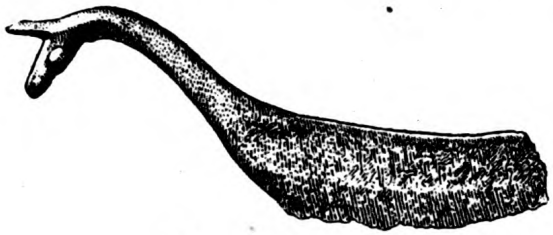


Abb. 49. Bronzemesser. 1/1.

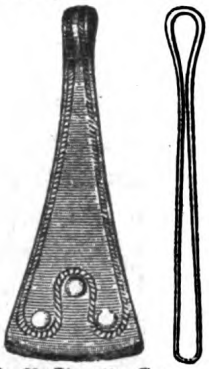


Abb. 50. Pinzette, Bronze. 1/1.

Die ganze Periode ist jetzt derart belegt, dass an ihrem Vorhandensein nicht mehr gezweifelt werden kann[3]). Ein leicht erklärliches

[1]) Carl NEERGAARD, a. a. O.

[2]) K. RYGH: En gravplads fra bronzealderen, Kgl. norske Videnskabers Selskabs Skrifter, Trondhjem 1906, no. 1. — Brieflich hat mir Dr. BRØGGER mitgeteilt, dass er diesen letzten Sommer mehrere neue Bronzezeitgräber in Jäderen aufgefunden hat. Gleichzeitig sind solche auch in Hardanger von Eyvind de LANGE nachgewiesen worden.

[3]) Die sehr fragwürdigen Annahmen Dr. Andr. M. HANSENs sind in archäologischer Hinsicht ganz unhaltbar. Oldtidens Nordmænd, Kristiania, 1907, S. 26—34. Aarsberetning 1908, S. 1—62.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verhältnis ist es dagegen, dass Norwegen damals ein viel ärmeres Land war als Dänemark, da der Bernstein, der sehr wertvolle Ausfuhrartikel Dänemarks, der skandinavischen Halbinsel vollständig fehlte. Doch finden wir in einer Hinsicht besonders in Norwegen eine wirklich merkwürdige Kulturentfaltung, die den Beweis liefert, dass die relative Armut des Landes den geistigen Mitteilungen keine ernste Schwierigkeiten in den Weg zu legen vermochte. Die grossen Felsenzeichnungen, die über die ganze nordeuropäische Provinz der Bronzezeit verbreitet sind, treten nirgends häufiger und reicher auf als in Norwegen und Schweden. Sie finden sich sehr zahlreich am Kristianiafjord, mehr zerstreut im Innern des Landes, an der Westküste und nördlich bis Tjøtta, Helgeland, ungefähr 66° n. B.[1]).

Wie es Professor Montelius dargelegt hat, sind diese Zeichnungen als eine sehr primitive Schrift aufzufassen, die mit den gleichartigen und teilweise gleichzeitigen Erscheinungen am Mittelmeere und in Westeuropa in Verbindung steht[2]). Es ist sehr zu beachten, dass diese Zeichnungen, eines der merkwürdigsten geistigen Kulturelemente des Zeitalters, in solchem Grade das nördlichste Land Europas durchdrungen haben. Wie bekannt sind die Felsenzeichnungen zum grössten Teil religiösen Inhalts, und besonders Sonnenbilder, wie Kreise, Rad- und Sternfiguren u. dgl. kommen auf ihnen in Menge vor (Abb. 52)[3]). Überall wo die Zeichnungen vorkommen, müssen denn auch dieselben religiösen Vorstellungen eingebürgert gewesen sein. Die Anbetung der Sonne, die als der Mittelpunkt dieser Religion erscheint, war im nördlichen Norwegen, wie in Dänemark, in Italien und Griechenland verbreitet. Die bronzezeitlichen Einzelfunde gehen noch weiter nördlich als die Felsenzeichnungen, und zwar bis ungefähr an den Polarkreis, an der Nordgrenze der Provinz Helgeland[4]). Noch nördlicher kann nur ein vereinzelter Fund angeführt werden, ein Beilschaft aus Hirschgeweih (Abb. 53) in Bzrk. Salten gefunden (etwa 67° n. B.), der dem Typus nach der Bronzezeit zugeschrieben wird[5]).

---

[1]) K. RYGH: Helleristninger av den skandinaviske type i det nordenfjeldske Norge. Kgl. norske Videnskabers Selskabs Skrifter, Trondhjem 1908, no. 10. — G. HALLSTRÖM, Fornvännen, 1908, S. 50.

[2]) O. MONTELIUS: Chronologie der ältesten Bronzezeit. Archiv für Anthropologie, XXV und XXVI.

[3]) SOPHUS MÜLLER: Solbilledet fra Trundholm, Nordiske Fortidsminder I, S. 313.

[4]) G. GUSTAFSON: Norges Oldtid. S. 55. — Vergl. G. HALLSTRÖM, Fornvännen, 1908, S. 50.

[5]) JAMES A. GRIEG: Hjortens udbredelse i Norge i forhistorisk tid. Naturen, 1909.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Verbreitung der Felsenzeichnungen entsprechend herrschen jetzt auch die südskandinavischen Begräbnissitten in ganz Norwegen. Die Skelettgräber der älteren und die kleinen Brandgräber der jüngeren

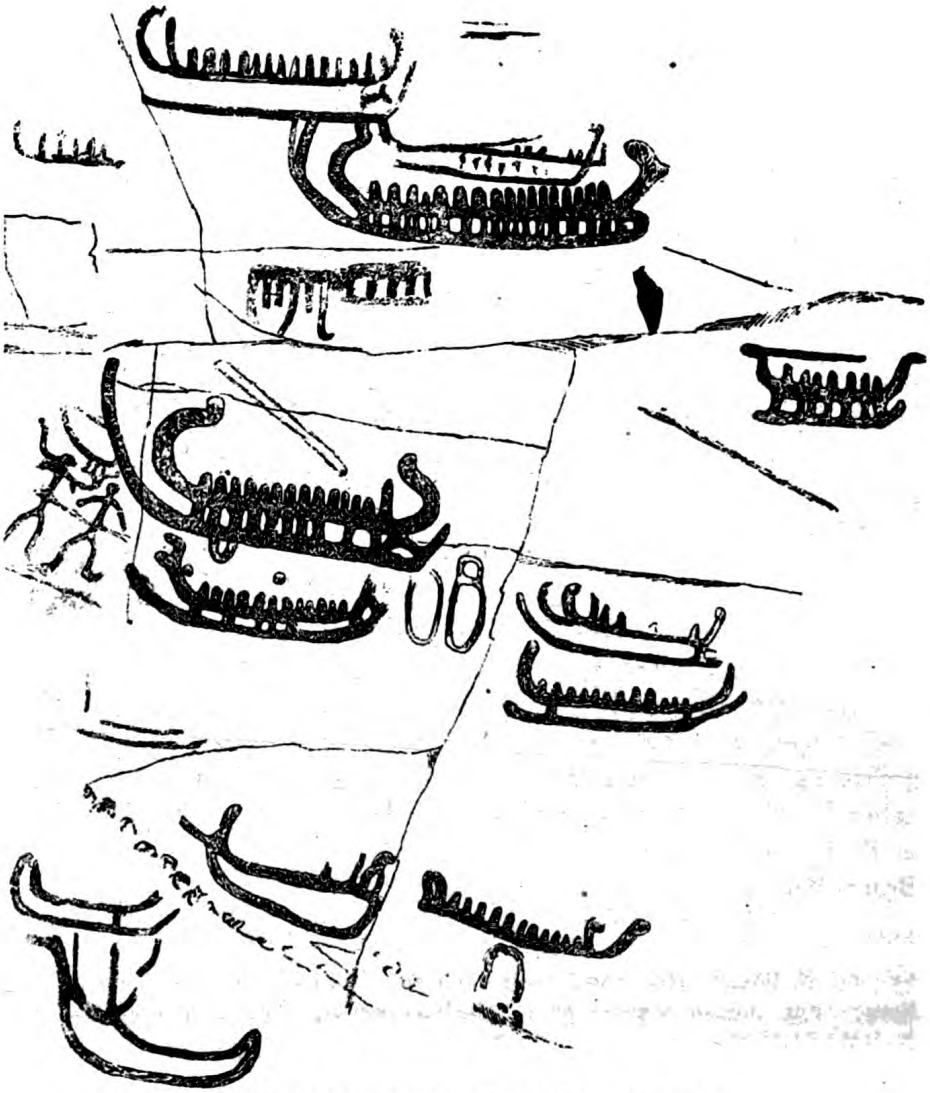


Abb. 51. Teil einer Felsenzeichnung. Nach G. GUSTAFSON.

Bronzezeit kommen überall vor, und wie in Dänemark sind die Gräber ausnahmslos von einem Hügel bedeckt. Der hauptsächliche Unterschied zwischen den beiden Gebieten besteht darin, dass in Norwegen — und auch in vielen Gegenden von Schweden — der Grabhügel ausschliesslich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus Steinen aufgebaut wurde (Abb. 54), während in Dänemark die Erdhügel durchaus vorherrschend waren. Nur an einigen Strecken der Westküste (Lister, Jäderen, Karmøen), die in ungemein enger Verbindung mit Jütland standen, kommen die schönen, grossen Erdhügel häufiger vor (Abb. 56). Meiner Ansicht nach kann dieser Unterschied nicht als ein zufälliger erklärt werden. Vielmehr muss er auf eine bestimmte, abweichende Auffassung, wie man ein Grab anlegen dürfte, beruhen [1]). Auch in dieser Hinsicht ist also eine gewisse Selbständigkeit in der Entwicklung zu spüren. Die Gräber selbst sind ganz wie in Südskan-

Abb. 52. Sonnenbilder in norwegischen Felsenzeichnungen. Nach G. GUSTAFSON.

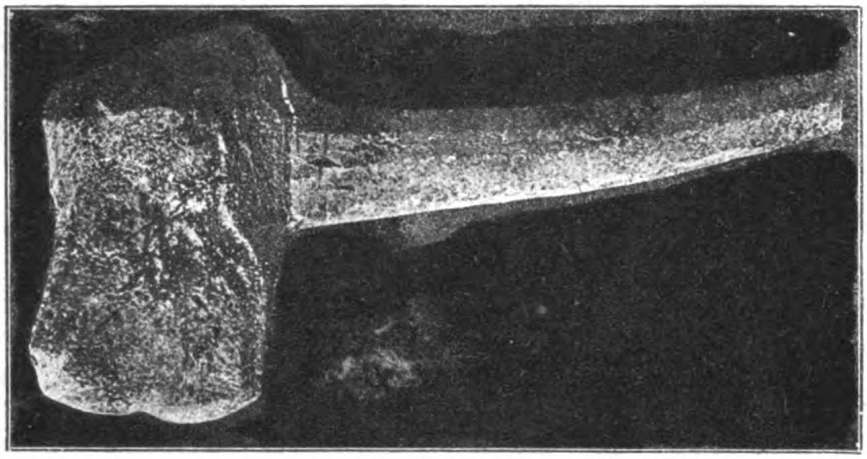


Abb. 53. Beilschaft, Hirschgeweih. Nach J. A. GRIEG.

dinavien gebaut, am häufigsten mit gemauerten Wänden, seltener bestehen sie aus senkrecht gestellten Steinplatten. Die Brandgräber der jüngeren Periode sind fast ausschliesslich kleine Steinkisten, die in den schon vorhandenen Grabhügeln der älteren Periode angelegt wurden. (Abb. 55) [2]). Gewöhnlich sind die verbrannten Knochen in einem Tongefäss verwahrt. Nicht selten sind dieselben jedoch ohne Urne frei in die Kiste niedergelegt (Abb. 57). Auch die Ausstattung der Gräber ist in keiner

[1]) SCHETELIG, Aarsberetning, 1907, S. 11.

[2]) Siehe z. B. SCHETELIG: To Bronsealders Røiser i Hardanger. Bergens Museums Aarbog, 1910, Nr. 5.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weise von den dänischen und schwedischen verschieden, nur scheinen die norwegischen durchgehend etwas ärmer. Besonders in den Steinhügeln zeigen sich die Gräber oft ganz ohne Altsachen. Aber es muss

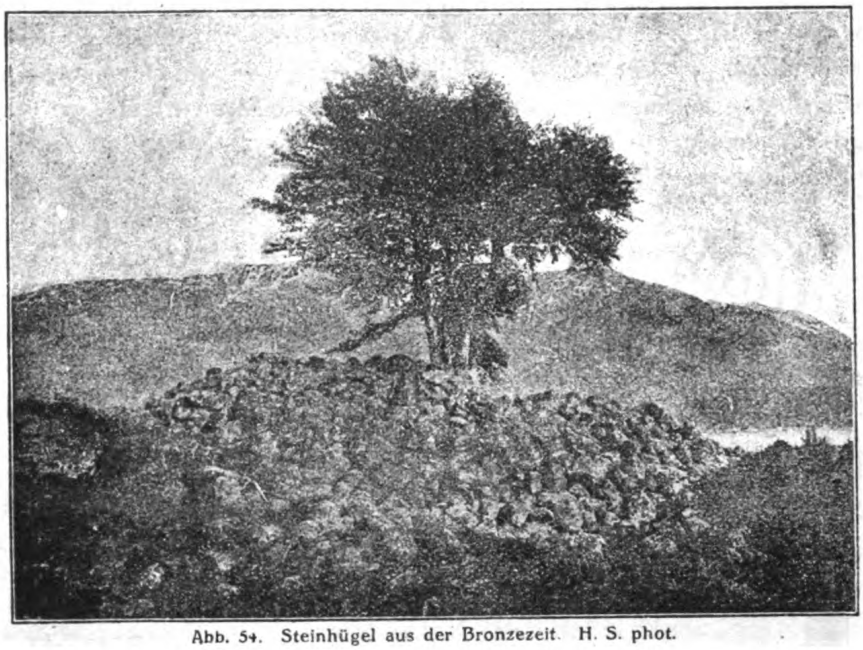


Abb. 54. Steinhügel aus der Bronzezeit. H. S. phot.

Abb. 55. Brandgrab mit Urne in der Hügel-Abb. 53. H. S. phot.

hier daran erinnert werden, dass diese Hügel einen sehr unvollkommenen Schutz gegen die Witterung abgeben und gewöhnlich auch sehr frei auf den Klippen am Meere belegen sind[1]).

[1]) Hinsichtlich der bronzezeitlichen Depotfunde, Votivfunde usw. in Norwegen ist im letzten Jahrzehnte wenig Neues zugekommen. Ein schöner Fund von

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nach einer Statistik, die 1908 von Professor A. HELLAND veröffentlicht wurde, sind in Norwegen jetzt etwa 300 Funde aus der Bronzezeit bekannt. Die Zahl der Felsenzeichnungen beträgt etwas mehr als 200[1]).

Abb. 56. Erdhügel aus der Bronzezeit. H. S. phot.

III. Eisenzeit.

Anfang und Einteilung der Periode.

Bis an das Ende der Bronzezeit wurden die auswärtigen Verbindungen Norwegens fortgesetzt, wie es der Fund eines eingeführten Bronzeschwerts von Hallstätter Typus zeigt (O. RYGH: Antiquités Norvégiennes, Fig. 102), und auch hier kam das Eisen ziemlich früh in Gebrauch. Nach der Chronologie von MONTELIUS muss dieser sehr wichtige Fortschritt in der Zeit um 500 vor Chr. stattgefunden haben, eine Angabe, die zwar in erster Reihe für das südskandinavische Gebiet aufgestellt wird, die wir aber auch für Norwegen verwenden können. Professor GUSTAFSON hat, in einer schon oft erwähnten Übersichtsarbeit, dies durch Zusammenstellen vorrömischer Funde aus Norwegen in überzeugender Weise ausgemacht. Das Material aus den ersten Jahrhunderten der Eisenzeit ist ge-

---

Ringsaker (1903) darf besonders erwähnt werden, GUSTAFSON, a. O. S. 57. Abb. 166. Siehe übrigens SCHETELIG, Aarsberetning 1907, S. 17.

[1]) A. HELLAND: Oldfundene og Norges Folkemængde i forhistoriske Tider. Kristiania 1908.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Abb. 58.
Schwert mit römischem Fabrikstempel.
81 cm lang.

wiss nicht sehr reichhaltig, gestattet aber schon den Quellen dieser bedeutenden Kulturbewegung und ebenfalls interessanten Verschiedenheiten zwischen den Landesteilen nachzuspüren [1]).

Die Kulturentwickelung Norwegens entspricht in der Hauptsache dem System, das von Professor MONTELIUS aufgestellt ist. Die vorrömische Periode 500 vor Chr. bis Anfang unserer Zeitrechnung, die Hallstatt- und Latène-Zeit umfassend, die römische Periode, bis ungefähr 400 n. Chr., die Völkerwanderungszeit, 400 bis 800 n. Chr. — beide letztere weiter in zwei Abschnitte eingeteilt — und endlich die Wikingerzeit, 800 bis 1050 n. Chr., wo mit der vollständigen Einführung des Christentums die gleichzeitige Geschichtsschreibung anfängt. Wenn wir von der vorrömischen Zeit absehen, ist auch aus allen diesen Perioden das Material so reichlich vorhanden, dass schon längst die Hauptzüge der Kulturentwickelung festgesetzt werden konnten und auch eine Fülle von Einzelheiten allmählich hinzugefügt wurde. Wirklich neue Entdeckungen, die eine frühere Auffassung wesentlich geändert haben, wie es hinsichtlich der Steinzeit der Fall ist, sind beim Studium der norwegischen Eisenzeit in den letzten 20 Jahren nicht vorgekommen, obschon das Fundmaterial in dieser Zeit sich weit mehr als verdoppelt hat. Doch ist das Gesamtbild natürlich dadurch in hohem Grade bereichert worden, und das reichere Material hat auch in vielen Beziehungen unerwartete Schwierigkeiten mit sich gebracht. Aber in der Hauptsache können die Ergebnisse, die von I. UNDSET und O. RYGH aufgestellt wurden, jetzt als endgiltige betrachtet werden [2]).

Abb. 57.
Urne aus dem Grabe Abb. 55. 1/5.

[1]) Norges Oldtid, S. 60–61. — In einer ausführlichen Schrift über die westnorwegischen Eisenzeitgräber, die eben im Druck begriffen ist, werden diese Fragen eine eingehendere Erörterung finden. SCHETELIG: Vestlandske graver fra jernalderen, Bergens Museums Skrifter, 2 den Række, II, No. 1, (noch nicht erschienen).

[2]) Die zusammenfassende Darstellung von Professor GUSTAFSON: Norges Oldtid, gibt eine vorzügliche Übersicht des Eisenalters in Norwegen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Was bei einer Betrachtung der Kulturgeschichte Norwegens während der Eisenzeit in erster Reihe das Interesse fesselt, ist die Entwickelung, die das Land allmählich aus der vollständigen Abhängigkeit von der südskandinavischen Kultur befreit, so dass es gegen Ende der Periode eine den Nachbarländern völlig ebenbürtige Stellung einnimmt und in gewisser Hinsicht sogar als das leitende im Norden erscheint. Die Geschichte Norwegens im Mittelalter, von etwa 1000 bis 1300, ist wie bekannt eine ganz merkwürdige, und wir können in den archäologischen Verhältnissen die Vorbereitung dieses grossen Zeitalters Norwegens darlegen, indem die zunehmende Selbständigkeit des Landes in der materiellen Kultur gewiss auch von einer steigenden Bevölkerung und wachsendem Reichtum begleitet war. Schon während der früheren römischen Periode sind einige Typen der Altsachen für Norwegen eigentümlich [1]), obgleich doch die ausländischen Handelsverbindungen auf diejenigen mit Dänemark und Schweden beschränkt zu sein scheinen. Während des jüngeren Abschnittes derselben Periode wird das Land in sehr enge Verbindung mit den westgermanischen Völkergruppen gebracht, die um die Mündung der Elbe sesshaft waren [2]). Zur selben Zeit hat aller Wahrscheinlichkeit nach auch eine teilweise Einwanderung von südgermanischen Völkerelementen in Norwegen stattgefunden, Stämmen oder Familien, die viele aus der klassischen Kultur entlehnte Züge — wie z. B. die Runenschrift — zu verbreiten beigetragen haben [3]). Eben in Norwegen treten die älteren Runeninschriften zahlreich auf Es sind deren fünf nur in den letzten 10 Jahren entdeckt worden (Beispiele Abb. 60, 61). Wie nahe die Beziehungen zur klassischen Kultur während dieser Periode waren, geht auch aus einigen Eigentümlichkeiten in den Begräbnissitten hervor. So ist sogar der griechische Gebrauch einen Charonspfennig in den Mund des Todes zu stecken, bis ins westliche Norwegen nachgewiesen [4]).

Abb. 59. Denar von Antoninus Pius.

[1]) O. ALMGREN: Altgermanische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, Stockholm 1897, S. 54, Taf. V, Fig. 107, 108.

[2]) SCHETELIG: The Cruciform Brooches of Norway, Bergens Museums Aarbog, 1906, Nr. 8, S. 18 und 26, — Magnus OLSEN og Haakon SCHETELIG: En indskrift med ældre runer fra Fløksand i Nordhordland, ebd. 1909, Nr. 7, S. 4—6.

[3]) Bernhard SALIN: Die altgermanische Tierornamentik, Stockholm 1904, S. 353. Månadsblad 1896, S. 46.

[4]) SCHETELIG: Færgepengen, Sproglige og historiske afhandlinger viede Sophus Bugges minde, Kristiania 1908, S. 1. — Vergl. Oscar ALMGREN: Ett guldmynt från en Gottländsk graf. Studier tillägnade Oscar MONTELIUS, Stockholm 1903. Knut STJERNA: Skölds hädanfärd. Festskrift till professor Schück, Stockholm 1905.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Völkerwanderungszeit, die in den norwegischen Museen sehr reich vertreten ist, hat die ausländischen Verbindungen weiter ent-

Abb. 60. Knochengerät mit Runeninschrift (Flöksand) 4. Jahrhundert. 1/1. Nach Magnus OLSEN.

Abb. 61. Runeninschrift (Eidsvaag) um 600 n. Chr.

wickelt und zwar in die Richtung, dass ein unmittelbarer Handelsverkehr zwischen Norwegen und den westeuropäischen Ländern jetzt eingeleitet wurde. Schon UNDSET hat darauf hingewiesen, dass gewisse westeuropäische Bronzegefässe, Gläser usw. aus dieser Zeit in Norwegen sehr zahlreich sind, während dieselben in Dänemark und Schweden fast gänzlich fehlen. Sie müssen folglich direkt nach Norwegen eingeführt worden sein. Der unbestreitbare Beweis für diese Annahme ist jetzt durch den Fund einer geliefert worden[1]). (Abb. 62.)

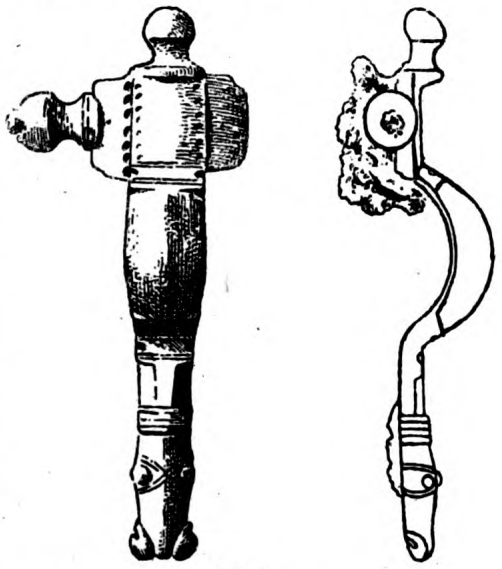


Abb. 62.
Angelsächsische Bronzefibel, ir. Norwegen gefunden. 1/1.

angelsächsischen Fibel in Norwegen Dazu finden wir auch Typen, die im

[1]) Cruciform Brooches, S. 113.

Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Lande selbst ganz unabhängig entstanden sind. Solche sind die kleinen eimerförmigen Tongefässe (Abb. 63, 64), die auch für das technische

Abb. 63. Tongefäss, 13,5 cm hoch. Nach E. de LANGE.

Verfahren interessante Neuerungen aufweisen [1]). An der Ausarbeitung der nordischen Tierornamentik, die zu dieser Zeit ihre erste Blüte erreicht, nehmen ebenfalls die Norweger in erster Reihe Teil. Eine grosse Anzahl der besten Arbeiten dieser barbarischen Kunst sind in Norwegen gefunden und gewiss auch hier gearbeitet worden, wie aus gewissen Einzelheiten zu erkennen ist. Eine Reihe der grossen Prachtfibeln veranschaulichen die ornamentale Entwickelung. (Abb. 70—72.)

Abb. 64. Tongefäss. 1/3.

Vor kurzem sind Überreste von Wohnhäusern aus dieser Periode entdeckt worden. Jedes Haus (Abb. 73) ist als ein einziger, langgestreckter Raum angelegt, die Aussenwände waren Erd- und Steinwälle. Dem Dache gaben innere Säulenreihen die nötige Höhe. Der Boden war nur die am Platze natürlich vorkommende Tonerde. Der Herd war ungefähr

[1]) SCHETELIG: Spandformete lerkar fra folkevandringstiden. Aarsberetning 1904, S. 42.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in der Mitte des Raumes als eine einfache Grube angelegt, die noch mit Kohlen und verbrannten Steinen gefüllt vorgefunden wurde. Diese Anlage des Hauses entspricht in der Hauptsache dem „Saale" der frühesten norwegischen Gedichte[1]).

Ein Problem, das sehr lange ungelöst blieb, war der Übergang zwischen den beiden letzten vorgeschichtlichen Perioden Norwegens, der Völkerwanderungszeit und der Wikingerzeit. Während in Schweden immer neue Funde aus der späteren Völkerwanderungszeit zu Tage gefördert wurden, schienen derartige Sachen in Norwegen fast ganz zu fehlen, und der Gegensatz zwischen den zwei aneinander grenzenden Perioden wurde hier auch von den Forschern scharf hervorgehoben. Durch neuere Untersuchungen und durch die fortschreitende Bearbeitung des Materials ist dieser unerklärliche Bruch in der Kulturentwickelung aufgehoben worden, indem eine bedeutende Fundmenge, die früher der Wikingerzeit zugerechnet wurde, sich als der vorhergehenden Zeit angehörig herausgestellt hat. Die eigentümliche materielle und geistige Zivilisation, die die Wikingerzeit kennzeichnet, war schon seit 200 Jahren früher in Vorbereitung, und wir können jetzt nachweisen, wie die Einzelheiten dieses Kulturbildes während der späteren Völkerwanderungszeit sich allmählich in diese einfügen. Vor allem ist zu erwähnen eine Reihe von wichtigen Funden in der Gegend von Drontheim. Dazu

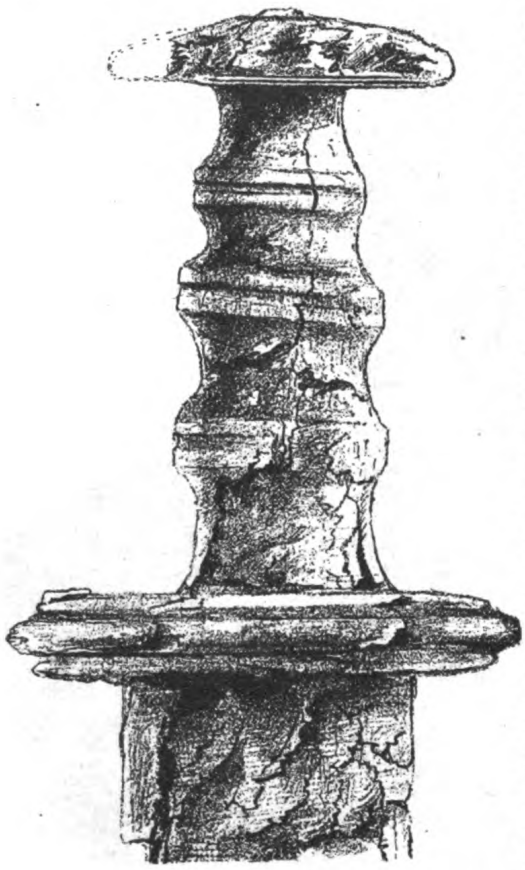


Abb. 65.
Schwertgriff aus dem 5. Jahrh. $^1/_3$.
Nach G. GUSTAFSON.

[1]) SCHETELIG: En ældre jernalders gaard paa Jæderen, Bergens Museums Aarbog, 1909, no. 5. — HERM. M. SCHIRMER: Horg og Hov, Aarsberetning, 1906, S. 49. — Vergl. K. RHAMM: Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertumskunde, II, Urzeitliche Bauernhöfe in germanisch-slawischem Waldgebiet, I, Braunschweig 1908, S. 375.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

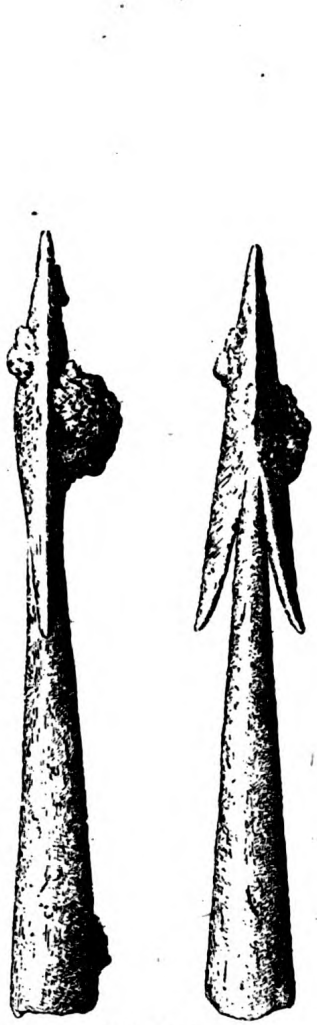


Abb. 66. 1/3.

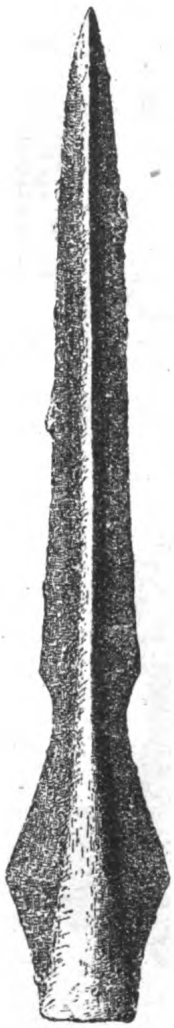


Abb. 67. 1/3.

Abb. 68. 1/3.

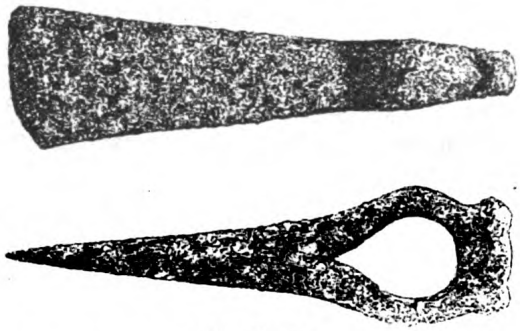


Abb. 69. 1/3.

Abb. 66—69. Waffen aus dem 6. Jahrh. Nach E. de LANGE.

Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

kommen auch Entdeckungen im westlichen Norwegen[1]). Die Funde, die wir demnach dem 7. und 8. Jahrhundert zuschreiben können, bilden

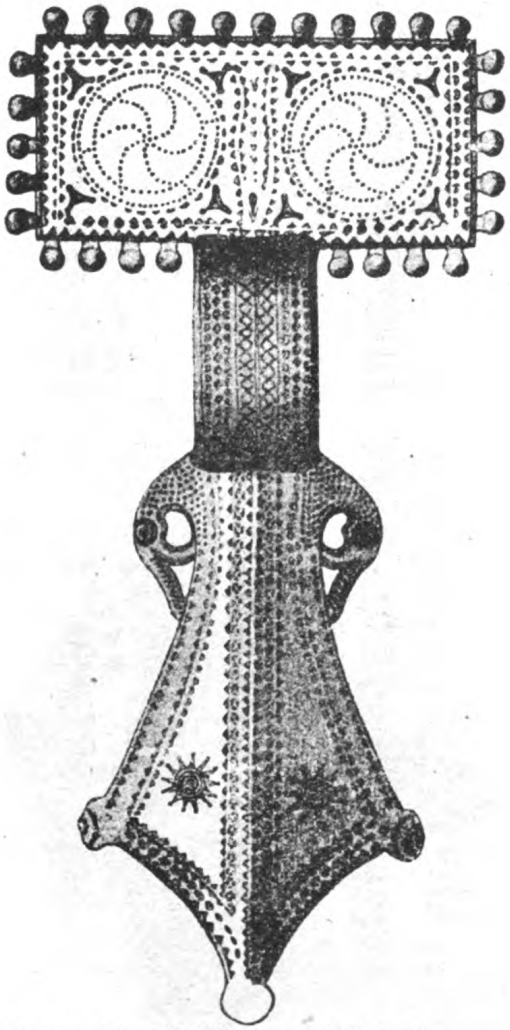


Abb. 70. Silberblechfibel. 1/1. Nach O. RYGH.

Abb. 71. Gegossene Silberfibel. 2/3. Nach O. RYGH.

schon eine ganz reichhaltige Darstellung dieser Zeit und haben entschieden auch sehr zu einem besseren Verständnis der eigentlichen Wikingerzeit beigetragen.

[1]) Th. PETERSEN: Fortsatte utgravninger i Namdalen, Aarsberetning, 1904, S. 200, ebd. 1905, S. 353, ebd. 1906, S. 342. Derselbe: A Celtic Reliquary found in a Norwegian Burial-Mound. Kgl. norske Videnskabers Selskabs Skrifter, Trondhjem 1907, Nr. 8.

SCHETELIG: Gravene paa Myklebostad. Bergens Museums Aarbog, 1905, Nr. 7. Für die Entwickelung der Begräbnissitten vergl. auch Ship Burials, Saga Book of the Viking Club, Vol. IV, Part. II (1906). — GUSTAFSON: Norges Oldtid. S. 92–93.

Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Wir sehen, dass während dieser zwei Jahrhunderte Norwegen enge Beziehungen zum mittelschwedischen Kulturzentrum in Uppland unterhielt. Dazu finden wir aber andere Altsachen, die in Schweden zu fehlen scheinen, vor allem die Waffen, Schwerter, Beile usw. von fränkisch-merovingischem Typus, die von ganz anderen Kulturverbindungen zeugen. In der Gegend von Drontheim sind die Funde besonders reich. Wir begegnen hier einer schönen Entfaltung der Ornamentik, Bronzesachen mit rotem Schmelze verziert, usw., in allem mit den glänzenden Funden von Uppland übereinstimmend. An der Westküste sind die Funde zwar bedeutend ärmer, zeugen aber deutlich von einem ganz vorherrschenden Verkehr mit den westeuropäischen Ländern. Verschiedene Verhältnisse deuten darauf hin, dass die Kolonisierung von Shetland, vielleicht auch von Schottland, schon früher als die geschichtlich bekannten Wikingerzüge angefangen hat [1]). Diese Periode ist wie ein Vorspiel, das die nordischen Völker so gruppiert, wie wir sie in der frühesten Geschichte vorfinden. Sie ist auch die nordische Heldenzeit, aus der einzelne hervorragende Persönlichkeiten und merkwürdige Ereignisse durch spätere Dichtung und Überlieferung schon bekannt sind.

Abb. 72. Gegossene Silberfibel. 1/1.

Die Wikingerzeit, die Frühgeschichte Norwegens, ist uns sowohl aus archäologischen wie aus geschichtlichen Quellen besser bekannt als alle die vorhergehenden Perioden. Zufolge der sehr reichhaltigen Ausstattung der Gräber ist die Fundmasse Norwegens aus dieser Zeit schon längst ausserordentlich gross gewesen und die Kulturverhältnisse im Ganzen sicher dargestellt (vornehmlich in Arbeiten von Professor O. RYGH, Aarbøger f. n. Oldk. 1877. Antiquités Norwégiennes, 1885). Die Forschung der letzten 10 Jahre ist denn hauptsächlich auf die

[1]) SCHETELIG: Vestlandets ældste Kulturhistorie, S. 61.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Durchbearbeitung der Einzelheiten ausgegangen, die aber hier nicht näher erörtert werden können ohne die Grenze, die für diesen Aufsatz gezogen ist, zu überschreiten. Die unten angeführte Literatur wird vom

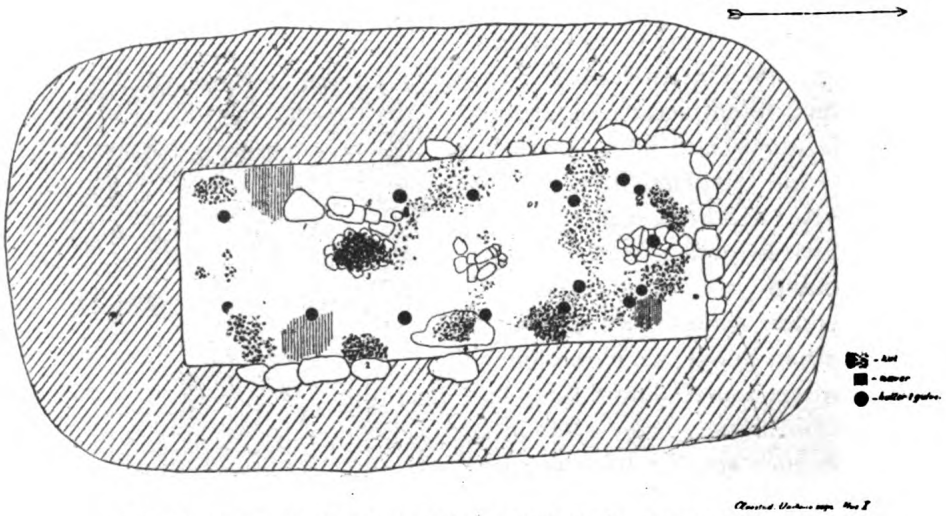


Abb. 73. Grundplan eines Hauses aus der Völkerwanderungszeit. H. S. del.

Zuwachs des Stoffes und von den Fortschritten der Bearbeitung einen Eindruck geben [1]).

[1]) Für Norwegen: Oscar ALMGREN: Vikingetidens grafskick i verkligheten og i den fornnordiska literaturen. Nordiska Studier tillägnade Adolf Noreen, Stockholm 1904. — G. GUSTAFSON: Osebergfundet, Aarsberetning 1904. — G. GUSTAFSON: Notes on a decorated Bucket from the Oseberg Find. Saga Book of the Viking Club, vol. V. part II. London 1908. — Th. PETERSEN: Nogle bemerkninger om de saakaldte hellige hvide stene. Kgl. norske Videnskabers Selskabs Skrifter Trondhjem 1905, Nr. 8. — Magnus OLSEN og Haakon SCHETELIG: De to runestener fra Tu og Klepp paa Jäderen, Bergens Museums Aarbog 1909, Nr. II. — SCHETELIG: Austreimstenen, en billedsten i Nordfjord. Bergens Museums Aarbog 1907, Nr. II. — SCHETELIG: A Coin of Offa found in a Viking Age Burial at Voss Norway. The British Numismatic Journal, V. 1909. — SCHETELIG: Urnesgruppen, Det sidste avsnit av vikingefidens stilhistorie. Aarsberetning 1909. — SCHETELIG En orientalsk stilindflydelse i Norge. Ringerikstenenes gruppe. Kunst og Kultur I, Bergen 1910. — SCHETELIG: Traces of the custom of „Suttee" in Norway during the Viking Age. Saga Book of the Viking Club, vol. VI, part. II, 1910.

Für die norwegischen Kolonien in der Wikingerzeit ist es sehr schwierig, die Literatur vollständig zu verzeichnen. Ich kann mit diesem Vorbehalt folgendes anführen: Joseph ANDERSON: Notice of Bronze Brooches from a Ship Burial of the Viking Time usw. Proceedings of Soc. Ant. Scot. Edinburgh 1906—7. — Daniel BRUUN og Finnur JONSSON: Undersøgelser og udgravninger paa Island 1907—09. Geografisk Tidsskrift, Kjøbenhavn 1910, B. XX. BRUUN og JONSSON: Om hove og

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nur sehr zusammengedrängt habe ich hier eine Übersicht der späteren Forschungsergebnisse zur Vorgeschichte Norwegens geben können. Es wird aber doch daraus hervorgehen, wie der wachsende Stoff und die steigende Bearbeitung im Verein dazu beigetragen haben, dass sowohl die grossen Züge der Entwickelung wie die Einzelbilder der verschiedenen Perioden immer deutlicher hervortreten. Die grossen

Abb. 74. Brandgrab mit Waffen u. a. Eisensachen, Ende der Völkerwanderungszeit. H. S. phot.

Probleme der Steinzeit, mit denen solange vergebens gearbeitet wurde, scheinen sich jetzt ihrer Lösung zu nähern. Die Bronzezeit, die in Norwegen früher wenig in Betracht gezogen wurde, ist jetzt als das erste frühe Aufblühen des Landes anerkannt. Besonders die ältere Bronzezeit war gewiss eine Zeit von ungemein grossen und raschen Fortschritten, die ihrer Bedeutung nach in der Geschichte Norwegens

hovudgravninger paa Island. Aarbøger f. n. Oldk. 1909. — BRUUN og JONSSON: Dalvik-fundet. En gravplads fra hedenskabets tid paa Island. Aarbøger f. n. Oldk. 1910. — P. DU CHANTELIER et L. LE PONTOIS: La Sépulture scandinave à barque de l'ile de Groix. Bulletin de la Société archéologique du Finistère, T. XXXV, Quimper 1908. — George COFFEY: Scandinavian Objects found at Island Bridge and Kilmainham. Proceedings Roy. Ir. Ac. XXVIII, Sect. C, Nr. 5. Dublin 1910. — SCHETELIG: Ship Burial at Kiloran Bay, Colonsay, Scotland. Saga Book of the Viking Club, London 1907. — Reginald SMITH: Zerstreute Beiträge in Proceedings S. A. L. 2 Ser. XIX, S. 298, XXI, S. 63, XXI, S. 72, London.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nur der römischen Eisenzeit, der Wikingerzeit und dem 19. Jahrhundert an die Seite zu stellen ist. Der Anfang der Eisenzeit wird jetzt besser als früher aufgefasst, obschon für künftige Untersuchungen hier noch viel übrig geblieben ist. Sehr lange schon war dagegen die grosse Bedeutung der römischen Einflüsse, die in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten Norwegen erreichten, dargestellt worden. Die spätere Forschung hat dazu eine richtige Schätzung gefügt, welche grosse Rolle die Überlieferung der klassischen Kulturelemente für die folgende Zeit spielte, und wie aus dem vielseitigen Kulturleben der Völkerwanderungszeit die Voraussetzungen für die sehr eigenartige Wikingerkultur hervorgingen.

Abb. 75. Ring mit „Torshämmern". Eisen. 1/1

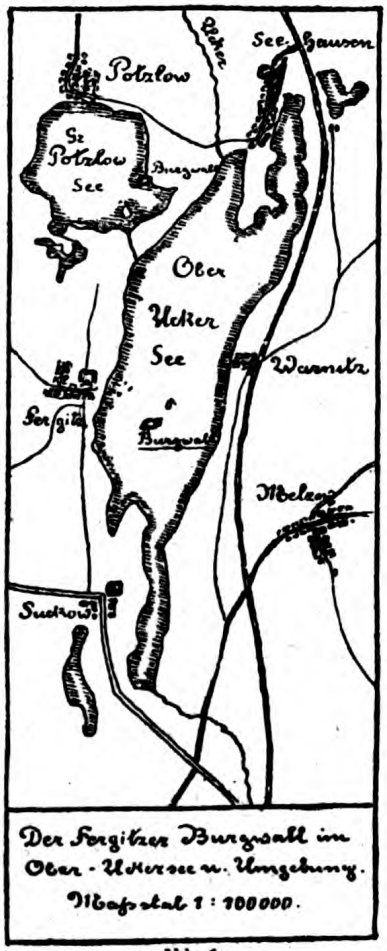
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Fergitzer Burgwall.

Von J. O. v. d. Hagen.

Mit 15 Abbildungen.

Zu den wenigen, noch gut erhaltenen vorgeschichtlichen Wallanlagen Norddeutschlands, die in ihrer ganzen Ausdehnung stark geglühtes und verschlacktes Material enthalten, gehört die Uferumwallung der unter dem Namen „Fergitzer Burgwall" bekannten, in der Mitte der südlichen Hälfte des langgestreckten Ober-Uckersees zwischen den Dörfern Fergitz und Melzow liegenden Insel (Abb. 1). Sie bildet die Endkuppe eines mitten durch den See in der Längsrichtung von Südwesten nach Nordosten bis an die Landzunge bei Seehausen reichenden Höhenzugs. Dieser liegt durchschnittlich 3 m unter dem Wasserspiegel; sonst ist der See in der nächsten Umgebung der Insel 15 bis 20 m tief. Die Insel hat eine Grösse von 1 ½ Hektar; davon fällt auf die Umwallung und den von ihr eingeschlossenen Raum ungefähr 1 Hektar, der Rest nimmt das an der Südwest- und Nordostseite vorgelagerte Wiesenfenn ein. Der ringförmig geschlossene, vom Wasserspiegel bis zu 4 m ansteigende, am Fuss 12 bis 16 m breite, 400 m lange Wall besteht aus einer Aufschüttung von loser Erde mit aufgelagerter gebrannter, grösstenteils verschlackter, tonreicher Lehmmasse. Er hat eine ovale, nach Westen zu sich verjüngende Form. Der jetzt mit Grasnarbe bedeckte Wallraum ist nach der Mitte zu



Der Fergitzer Burgwall im Ober-Uckersee u. Umgebung. Maßstab 1 : 100000.

Abb. 1.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

leicht gewölbt und erhebt sich bis zu 2 m Höhe über dem Wasserspiegel. Die äussere Wallböschung ist an der Ost- und Westseite, sowie grösstenteils an der Südseite auch mit Grasnarbe bedeckt, sonst aber wie die Wallkrone und die innere Böschung dicht mit Strauchwerk, vorwiegend mit Schleedorn, Hollunder, Gänseflieder, wilden Rosen-, Johannisbeer- und Brombeersträuchern bestanden, am Uferrand wachsen Erlen, Flatterpappeln und Werftbüsche, in der Mitte des Wallraums steht ein alter Weissdorn. Wo der Wall mit Buschwerk bestanden ist, liegen die verschlackten Stücke, von denen manche so porös und blasig aufgetrieben sind, dass sie im Wasser schwimmen, frei an der Oberfläche (Abb. 2, 3 und 4: Taf. XIV).

Der mächtige Schlackenbestand mit seinen Schwimmsteinen hat die Natur- und Altertumsfreunde von jeher gewiss ebenso gefesselt wie die reizvolle Lage des idyllischen, schilfumsäumten Eilands mit der grünen Uferumwallung und kranzartigen Buschwerkbekrönung, namentlich von den langgestreckten, den südlichen Teil des Ober-Uckersees bei Fergitz und Melzow umgebenden Höhenzügen aus betrachtet. Zahlreiche, oft recht deutliche Spuren an dem Schlackenwall zeugen von den wiederholten Besuchen mancher Altertumsfreunde und Schatzgräber, Der Sage nach soll dort einst eine Burg gestanden haben, bei deren Zerstörung ein jahrelang anhaltender Brand entstanden sei. Demgemäss äussert sich der Prenzlauer Stadtchronist Christoph SURING (von 1654 bis 1673 Pfarrer an der Sabinenkirche) in einer der Chronik vorangestellten Beschreibung der Uckermark (Geh. Staatsarchiv R 16. III. p. 4. a. 1.):

„Vor dem soll auch ein Schloß oder Burg gestanden sein, auff dem so genannten Burgwall, in der Ucker, gegen Vergitz überliegend, wie dann auch noch rudera davon daselbst zu sehen sind, und liegen da Mauersteine, die sehen aus alß verbrannte, daher die gemeine Rede ist, es soll da ein Schloß, durch Brand, in alten Jahren verstöret sein, und weiter, daß es viel Jahr gebrant habe. Und weil auch die Mauer- und Ziegelsteine, so da liegen und gefunden werden, oben waßer schwimmen sollen, wan man sie hineinwirfft, meinen etliche auch, es müßen dieselbigen ein vestigium Signum oder Zeichen des Zorns Gottes sein. Man stellet dis dahin; sonst wird berichtet, daß zu Pittane, einer Stadt in Assa, in Mysia, und zu Calento, einer Stadt in Hispanien, Ziegel gemacht werden, welche, wan sie trucken worden sind, auff dem waßer schwimmen, dieweil sie von einer leichten Erden, so sich dem pumici Bimß oder Binsenstein vergleichet, gemacht werden, und sollen geben ein überaus festes Mauerwerk. In Syrien soll auch ein See sein, darin die Ziegel oben schwimmen, und alle schwere Dinge, so hineingeworffen werden, nicht untergehen. Marens Frytschius de Meteoris Methodo 9 de fon. et fluv. p. 63."

Ein Jahrhundert später berichtet noch J. Ch. BEKMANN in seiner Beschreibung der Mark Brandenburg (Teil I. S. 1115) von demselben Burgwall:

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Und scheinet darauf ein Schloß oder Gebäude gestanden zuhaben, welches ein Raubschloß, Burgfrede oder Caminata gewesen; wie dann nicht allein noch auf der seite nach Vergitz überbleibsel von einer durch einen thurm verwahrten Brukke, sondern auf dem Wall selbst noch merkmahle einer Burg zusehen, welche scheint in feuer aufgegangen zu sein, weil die allda befindliche mauersteine aussehen als wären sie geschmolzen, haben auch dieses besondere an sich, daß sie im wasser schwimmen, welches dann eine anzeige ist, daß sie durch den brand sehr porös müssen gemacht worden sein."

Urkundlich wird der Fergitzer Burgwall erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erwähnt. In einem Tauschvertrag zwischen dem Kurfürsten und Otto von Arnim vom Jahre 1577 verleiht der Landesherr seinem Vasallen gegen Überlassung des Lehnsbesitzes zu Biesenthal das Sabinenkloster in Prenzlau, sowie mehrere Güter in der Uckermark, unter diesen Suckow und „den gantzenn Ferbitzenn Burgwall, wie der inn seinenn umbkreiß, Reviren und Zirkel gelegen unnd begriffenn." (RIEDEL, cod. dipl. BRAND. A. 12. S. 228.)

Nachdem die Burgwall-Forschung durch die eingehenden Untersuchungen hervorragender Altertumskenner wie LISCH und VIRCHOW soweit gefördert worden war, dass die alten irrigen Ansichten über Ursprung, Bauart und Zweck solcher vorgeschichtlichen Anlagen berichtigt werden konnten, gelangte man auch auf der Uckerinsel zu der Überzeugung, dass hier nicht verwitterte Steinreste eines durch Brand zerstörten mittelalterlichen Schlosses oder eines ähnlichen Bauwerks, auch nicht später vorgenommene Aufschüttungen verschlackter Ziegelsteine, sondern lediglich Bestandteile einer vorgeschichtlichen, wahrscheinlich slawischen, an Ort und Stelle gebrannten Befestigung vorhanden seien. Zu einer eingehenden Erforschung des Fergitzer Burgwalls kam es zunächst noch nicht. Bei der im September 1878 auf Einladung der städtischen Behörden in Prenzlau von einer Kommission des Märkischen Provinzial-Museums unter FRIEDELs Führung vorgenommenen Besichtigung der Insel blieb es bei einer oberflächlichen Untersuchung des Schlackenwalls und bei einigen Nachgrabungen in dem Wallkessel, deren Befund VIRCHOWs Annahme von dem Vorhandensein einer spätwendischen Niederlassung bestätigte. (Ztschr. „Der Bär". IV. S. 222.) Weitere Ermittelungen wurden erst auf der im Juni 1902 von der Berliner Anthropologischen Gesellschaft in Gemeinschaft mit dem Uckermärkischen Museums- und Geschichtsverein veranstalteten Exkursion dorthin angestellt. Durch eine unter Leitung des Konservators Ed KRAUSE ausgeführte Grabung am Walle selbst, die sich allerdings wegen der Härte des Materials und aus Mangel an Zeit nicht tief genug erstrecken konnte, wurde festgestellt, dass die Verschlackung der Masse je nach der Tiefe verschiedene Grade erreicht hatte, die oberen Schichten stark verschlackt, aufgetrieben oder verglast, die tieferen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weniger verschlackt waren und zum Teil nur aus rot gebrannten, ziegelartigen Stücken bestanden, ferner dass der Wall aus lehmiger, reichlich Ton enthaltender Erde, in welche bei dem Aufbau, zur besseren Erhaltung der Form, Schilf, Reisig und Baumstämme eingefügt worden waren, bestand und zweifellos an Ort und Stelle entweder absichtlich gebrannt worden oder zufällig in Brand geraten war. Andere, auf der die Mitte des Wallraums einnehmenden Erhebung vorgenommene Grabungen lieferten Funde, welche vermuten liessen, dass der Burgwall in slawischer Zeit nicht allein als Ansiedlungsstätte sodern auch als Begräbnisplatz gedient hatte, und dass er auch schon in früher vorslawischer Zeit, wenn nicht bewohnt, so doch besucht und begangen war. (Ztschr. f. Ethn. Verh. 1902. S. 272 ff.)

Die nicht genügend aufgeklärte Konstruktion des interessanten Schlackenwalls veranlasste den Uckermärkischen Museums- und Geschichtsverein zu einer weiteren, möglichst eingehenden Erforschung desselben. Die dazu erforderliche Genehmigung erteilte der Grundbesitzer, Majoratsherr von Arnim-Suckow, in dankenswerter Weise. Für die im Laufe des Monats September 1909 ausgeführte Untersuchung, deren Leitung mir als Kustos des Uckermärkischen Museums zufiel, wurden ein Gehilfe und zwei im Ausgraben erfahrene Arbeiter verwendet und ungefähr 160 Stunden Arbeitszeit gebraucht. Die Nachforschungen erstreckten sich zunächst auf den Wall selbst. An 6 Stellen wurden mehr oder weniger vollständige Durchschnitte ausgeführt (Abb. 5), dazu waren im ganzen etwa 120 Arbeitsstunden erforderlich, dann folgten die Ausgrabungen im Wallkessel, die 40 Arbeitsstunden in Anspruch nahmen. Bis auf den einen, ein deutliches Wallprofil darbietenden und deshalb offen gelassenen Durchschnitt an der südlichen Längsseite sind alle bei der Untersuchung aufgegrabenen und durchbrochenen Stellen wieder eingeebnet und ausgefüllt worden. Die im Interesse einer Erhaltung der ursprünglichen Form und des Gesamtbildes vorgeschichtlicher Anlagen notwendige Wiederherstellung des vorgefundenen Zustands ist bei den früher unternommenen, befugten oder unbefugten Nachgrabungen auf der Burgwallinsel leider nicht, oder nicht immer geschehen, sodass der früher gleichmässig geschlossene Wall an manchen Stellen zerklüftet und auseinandergerissen erscheint. Die schadhaften Strecken befanden sich besonders an der nördlichen Längsseite, wo die Schlackenmasse an beiden Seiten leichter erreichbar war als an den anderen Seiten. Hier sind wohl auch die meisten Schlackenstücke ausgebrochen worden, die als Andenken mitgenommen wurden, oder die, in grösserer Anzahl abgehoben, als Merkwürdigkeit und Zierart irgendwo, z. B. im Park von Babels-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

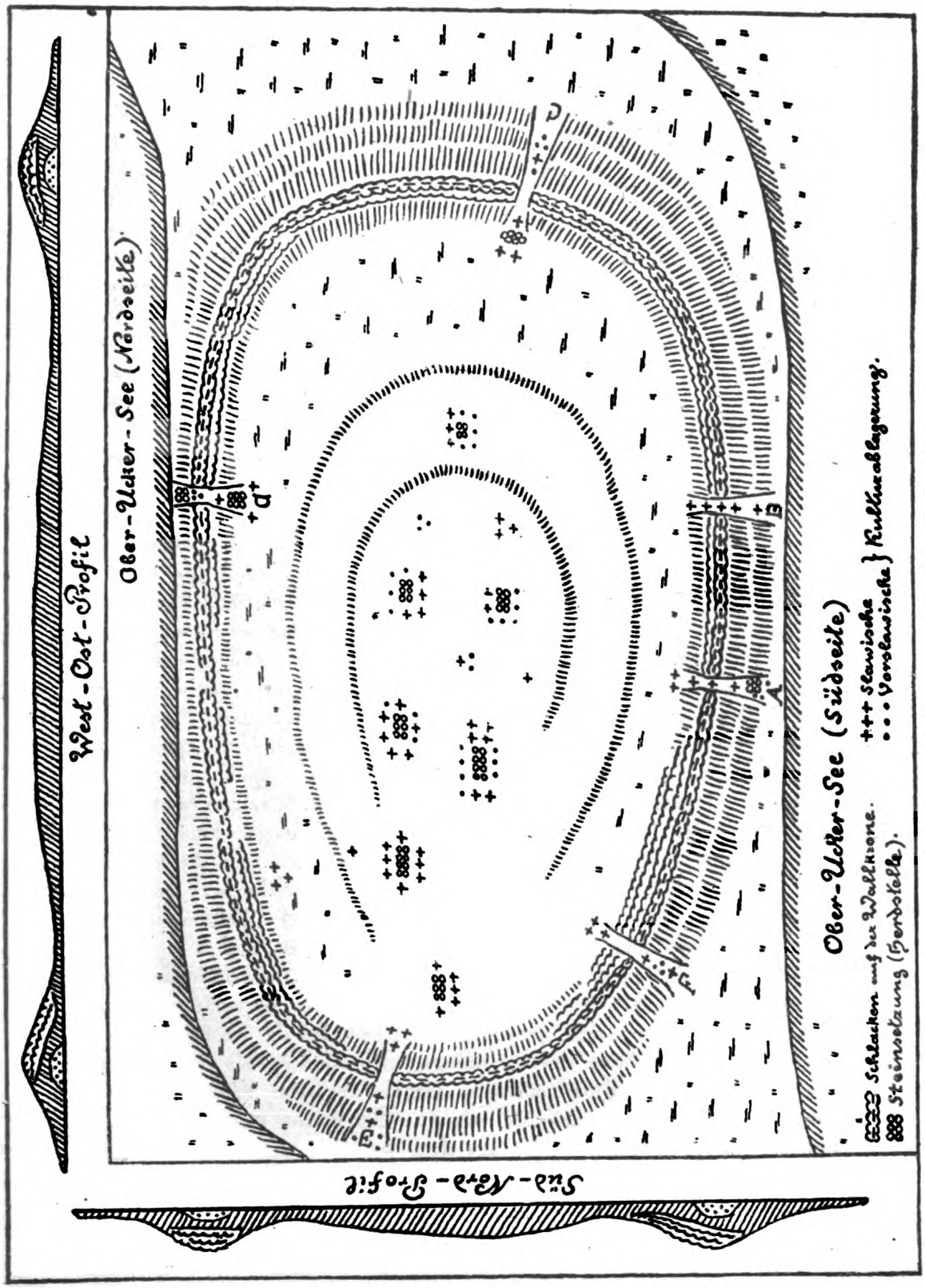


Abb. 5. Plan und Profile vom Fergitzer Burgwall. Maßstab 1:1000.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

berg und in der Einsiedlergrotte im Neuen Garten bei Potsdam, Verwendung fanden (Brandenburgia, Monatsblatt, Jg. XVIII, S. 106)

Die zuerst bei der Exkursion im Juni 1902 bemerkten Spuren von einer Besiedlung in früher vorslawischer Zeit zeigten sich auch diesmal an fast allen aufgegrabenen Stellen, besonders in den tiefer liegenden Kulturschichten, sowohl an dem Wall selbst als auch auf der die Mitte des Wallraums einnehmenden Anhöhe. Überall fanden sich deutliche Spuren von Wohn- und Abfallgruben. Gleich bei der Herstellung des Durchschnitts A wurde an der Basis der den äusseren Teil des Walls bildenden Erdaufschüttung eine mit dunkelgrauem, fast schwarzen Kulturboden angefüllte Wohngrube aufgedeckt. Die Herdstelle war mit kopfgrossen, rundlichen Feldsteinen, bei denen sich auch der hintere Teil eines stark abgenutzten Mahlsteins befand, ausgesetzt. Die reichlich vorhandenen Tierknochen rührten von Rinderr Schweinen und Schafen her, die grösseren Röhrenknochen waren meistens aufgespalten, auch Stücke von Rothirschgeweihen und Hauer vom Wildschwein lagen zwischen den Resten der Haustiere. Die zahlreichen Scherben gehörten zu dickwandigen, im Bruch grobkörnigen, aussen ganz oder teilweise gerauhten Tongefässen. Einige dünne, an der Oberfläche sorgfältig geglättete Scherben waren glänzend schwarz oder ledergelb gefärbt, manche waren kammstrichartig oder mit einzelnen, unregelmässig eingestrichenen, senkrechten Linien von der Standfläche bis zur Mündung verziert. An Gebrauchsgegenständen wurden ein rundlicher Reibestein mit zwei glatten, leicht gewölbten Flächen, ein Tonwirtel und ein Bruchstück von einem eisernen Gürtelhaken gefunden (Taf. XVIII, Nr. 1, 18, 21). In der höher gelegenen, aber von unten her aufgeschütteten, schon mit slawischen Scherben und mit hellgrauer Asche durchsetzten Erde lagen eine trianguläre Feuersteinpfeilspitze mit rundem Ausschnitt an der Basis und ein Stück von einem schmalen, mit getriebenen Buckeln verzierten Reifen aus Bronze (Taf. XVIII, Nr. 2 u. 3). Dieser ausschliesslich germanische Wohnraum von annähernd rechteckiger Form war ungefähr 3 m breit und 6 m lang mit der Längsrichtung von Süden nach Norden. Die Herdstelle befand sich an der Südostseite, etwa in der Mitte derselben. Anlage und Bauart der Hütte liessen sich genauer nicht ermitteln, da die hierzu erforderliche Untersuchung der Grundlage, insbesondere das Aufsuchen und Feststellen von Pfostenlöchern, wegen des von unten hervordringenden Wassers unterbleiben musste. Schon die Herdanlage befand sich fast in gleicher Höhe mit dem zur Zeit der Untersuchung verhältnismässig niedrigen Wasserstand. Dieser wird bei der Besiedlung der Insel noch bedeutend niedriger gewesen sein, vielleicht war er nur so gering, dass der Höhenzug, der von der Insel aus nordostwärts

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zunächst noch dicht unter der Wasserfläche liegt, auf etwa 50 m Entfernung von der Insel eine zweite, kleinere von ungefähr 25 Ar Wiesenfläche bildet, dann allmählich tiefer geht und durchschnittlich 3 m unter dem Wasserspiegel läuft, bei Anlage einiger Holzbrücken an den tiefer gelegenen Stellen, begangen und die Burgwallinsel zu gewissen Zeiten auch ohne Benutzung von Fahrzeugen vom Festland erreicht werden konnte. Überreste von solchen Holzbrücken sind allerdings an den betreffenden Stellen trotz eingehender Nachforschung nicht bemerkt worden. Eine andere germanische Wohngrube befand sich an der Aussenseite des Walls bei Durchschnitt D. Die aus Feldsteinen gesetzte Herdstelle lag hier 10 cm tiefer als der Wasserspiegel. Die fast schwarze Erde enthielt verkohltes Holz, Tierknochen, Bruchstücke von Hirschgeweihen, Feuersteinspäne und Scherben von grossen dickwandigen und kleinen gehenkelten, unverzierten Töpfen oder Kannen. Auch bei Durchschnitt F scheint eine solche Wohn- oder Abfallgrube gelegen zu haben. Der Inhalt derselben war grösstenteils bei der in späterer Zeit vorgenommenen Wallerhöhung ausgehoben und bei der Erdaufschüttung mit anderem Boden vermischt worden. In der verschieden gefärbten Erde lagen Tierknochen, Holzkohlen, vorslawische und slawische Topfscherben durcheinander.

Eine Vermischung der verschiedenartigen Kulturablagerungen zeigte sich bei fast allen aufgenommenen, höher gelegenen Stellen des Erdwalls und ebenso auf der Anhöhe im Wallraum. Auf diesem, etwa 30 Ar umfassenden Stück Land waren die ursprünglichen Siedlungsanlagen von den Slawen bei der Benutzung desselben Grundstücks ganz oder teilweise zerstört worden. Die damals noch etwa unberührt gebliebenen Stellen mögen dann in späterer Zeit bei den mit besonderer Vorliebe an dieser verheissungsvollen Anhöhe wiederholt vorgenommenen Nachforschungen von Schatzgräbern und Altertumsfreunden durchwühlt und mit den höher gelegenen Kulturablagerungen vermischt worden sein. Es konnte nur im allgemeinen festgestellt werden, dass die vorslawische Bevölkerung auch den hochgelegenen Teil des Wallraums als Wohnplatz benutzt hatte. Spuren von Grabanlagen wurden nicht bemerkt. Die vorslawischen Wohn- und Abfallgruben waren nur an den Tonscherben zu erkennen; sicher germanische Wirtschaftsgeräte kamen hier nicht zum Vorschein. Die Scherben stimmen vorwiegend mit denjenigen Tongefässen überein, die in den auch in der Uckermark, und ganz in der Nähe der Insel aufgedeckten Gräberfeldern der Hallstatt- und Latènezeit vorkommen. Bemerkenswert sind folgende, auf dem Burgwall gefundene Scherben: das Randstück einer schwarzbraunen flachen Schale mit Gruppen radialer Linien an der Aussen-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seite, das Henkelstück einer dunkelgrauen kleinen Kanne oder Tasse mit zwei kleinen hornförmigen Vorsprüngen am oberen Henkelansatz, ein rotbrauner Scherben mit sparrenförmig gestellten Liniengruppen zwischen horizontalen, das Randstück eines dunkelgrauen Topfes mit schrägen, kammstrichartig eingezogenen Linien, das Bruchstück eines etwa 28 mm hohen, schwarzbraunen Napfes, das Randstück eines dickwandigen rotbraunen Topfes mit einer 10 mm breiten, horizontal verlaufenden Leiste, der Scherben eines kleinen grapenförmigen Gefässes mit einem von den kurzen, schräg nach aussen gestellten Füssen, der Scherben eines gelblichgrauen Gefässes mit kurzer, bogenförmiger Leiste als Ersatz für den Henkel, der Scherben eines dickwandigen, gelblichgrauen Gefässes mit einer horizontal verlaufenden Leiste, die sich zu einem aufwärts gerichteten Vorsprung als Ersatz für den Henkel verstärkt, unterhalb desselben der obere Teil eines Ornaments aus einer Gruppe sparrenförmig gestellter Linien, darüber zwei scheibenförmige Vertiefungen, die durch einen die Spitze des Ornaments bildenden kurzen Strich von einander getrennt sind, ein gelblichgrauer Scherben mit vertikalen Reihen von Tonaufschiebungen, das Randstück eines aussen gelblich-, innen schwarzgrauen Gefässes mit eng aneinandergereihten, kurzen, schrägen Einstrichen dicht unter der Mündung, das Randstück eines gelblichgrauen Gefässes mit Spuren von Bemalung (schmale, vertikal verlaufende rote Streifen), mehrere Henkelstücke von kurzhalsigen Töpfen oder Tassen, an der Oberfläche rauh, Bruchstücke von einem wiederhergestellten hohen, in der Mitte etwas ausgebauchten, am Halse eingezogenen, rötlichgelben, graugefleckten Topf (Durchmesser der geraden Standfläche 15 cm, der grössten Weite 27 cm, der Mündung 23 cm, Höhe 35 cm, Gewicht 6 Kilogr.) (Abb. 6 auf Taf. XV u. Abb. 7).

Abb. 7.

Einige von den grossen dickwandigen und den kleinen dünnwandigen, mit Graphit geschwärzten, unverzierten Gefässcherben mögen aus einer früheren Zeit stammen und der Periode der grösseren, in der Uckermark häufig angelegten, bronzezeitlichen Steinkistengräber angehören (Per. III u. IV Mont.).

Der neolithischen Zeit können zwar mit Sicherheit keine Gefässreste zugewiesen werden, doch ist die Insel wahrscheinlich damals schon benutzt und bewohnt worden. Aus der jüngeren Steinzeit sind in der nächsten Umgebung, namentlich auf den Feldmarken von Warnitz, Melzow, Fergitz und Flieth, sowie in der nahen Gramzower Forst, viele Grabstätten und zahlreiche Einzelfunde der verschiedensten Art ermittelt

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

worden. (H. SCHUMANN, Steinzeitgräber der Uckermark, E. BLUME, Verz. d. Sammlg. d. Uckerm. Mus. u. neuere, noch nicht bekannt gemachte Funde.)

Die Besiedlung der Insel in vorslawischer Zeit wird wahrscheinlich bis zu der im 4. Jahrh. n. Chr. begonnenen Abwanderung der Germanen aus Ostdeutschland gedauert haben. In der älteren römischen Kaiserzeit war die Gegend am Ober-Uckersee, wie aus dem Befund eines in der Nähe von Melzow ermittelten Gräberfeldes hervorgeht, noch von Westgermanen besetzt, und der Grabfund von Damme (Mitt. d. Uckerm. Mus. u. Gesch.-Vereins I. 8. 49) lässt darauf schliessen, dass die Uckermark auch in der jüngeren Kaiserzeit, vermutlich von Ostgermanen, noch bevölkert war.

Für eine sehr lange Besiedlungszeit in vorslawischer Zeit spricht die an vielen Stellen angetroffene, tief hinabreichende, mit zahlreichen Resten vorslawischer Tongefässe durchsetzte Kulturablagerung. Besonders der südliche, östliche und westliche Teil der Insel scheint wegen seiner vorteilhaften, höheren Lage mit genügendem Vorland für den Einbau von Hütten besonders geeignet gewesen und häufiger benutzt worden zu sein, als der nördliche mit seiner flachen Absenkung zum Wasser. Es ist nicht anzunehmen, dass die Germanen hier nur in offener Siedlung gehaust haben. Ihre Wohnungen lagen sowohl vor dem Wall, an der offenen Seite nach dem Wasser zu, als auch auf dem vom Wall umgebenen Raum. Wahrscheinlich ist die Insel damals schon ganz oder teilweise mit einem Erdwall umgeben gewesen. Dieser wird durch die Anlage von Wohnungen allmählich entstanden sein und vielleicht zum Schutz gegen räuberische Überfälle eine einfache Umwehrung aus Holzplanken oder Flechtwerk erhalten haben. Es ist auch möglich, dass schon in vorslawischer Zeit eine Befestigung in Gestalt einer durch verankerte Holzwände gehaltenen Erdmauer, wie bei der sogen. Römerschanze in der Nähe von Potsdam, vorhanden gewesen ist (Prähist. Zeitschrift I. S. 209 ff.).

Nachdem sich die Slawen im 7. oder 8. Jahrhundert am Uckersee niedergelassen hatten, ist wohl auch die in dem oberen Teil desselben liegende Insel bald wieder besetzt und bewohnt worden. Die Sicherheit dieser, schon durch ihre Lage geschützten alten Ansiedlungsstätte wurde gewiss auch von den Slawen durch irgend eine künstliche Umwehrung erhöht. Die als Ruine erhalten gebliebene, gebrannte und grösstenteils verschlackte Wallbefestigung gehört erst der spätslawischen Zeit an. Für eine Anlage derselben in nachwendischer Zeit sind nicht die geringsten Kennzeichen vorhanden. Die letzte starke Kulturablagerung ist slawisch.

Die Art der Inselbefestigung ist aus der inneren Beschaffenheit

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Wallruine an mehreren Stellen deutlich zu erkennen. Wie aus dem bei Durchschnitt A erhaltenen Wallprofil von 16 m Länge und 4 m Höhe ersichtlich ist, besteht die Uferumwallung an dieser Stelle aus einer dachförmigen, an der Basis etwa 12 m breiten, bis zu 2 m Höhe gleichmässig ansteigenden Erdaufschüttung, deren Absenkung nach dem Wallkessel zu mit einer bis zu 2 m hohen, grösstenteils die Wallkrone bildenden Verstärkung aus mehr oder weniger hart gebrannten tonreichen Lehmschichten bedeckt ist. Der auf dem gewachsenen Boden sich erhebende Erdwall enthält an der Aussenseite, nach dem Wasser zu, unten dunkelgrauen, stellenweise schwarzen Kulturboden und oben hellen Ufersand und hellgraue, aschige Erde, in der Mitte, unterhalb der verschlackten Wallkrone, Ufersand und an der Innenseite, nach dem Wallkessel zu, wieder dunkelgrauen Kulturboden. Unmittelbar über der dem Wallkessel zugewendeten Seite der Erdschüttung lagert eine 20 bis 25 cm dicke, nach den Enden hin sich verjüngende, feste, aber nicht gebrannte Lehmschicht, deren Oberfläche fast ganz mit verkohltem Holz bedeckt ist. Über diesem schwarzen Streifen liegen zunächst nur schwach gebrannte, noch lehmfarbige, dann stärker erhitzte, ziegelrote und weiter nach oben stark gebrannte, mehr oder weniger fest aneinander haftende, oft vollständig verschlackte, glasig oder schwammig aufgetriebene, meistens blaugraue, auch rötliche und hellgraue Lehmmassen. Die gebrannte Verstärkung senkt sich nach dem Wallkesssel zu fast bis auf den gewachsenen Boden, steigt dann wieder etwas an und verliert sich allmählich in dem Kulturboden des Wallkessels. Der obere Teil der gebrannten Masse, besonders die Wallkrone, liegt frei und ist nicht wie der untere von Grasnarbe bedeckt. Die Oberfläche bilden abgesprungene, von den Wurzeln des Buschwerks gesprengte, verwitterte, häufig mit Moos bewachsene Schlackenstücke (Taf. XVI, XVII).

An den weniger stark gebrannten Stellen des Durchschnitts A war die Struktur des Befestigungsbaus deutlich zu erkennen. Unmittelbar über der mit verkohltem Holz und Asche, die Basis der ganzen Brandmasse bildenden Lehmschicht lagen an einigen Stellen neben- und übereinander geschichtet Lehmklumpen in der Form rundlicher, etwas breit gedrückter Brote oder Kuchen, 10 bis 20 cm im Durchmesser, einige noch mit den Abdrücken der Handflächen und Finger. Sie waren an ihrer Lagerstelle der Einwirkung der Glut ganz oder teilweise entzogen gewesen, daher nur hart getrocknet oder geröstet. Einige liessen sich noch ganz unversehrt abheben. Zwischen ihnen lagen auch gleichförmige Feldsteine und Stücke von angekohltem, armdicken und stärkeren Eichenholz. Andere, schon stärker erhitzte, hatten noch ihre ursprüngliche Form und zeigten deutliche Abdrücke von ausgeglühten, runden oder gespaltenen Holzstücken, auf die sie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in noch weichem Zustand gelegt worden waren (Abb. 11). Weiter nach dem Innern des Walls folgten ziegelrot gebrannte Schichten, schon aneinander haftend, aber noch bröcklig, wie schwach gebrannte Backsteine,

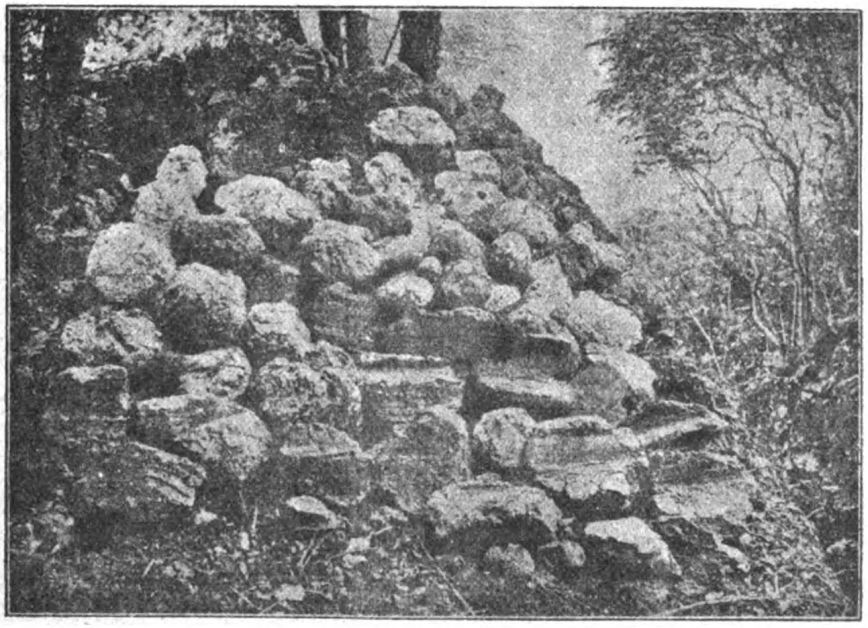


Abb. 11. Rundlich geformte, zur Wallmauer verwendete Lehmklumpen, bei dem Wallbrand geröstet oder durchglüht, mit Abdrücken von den Handflächen und Fingern und von den aufgeschichteten Holzstücken, aus der Masse des Durchschnitts A.

mit Hohlräumen, die von den horizontal gelagerten, kreuzweise übereinander geschichteten, ausgebrannten Holzeinlagen herrührten. Die Hohlräume waren zuweilen bis über 1 m lang und von verschiedener Form und Stärke, je nach der Beschaffenheit des dazu verwendeten Holzes; es fanden sich Abdrücke von runden oder aufgespaltenen schwachen Stämmen mit und ohne Borke, von Ästen und dünnen Zweigen; einer der grössten Hohlräume rührte von einem Bohlenstück her, das den 8. Teil eines Stammendes von etwa 40 cm Durchmesser gebildet hatte. Die schon verschlackte, formlose Masse enthielt keine Hohlräume mehr, doch waren an einzelnen Stücken noch Abdrücke von den eingelegten Holzstücken zu erkennen. Sie lag vorwiegend in der Mitte und in dem oberen Teil des Walls, reichte aber an einigen Stellen noch in die schwächer gebrannten Schichten hinein. Die bei Herstellung des Durchschnitts A zu beseitigende Schlackenmasse von fast 2 m Höhe, 1 1/2 m Breite und 2 m Länge war nur mit grosser Mühe vermittelst der Spitzhacke zu entfernen; dabei konnten selten grössere, zusammenhaltende Stücke ausgebrochen werden.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dieselbe Anlage und Bauart wie bei Durchschnitt A zeigte sich an der östlichen und westlichen Seite des Burgwalls, bei den Durchschnitten C und E, sowie bei einem anderen Durchschnitt der Südseite (F). Der hoch aufgeschüttete Erdwall bestand auch hier überall aus dunkelgrauem, fast schwarzen oder hellgrauen, aschigen Kulturboden und hellgelbem Ufersand. Bei Durchschnitt F lagen die verschiedenen Bodenarten durcheinandergemischt, den unteren dunklen Boden durchzogen abwechselnd, strichweise, Schichten von Sand und hellgrauer, aschiger Erde. Dazwischen lagen Tierknochen und Scherben von Tongefässen, germanischen und slawischen, durcheinander. Die der inneren Böschung des Erdwalls aufgelagerte Befestigungsmasse zeigte an den aufgenommenen Stellen im wesentlichen dieselben Bestandteile und Formen wie bei Durchschnitt A: eine aufgetragene dunkelbraune Lehmschicht, an der Oberfläche Spuren von verkohltem Holz, darüber mehrere Schichten von ziegelrot gebrannten, zusammenhaltenden Lehmstücken mit Holzabdrücken, dazwischen Hohlräume von den ausgeglühten Holzeinlagen und im oberen Teil die mächtige, kompakte Schlackenmasse.

An der ganzen nördlichen Wallstrecke, wo aus Mangel an Erde keine so hohe Aufschüttung wie an den anderen Seiten vorhanden ist, liegt die aufgebaute Wallverstärkung nicht schräg auf der inneren Böschung des Erdwalls, sondern sie erhebt sich auf einer fast horizontalen, nur leicht nach der Mitte zu gewölbten Unterlage von aufgehöhtem Kulturboden und Ufersand. Die gebrannte Masse bildet hier im Querschnitt ungefähr ein gleichschenkliges Dreieck. Bei dem an der Nordseite ausgeführten Durchschnitt D ergab sich, dass der obere, gebrannte Teil des Walls nur an dem Ende nach dem Wallkessel zu auf einer Lehmschicht, sonst auf einer solchen von gelblichem Sand ruhte. Dazwischen lag ein schwacher Streifen Holzkohle. Die Erdaufschüttung bestand an der Seite nach dem Wasser zu aus einer bis 1 3/4 m tief hinabreichenden, schwärzlichen Kulturablagerung mit germanischen und slawischen Gefässcherben, Tierknochen und verkohlten Holzstücken, in der Mitte aus Ufersand und hellgrauer Erde, an der anderen Seite wieder aus dunkler Erde mit rot gebrannten Lehmstücken, Tierknochen und slawischen Scherben (Abb. 10). An dieser Seite hat vielleicht vor dem Aufbau der Wallbefestigung ein slawisches Wohnhaus gestanden. Die Kulturschicht dehnte sich am Fuss des Walls zu beiden Seiten des Durchschnitts und nach dem Wallkessel zu noch weiter aus, bei einer Tiefe von durchschnittlich 50 cm hatte sie eine Länge von 6 m und eine Breite von 4 m, von der Herdstelle waren nur einige durchglühte, schwarz gefärbte Feldsteine übrig geblieben.

Die Bauart der aus Lehm mit Holzeinlagen errichteten Wallbefestigung liess sich auch bei dem Durchschnitt D an der bis 2 m

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hohen Brandmasse deutlich erkennen, besonders in dem unteren Teil derselben, wo noch keine Verschlackung eingetreten war. Der Durchbruch erfolgte an dieser Stelle von der dem Wasser zugewendeten Seite her. Nachdem die von der Wallkrone abgebröckelten und abgestürzten Schlackenstücke und die unter diesen lagernden Schuttmassen abgeräumt worden waren, erschienen an den regelmässig gepackten, zusammenhaltenden, ziegelrot gebrannten Lehmklumpen deutliche Abdrücke von mehreren horizontal übereinander, in gewissen Abständen voneinander

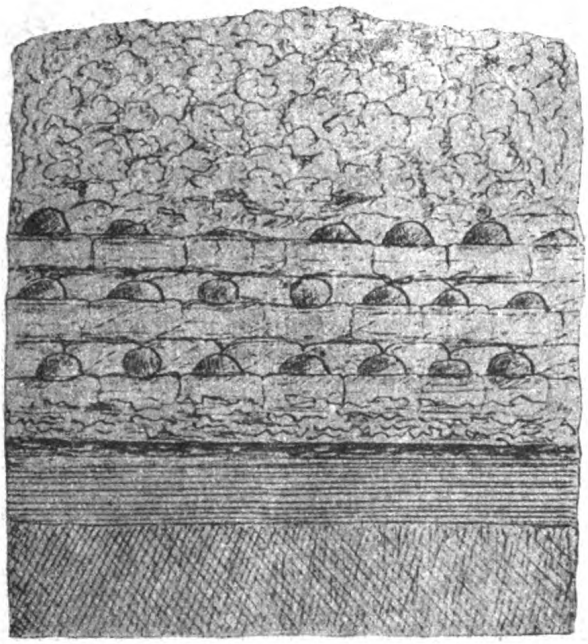


Abb. 12. Längsprofil der gebrannten Lehmmasse an der Südseite bei Durchschnitt F. Massstab 1 : 20.

liegenden Holzstücken und zwischen diesen, auch voneinander getrennt, die Hohlräume der rechtwinklig zu ihnen gelegten Querhölzer. Den Abdrücken nach waren Stangen und Äste, Bohlen und Schalen, an der Spalt- oder Schnittfläche bis 15 cm breit, verwendet worden. In einige Hohlräume konnte ein Stab bis auf 1 1/2 m Tiefe hineingesteckt werden. In den einzelnen Schichten lagen zwischen je zwei Holzstücken gewöhnlich zwei Reihen geformte Lehmklumpen. Diese Bauart stimmt mit der bei dem Walldurchbruch F an der Südseite beobachteten ziemlich genau überein, nur waren die Lagerhölzer dort enger aneinander gelegt, sodass in den einzelnen Schichten auf 1 m Länge 5 Querhölzer kamen und zwischen je zwei von diesen nur eine Reihe Lehmkuchen lag. Die Anordnung der Lagerhölzer war in der Regel so, dass die in noch weichem Zustand aneinander gepackten Lehmklumpen das Holz

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

überdeckten und sich dabei gegenseitig berührten. So enthielt jede Schicht eine gleichmässige Stärke und Oberfläche. Vor dem Auftragen einer neuen Schicht scheint die schon festgelegte noch mit zerkleinertem Reisig, Schilf oder Stroh leicht bedeckt worden zu sein (Abb. 12).

Eine horizontale Lagerung der gebrannten Masse zeigte sich auch an einer Stelle der Südseite bei Durchschnitt B. Hier befand sich in dem sonst höher aufgeworfenen Erdwall dieser Südseite eine etwa 2 m breite Lücke, die mit gebrannter Masse ausgefüllt war, und zugleich eine Einsenkung der Wallkrone. Sie war von altersher als Übergang benutzt worden. Unmittelbar über dem planierten Kulturboden lag eine gelblich-braune Lehmschicht mit verkohlten Holzstücken und über dieser die gebrannte Masse, in der Mitte ganz verschlackt, nach den beiden Enden zu weniger scharf geglüht; zwischen dem Schutt lagen noch rundlich geformte Lehmstücke, auch Feldsteine, verkohlte Holzstücke und Asche. Eine regelmässige Schichtung der Brandmasse war bei diesem Durchbruch in einer Breite von 2 m nicht zu erkennen. Am Fuss der inneren und äusseren Wallböschung lag dunkelgrauer, mit zerbröckelten gebrannten Lehmstücken durchsetzter Kulturboden slawischer und vorslawischer Zeit. Wahrscheinlich ist der Wall an dieser Stelle mit einem etwas erhöhten, durch ein Holztor verschliessbaren Durchgang versehen gewesen. Über die Anlage und Bauart des Tors konnte nichts Sicheres ermittelt werden; die für eine breite Untersuchungsfläche abzuräumenden Schlacken- und Schuttmassen, sowie der nasse Untergrund erschwerten das Auffinden bestimmter Merkmale ausserordentlich. Überreste von Pfosten oder anderen Teilen eines Holzbaus wurden nicht gefunden, der Brand hatte das Tor wahrscheinlich ganz zerstört, die Wangen der Wallmauer waren zusammengestürzt und hatten den Torweg verschüttet, nur ein Paar starke eiserne Haspen, die zu einem ein- oder zweiflügligen Holztor gehört haben können, lagen etwa 2 m von dem Mittelpunkt des Walls nach aussen hin innerhalb der fast bis auf die Lehmtenne hinabreichenden Schlacken dicht nebeneinander. Unter der Einwirkung der Glut sind die Haspen zwar etwas verunstaltet, sonst aber in ihrer Form und Gliederung noch ganz deutlich erkennbar. Die Länge der beiden gleichförmigen Eisenbänder beträgt 23 bis 25 cm, ihre grösste Breite an den rundlich ausgeschnittenen Enden 12 bis 14 cm. Die zur Aufnahme der Hasphaken dienende Öse hat einen Mündungsdurchmesser von 45 mm und eine Tiefe von 50 mm. Die Flügel haben je 3 Löcher, in denen noch die zur Befestigung an den Holzleisten dienenden eisernen Nägel mit flachem, etwas gewölbten Kopf und von mindestens 10 cm Länge, oder Spuren von solchen steckten. In der einen Öse befindet sich noch der starke Hasphaken. (Abb. 13, Nr. 4 auf Taf. XVIII).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nach dem Ergebnis der bei den verschiedenen Walldurchschnitten gewonnenen Einblicke ist der Befestigungsbau auf der Insel in folgender Weise ausgeführt worden. Zunächst wurde rings um die Insel ein möglichst starker Erdwall aufgeworfen, und zwar an der südlichen, östlichen und westlichen Seite dachförmig, durchschnittlich 12 m breit und 2 bis 3 m hoch, an der nördlichen Seite trapezförmig mit fast horizontaler Oberfläche, ebenso breit, aber nur 1 bis 2 m hoch. Der Erdwall erhielt eine aus Lehm mit Holzeinlagen schichtenweise aufgetragene Verstärkung, diese erhob sich bei den dachförmig angelegten Strecken von dem Fuss der inneren Erdwallböschung, an diese gelehnt, bei den trapezförmig gestalteten Strecken auf fast horizontaler Basis zu einer mauerartigen Bekrönung des ganzen Erdwalls. Bei dem Aufbau wurden runde oder gespaltene Hölzer in der Längsrichtung des Walls nebeneinander und in gewissen Abständen auch parallel hintereinander niedergelegt und die Zwischenräume mit dicht aneinander gepackten, rundlich geformten, noch weichen Lehmklumpen, gelegentlich auch mit passenden Feldsteinen ausgefüllt, so dass überall eine horizontale, gleichmässige Schicht von Lehmmasse mit Holzeinlagen vorhanden war. Auf die unterste, noch mit zerkleinertem Reisig, Schilf und Stroh bedeckte Schicht folgte eine zweite aus demselben Material, nur so angelegt, dass die Holzeinlagen kreuzweise, d. h. rechtwinklig zu denen der untersten Schicht und dementsprechend auch die Füllungen lagerten. In dieser Abwechslung erhoben sich die einzelnen, an den freiliegenden Aussenseiten stufenweise nach oben abgesetzten Schichten übereinander zu einer schräg von beiden Seiten ansteigenden festen Mauer. In welcher Weise die Mauer nach oben abgeschlossen war, lässt sich nach der vollständigen Zerstörung durch Brand nur vermuten. Vielleicht hatte sie einen kastenförmigen, auch aus Lehm mit Holzeinlagen aufgebauten Aufsatz, der oben mit einem Lauf- oder Wehrgang und an der Aussenseite mit einer aus Holz oder aus Lehm mit Holzverkleidung errichteten, mit dem Unterbau fest verbundenen Brüstung versehen war (Abb. 10 auf Taf. XVII). Solche nach Art der gallischen Mauern ausgeführte Befestigungen aus loser Erde, Lehm oder Steinen mit Holzeinlagen, sogen. Trockenmauern, wurden noch in spätslawischer Zeit errichtet. Das schichtenweise eingelegte Rundholz oder Strauchwerk diente dazu, das lose Material zusammen zu halten, die Lagerfestigkeit und Tragkraft zu vermehren (v. COHAUSEN, Befestigungsweisen der Vorzeit. S. 60 u. f.).

Das für den Befestigungsbau erforderliche Holz konnte die Insel zum Teil liefern, vorausgesetzt, dass sie damals mit Bäumen und Gebüsch bestanden und das in dem früher angelegten Erdwall etwa steckende Holzwerk zu den Einlagen noch verwendbar war. Im übrigen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bot der Holztransport von dem Festland nach der Insel keine grossen Schwierigkeiten, weder bei offenem Wasser noch bei einer haltbaren Eisdecke, und an den nötigen Arbeitskräften war damals gewiss kein Mangel. Das Füllungsmaterial wurde den sich noch jetzt als breite, muldenförmige Vertiefungen markierenden Stellen an der inneren Wallböschung ringsherum entnommen. Auf der ganzen Insel lagert unter dem Kulturboden und angeschwemmten Sand sehr tonreicher Lehm und Wiesenmergel, auch guter Töpferton, der wohl schon in früher vorgeschichtlicher Zeit zur Anfertigung von Gefässen verwendet worden ist.

Wohl die meisten slawischen Burgwälle waren bestimmungsgemäss befestigte Wohnplätze. Die Umwehrung dürfte in erster Linie zum Schutze der Wohnungen errichtet worden sein. Es ist nicht anzunehmen, dass sie vorwiegend als Abwehr- oder Zufluchtsorte, sogen. Fliehburgen angelegt worden sind, auch nicht als Kultusstätten (BEHLA, die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland, S. 40 ff.). Der Fergitzer Burgwall nimmt in dieser Beziehung keine Sonderstellung ein. Die an dem Wall, besonders am Fuss der inneren Böschung, sowie auf dem erhöhten Raum des Wallkessels zum Vorschein gekommenen Funde deuten nur auf einfache Wohnungsanlagen hin und bezeugen, dass die Inselbewohner hauptsächlich in der Viehzucht, Jagd und Fischerei ihre Beschäftigung und ihren Lebensunterhalt gefunden haben. Die aus Holz mit Reisiggeflecht und Lehmbewurf aufgebauten Hütten standen etwas vertieft in der losen Erde, es waren entweder einfache Pfostenbauten oder die Wände ruhten schon auf Schwellen, der Fussboden war in spätslawischer Zeit gewöhnlich mit festgestampftem Lehm oder Ton bedeckt und die Herdstelle aus geschlagenen Steinen in Lehm gesetzt. Die über den Wohnstellen lagernde Erde enthielt meistens verkohltes Holz, Asche, Topfscherben und Bruchstücke von Wirtschaftsgeräten, z. B. Wirtel aus Ton oder Sandstein, Knochenpfrieme und eiserne Messer, auch der vordere Teil eines massiven Schläfenringes aus Bronze wurde in einer solchen gefunden. In den Abfallgruben lagen zahlreiche Scherben, Knochen von Haustieren und von Wild, einige von diesen mit Einkerbungen versehen, bearbeitete Hirschgeweihstücke, Fischgräten und haufenweise Fischschuppen (Abb. 13, Nr. 5—17 auf Taf. XVIII).

Die aus den massenhaft gefundenen Scherben erkennbaren Tongefässe von verschiedener Grösse und Form, 5 bis 26 cm hoch und bis 30 cm weit, mit abgerundeter oder stumpfwinklig gebrochener Wandung und mit der flüchtigen, wunderlichen Verzierungsweise gleichen dem in der nächsten Umgebung der Insel auf den Ansiedlungsstätten bei Potzlow, Melzow, Stegelitz und Schmiedeberg vorkommen-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Material. Die Scherben des Fergitzer Burgwalls gehören grösstenteils der spätslawischen Zeit an, nur ein geringer Teil trägt die Kennzeichen der älteren Keramik: grobe, mit Steingrus vermischte, in vereinzelten Fällen noch schwach gebrannte Masse, steil aufsteigender oder nur wenig nach aussen umgebogener Gefässrand, Ornamente auf dem oberen Teil des oft noch mit geglätteter Oberfläche versehenen Gefässes, gerade oder nur wenig eingewölbte, zuweilen mit einer kleinen zentralen Vertiefung versehene Standfläche. Die spätslawischen Gefässe sind von feinerer Masse, schärfer gebrannt, vorwiegend mit der Scheibe geformt, an der Oberfläche meistens rauh und stumpf, der Rand ist scharf profiliert, manchmal fast ganz rechtwinklig nach aussen umgebogen, abgerundet oder kantig abgestrichen, der Hals kurz und eingezogen, das an der Mündung und an den Schultern weit ausgebauchte Gefäss verjüngt sich allmählich zu einer verhältnismässig kleinen Standfläche. Auch Bruchstücke von Gefässdeckeln mit einem Knopf in der Mitte und einem Randfalz, an der Oberfläche mit konzentrischen Kreisen verziert, fanden sich zwischen den spätslawischen Scherben. Zu den häufig vorkommenden Ornamenten gehören die mit einem mehrzinkigen, kammartigen Gerät horizontal oder vertikal eingezogenen wellenförmigen Linien, die in derselben Weise hergestellten, um den Gefässhals laufenden Rund- oder Spitzbogen und Zickzackbänder, sowie die ebenfalls mit einem ähnlichen Instrument eingedrückten Punkt-, Tupfen- oder Strichreihen, horizontal oder vertikal, auch sparrenförmig angelegt. Die Linien-Ornamente sind oft in zwei Reihen übereinander angeordnet, zuweilen auch mit Punkt-, Tupfen- oder Strichreihen kombiniert. Viele Scherben haben das auf spätslawischen Gefässen häufig vorkommende Ornament der Riefelung, horizontal eingezogene schmale und breite, gewöhnlich flache Rillen, die in mehr oder weniger grossen Abständen, selten regelmässig und parallel, das ganze Gefäss mit Ausnahme eines breiten Streifens am Rand und an der Standfläche reifenartig umziehen. Auf solcher geriefelten Oberfläche befinden sich dann oft noch Linien- oder Tupfenornamente, bei einigen läuft auch in Schulterhöhe ringsherum ein mit schrägen, spiralig gestalteten, tiefen Einkerbungen versehener schmaler Wulst in der Form einer aufgelegten dicken Schnur. Mehrere eingewölbte, mit einem aus der Gefässwandung gebildeten Rand versehene Bodenstücke tragen an der Aussenseite die in spätslawischer Zeit als Fabrik- oder Eigentumsmarken gebräuchlichen, erhaben dargestellten Figuren. Dass diese mittelst einer Form oder eines Stempels in den noch weichen Ton eingedrückt wurden, bezeugt das Bodenstück eines Topfes, auf dessen Standfläche, ungefähr in der Mitte, neben einem deutlich ausgeprägten Zeichen, einem sogen. Krückenkreuz, genau dasselbe, nur weniger klar

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und in etwas schräger Stellung zu jenem, aber mehr in der Mitte der Standfläche erkennbar ist. Das Krückenkreuz ist vielleicht ebenso wie das Hakenkreuz nur eine Verstümmelung oder Verkürzung des häufig als Stempel vorkommenden vierspeichigen Rades; die Kreuzarme sind als Speichen und die Krücken, welche anderweitig auch konzentrisch gebogen erscheinen, z. B. auf einem Bodenstück vom Burgwall bei Schwedt a. Oder, als Felgen zu deuten. Das Stück mit dem zweimal eingestempelten Krückenkreuz lag mit vielen anderen Scherben und einigen Tierknochen in der Nähe eines aus geschlagenen Steinen in Lehm gesetzten Herds auf der Anhöhe im Wallkessel und gehörte zu einem hohen, im oberen Teil stark ausgebauchten Topf. Die noch dazu gehörigen Scherben liessen sich zu der einen grösseren Hälfte zusammensetzen, sodass das Gefäss wieder ergänzt werden konnte. Es ist 26 cm hoch, in Schulterhöhe 30 cm, an der Mündung 25 cm weit und hat eine Standfläche von nur 10,5 cm. Die stumpfe Oberfläche ist mit Ausnahme eines schmalen Streifens an dem Rande und an der Standfläche mit horizontalen Riefen und an der Schulter mit einem ringsumlaufenden, spiralig gekerbten Wulst verziert, seine Farbe ist aussen und innen bis auf einige, besonders im Innern am Halse und Rande ringsherum sich hinziehende Rauchflecken teils gelblich- teils rötlichgrau. Der aus Gips ergänzte Topf wiegt 3,5 Kilogr., sein ursprüngliches Gewicht wird etwa 4 Kilogr. betragen haben. (Taf. XVIII, Nr. 19 u. 20, Taf. XIX u. Abb. 15.)

Abb. 15.

Schon aus dem Befund der Keramik geht hervor, dass die Slawen etwa vom Beginn des 8. bis Ende des 11. oder Mitte des 12. Jahrhunderts auf der Uckerinsel gehaust und im 11. Jahrh. die eigenartige, später durch Brand zerstörte, durchglühte und verschlackte Befestigung angelegt haben. Mitten in der verschlackten Masse wurden an verschiedenen Stellen stark geglühte und überbrannte spätslawische Topfscherben gefunden.

Die Funde aus slawischer Zeit waren, wie bei den meisten Burgwällen, innerhalb des Wallraums viel häufiger als ausserhalb desselben, während die aus vorslawischer Zeit ziemlich gleichmässig verteilt lagen. Slawische Gräber oder Spuren von solchen wurden an keiner auf-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

genommenen Stelle gefunden. Die bei der Exkursion im Juni 1902 auf der Anhöhe im Wallraum ausgegrabenen Skelettreste können auch aus einer späteren Zeit stammen. Der spätslawische Wohnplatz lag in dem durch die hohe befestigte Umwallung geschützten Raum. Dieser gewährte den Inselbewohnern eine gute Deckung gegen ungestümes, auf der weiten Wasserfläche mit verstärkter Gewalt tobendes Wetter. In dem geschützten Wallkessel konnten geräumige aus Holz mit Flechtwerk und Lehmbewurf errichtete und mit Rohr gedeckte Wohnungen und Stallungen frei in der Mitte oder an die innere Wallböschung gelehnt stehen. Die Haustiere waren wie in einem abgeschlossenen Hofraum unter Aufsicht. Die starke Ringmauer bot aber auch gegen etwaige räuberische Überfälle und feindliche Angriffe wehrhaften Schutz.

Slawische Fischer werden die letzten ständigen Bewohner der Insel gewesen sein. Von den etwa seit der Mitte des 12. Jahrhunderts in der Uckermark dauernd sesshaften deutschen Kolonisten sind auf der Insel keine Spuren von Besiedlung zum Vorschein gekommen. Wahrscheinlich wurde die befestigte Insel, bei der endgültigen Unterwerfung der Slawen durch Waffengewalt, bezwungen und der starke Wehrbau durch Brand zerstört. Vielleicht war sie den immer weiter verdrängten Slawen noch eine letzte, heftig bestürmte und hartnäckig verteidigte Zufluchtsstätte. Es ist aber auch möglich, dass schon v o r dem Eindringen der Deutschen, oder erst n a c h demselben, für den Fall, dass den sich unterwerfenden Slawen die Insel als Wohnsitz belassen wurde, ein verheerendes Feuer daselbst entstand und die entflohenen Bewohner diesen Sitz ganz aufgaben, weil nunmehr eine Ansiedlung auf dem Festland leichter ausführbar war und im allgemeinen doch grössere Vorteile gewährte. Jedenfalls hat einst in vor- oder frühgeschichtlicher Zeit auf der Insel ein grosser, nach der noch jetzt in der Umgegend bekannten Überlieferung 7 Jahre anhaltender Brand gewütet und überall deutliche Spuren hinterlassen, nicht nur an dem Wall selbst, sondern auch auf dem von ihm umschlossenen Raum, wo an vielen Stellen verkohlte Holzstücke und gebrannter Hüttenlehm zu finden sind. Der Brand scheint allerdings sehr stark gewesen zu sein, da die ganze mächtige Befestigungsmasse bis auf den Grund durchglüht und grösstenteils verschlackt ist. Das auf der Uckerinsel zum Bau verwendete Füllungsmaterial enthielt viele Bestandteile von vergangenen Pflanzen und war daher für eine leichte Entwicklung und Verbreitung der einmal entfachten und wohl durch sehr starken Luftzug beförderten Glut ganz besonders geeignet. Vermöge seines reichen Gehalts an kohlensaurem Kalk wurde der tonreiche Lehm an den besonders der Glut ausgesetzten Stellen in eine zähe, zusammengefrittete Schlackenmasse verwandelt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nach dem Ergebnis der bisherigen Ermittelungen unterliegt es keinem Zweifel, dass die Verschlackung des Fergitzer Burgwalls infolge eines Zerstörungsbrandes entstanden ist. Bei den in Böhmen und Schlesien, besonders in der Oberlausitz häufig vorkommenden slawischen Burgwällen mit stark geglühtem und verschlacktem, hauptsächlich aus Basalt und Granit bestehenden Material soll das Ausglühen, nach der von Hermann SCHMIDT in Löbau noch neuerdings angestellten Untersuchung und vertretenen Ansicht, absichtlich herbeigeführt worden sein. Es wird angenommen, dass zu diesem Zweck in einem aufgeschütteten Erdwall der Länge nach ein Graben von 1 bis 2 m Breite angelegt, in diesem reichlich Holz entzündet und nach Entwicklung einer starken glühenden Kohlenschicht faust- bis kopfgrosses Gestein darauf geworfen, dann wieder Holzfeuer gemacht, Steinmaterial aufgeschüttet und in dieser Weise fortgearbeitet worden sei, bis die infolge der Hitze und Glut sich bildende Schlackenschicht die erforderliche Höhe erreicht habe, oder dass man in dem Graben abwechselnd viel kleines Holz und Steine sehr locker geschichtet, mit Erde bedeckt und das Holz dann entzündet habe. Das Ausglühen des zum Aufbau des Walls verwendeten Gesteins und Erdbodens sei in erster Linie deshalb geschehen, um die zum Schutz gegen Kälte, Nässe und Wind in oder dicht an dem Wall errichteten Wohnungen, Viehställe und Vorratsräume noch mehr gegen Witterungseinflüsse zu sichern, besonders die hintere Wand derselben trocken zu halten. Die Entstehung der Schlackenwälle wird in die Zeit rein slawischer Besiedlung (6. bis 9. Jahrh.) verlegt. (Jahresheft d. Gs. f. Anthr. u. Urgesch. d. Oberlausitz II. S. 165 ff. Mannus I. S. 285.) Bei dem Fergitzer Burgwall ist ein absichtliches Ausglühen der aufgebauten Masse nicht anzunehmen. Der Schlackenwall in seiner zusammengesunkenen, oben abgerundeten Form bot den Inselbewohnern nur wenig Schutz gegen stürmisches Wetter oder feindliche Überfälle, und zur Befestigung von ein- oder angebauten Hütten war er wenig zweckmässig angelegt. Weder in der nächsten Umgebung der Insel noch weiterhin in der Uckermark sind bis jetzt derartige ausgeglühte Befestigungsanlagen oder Spuren von solchen nachgewiesen worden. Wo sich anderweitig, in benachbarten Landesteilen, z. B. auf der Insel des Lübbensees bei Königswalde i. d. Neumark oder auf dem Poggenwerder bei Alt-Ruppin, in Mecklenburg oder Pommern vereinzelt Überreste von Verschlackungen finden, liegen wohl auch nur unbeabsichtigte, natürliche Folgeerscheinungen von Bränden, insbesondere Zerstörungsbränden vor.

Die von den Uckerwenden mühsam angelegte Inselbefestigung hat als merkwürdige Ruine nun schon viele Jahrhunderte überdauert. Ver-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

möge ihrer günstigen, isolierten Lage und ihrer Zugehörigkeit zu einem gesicherten Grossgrundbesitz ist sie vor dem Schicksal manches anderen vor- oder frühgeschichtlichen Denkmals, wegen nutzbringender Verwendung des Materials beseitigt oder als Verkehrshindernis aus dem Wege geräumt zu werden, bewahrt geblieben. Durch das schon mehrmals erlassene und noch kürzlich in verschärfter Form in Erinnerung gebrachte Verbot, die Insel ohne vorher eingeholte Erlaubnis zu betreten, ist seitens des Grundherrn in dankenswerter Weise dafür gesorgt worden, dass die sich zu weit ausbreitende und oft rücksichtslos vordringende Wanderlust und Forschungssucht des Publikums, zu Wasser und zu Lande, mit den manchmal recht unangenehm und störend wirkenden Begleiterscheinungen an der Burgwallinsel vorüberziehen und weitere, unnötige Beschädigungen der interessanten vorgeschichtlichen Anlage vermieden werden. Die Genehmigung zur Besichtigung des Fergitzer Burgwalls ist nur durch Vermittlung des Vorstands des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins zu erhalten; sie wird denjenigen, die ein wissenschaftliches Interesse daran bekunden, gewiss gern erteilt.

Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Buchstabenschrift, Lautwandel, Göttersage und Zeitrechnung.

Von Karl Schirmeisen, Brünn.

Vorbemerkung.

Die nachfolgende Abhandlung von K. SCHIRMEISEN wurde mir von dem Herrn Verfasser bereits im Jahre 1909, allerdings in wesentlich anderer Gestalt, als Beitrag für den Mannus eingesandt. Es folgte dann eine längere Korrespondenz zwischen dem Verfasser und mir über eine Reihe starker Anstösse, die sich nicht auf Einzelheiten, sondern auf Gesamtauffassungen bezogen. Wenn ich die Abhandlung jetzt dem Drucke übergebe, so ist mir natürlich sehr wohl bewusst, dass sie noch mancher Reinigung und Vertiefung bedurft hätte. So fehlt z. B. Erwähnung und sicher auch Kenntnis der von Otto von FRIESEN aufgestellten und anscheinend erwiesenen Ansicht, dass das Runenalphabet, mit Ausnahme weniger Zeichen wie $\mathcal{F}$ = lat. F, in Südrussland aus der spätgriechischen Kursive entlehnt worden ist (Om Runskriftens Härkomst. Uppsala 1904). Es fehlt aber auch völlig — und das ist eine bösere Lücke — eine Berücksichtigung der minoischen (urkretischen) Hieroglyphen- und Zeilensilbenschrift, jener berühmten durch A. EVANS gemachten Entdeckung, die doch nun schon seit 16 Jahren bekannt ist und die für das hohe Alter und die Unabhängigkeit der griechischen Schrift vom phönikischen Alphabet ganz neue Stützpunkte geboten hat. Der Art sind meine Anstösse, die aber schliesslich für den Gesamtinhalt und die ganze Richtung der Arbeit doch als unerheblich zu bezeichnen sind. Indessen habe ich mir dem Verfasser gegenüber ausdrücklich das Recht vorbehalten, in einer einleitenden Anmerkung meine besonderen Vorbehalte zu machen.

Die Philologen und die Sprachforscher reiner Observanz werden sich vielleicht oder vielmehr gewiss über ganz andere Dinge dieser Abhandlung bekreuzigen, ich meine die Ableitung der indogermanischen Einzelsprachen aus einer Ursprache, der die germanische Ursprache und die der germanischen Ursprache so nahe wie möglich gestanden hat, weit näher als die südeuropäischen Sprachen dieser Ursprache stehen. Nun, ich kenne keine Dogmen. Jede wissenschaftliche Anschauung, und mag sie noch so verbreitet und tief eingewurzelt sein, die als ein Vorurteil nachgewiesen werden oder wenigstens wahrscheinlich gemacht werden kann, lasse ich gern und ohne Schmerz fahren. Dies entspricht meiner persönlichen wissenschaftlichen Veranlagung und diese Anlage ist bei mir noch verstärkt worden durch mein Spezialfach. In der Vorgeschichte müssen wir seit Jahrzehnten fortdauernd mit eingewurzelten Vorurteilen aufräumen, und es ist noch gar nicht abzusehen, wann die Umkehr der Ergebnisse, die früher nur dem Süden und dem Orient hold waren, nunmehr aber

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das hohe Alter mittel- und nordeuropäischen Kulturbesitzes von Tage zu Tage deutlicher und greifbarer ans Licht treten lassen, — wann diese Umkehr der Wissenschaft ein Ende nehmen wird. Und so gebe ich denn mit gutem Gewissen und in völliger Unbesorgtheit um meinen wissenschaftlichen Ruf und um den Ruf des Mannus diese Abhandlung der Öffentlichkeit, überzeugt, dass, wenn auch schliesslich manches in ihr sich nicht halten lassen mag, sie doch ihren Nutzen gestiftet haben wird, indem sie zeigt, dass die Grundlagen unserer wissenschaftlichen Überzeugungen vielfach recht ungewisse sind, dass mit anscheinend gleicher Befugnis Häuser der verschiedensten Art darauf sich errichten lassen, und dass auch dasjenige, das aus den Lehr- und Handbüchern als das einzige bewohnbare bekannt ist, seine sehr fühlbaren Mängel aufweist. **G. K.**

Erster Teil.

Die Ansicht, dass die Buchstabenschrift zu einer der vielen von der Sage berichteten phönikischen Erfindungen gehöre, dass sie von diesem Volke zu den Griechen, von diesen zu den Römern und dann von Italien aus zu den Germanen vorgedrungen sei und sich hier, dem zur Verwendung gelangenden spröden Schreibmaterial (Holz, Stein und Metall) entsprechend, zu einer eigentümlichen Abart, der Runenschrift, entwickelt habe, ist gegenwärtig in wissenschaftlichen Kreisen zu einem Dogma geworden, an dem zu rütteln ein ausserordentlich missliches Unterfangen darstellt. „Die griechischen Alphabete sind Modifikationen und zum Teil individuelle Weiterbildungen eines und desselben Uralphabets, das aus dem phönikischen von 22 Zeichen abgeleitet ist.“ So lautet der erste und wichtigste Satz dieses Dogmas, ein Satz, zu welchem A. KIRCHHOFF in seinen „Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets“ (4. Aufl., Gütersloh 1887, S. 168), zusammenfassend gelangt. Den zweiten Satz, „dass die Italer ihr Alphabet, bezw. ihre Alphabete, nicht unmittelbar von den Phönikiern, sondern durch Vermittelung der Griechen erhielten“, können wir z. B. der Darstellung Joh. SCHMIDTs in Pauli-Wissowas Realenzyklopädie I, S. 1627 entnehmen. Der dritte Satz, dass die Runenschrift vom lateinischen Alphabete, und zwar „sogar speziell von dem lateinischen Alphabet in seiner jüngeren Gestalt“ ausgeht und wahrscheinlich erst im 3. Jahrhundert nach Chr. „bei einem der südlich wohnenden germanischen Stämme gebildet wurde“, stellt das Ergebnis der ausführlichen Untersuchungen des dänischen Runenforschers L. F. A. WIMMER („Die Runenschrift“, deutsch von F. HOLTHAUSEN, Berlin 1887, S. XXII f., dazu S. 89—140, 171—176) dar. E. SIEVERS hält allerdings (PAULs Grundriss der Germanischen Philologie I, S. 249) „eine noch frühere Entstehung“ der Runenschrift als am Ende des 2. oder am Anfang des 3. Jahrhunderts für „keineswegs ausgeschlossen“ und G. NECKEL nimmt (Germanisch-Romanische Monatsschrift I, S. 12) sogar an, dass

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lange vor WULFILA Goten in den Donauländern die lateinischen Buchstaben zu eckigen Zeichen umgeformt hätten [1]). An dem Dogma selbst ändern aber diese kleinen Zugeständnisse nicht das Geringste.

Bei diesem Stande der Dinge scheint es, wie gesagt, höchst überflüssig zu sein, irgend welche neue Untersuchungen über die Entstehungszeit und den Entstehungsort der Buchstabenschrift vorzunehmen. Indessen sind trotz der scharfsinnigen Untersuchungen KIRCHHOFFs, WIMMERs u. a. Forscher bisher noch immer einige hieher gehörige und durchaus nicht unwichtige Tatsachen unerklärt geblieben, wie z. B. die, „dass zahlreiche Runenzeichen sich nur gezwungen oder gar nicht aus dem lateinischen Alphabet ableiten lassen, dass in letzterem weder die Zahl, noch die Reihenfolge, noch die Namen der altgermanischen Runen ein Vorbild haben, dass mehrere der ältesten Runenschriften linksläufig oder *βουστροφηδόν* [2]) abgefasst sind u. a." (O. SCHRADER: Reallexikon der Indog. Altertumskunde, Strassburg 1901, S. 736). Und da ferner die lateinischen Alphabete mit den griechischen doch nicht so recht in der erforderlichen Übereinstimmung stehen und die Buchstaben ⊀ (ʾaleph) und O (ʿajin) als blosse Bezeichnungen für die Verschiedenheit des Vokaleinsatzes im phönikischen Alphabet (das die Vokale durch Punktierung bezeichnet) eine etwas seltsame Rolle spielen, so ist eine derartige Untersuchung doch nicht von vornherein als ganz unangebracht und aussichtslos zu bezeichnen.

I.

Dass sich nicht nur die ägyptische Hieroglyphen- und die sumerisch-assyrische Keilschrift, sondern auch die europäische Buchstabenschrift aus Bildern und Symbolen entwickelt hat, ist wohl kaum zu bezweifeln. Die Entstehung einiger solcher Zeichen dürfte aber dann ziemlich weit in die Vorgeschichte der Menschheit zurückreichen. Symbole finden sich nämlich bereits in der unmittelbar der Eiszeit folgenden Epoche, der „mesolithischen" Zeit. Die bemalten Kieselsteine aus der Höhle Mas-d'Azil [3]) weisen neben verschiedenen Punktreihen, geraden und gebrochenen Linien, Kreisen, Kreuzen usw., sogar eine Anzahl von Zeichen auf, die mit Buchstaben eine grosse Ähnlichkeit besitzen, weshalb sie PIETTE als die Quelle der „phönikischen" Schrift ansah. Die Tatsache jedoch, dass sich fast alle diese Zeichen [4]) unschwer auf

---

[1]) Vergl. dazu E. MOGK: Germ. Mythologie (Sammlung GÖSCHEN, S. 103 f.)

[2]) Furchenförmig hin- und hergehend.

[3]) Provinz Ariège in Frankreich, vergl. Ed. PIETTE: L'Anthropologie VIII, S. 385 ff.

[4]) Vergl. bei PIETTE a. a. O. besonders die Figuren 79—88.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

drei Grundformen (gerade Linie, Haken und Dreizack) zurückführen lassen, deutet offenbar darauf, dass sie blosse Symbole, vielleicht Symbole der damaligen Götterdreiheit, sind. Ähnliche Symbole sind wohl auch die im „Salon noir de Niaux" (des Pyrenäenstädtchens Tarascon) auf der Höhlenwand gezeichneten Vogelfedern, Pfeile und Keulen (Steinhämmer?) [1]). Denn es dürfte kaum ein Zufall sein, dass die Pfeilzeichen stets nur auf den Abbildungen des Bisons und nicht auf denen des Hirsches, des Steinbocks oder des Pferdes erscheinen. Pfeil und Stier sind nämlich die üblichen Symbole des neolithischen Himmelsgottes, der als Pfeilerfinder und Zähmer seines vornehmsten Jagdtieres, des Rindes, gilt [2]).

Die systematische Zusammenstellung derartiger Bilder und Symbole zu einer der erwähnten Schriftarten muss freilich erst zu einer ziemlich späten Zeit vorgenommen worden sein. Beweisend für diese Annahme ist vor allem die Tatsache, dass die Erfindung der Schrift in den einzelnen Göttersagen stets nur den jüngsten Gottheiten zugeschrieben wird, und zwar meist den mit dem Planeten Merkur in mehr oder weniger inniger Verbindung stehenden Windgottheiten. So wird z. B. als Erfinder der Buchstabenschrift entweder HERMES, der griechische Wind- und Merkurgott, selbst [3]) oder eines seiner menschlichen Abbilder, z. B. Kadmos oder Palamedes bezeichnet.

Ich habe nun in meiner Schrift „Die arischen Göttergestalten" nachzuweisen versucht, dass Merkur und Saturn erst mit dem allgemeinen Kulturaufschwunge des Bronzezeitalters als Wandelsterne erkannt wurden und dass sich um diese neuen göttlichen Anziehungsmittelpunkte die kulturellen Errungenschaften der damaligen Zeit als Attribute niederschlugen. Der grosse Aufschwung der Schafzucht z. B. brachte es damals mit sich, dass Hermes so innig mit dem Widder in Verbindung steht (indem er denselben bald führt, bald unter dem Arme oder auf den Schultern trägt etc.) und fast immer mit dem wollenen Filzhut dargestellt wird. Auch sein zweites Tierattribut, der Hahn, ist ein Kulturgut der vollentwickelten Bronzezeit. Die speziell ihm zugeschriebene Erfindung von verschiedenen Musikinstrumenten steht gleichfalls in vollster Übereinstimmung mit den Angaben der Vorgeschichte. Die Ausbildung des Handels in jener Zeit verursachte offenbar den bekannten Zusammenhang des Gottes mit dem Kaufmanns-

---

[1]) L'Anthropologie XIX, S. 15 ff.

[2]) Vergl. K. SCHIRMEISEN: Die Entstehungszeit der germanischen Göttergestalten, Brünn 1904, S. 17 ff. und: Die arischen Göttergestalten, Brünn 1909, S. 13 ff.

[3]) Vergl. z. B. O. GRUPPE: Griechische Mythologie, München 1906, S. 635_0 und 1339_3.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stande (Beutel!) und dem öffentlichen Verkehr, die Anhäufung grösserer Reichtümer und das damit in ursächlicher Verbindung stehende häufigere Vorkommen von Diebstählen usw. seine merkwürdigen Beziehungen zu Dieben, Räubern und Wegelagerern. Neue religiöse Anschauungen über das Leben nach dem Tode machten Hermes zu einem Totenführer und die in der damaligen Zeit immer festere Formen annehmenden Ideen von der Bedeutung und dem Werte des Königstums sowie einer adeligen Abstammung und Zeugung machten den griechischen Gott zu einem Verleiher des Zepters, zu einem Träger des königlichen Heroldstabes und zu einem ithyphallischen Gotte.

Wird also Hermes als Erfinder der Buchstabenschrift bezeichnet, so heisst dies nach meinem bereits in der „Entstehungszeit der germanischen Göttergestalten" angegebenen Gesichtspunkte, dass die Anfänge der Buchstabenschrift schon in die Bronzezeit fallen müssen. Dieses Zeitalter mit seinem grossartigen Kulturfortschritte war ja schliesslich für diese Erfindung ausnehmend geeignet und der damals zur Anwendung kommende Heroldstab diente, wie man weiss, hauptsächlich zur Vermittlung von Botschaften und zur Fixierung von Verträgen aller Art.

Über die Herkunft der Buchstabenschrift ist die Tradition nicht einig. Während sie einerseits, wie eben erwähnt, als Erfinder derselben entweder Hermes selbst oder (neben anderen Heroën wie Orpheus, Musaios) seine Abbilder Kadmos und Palamedes bezeichnet, spricht sie anderseits diese Erfindung den Phönikiern zu und nennt die Buchstaben „phönikische Schriftzeichen" (*Φοινικήια*). Wohl hauptsächlich aus diesem Grunde hält man daher vielfach Kadmos für eine alte morgenländische Gottheit und Palamedes für eine Verkörperung der phönikischen Kultur, allem Anscheine nach jedoch mit Unrecht. Was die traditionellen Vermutungen über die phönikische Herkunft der Buchstabenschrift anbelangt, so ist daran zu erinnern, dass nicht immer derjenige als der Erfinder genannt wird, der im Prinzipe eine Erfindung wirklich gemacht hat, sondern gar oft derjenige, der sie praktisch verwertet und verbreitet hat. In dieser Hinsicht haben bekanntlich die Phönikier einen nicht unansehnlichen Teil ihres alten Erfinderruhms bereits eingebüsst. Tatsache ist, dass sie sich als Asiaten naturgemäss ursprünglich der Keilschrift bedienten, und zwar, wie die Tontafel-Funde von Tell-el-Amarna[1]) beweisen, selbst noch im 14. Jahrhundert v. Chr. Für diese oder für eine nicht viel spätere Zeit werden

[1]) Vergl. z. B. A. KLOSTERMANN: Ein diplomatischer Briefwechsel aus dem 2. Jahrtausend v. Chr., Leipzig 1902.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber von verschiedenen Forschern bereits die Anfänge der griechischen Buchstabenschrift festgesetzt [1]) und da auch die Frage nach dem Ursprung der „phönikischen" Zeichen trotz der vielen einschlägigen Untersuchungen „bisher noch ungelöst" [2]) ist, so steht die übliche Hypothese von ihrer Herkunft auf nicht sehr starken Füssen. Man führt gewöhnlich auch den semitischen Charakter der Namen *ʾaleph*, beth, gimel usw. ins Treffen. Dem steht jedoch [3]) die Tatsache entgegen, dass diese Namen dem Wortschatze der semitischen Sprachen fast durchwegs fehlen und nur durch ähnlichlautende vertreten sind. Mit demselben Rechte könnte man daher auch griechische Wörter wie *ἀλφός*, *γάμος* etc. zur Erklärung der Buchstabennamen heranziehen.

Versuchen wir in Anbetracht dieser unklaren Verhältnisse aus dem Mythus einige Anhaltspunkte zur Herkunftsbestimmung der Buchstabenschrift zu gewinnen! Es wären hiebei folgende Sätze zu berücksichtigen:

1. Bei der Berührung oder Vermischung zweier Völkerschaften findet in der Regel auch ein Austausch, bezw. eine Mitteilung der von diesen Völkerschaften verehrten Gottheiten statt. Wir wissen ja, dass z. B. der römische Götterhimmel von den Städten der römischen Umgebung, von Griechenland, von Ägypten, von Persien usw. aus immer mehr und mehr bevölkert wurde.

2. Mit dem Gotte sind aber auf das innigste seine, bezw. seines Volkes, Erfindungen und Erfahrungen verbunden und der fremde Gott wird hauptsächlich nur wegen dieser an seine Person sich knüpfenden Kulturfortschritte gastfreundlich aufgenommen.

3. Es ist aber auch klar, dass solche rezipierte Gottheiten, auch wenn sie Hauptgottheiten sind, selten imstande sein werden, sich in dem neuen Götterstaate zur Oberherrschaft emporzuschwingen, sondern fast immer nur mehr oder weniger untergeordnete Stellungen einnehmen werden. Dass aber eine untergeordnete Gottheit des einen Götterstaates zu einer Hauptgottheit des anderen werden könnte, ist schwer denkbar.

Nun hat weder Hermes, der Buchstabenerfinder, im griechischen Olymp eine besonders hervorragende Stellung eingenommen, noch ist uns dies von irgend einer Wind- und Merkurgottheit des phönikischen Götterhimmels bekannt. (Auch Thot, der ägyptische, und Nebo, der assyrische Hermes, sind keine Götterfürsten.) Wir finden dagegen bei den Thrakern eine oberste, von den Griechen dem Hermes gleich-

[1]) Vergl. V. GARDTHAUSEN: Germ. Roman. Monatsschrift I, S. 279.

[2]) W. LARFELD: Handbuch der griechischen Epigraphik I, Leipzig 1907, S. 332 ff.

[3]) Vergl. z. B. die Bemerkungen K. FAULMANNs in seiner populären „Geschichte der Schrift", Wien 1880, S. 124 f.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gesetzte Gottheit, von der abzustammen sich die thrakischen Könige rühmten, die sie am meisten verehrten und als würdigste Schwurgottheit anerkannten [1]). Und wir finden dieselbe Gottheit als Hauptgottheit der Gallier wieder und erkennen unschwer, dass sie mit dem Götterfürsten der Germanen, mit Wodan-Odhin, durchaus identisch ist. Wie ich in der „Entstehungszeit der german. Göttergestalten" S. 27 ff. nachzuweisen versuchte, gehört dieser Gott nach allen seinen Attributen (Speer und Schild, Helm und Schwert, Hut und Mantel, Seelenführerschaft und Beziehung zur Leichenverbrennung usw.) bereits dem Bronzezeitalter an. Es wäre daher die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass Hermes nicht das Vorbild, sondern im Gegenteil ein blosses Abbild Wodans ist.

Auf die ausserordentlich grosse Ähnlichkeit der beiden Göttergestalten besonders hinzuweisen, ist hier wohl unnötig [2]). Zu berücksichtigen ist, dass bei Wodan einige besonders charakteristische Eigenschaften stärker hervortreten als bei Hermes. Auch Wodan ist z. B. gleich diesem ein Gott der Räuber — denn was waren etwa seine vornehmsten Verehrer, die Wikinge, anderes als kühne Seeräuber? — und erweist sich bei der Erwerbung des Dichtermetes als Dieb. Aber er, bezw. sein Volk, hat, wie es scheint, für diese Verbrechen sogar eine neue Todesstrafe, das Hängen, erfunden, eine Todesstrafe, die in Süddeutschland, der echten Heimat Wodans, noch heute gebräuchlich ist, während die Seegermanen und die ihnen nahestehenden Völker die Strafe der Köpfung bevorzugen. Und wie der alte Himmelsgott Ziu-Tyr die von ihm erfundene, bei Fälschung eines Gottesurteils zur Anwendung gelangende Strafe des Handverlustes an sich selbst erfahren muss und wie ferner Mimir bei den Wanen, den Gottheiten der Seegermanen, nach dem dort üblichen Strafverfahren sein Haupt einbüsst, so muss auch Wodan nach germanischer Anschauung die von ihm erfundene Strafe an seinem eigenen Leibe erdulden. Er wird zum „Hängegott", der nach der Edda (Hâvamâl 139) von sich selbst berichtet:

Ich weiss, dass ich hing am windigen Baum
Neun volle Nächte,
Vom Speer verwundet, dem Wodan geweiht,
Ich selber mir selbst,
An jenem Baume, der allen verbirgt,
Aus welchen Wurzeln er wuchs.

Bei dieser Selbstopferung erfindet nun Wodan die Runen, jene

---

[1]) Herodots Geschichten V, 7.

[2]) Vergl. z. B. W. H. ROSCHER: Hermes der Windgott, Leipzig 1878, S. 104 ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zauberzeichen, durch deren Anwendung er zum Herrn der ganzen Welt wird [1]):

Man brachte mir nicht Brot noch Trank,
Da spähte nach unten mein Aug',
Singend hob ich herauf die Runen
Und fiel zu Boden alsbald.

Auch an anderen Stellen wird der germanische Götterfürst, und nur er, als Erfinder der Runen bezeichnet, so z. B. Völuspâ 60, wo es von den Asen heisst, dass sie nach dem Untergange und der Wiederverjüngung der Welt sich „an Fimbultyrs (Wodans) alte Runen" erinnern werden.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Tatsache, dass diese von dem bronzezeitlichen Hauptgotte der Germanen erfundenen Zeichen anfangs nicht zu schriftlichen Mitteilungen, sondern zur Erforschung des Götterwillens und zu Zauberhandlungen aller Art verwendet wurden. Dieser Umstand lässt nämlich die Annahme zu, dass die eigentlichen Runen, die Losstäbe, von denen schon Tacitus (Germania 10) spricht, von den späteren germanischen Schriftrunen verschieden sein konnten, dass sie von ihnen „abgelöst" wurden oder „wenigstens mit ihnen verschmolzen" [2]), dass sie vielleicht sogar älter sind als die südeuropäischen Schriftzeichen und diese daher möglicherweise von ihnen abstammen. Stellten nämlich die Losstäbe nicht nur verschiedene Symbole dar, sondern entsprachen sie auch den einzelnen Lautwerten, die den Loswerfenden zu einer bestimmten Gruppe von Stabreimen zu führen hatten, dann lag es für irgend einen praktischen Kopf ziemlich nahe, diese Stäbe auch direkt als Schriftzeichen zu verwenden.

Welcher Zusammenhang besteht aber zwischen der Runenerfindung und dem Hängen Wodans am Galgen? Deutungen wurden schon oft versucht. Vielleicht ist ein Zusammenhang der beiden Vorgänge u. a. auch in der besonderen Form der ältesten Losstäbe begründet. Berücksichtigen wir nämlich den Umstand, dass abgebrochene Zweige wohl seit den ältesten Zeiten von Jägervölkern als Wegmarken usw. verwendet wurden, dass Wegweiser, Hermen und Galgen in ähnlicher Weise in diesen Ideenkreis einzubeziehen sind und dass der ursprünglich dreisprossige Heroldstab eigentlich selbst ein derartiges Zweigsymbol darstellt: so kommen wir zu der Vermutung, dass die ältesten Runen mehr oder weniger galgenförmig gestaltete Zweigstücke waren. Diese Vermutung wird durch die Tatsache bestärkt, dass die meisten der uns bekannten ältesten Buchstabenformen wirklich

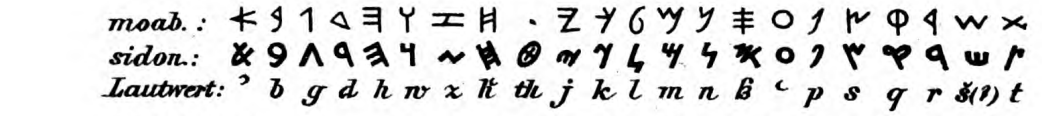
[1]) Hâvamâl 140.
[2]) Eug. MOGK: Germ. Mythologie [2], Strassburg 1907, S. 114.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stäbe darstellen, an deren Enden die eigentlichen Zeichen galgenähnlich ausladen.

II.

Betrachten wir die ältesten phönikischen Buchstaben, wie sie uns in dem wahrscheinlich aus dem 9. Jahrhundert vor Chr. stammenden moabitischen und dem viel späteren sidonischen Alphabete vorliegen [1]), und ziehen zur weiteren Vergleichung auch andere semitische



Alphabete heran, so sehen wir, dass zwar die Mehrzahl der Lautzeichen echte Stäbe aufweist, deren oberer oder unterer Teil entsprechend ausgestaltet ist (wie z. B. das 𐤅 (waw), das 𐤊 (kaph), das 𐤑 (sade), das 𐤋 (lamed) usw.), dass aber auch einige dieser Zeichen nicht nach diesem Typus gebaut sind. Wir erkennen aber bei einer genaueren Untersuchung, dass die andersgestaltigen Zeichen nicht nur in Bezug auf ihre Form, sondern auch auf ihren Lautwert blosse Abänderungen einzelner echtstabigen Formen darstellen.

Zur Bezeichnung der Zischlaute hat das phönikische Alphabet vier Zeichen, das zajin 𐤆, das samekh 𐤎, das sade 𐤑 und das sîn (šin) 𐤔. Ein einziges von ihnen hat die normale Stabform, das sade, die anderen sind ziemlich deutlich als Umformungen dieses echten Buchstaben zu erkennen. Das zajin 𐤆 und das sîn 𐤔 scheinen durch blosse Weglassung des Stabes, das samekh 𐤎 durch Verstärkung der Zickzackform entstanden zu sein. Alle vier Zeichen sind vielleicht schematische Bilder der zischenden und sich windenden Schlange (vergl. die griechischen Formen σ, ς, ζ und ξ); die moabitischen Formen 𐤆 und 𐤎 dürften daher schon sehr weitgehende Schematisierungen darstellen.

Zur Bezeichnung des H-Lautes sind zwei Zeichen vorhanden, das he 𐤄 und das h'êth 𐤇. Letzteres stellt aber offenbar nur eine durch Anbringung eines zweiten Stabes hervorgebrachte Verstärkung des echtstabigen he dar.

Auch der T-Laut ist (wenigstens im sidonischen Alphabete) durch zwei Zeichen vertreten, durch das taw 𐤕, 𐤈 (𐤕, 𐤈) und durch das têth 𐤈 (⊕). Das erstere Zeichen erscheint zwar im moabitischen Alphabete stablos, besitzt aber sonst überall die stabförmige t-Form. Das têth dagegen gibt sich ganz unzweideutig als eine Verstärkung des taw kund, hervorgebracht durch eine Umkreisung dieses Zeichens.

---

[1]) Vergl. z. B. die Abbildung bei WIMMER: Die Runenschrift, S. 25.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schliesslich finden sich im phönikischen Alphabete noch zwei Zeichen für den Q-Laut vor, das qôph 𐤒 und das einen ähnlich klingenden Hauchlaut darstellende ʿajin 𐤏. Auch hier ist deutlich zu erkennen, dass das qôph der echte ursprüngliche Buchstabe, das ʿajin aber das durch Weglassung des Stabes abgeleitete Zeichen ist.

Setzen wir daher voraus, dass, wie es ja einer natürlichen Entwicklung entspricht und u. a. durch den mangelhaften Konsonantismus der kyprisch-griechischen Silbenschrift[1]) offenbar wird, ursprünglich ein einziges Zeichen für den S-Laut und ebenso für den H-, den T- und den Q-Laut ausreichte, dass also erst mit der zunehmenden Unterscheidungsfähigkeit sich das Bedürfnis einstellte, neue Zeichen für die differenzierten Laute zu bilden, so erhalten wir ein älteres phönikisches Alphabet, das aus 16 durchwegs echten Buchstaben besteht:

𐤀 𐤃 𐤄 𐤇 𐤉 𐤊 𐤋 𐤌 𐤍 𐤏 𐤐 𐤒 𐤓 𐤕.

Dieses Grundalphabet wäre dann in der Weise erweitert worden, dass man aus entsprechenden Buchstaben die Zeichen für sanftere Laute durch Weglassung des Stabes (𐤆, 𐤅, 𐤏), für schärfere Laute durch passende Verstärkung (𐤔, 𐤈, 𐤑) bildete.

Es ist nun zum mindesten sehr merkwürdig, dass auch die griechische Sage von dem Vorhandensein eines ursprünglichen, nur aus 16 Buchstaben bestehenden Alphabets berichtet[2]). Der Erfinder oder Anordner dieser 16 Buchstaben (α β γ δ ε ι κ λ μ ν ο π ϱ σ τ υ) ist entweder PALAMEDES selbst, oder er hat zu den 16 Zeichen des KADMOS noch 4 hinzugegeben (weitere 4 noch später SIMONIDES). Vergleichen wir diese 16 Ur-Buchstaben unter Berücksichtigung ihrer ältesten uns bekannten Formen (in den Alphabeten von THERA, MELOS und CAERE) mit den 16 durch Reduktion erhaltenen phönikischen Zeichen, so finden wir eine fast vollständige Übereinstimmung

urgriechisch: Α Β Γ Δ Ε Ϟ Κ Λ Μ Ν Ο Π Ρ Ϟ Τ Υ
urphönikisch: 𐤀 𐤃 𐤄 𐤇 𐤉 𐤆 𐤊 𐤋 𐤌 𐤍 𐤏 𐤐 𐤒 𐤓 𐤕 𐤅

sowohl in der Gestalt wie im Lautwert. Die geringen tatsächlich vorhandenen Unterschiede kommen zum Teil auf Rechnung der verschiedenen Schreibrichtung (griechisch rechts-, phönikisch linksläufig), zum Teil sind sie darauf zurückzuführen, dass im griechischen Alphabet bereits die Vokalbezeichnung durchgeführt ist. Es entspricht das ʾaleph dem a, das jôd sowohl dem j als auch dem i, das he dem e, das waw dem u und das qôph dem o. Die letztere Gleichung scheint nicht zu stimmen; die Wechselbeziehung zwischen dem q und dem o ist aber

[1]) Vergl. z. B. LARFELD, a. a. O., S. 326 ff.
[2]) Vergl. insbesondere Plinius: Nat. hist. 7, 192 und Tacitus: Ann. 11, 14.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine so innige — wir finden z. B. in altgriechischen Inschriften das ϙ (qoppa) fast nur vor dem o, selten vor u oder vor Konsonanten angewendet — dass beim Übergang vom Konsonantismus zum Vokalismus mit Notwendigkeit gerade diese Ersetzung eintreten musste.

Bei diesem Tatbestande ist daher kein zwingender Grund vorhanden, die von den Alten so beharrlich festgehaltene Überlieferung von einem aus 16 Buchstaben bestehenden griechischen Uralphabete in das Reich der Fabeln zu verweisen, wie dies meist geschieht. Man könnte allerdings annehmen, die alten Grammatiker wären auch auf dem Wege der Überlegung zu dem Resultate gekommen, dass die Zeichen für die rauhen Laute ϑ φ χ, für die Doppellaute ζ ξ ψ und für die langen Vokale η ω erst in späterer Zeit entstanden seien. Als ein „übler Widerspruch" dieser Annahme bliebe aber dann bestehen, „dass dieselben Grammatiker einerseits H als Vokalzeichen für nicht ursprünglich hielten, anderseits aber von demselben Zeichen erklärten, es habe von Haus aus zur Bezeichnung des rauhen Hauches gedient"[1]).

Welche Schlüsse ergeben sich nun aus dieser auffallenden Übereinstimmung des durch Abstraktion erhaltenen urphönikischen und des sagenhaften urgriechischen Alphabets? Ist das erstere von letzterem oder das letztere von ersterem abgeleitet? Hier eine bestimmte Entscheidung zu treffen, wäre voreilig. Die Tatsache ist einfach die, dass ein Uralphabet vorliegt, welches sowohl von den Griechen als auch von den Phönikiern verwendet wurde, von den ersteren zur Bezeichnung sowohl der Mit- als auch der Selbstlaute, von den letzteren als reines Konsonantenalphabet. Weitere Aufschlüsse sind erst von eingehenderen Untersuchungen zu erwarten.

III.

Wenn wir von der Annahme ausgehen, dass das südeuropäische Uralphabet tatsächlich bloss aus 16 Buchstaben bestand, so haben wir uns mit der Beantwortung der Frage zu befassen, aus welchen Gründen denn dieses Alphabet später um eine ganze Reihe von neuen Zeichen vervollständigt werden musste[2]).

Für einige dieser neuen Zeichen scheint die Beantwortung der Frage nicht schwierig zu sein, so z. B. für das letzte derselben, das um mindestens 700 vor Chr. auftretende Ω. Nicht so für andere. Im allgemeinen werden hier drei Faktoren gewirkt haben: Auf Veränderung der Sprechweise beruhende Lautabsonderung und Lautverschiebung, zu-

[1]) LARFELD, a. a. O., S. 345 f.
[2]) Vergl. dazu LARFELD, a. a. O., S. 343—402.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nehmende Unterscheidungsfähigkeit und schliesslich auch Berücksichtigung praktischer Bedürfnisse.

So brachte es die einheitliche Aussprache der Lautverbindungen *φσ*, *βσ* und *πσ* wohl mit sich, dass dieselben durch ein neues Zeichen (Ψ oder Ж) dargestellt wurden, ebenso wie schon früher die Lautverbindungen *χσ*, *γσ* und *κσ* durch ein eigenes Zeichen (Ξ oder Χ) ihre Darstellung gefunden hatten. Ähnlich scheint dies bei der Neubildung des *ζ* (ⲍ oder ∾) gewesen zu sein, das ursprünglich wohl nur zur Bezeichnung des aus einem älteren *δj* [1]) entstandenen Lautes diente, später aber allgemeinere Anwendung fand.

Die Neubildungen *χ* (ϒ oder Χ), *ϑ* (⊕) und *φ* (Φ) scheinen aber bereits auf das innigste mit der sogenannten indogermanischen Lautverschiebung zusammenzuhängen.

Bekanntlich stimmen die einzelnen indogermanischen Sprachen in einer grossen Anzahl von Wörtern miteinander fast vollständig überein. So entspricht z. B., wenn wir vorläufig nur die eben erwähnten drei Schriftzeichen berücksichtigen,

das gotische steigan (steigen) dem griechischen *στείχω*
„ „ daur (Tor) „ „ *θύρα*
„ „ bairan (tragen) „ „ *φέρω*.

Die Entsprechung des gotischen g und des griechischen *χ* lässt sich am einfachsten durch die folgenden zwei Annahmen erklären: 1. Germanen und Griechen bildeten in der Vorzeit entweder ein einziges Volk oder sie waren damals zwei sehr nahe verwandte, benachbarte Völker. 2. Das g besass ursprünglich den Lautwert gh und dieses schwächte sich einerseits zu einem einfachen g, anderseits zu einem aspirierten Reibelaut ab, der in der ersten Zeit ungenau durch kh, später vielleicht durch χh bezeichnet wurde, schliesslich aber unter Verlust der Aspiration zu einer einfachen Spirans *χ* herabsank.

In ähnlicher Weise lässt sich die Entsprechung des gotischen d und des griechischen *ϑ* am einfachsten erklären, wenn wir annehmen, dass ein „indogermanisches" dh sich durch einfache Abschwächung zu einem d, durch doppelte Abschwächung (über *ϑ*h hinüber) zu einem Reibelaute *ϑ* umwandelte.

Auf demselben Wege gelangen wir auch zu einer befriedigenden Erklärung der Neubildung *φ*. Ein „indogermanisches" bh ging durch einfache Abschwächung in b, durch doppelte (über *φ*h hinüber) in *φ* über [2]).

Es ist selbstverständlich, dass der Zeitpunkt der ersten Verwendung der neuen Formen *χ*, *ϑ* und *φ* durchaus nicht mit dem Eintritte der

---

[1]) Vergl. z. B. *πεζός* = *πεδjός*.

[2]) Germ. γ, đ und þ kann hier unberücksichtigt bleiben.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lautverschiebung zusammenfallen muss. Es konnten ja, teils infolge der mangelnden Unterscheidungsfähigkeit, teils infolge eines gewissen geistigen Beharrungsvermögens, das sich bei jeder Neuerung mehr oder weniger bemerkbar macht, durch längere Zeiträume auch die ungenauen Formen kh, th und ph verwendet worden sein.

Wir gelangen nun zu dem schwierigen Rätsel der Neubildung des H = h'êth. In ursächlichen Zusammenhang mit dieser Neubildung bringen wir die Tatsache, dass das im lateinischen Alphabete an dritter Stelle stehende, also dem griechischen Γ (g) entsprechende Zeichen C bei den italischen Völkern niemals den g-Laut vertrat, sondern stets als k ausgesprochen wurde, während das griechische K wieder im Lateinischen immer ein fremder Buchstabe blieb. Das lateinische G aber wurde bekanntlich erst später aus dem C durch Anbringung eines Häkchens gebildet.

Eine einfache Lösung dieses Problems ergäbe sich durch die Annahme, dass auch das griechische Γ ebenso wie das lateinische C früher wirklich den k-Laut bezeichnete, während das griechische K ehemals dem Hauchlaute h entsprach. Durch eine Lautverschiebung wäre dann das (höchst wahrscheinlich aspirierte) ehemalige k (Γ) zu einem g und das ehemalige h (K) zu einem k geworden, wodurch sich dann eben die Notwendigkeit herausgestellt hätte, für den Hauchlaut ein neues Zeichen zu bilden. Diese Annahme stände auch mit den lautgesetzlichen Gleichungen

germanisch k = griechisch γ
germanisch h = griechisch κ [1])

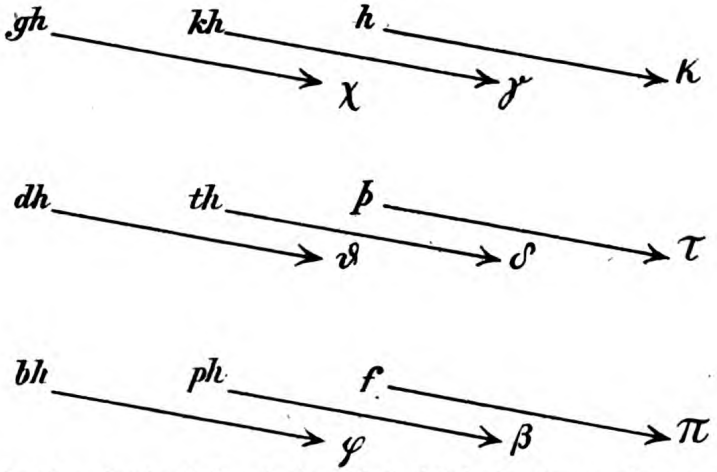
in vollster Übereinstimmung und wir hätten, analog den früher besprochenen Fällen, aus diesen Lautübergängen auf eine entsprechende „Abschwächung" der zwei „indogermanischen" Laute kh und h zu schliessen.

Damit kämen wir aber auch zu der weiteren Annahme, dass die „indogermanische Lautverschiebung" überhaupt nur derartigen auf Erleichterung der Aussprache und Beschränkung der zur Hervorbringung der einzelnen Laute erforderlichen Menge von Atemluft hinzielenden „Abschwächungen" ihr Dasein verdankt, und würden für die Verschiebung der Explosivlaute und der ihnen entsprechenden Spiranten bei blosser Berücksichtigung der griechischen Sprache das folgende Schema erhalten:

---

[1]) Vergl. z. B. got. kuni (Geschlecht) = griech. γένος.
got. hunds (Hund) = griech. κύων.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Die einzelnen Laute sind nach der Schwierigkeit der Aussprache von links nach rechts angeordnet.

In den germanischen Sprachen würde sich nach diesem Schema die Abschwächung bloss auf den Verlust der Aspiration beschränkt haben, während die Spiranten überhaupt unverändert geblieben wären. Es entspräche also

das t in got. itan = ἐδω einem indogerm. th
„ þ „ „ þ reis = τρεῖς „ „ þ
„ p „ „ hups = κύβος „ „ ph
„ f „ „ filu = πολύ „ „ f.

Dieser Aspirationsverlust macht sich übrigens im Hochdeutschen fast gar nicht bemerkbar, da hier das k auch heutzutage noch meist wie kh und das t (ausser in den Verbindungen ft, ht und st, wo es auch keiner weiteren Lautverschiebung unterworfen ist) häufig wie th ausgesprochen wird, während das von vornherein sehr seltene ph (oder pf?) fast durchwegs in f überging, ähnlich wie sich auch vielfach kh in ch, th in z verwandelten (hochdeutsche Lautverschiebung).

Bei allen diesen, die Neubildung des ⫢ erklärenden Annahmen, die übrigens auch mit dem Auftreten des F in innigster Beziehung stehen, befinden wir uns jedoch in direktem Widerspruche zu den Ergebnissen der Sprachforschung. Es entspricht nämlich nach den gegenwärtigen Anschauungen nicht

got. k, ahd. ch, griech. γ einem idg. kh, sondern einem **g**
„ h, „ h, „ κ „ „ h, „ „ **k**
„ t, „ z, „ δ „ „ th, „ „ **d**
„ þ „ d, „ τ „ „ þ „ „ **t**
„ p, „ f, „ β „ „ ph, „ „ **b**
„ f, „ f, „ π „ „ f, „ „ **p**

Wie kam aber die Sprachforschung zu diesem Ergebnis? Nach

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einer sehr einfachen, freilich nicht immer unfehlbaren Abstimmungsmethode. Da nämlich germ. f nicht bloss im Griechischen, sondern auch in sämtlichen anderen indogermanischen Sprachen dem Verschlusslaute p entspricht, so sind diese anderen Sprachen dem Germanischen gegenüber einfach in der Mehrheit und die hypothetische indogermanische Ursprache muss nach dem Majoritätsrechte in diesem Falle offenbar den Laut p und nicht den Laut f verwendet haben. Die Annahme, dass hier zufällig auch einmal die Minderheit im Rechte sein könnte, wurde nicht weiter in Erwägung gezogen. Und so haben, man weiss leider nicht warum, einzig und allein nur die germanischen Völker die Verschiebung des p zu f vorgenommen.

Die Lehre von der germanischen Lautverschiebung konnte Anspruch auf Wahrscheinlichkeit zu einer Zeit erheben, in der man nach allgemeiner Anschauung die Urheimat der indogermanischen Völker in Asien ansetzte und die Germanen von dort aus nach Europa auswandern liess. Die veränderten Lebensverhältnisse in Verbindung mit der neuen Umgebung konnten da recht wohl als Ursache einer ziemlich bedeutenden Sprachveränderung angenommen werden, obzwar es dann noch immer sehr merkwürdig bleiben musste, dass nicht ein oder das andere der gleichfalls in Europa eingewanderten Völker in ebenso starker Weise verschob. Seit man aber von den verschiedensten Seiten aus zu dem Ergebnis gelangt ist, dass die Wiege der indogermanischen Völker nicht in Asien, sondern in Europa und hier sogar speziell in den germanischen Gebieten stand, fällt selbstverständlich auch dieser Grund für die germanische Verschiebung hinweg, ja diese Verschiebung erscheint geradezu als ein Hindernis bei dem Ineinandergreifen der logischen Schlussfolgerungen, die zum Ansetzen der indogermanischen Urheimat in den germanischen Gebieten führen [1]). Und da schliesslich die Sprachwissenschaft bisher durchaus nicht imstande war, einwandfreie Gründe für das Zustandekommen der von ihr angenommenen Art der Lautverschiebung vorzubringen, so ist man nicht unberechtigt, an der Richtigkeit der betreffenden Ansätze zu zweifeln.

Meine eben vorgebrachte Annahme über die Art der indogermanischen Verschiebung habe ich [2]) folgendermassen näher zu begründen gesucht:

---

[1]) H. HIRT: Die Indogermanen I, Strassburg 1905, S. 196: „Suchen wir sie (die Urheimat der Indogermanen) aber in dem alten germanischen Gebiet, so muss es allerdings auffallen, dass sich das Germanische verhältnismässig früh stark verändert hat, und das ist der einzige Grund, der mich abhält, die Urheimat der Indogermanen mit voller Entschiedenheit der der Germanen gleichzusetzen".

[2]) Die arischen Göttergestalten, S. 28 f.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Man wird sich vor allem der Anschauung nicht verschliessen können, dass die Ausbildung von Unterschieden zwischen den ältesten Ursprachen zu einem nicht geringen Teile auf Verschiedenheiten des Körperbaues im allgemeinen, der Schädelform, der Gaumen- und Kieferbildung im besonderen zurückzuführen ist. So wird die mit dem hohen Körperbau der langköpfigen Rassen in Verbindung stehende verhältnismässig stärkere Entwicklung der Brust wahrscheinlich eine Bevorzugung von Lauten mit sich geführt haben, die viel Atemluft erfordern, wie z. B. des h, kh, th, f und ph, während die hohen und schmalen Kiefer derselben Rasse mit einer Bevorzugung von Kehllauten in Verbindung stehen dürften. Die schwächere Entwicklung des Körpers und der Brust bei den kurzköpfigen Rassen wird mit einer besonderen Vorliebe für die wenig Atemluft erfordernden Verschlusslaute k, t und p, die breiten und kurzen Kiefer sowie der breitgewölbte Gaumen bei denselben Rassen mit einer gewissen Prädisposition für Zischlaute in ursächlichen Zusammenhang zu bringen sein. In Übereinstimmung mit dieser Annahme weisen z. B. die Sprachen der langköpfigen, hochkieferigen Semiten einen grossen Reichtum an Kehllauten neben einer sehr geringen Zahl von Zischlauten auf, während wir anderseits wieder in mehreren asiatischen Schriften neben einer grösseren Anzahl von Buchstaben für Zungen- und Zischlaute keine Zeichen für f und h vorfinden". Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass „die Bevorzugung z. B. des h, *þ* und f in der germanischen Sprache von vornherein auf dem Bau der Sprachwerkzeuge der germanischen Rasse und die Ersetzung dieser Laute durch k, t und p in den anderen indogermanischen Sprachen darauf beruht, dass diese Sprachen durch Übertragung des Germanischen auf asiatische Idiome entstanden sind". Zur Stütze für diese Annahme werden vor allem die Ergebnisse der vorgeschichtlichen Forschung heranzuziehen sein. Diese Ergebnisse dürften sich in folgende vier Sätze zusammenziehen lassen: 1. Nach dem Zurückweichen der Eiszeitgletscher wandert von Süden oder Südwesten aus in die von den Sümpfen, Mooren und Steppen allmählich befreiten mittleren und nördlicheren Gebiete Europas eine hochgewachsene langschädlige Rasse von Ackerbauern und Viehzüchtern ein (Ur-Indogermanen). 2. In den Küstengebieten treffen diese Neolithiker mit mesolithischen, mehr kurzköpfigen Fischervölkern zusammen, mit denen sie zum Teil im Laufe der Zeiten verschmelzen (Land- und Seegermanen). 3. Gleichzeitig schieben sich von Osten aus kurzköpfige Völker keilförmig längs der mitteleuropäischen Gebirge bis nach Frankreich, England und Irland vor, die sich mit der hier ansässigen Bevölkerung vermischen (Kelten und Slawen). 4. Von den germanischen Gebieten aus finden schliesslich mehr oder minder umfangreiche Völkerwanderungen nach Süden und Südosten statt (Völkerverschiebungen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bei den Italern und Griechen, Vordringen der Arier bis nach Indien)[1]).

Diesen Vorgängen entspricht durchaus die Entwicklung der indogermanischen Mythologie. Der mit der Pfeilerfindung und der Zähmung des Rindes in Verbindung stehende frühneolithische Himmelsgott hat sich nur im Süden, in der Nähe seines Ursprungsgebietes, dauernd als Hauptgott (Zeus) erhalten. Bei den Landgermanen wurde er schon in neolithischen Zeiten durch einen ähnlich gestalteten bäuerlichen Gewittergott von der ersten Stelle verdrängt und sank allmählich zu einem blossen Schlachtengott (Ziu-Tyr) herab. Nur der älteste und edelste Stamm der Landgermanen, die Semnonen, scheinen ihn noch zu Tacitus Zeiten in sehr hohen Ehren gehalten zu haben. Bei den indischen Ariern ist dagegen das Andenken an diesen Himmelsgott (Dyaus) schon in den Zeiten des Rig-Veda stark verblasst und schwindet in späterer Zeit fast vollständig. Der Unterschied in den religiösen Anschauungen der Land- und Seegermanen zeigt sich darin, dass letztere nicht die Gottheiten der ersteren, die Asen, sondern die mit der Zähmung des Hundes und des Schweines in Verbindung stehenden Wanen verehren. Der Krieg der Asen mit den Wanen und die nach dem Friedensschluss erfolgte Aufnahme Njords, Freyrs und Freyjas in den Kreis der Asen zeigen deutlich die allmähliche Verschmelzung der beiden Völkerschaften und ihrer Religionen. Bei Kelten und Slawen weist das Auftreten besonderer, ziemlich frühen Zeiten angehöriger Pferde- und Reitergottheiten (Epona, Reiterzwillinge) auf das Stammland der Pferdezucht, auf Asien, hin. Bei den Ariern schliesslich zeigt, wie ich in meiner Schrift „Die arischen Göttergestalten" nachgewiesen zu haben glaube, der Götterhimmel eine Vereinigung der eben besprochenen europäischen Gottheiten mit spezifisch iranischen. Und ganz ähnlich ist die Sache, wie ich an anderen Orten nachzuweisen hoffe, bei den Italern und Griechen[2]).

Sehr wichtig ist es, dass der tiefgründige Sprachforscher und Sanskritist A. LUDWIG auch ohne Berücksichtigung der Prähistorie und Mythologie, bloss auf sehr einfache und durchaus einleuchtende Annahmen über die Vorgänge bei der Sprachentwicklung gestützt, gleichfalls zu dem Ergebnis gelangt, dass das Hellenisch-Italische zwar älter als das Germanische, dieses aber wieder älter als das Slawolettische

---

[1]) Vergl. über die hierher gehörigen, allerdings vielfach strittigen Fragen zuletzt G. KOSSINNA im „Mannus" I, S. 17 ff., 225 ff., II, S. 59 ff.

[2]) Bemerkt möge hier noch werden, dass infolge der vielfachen Berührungen im Osten und Westen einzelne Göttergestalten der Kelten und Slawen mit denen der Seegermanen grosse Ähnlichkeit besitzen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Iranisch-Indische sei [1]). Die Erklärung des indogermanischen Lautwandels unterliegt auf diesen Tatbestand hin keinen weiteren Schwierigkeiten. Teils infolge einer flüchtigeren und nachlässigeren Sprechweise, teils und hauptsächlich infolge der auch bei den Italern und Griechen allmählich zunehmenden Kurzköpfigkeit und Verkleinerung des Brustraumes tritt ganz naturgemäss die von uns angenommene stufenweise Abschwächung der Verschlusslaute und Spiranten ein. Bei den Slawoletten macht sich der noch besonders innige Zusammenhang mit den kurzköpfigen Asiaten dadurch bemerkbar, dass sie sogar die Kehl- und Gaumenlaute in Zischlaute verwandeln. Bei den Ariern widersteht wenigstens der stärkste Verschlusslaut (gh) dieser Umwandlung. Die Germanen als das eigentliche Stammvolk der Indogermanen verharren jedoch in dem alten sprachlichen Urzustande und lassen meist nur einen Verlust der Aspiration und eine Umwandlung der aspirierten Tenues in (Affrikatae und) Spiranten eintreten.

Kehren wir nach dieser längeren, aber für unsere Zwecke unumgänglich notwendigen Abschweifung zu unserem eigentlichen Thema wieder zurück. Fragen wir uns jetzt bei Berücksichtigung der Tatsache, dass die Vokale ursprünglich gar nicht bezeichnet wurden, durch welche der 16 alten Buchstaben wohl das Konsonantensystem der indogermanischen Ursprache am entsprechendsten dargestellt werden könnte, so gelangen wir zu der folgenden Zusammenstellung:

gh (ghw)	= Φ	*kh*	= Γ	*h (χ)*	= K	*j*	= I	*ng̃*	= ⊀ (?)
dh (þ)	= Δ	*th*	= †	*s*	= ϟ	*r*	= R	*n*	= ᛘ
bh	= B	*ph (f)*	= Γ	*w*	= Y	*l*	= ᛚ	*m*	= ᛖ

IV.

Die südeuropäischen Schriftzeichen stimmen, wie bereits in der Einleitung angegeben wurde, auch mit den in germanischen Gebieten als Schriftzeichen verwendeten Runen vielfach überein. Nach WIMMER besass das älteste gemeingermanische Runenalphabet 24 Zeichen. „Ein älteres Stadium in der Entwicklung der Runenschrift lässt sich nicht nachweisen und kann nicht vorausgesetzt werden“ [2]). Diese 24 Zeichen sollen nach ihrer wahrscheinlichen Urform, ihrem Lautwert und ihrer Anordnung folgende sein:

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚷ ᚹ : ᚺ ᚾ ᛁ ᛃ ᛇ ᛈ ᛉ ᛊ : ᛏ ᛒ ᛖ ᛗ ᛚ ᛜ ᛟ ᛞ
f u þ a r k g w h n i j ? p(?) z s t b e m l ng̃ o đ

[1]) A. LUDWIG: Die Genesis der grammatischen Formen des Sanskrit und die zeitliche Reihenfolge in der Selbständigwerdung der indo-europäischen Sprachen, Prag 1891, (Abh. d. B. Ges. d. Wiss.)

[2]) WIMMER: Die Runenschrift, S. XXII, S. 139 f.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bestimmend für diese Reihenfolge und meist auch für die Gestalt der einzelnen Runen sind namentlich die Buchstabenfolgen auf dem Brakteaten von Vadstena und der Spange von Charnay.

Eine einfache Betrachtung dieser 24 Zeichen lehrt aber, dass wir es auch hier offenbar mit einer grösseren Anzahl neugebildeter Formen zu tun haben, die auf den Namen „Stab" keinen rechten Anspruch haben. Zeichen wie

ᚲ ᚷ ᚺ ᛗ ᛞ ᛜ ᛟ ᛞ

können nach den in der Einleitung gewonnenen Gesichtspunkten keine ursprünglichen Buchstaben sein.

Es existiert aber ein Runenalphabet von 16 echten Stäben, das als „speziell nordisch im strengsten Sinne angesehen werden muss", das „durch Überlieferung bis in späte Zeit hinein" bewahrt wurde, dessen Zeichen in ihrer Reihenfolge durch ein altes norwegisches Runengedicht und einige isländische Runenreimereien zu erklären versucht werden, das uns in verschiedenen Darstellungen „auf Steinen, Glocken und anderen Gegenständen aus den nordischen Ländern" überliefert ist und in Verbindung mit drei weiteren Zeichen zur Darstellung der 19 goldenen Zahlen „allgemein in Kalendern gebraucht" wurde, das schliesslich dieselbe Einteilung wie das längere Runenalphabet hat und mit ihm ganz offenbar verwandt ist[1]). Es ist das folgende:

ᚠ ᚢ ᚦ ᚨ ᚱ ᚲ ᚼ ᚾ ᛁ ᛅ ᛋ ᛏ ᛒ ᛚ ᛘ ᛦ
f u þ ? r k h n i a s t b l m ?

Ein Schwanken in Bezug auf die Reihenfolge ist nur bei den zwei Runen ᛚ = l und ᛘ = m vorhanden, eine Unbestimmtheit im Lautwert hauptsächlich bei den Runen ᛦ und ᛦ.

Dieses Runenalphabet galt früher als das älteste und als die Grundlage der deutschen und angelsächsischen Alphabete. Im Jahre 1874 trat jedoch WIMMER mit der neuen Lehre auf, dass dieses Alphabet gerade im Gegenteil das jüngere sei und aus dem älteren, 24 Zeichen enthaltenden, nach und nach von der Mitte des 9. bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts nach Chr. durch Vereinfachung gebildet worden sein müsse.

Gegen diese, früher auch schon von LAUTH und BUGGE aufgestellte Hypothese wurden allerdings von verschiedenen Seiten schwere Bedenken erhoben. Vor allem erschien es schwer glaublich, dass ein vollständiges Alphabet ohne zureichenden Grund zuerst zu einem unvollständigen reduziert wird — wobei gleichzeitig sechs neue Zeichen

[1]) WIMMER, a. a. O., S. 179 f.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(ᚴ ᚼ ᛅ ᛋ ᛘ ᛦ) eingeführt werden — worauf dann wieder wegen der mangelhaften Lautbezeichnung dieser neuen Runenreihe aus einzelnen Runen durch Punktierung neue Zeichen (nach WIMMER um das Ende des 10. und den Anfang des 11. Jahrhunderts) gebildet werden müssen. Heute freilich scheint diese Hypothese bereits ganz allgemein und ohne jeden Vorbehalt gebilligt zu werden; selbst L. WILSER, der eifrige Verfechter der nordischen Abstammung der Buchstabenschrift, hat sie sich zu eigen gemacht [1]).

Nichts liegt aber näher als die Annahme, dass das kürzere Runenalphabet doch vielleicht ein Erbstück aus uralten Zeiten sei, ein kostbares Erbstück, das vom Volke zähe festgehalten wurde und sich anfangs zwar von den unaufhaltsam vordringenden südlichen Schriftzeichen bis in den äussersten Norden verdrängen liess, hier aber wieder diese Schriftzeichen allmählich in ihrer Gestalt beeinflusste und in ihrer Zahl verminderte, bis schliesslich der alte Zustand mehr oder weniger vollkommen erreicht ward.

Für diese Annahme spricht nichts deutlicher und eindringlicher als eine einfache Vergleichung der Formen und Lautwerte der nordischen Runenreihe mit den südeuropäischen Uralphabeten:

Phönikisch : 𐤀 𐤁 𐤂 𐤃 𐤄 𐤅 𐤆 𐤇 𐤈 𐤉 𐤊 𐤋 𐤌 𐤍 𐤎 𐤏 𐤐 𐤑 𐤒 𐤓 𐤔 𐤕
Griechisch : Α Β Γ Δ Ε Ϛ Κ Ϝ Μ Ν Ο Π Ρ Ϟ Τ Υ
Nordisch : ᛅ ᛒ ᚴ ᚦ ᚨ ᛁ ᚼ ᛚ ᛘ ᚾ ᛦ ᚠ ᚱ ᛋ ᛏ ᚢ

Bei 11 Zeichen (Α = ᛅ = *a*, Β = ᛒ = *bh*, Δ = ᚦ = *þ*, ᛋ = ᛁ = *i, j*, Γ = ᛚ = *l*, ᛘ Μ = ᛘ = *m*, ᛘ Ν = ᚾ = *n*, Ρ = ᚱ = *r*, ᛋ = ᛋ = *s*, Τ = ᛏ = *t* und Υ = ᚢ = *u, w*) ist eine fast vollständige Übereinstimmung in Form und Lautwert vorhanden. Die unbestreitbare Ähnlichkeit des griechischen Ε = e mit der Rune ᚨ führt zu der Annahme, dass diese mehrdeutige Rune ursprünglich entweder den e-Laut selbst besass oder einen schwachtonigen Laut, der mit dem e verwandt war. Die einzig mögliche Zusammenstellung der Rune ᛦ mit dem südeuropäischen Zeichen für älteres q und jüngeres o lässt uns einige Anhaltspunkte für die Bestimmung des ursprünglichen Lautwerts dieser gleichfalls mehrdeutigen Rune gewinnen [2]), wobei nicht unbeachtet bleiben darf, dass griechisches ch (= idg. gh) in den meisten Alphabeten durch das Zeichen Ψ wiedergegeben wird, das J. TAYLOR für eine blosse Modifikation des Φ hält [3]). Die Identität der Runen ᚴ·*k*, ᚼ·*h* und ᚠ·*f* mit den griechischen Buchstaben Γ·*g* (idg. kh), Κ·*k* (idg. h) und Π·*p* (idg. ph) führt schliesslich zu der Folgerung

[1]) Vergl. z. B. L. WILSER: Die Germanen, Eisenach und Leipzig 1903, S. 353.
[2]) Vergl. dazu WIMMER, a. a. O., S. 243—251 und S. 287.
[3]) Vergl. LARFELD: Handbuch I, S. 369.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dass das nordische Runenalphabet vielleicht gar älter ist als der Lautwandel [1]).

Damit ist aber selbstverständlich nicht gesagt, dass die vorliegende Form der nordischen Runen auch tatsächlich durchwegs die ursprüngliche sei. Die Verschiedenheit der Zeichen für den i-Laut z. B. lässt vermuten, dass seine Rune ehemals vielleicht die Gestalt eines ᛚ besessen habe. Eine ähnliche Überlegung wäre auch für das Zeichen ᚴ am Platze usw. Doch dürften diese Änderungen nur unwesentliche sein und die nordischen Runen daher im grossen ganzen den von Tacitus erwähnten Zeichen der Losstäbe (oder gar diesen Losstäben selbst) entsprechen.

Dagegen ist es auch jetzt noch nicht möglich, aus der blossen Ähnlichkeit und lautlichen Übereinstimmung der Runen mit den südeuropäischen Schriftzeichen irgend einen Schluss auf das höhere Alter der ersteren oder der letzteren zu ziehen. Denn ebenso wie durch vorgeschichtliche Handels- oder sonstige Beziehungen des Nordens zum Süden die Runen nach Südeuropa gelangt sein konnten, war ja auch der umgekehrte Vorgang möglich. Weitere Anhaltspunkte zur Klärung dieser kulturgeschichtlich so wichtigen Frage müssen wir aus der Anordnung und der Bedeutung der Zeichen selbst zu gewinnen trachten.

Die nordische Runenreihe erscheint ebenso wie die südlicheren in drei Gruppen („aettir" = Geschlechter) eingeteilt, und zwar:

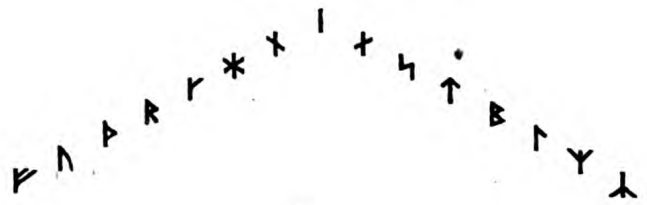
Freys aett ᚠ ᚢ ᚦ ᚭ ᚱ ᚲ
Hagals aett ᚼ ᚾ ᛁ ᛅ ᛋ
Tys aett ᛏ ᛒ ᛦ ᛘ ᛦ

Es fällt nun sofort auf, dass im ersten Geschlechte nicht fünf Runen vorhanden sind, wie in den beiden anderen Geschlechtern, sondern sechs: eine schwer erklärliche Unregelmässigkeit, falls man voraussetzt, dass der ursprüngliche Aufbau der drei Geschlechter, der damaligen Wichtigkeit der Sache entsprechend, wohl ein durchaus gleichartiger gewesen sein dürfte. Der Schluss, dass auch das erste Geschlecht anfangs nur fünf Runen aufwies und dass hier später aus irgend einem Grunde eine sechste hinzugefügt wurde, ist sehr nahe liegend. Ein solcher Verdacht richtet sich gegen die mehrdeutige Rune ᚭ und wird bestätigt durch die Tatsache, dass in den sogenannten Helsingrunen [2]) diese Rune wirklich fehlt. Wir gehen daher zu einer näheren Untersuchung des durch Weglassung der ᚭ-Rune übrigbleibenden Alphabets von 15 Zeichen über:

---

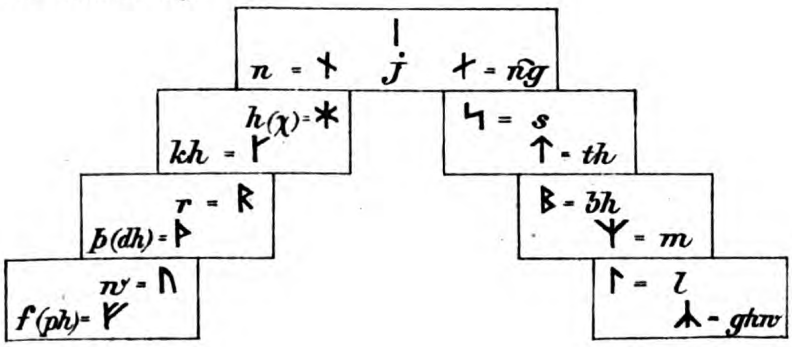
[1]) Vergl. auch G. GUNDERMANN: Litbl. f. Germ. u. Rom. Phil. 1897, S. 430.
[2]) Vergl. WIMMER, a. a. O., S. 291 f.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Der Aufbau scheint von der Mitte ausgegangen zu sein, da sich hier die einfachste Rune (ᛁ) vorfindet, ihr zu beiden Seiten die symmetrischen Zeichen ᚾ und ᛇ stehen und auch die zusammengehörigen Runen ᚱ und ᛒ eine gewisse Übereinstimmung zeigen. In der Verfolgung dieser Annahme und in Anbetracht des Umstandes, dass durch den Ausfall der Rune ᚨ der Vokalbestand dieses Alphabets ohnedies schon ein unvollständiger wird, gelangte ich zu der Vermutung, dass die älteste Runenreihe ebenso wie das phönikische Alphabet vielleicht eine blosse Konsonantenreihe gewesen sei. Der der u-Rune ᚢ entsprechende Buchstabe V wurde ja früher und wird noch heute zur Bezeichnung des w-Lautes verwendet, das ᛁ = i ist der Gestalt nach identisch mit dem j und die Entstehung des o aus dem q- (oder ghw-) Laute ist nach der vorhergehenden Ausführung sehr wahrscheinlich. Es bleibt also einzig nur der Vokal a (ᛇ) übrig, der ja auch im phönikischen Alphabet, wie schon erwähnt, eine nicht besonders klare Stellung einnimmt. Durch die Ähnlichkeit und die symmetrische Stellung der *n*-(ᚾ) und der *a*-(ᛇ) Rune sowie durch die Tatsache, dass in allen erweiterten Runenfolgen das Zeichen für velares n (◇ = *ng*) vorhanden ist und dieser Laut sowohl im indogermanischen wie im germanischen Lautsystem eine sehr wichtige Rolle spielt, liess ich mich zu der Annahme führen, dass die Rune ᛇ ursprünglich diesen velaren n-Laut bezeichnete und erst später, beim Übergang zum Vokalsystem zur Bezeichnung des a-Lautes Verwendung fand.

Die Anordnung



Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in welcher, dem Schwanken in der Aufeinanderfolge des l und m entsprechend, ausserdem noch der letztere Buchstabe vorangestellt wurde (WIMMER hält diese Reihenfolge für die einzig richtige), enthält nicht nur alle jene Laute, die nach S. 113 dem Konsonantensystem der indogermanischen Urzeit entsprechen; sie ist auch eine überraschend gesetzmässige. Sie enthält nämlich der Reihe nach je zwei (in der Mitte drei) naheverwandte Laute von gleichem oder sehr ähnlichem Verschlussansatze, von denen immer der eine mehr oder weniger ein explosiver Laut, der andere ein Dauerlaut ist. Auch findet ein ziemlich regelmässiger Übergang von Lippen- über Zungen- zu Gaumenlauten und wieder zurück statt. Es sind:

F (ph, pf) und w zwei Lippenlaute, der erstere ein stimmloser Explosiv-, der letztere ein stimmhafter Dauerlaut.

þ (dh) und r zwei Laute, die durch Engenbildung zwischen dem schwingenden vorderen Zungenrande und den Oberzähnen, bezw. Alveolen entstehen, der erstere ein Explosiv-, der letztere ein Dauerlaut.

Kh und h (χ) zwei Gaumen- und Kehlkopflaute, von denen wieder der erstere in Explosiv-, der letztere ein Dauerlaut ist.

N, j und *ŋ̂g* eine zusammengehörige Lautgruppe, die durch einen Verschluss zwischen der Zunge und dem Gaumen gebildet wird; n und *ŋ̂g* mit, j ohne Nasenresonanz. Diese Laute bilden einen Übergang von den Gaumen- zu den Zungenlauten.

S und t (th) zwei echte Zungenlaute, die durch einen Verschluss zwischen der Zungenspitze und den Oberzähnen entstehen; der eine wieder ein Dauer- der andere ein Explosivlaut.

B (bh) und m zwei Lippenlaute, der eine abermals ein Explosiv-, der andere ein Dauerlaut.

L und gw (ghw) schliesslich ein Anhang zweier zusammengehöriger Laute desselben Unterschiedes wie in allen Gruppen.

Diese gesetzmässige Anordnung der nordischen Runen bildet wohl einen recht bedeutsamen und nicht zu unterschätzenden Anhaltspunkt für die Vermutung, dass der Norden dem Süden in der Zusammenstellung der Buchstabenreihe vorangegangen sei. Man könnte zwar noch immer annehmen, dass die Buchstaben dennoch dem Süden entstammen und im Norden bloss in eine gesetzmässige Reihenfolge gebracht wurden. Da sich aber diese Gesetzmässigkeit nur bei der Zusammenstellung von 15 Buchstaben ergibt und durch den Hinzutritt eines sechzehnten

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(gleichgiltig ob er nun dem griechischen e oder dem phönikischen h entspricht) vollständig gestört wird, so ist der Gedanke unabweislich, dass die nordische Konsonantenreihe tatsächlich den ursprünglichen Zustand darstellt, einen Zustand, der erst beim Übergang zum Vokalsystem eine durchgreifende Änderung erfahren musste. Dieser Übergang bildete vielleicht auch den Grund für die Neuanordnung der Buchstaben in der bekannten alphabetischen Reihenfolge.

(Schluss folgt.)

Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

II. Mitteilungen.

Zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung.

Der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte zum Stiftungsfeste 1911*).

Von Privatdozent Dr. Hermann Schneider, Leipzig.

Die Vorgeschichte ist wie alle Wissenschaften zuerst von Liebhabern und Sammlern merkwürdiger Dinge in der Kinderstube der Raritätenkabinette und der Atmosphäre der Wunder und Märchen gehegt und gepflegt worden. Funde, die Aufmerksamkeit und Erstaunen erregten, wurden aufbewahrt und sammelten sich an günstigen Stellen an; allerlei Deutungen wurden versucht, naturwissenschaftliche („Donnerkeile") und geschichtliche, bis der Stoff genug gewachsen und einzelne Erklärungsversuche so weit angenommen waren, dass fortgeschrittenere Wissenschaften auf die junge Genossin aufmerksam wurden.

Als Hilfswissenschaft der Geschichte fand die Vorgeschichte zuerst die ernsthafte Beachtung wissenschaftlicher Kreise, langsam (konnte doch noch vor nicht allzuvielen Jahren ein grosser Historiker von ihr als der „Wissenschaft des nicht Wissenswerten" sprechen) errang sie als solche allgemeine Anerkennung. Die Geschichte erkannte ihr Interesse, bestimmte Zustände und Überlieferungen, bestimmte Rassen und Völker über die Zeit der geschriebenen Quellen und sicheren Datierungen hinauf zu verfolgen; hier schien das vorgeschichtliche Material fruchtbar verarbeitet werden zu können; so stellte die Geschichte der Hilfswissenschaft ihre Aufgaben, bot ihr in den geschriebenen Quellen, die bestätigt, erläutert oder richtiggestellt werden sollten, das Hauptmittel zur Deutung ihres Stoffes und fesselte die Vorgeschichtsforschung dadurch an sich.

Sie schien damit nichts zu tun, was nicht der werdenden Wissenschaft durchaus gemäss gewesen wäre; „Vorgeschichte" ist dem Namen nach „Geschichte"; denkt man ihre Arbeit vollkommen getan, so stellt sie ein Stück Geschichte dar; die Hilfswissenschaft kann selbständig werden als ein Gebiet der Geschichtswissenschaft; innerhalb der Geschichte grenzt sich ein Arbeitsgebiet ab, wie andere Arbeitsgebiete; neben die alte, mittlere und neue Geschichte tritt eine älteste Geschichte,

*) Dieser feinsinnige Aufsatz gelangte leider zu spät in meine Hände, als dass er bei der Festsitzung zur Feier unseres Stiftungsfestes, die am 7. Januar d. J. abgehalten wurde, noch verwertet hätte werden können. G. K.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

neben die Geschichte der „geschichtlichen" Völker tritt die älterer Völker, ihrer Ahnen und Verwandten.

Bald gesellte sich aber zu der Geschichte eine zweite Wissenschaft, die das vorgeschichtliche Material für ihre Zwecke in Anspruch nahm, die Biologie, eine Naturwissenschaft. Sie hatte eben das natürliche System der lebenden Wesen, den grossen Stammbaum alles Lebens auf der Erde, geschaffen und fand das Menschentier, das Kulturmensch werden und endlich sich selbst als Endziel aller Entwicklung begreifen sollte, als jüngstes und wichtigstes Glied ihres Stammbaums vor. Auch dieses Tier musste naturwissenschaftlich erforscht werden, wie seine Vorfahren und Mittiere; es musste Gegenstand morphologischer Untersuchungen werden, als Art abgegrenzt, in Unterarten zerlegt werden, es musste genetisch erfasst werden, seinen eigenen Menschenstammbaum bekommen, an dessen Ende sich die lebenden Menschen finden mussten; seine geographische Verbreitung war zu erforschen, die Urausbreitung, die Spaltungen und Mischungen in späteren Wanderungen; die Fähigkeiten und Gewohnheiten des Tiers mussten festgestellt werden, seine Waffen und Nester, seine sozialen Beziehungen, seine Kämpfe und Spiele. Die Vorgeschichte konnte nur ein Teil der Naturwissenschaft werden; ihr Ziel war die Ausfüllung der Lücke zwischen Biologie und Geschichte, die Angliederung der Geschichte an die Biologie, an die Naturwissenschaft, der sie nur von zurückgebliebenen Vertretern eines anthropomorphen Aberglaubens künstlich ferngehalten wurde.

Die Biologie konnte, wie die Geschichte, gewichtige Gründe für ihre Forderung einer naturwissenschaftlichen Vorgeschichtswissenschaft anführen. Das Material der Vorgeschichte war ganz natürlich, wo es an bestehende Sammlungen angeschlossen worden war, naturwissenschaftlichen Instituten, geologischen und geographischen, zoologischen und ethnologischen Beständen angereiht worden; bot die Geschichte für einen kleinen Teil der vorgeschichtlichen Denkmäler in ihren Quellen manche Deutung, so gaben Naturwissenschaften, Zoologie und Anthropologie, Geologie und Mineralogie, Physik und Chemie, Geographie und Ethnologie, dazu die Handwerke und häuslichen Fertigkeiten unendlich mannigfaltigere Hilfsmittel zum Verständnis des Materials in allen seinen Teilen an die Hand. Im Grund liess sich das vorgeschichtliche Material viel unbefangener und mit weit grösseren Perspektiven als ein Stück Naturkunde behandeln.

Die Geschichte arbeitet fast ausschliesslich mit geschriebenen Denkmälern; wo sie mehr sein will als einfache chronologische Anreihung von Tatsachen, braucht sie ein grosses redendes Material zur Rekonstruktion psychologischer Zusammenhänge, ob sie ihre Aufgabe darin sieht Persönlichkeiten oder Völker und Volksschichten zu charakterisieren. Die Vorgeschichte besitzt fast keine Schriftdenkmäler, sehr wenig Reste „höherer" Geistestätigkeit, beinahe nur Knochen und Erzeugnisse der materiellen Kultur ihrer „Helden". Ihr Ziel ist freilich, diese stummen Denkmäler reden zu machen, wenn nicht Persönlichkeiten so doch Völker und Menschheitsstufen psychologisch zu gewinnen; aber bei der Ärmlichkeit und psychologischen Vieldeutigkeit ihrer Denkmäler ist die Gefahr, auf alle Fragen Antworten zu bekommen, die man dem Stoff erst untergeschoben hat, sehr gross. Die Biologie hat bei Erforschung

Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

des Seelenlebens höherer Tiere ähnliches Material und ähnliche Schwierigkeiten wie die Vorgeschichte; wo der Mensch aus der Reihe höherer Tiere durch die stärkere Entwicklung seines Geistes sich löst, muss er beinahe Tier und noch lange nachher wenig anders als ein Tier gewesen sein; während der enge Anschluss der Vorgeschichte an die Geschichte die Gefahr voreiliger Deutungen bedingt, kann der an die Biologie Zurückhaltung und Skepsis gegen alle Deutungen, Beschränkung auf das Tatsächliche lehren.

So steht die Vorgeschichte zwischen einer Naturwissenschaft, der Biologie, und der Geschichtswissenschaft in der Mitte, von beiden als Hilfswissenschaft und als Teil in Anspruch genommen. Ihr Gebiet beginnt beim ersten Tier, das anthropologisch behandelt, als Mensch angesprochen werden kann, es endet beim schreibenden Kulturmenschen, den die Geschichte psychologisch analysiert. Sie ist nach Methode und Ziel Naturgeschichte des Menschentiers bis herauf zu einer Schriftkultur oder Kulturgeschichte vergangener Menschen bis hinab zum Tier.

Eine solche Wissenschaft selbständig gedacht (und jede Wissenschaft muss selbständig werden, wenn sie ihre Aufgaben, auch solche die ihr andere Wissenschaften stellen, möglichst vollkommen lösen will) ist ein Unding, ein armseliger Zwitter für den Vertreter einer Theorie des logischen und methodischen Gegensatzes der Natur- und Geschichtswissenschaften; sie ist verurteilt, ewig ein unglückliches Halbwesen zwischen zwei ganzen Wissenschaften zu bleiben.

Aber die Theorien eines methodischen Gegensatzes zwischen Natur- und Geschichtswissenschaften sind nur vorübergehende Erzeugnisse eines Augenblicks der allgemeinen logischen Entwicklung, der schon heute zurückliegt; von der herrschenden Naturwissenschaft des vergangenen Jahrhunderts, der Physik, und von der herrschenden Geschichtswissenschaft der NIEBUHR und RANKE haben ihre Schöpfer das zeitlose Ideal jeder Natur- und Geschichtswissenschaft ableiten wollen; die alten Einteilungen der Wissenschaften nach dem Inhalt genügten ihnen nicht mehr, sie sollten durch logisch tiefere nach der Methode ersetzt werden — aber es kam nur zu einem Kompromiss zwischen Altem und Neuem in der Lehre von der Identität zweier Methoden der Begriffsbildung mit zwei Stoff-Welten, der Naturwelt und der Kulturwelt; schon im Augenblick der Aufstellung dieser Theorien gab es Geschichtswissenschaften, wie die „moderne" Geschichtswissenschaft LAMPRECHTs, Naturwissenschaften, wie die Biologie, die das Schema widerlegten und mit Ausreden abgetan werden mussten; strenge Logik erlaubt aber keine Ausreden — wenn ein Schema auf Grund eines ausschliessenden Gegensatzes gebildet ist und sich dann herausstellt, dass die Erscheinungen, zu deren Klassifikation es entworfen wurde, nicht vollkommen darin aufgehen, so darf nicht mit Übergängen, mit „relativ historischem" und „relativ naturwissenschaftlichem" die Unzulänglichkeit der logischen Arbeit verhüllt werden, sondern das Schema muss umgearbeitet werden, bis es seinen Zweck erfüllt, oder es muss fallen.

Wissenschaft hat überall, gleichgültig welcher Stoff ihr dargeboten ist, die beiden Hauptaufgaben, zu beschreiben, d. h. übersehbar zu machen, und zu erklären, d. h. nutzbar zu machen. „Beschreiben"

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

heisst immer einen Gegenstand oder einen Ablauf analysieren, in Teile oder Momente logisch zerlegen ohne andere Absicht als die, ihn zu übersehen oder einer Übersicht einzuordnen; ob dabei das besondere Augenmerk des Beschreibenden auf ein zeitloses Sein oder ein zeitliches Werden (oder umgekehrt), auf ein Gemeinsames oder ein Besonderes, auf ein Einmaliges oder ein Wiederholtes gerichtet ist, ob das Ziel der Beschreibung zuletzt eine einheitliche (zeitlose) Begriffspyramide oder ein einheitlicher Ablauf ist, bleibt vollkommen gleichgültig; in allen Stoffgebieten der Wissenschaft kommen alle Formen der Beschreibung vor und haben gleiche Berechtigung.

Wenn der theoretische Zweck der Übersicht und Ordnung dem praktischen des Verstehens und Nutzens weicht, so wird aus dem Beschreiben das Erklären oder Deuten. Wer erklärt sagt von dem Gegenstand oder Ablauf, der erklärt werden soll, nicht nur aus, dass er in bestimmte Teile und Momente zerlegt werden kann, sondern dass diese Teile und Momente in einem bestimmten über- und ausserlogischen Zusammenhang stehen; er stellt nicht nur ein Neben- oder Nacheinander fest, sondern er behauptet seine Notwendigkeit; der Zusammenhang m u s s sein, wie er ist, d. h. er ist immer wieder so, man kann auf ihn rechnen, man kann ihn unter gleichen Umständen immer erwarten, man kann ihn nutzen, weil man ihn richtig erklärt, verstanden hat. Wiederum ist es gleichgültig ob ein Sein oder ein Werden, ein Gemeinsames oder ein Besonderes, ein Einmaliges oder ein Wiederholtes erklärt oder zur Erklärung benutzt wird; in allen Stoffgebieten sind alle Erklärungsarten willkommen; ob ich das Handeln einer Persönlichkeit wie Bismarck auf eine bestimmte Kombination psychischer und äusserer Faktoren zurückführe und damit als notwendig erweise, ob ich ein Naturgesetz ableite — immer verlasse ich das Gebiet des Beschreibens und erkläre; freilich besteht ein Unterschied zwischen verschiedenen Erklärungen: es gibt Erklärungen, die ich immer wieder an der Erfahrung nachprüfen kann und die daher schliesslich vollkommen geklärt und sichergestellt sind, es gibt andere, die nicht nachgeprüft werden können und deshalb immer ungeklärt und umstritten bleiben müssen; das gibt den Wissenschaftsgebieten, in denen Wiederholungen möglich sind, einen Vorsprung vor den anderen und kann den Anschein erwecken, als seien sie allein Ort der Erklärung, während in den andern nur mit mehr oder weniger Kunst beschrieben werde. Das theoretische Ziel aller Erklärungen ist der einheitliche kausale oder genetische Zusammenhang, die Erklärung von der objektiven Ursache oder vom objektiven Zweck aus, weil beide objektiv, d. h. den Irrungen persönlicher Interessen möglichst entrückt sind.

Innerhalb der Entwicklung wissenschaftlicher Arbeit in einem bestimmten Stoffgebiet wird Beschreibung und Erklärung immer nebeneinander hergehen; jede Beschreibung weist auf mögliche Erklärungen hin, jede Erklärung regt zu neuen Beschreibungen an; freilich wird eine umfassende Erklärung erst möglich sein, wenn eine umfassende Beschreibung vorhergegangen ist; wem eine künstlerische Beschreibung mit ihren ästhetischen Reizen „absolut“ wertloser erscheint, als eine nutzbare Erklärung, dem kann beschreibende Wissenschaft als minderwertig neben der erklärenden erscheinen; objektiv besteht so viel ich sehe

Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

nur die Aufgabe, in allen Wissensgebieten alle möglichen Übersichten und alle möglichen Erklärungen zu suchen und an der Wirklichkeit, dem Objekt und dem Subjekt, auf ihren Wert für die Menschen nachzuprüfen.

Die Vorgeschichte ist unter diesen Kategorien betrachtet eine Wissenschaft, die ihrem Stoff nach Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft sein muss, die ihrer inneren Entwicklung nach heute auf dem Punkt angekommen ist, wo die Hauptaufgabe, eine umfassende ausführliche und exakte Beschreibung und Ordnung des Materials, unabhängig von den Ansprüchen benachbarter Wissenschaften, selbständig sein muss, damit dann eine einheitliche Erklärung des ganzen Stoffes und zugleich eine Befriedigung der Nachbarwissenschaften möglich wird.

In konkreten Forderungen ausgedrückt heisst das, dass der Vorgeschichtsforscher heute und in den nächsten Jahren seiner Wissenschaft am besten dient, wenn er — abgesehen von den grossen Agitations- und Organisationsarbeiten, die ihm die Aufgabe der Rettung seines schnell verschwindenden Materials in sichere Sammlungen stellt — sich wesentlich darauf beschränkt, seinen Stoff zu sichten (d. h. die Zuverlässigkeit älterer Angaben über die Funde zu prüfen), zu beschreiben und zu ordnen. Am besten wäre für die Wissenschaft, wenn alles Schielen nach biologischen und geschichtlichen Wünschen aufhörte, vor allem aber der Rattenkönig von unbewussten Voraussetzungen und Vorlieben, der in Rassenbegriffen und psychologischen Schlagwörtern Unheil stiftet, ausgerottet werden könnte. Das wird nun allerdings kaum gelingen. Dagegen lässt sich vielleicht im Lauf der Zeit ein geographisches und relativ chronologisches Karten- und Fundschichtenschema schaffen, in dem jedes vorgeschichtliche Denkmal seine Stelle hat; in dies Schema wären dann die Volkstypen (am besten durch Zahlen oder Buchstaben, nicht durch Namen lebender Rassen zu bezeichnen!) und die typischen Werkzeuge, Waffen, Bauten usw. einzufügen; so müssten sich schliesslich für jeden Ort der Karte und für jede Schicht jedes Ortes Entwicklungsreihen und -querschnitte ergeben, die zusammengefasst das rein sachliche Bild der Entwicklung des ganzen Gebiets und des Standes in jedem Augenblick rekonstruieren lassen müssten.

Nun erst sollten die Deutungsversuche wieder aufgenommen werden.

Zunächst bieten sich hier zur Herstellung einer Verbindung der relativen vorgeschichtlichen Chronologie und der schematisch bezeichneten Völker mit der absoluten Chronologie und den individuell benannten Völkern der Geschichte die verschiedenen Quellenwerke der Geschichtswissenschaft, die auf vorgeschichtliche Zustände Bezug nehmen; für die Zeit ihrer Entstehung, d. h. für die jüngsten Teile der Vorgeschichte geben sie, kritisch benutzt, gute Anhalte.

Zum Verständnis älterer Zeiten und der Denkmäler, über die die geschichtlichen Quellen nichts aussagen, lassen sich ethnologische Quellen öffnen; wo wir in der Völkerkunde eine materielle Kultur finden, die in Technik und Bedürfnissen bestimmten Querschnitten der vorgeschichtlichen Entwicklung entspricht, werden wir verwandte Fähigkeiten annehmen dürfen und die reichliche Auskunft, die lebende Völker durch zahlreichere Denkmäler und die mündliche Erläuterung derselben

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geben können, analogistisch benutzen dürfen, um die stummen Reste der Vergangenheit reden zu lassen. Doch ist auch hier grösste Vorsicht in der Verwertung der Auskünfte am Platz. Die Primitiven von heute haben alle eine lange Geschichte; die Schöpfer ihrer Kulturen können höher gestanden und anders gedacht haben, als die lebenden Vertreter derselben; Missverständnisse, verschobene Verhältnisse, allerlei fremde Einwirkungen können das Verständnis für die eigene Kultur getrübt haben. Vor allem aber schleichen sich in die ethnologischen Auskünfte der Primitiven durch das Medium der Beobachter fast unfehlbar völker- und kinderpsychologische Hypothesen ein, die bei dem heutigen Stand der Psychologie voll Unklarheit und Widerspruch der Schulmeinungen sein müssen.

Hier Ordnung und klare Verhältnisse zu schaffen kann nur die Aufgabe einer Geschichtsphilosophie sein, die an die Stelle aller Psychologien eine Geschichte der Begriffsbildung von wenigen bewussten logischen Voraussetzungen aus als künftigen Mittelgrat für alle Wissenschaften von der Entwicklung des Menschen zu setzen sucht. Diese Geschichtsphilosophie muss zunächst im Gebiet der Kulturvölker mit fester Chronologie typologische Reihen und Querschnitte tatsächlichen Charakters in allen Teilen der Kultur schaffen, dann an der Hand des gesicherten Entwicklungsschemas nach gleicher Methode ins Primitive, Vorgeschichtliche und Geschichtslose hinabsteigen. Dabei müssen die typologischen Reihen der voraussetzungslosen Vorgeschichtsforschung unmittelbaren Anschluss an die Reihen finden, die aus geschichtlichen Kulturen gewonnen sind. So wird sich zuletzt die Möglichkeit zeigen, von unsicheren und vielfältigen Deutungen zu einer sicheren und einheitlichen Deutung des vorgeschichtlichen und allen geschichtlichen Materials und damit zu einem brauchbaren Gesetz der Menschheitsentwicklung zu kommen; „Gesetz" nennen wir die Form der Erklärung, die unter Berücksichtigung alles erreichbaren Erfahrungsstoffes zu der jeweils vorliegenden Frage eine Reihe von Erscheinungen mit logischen Mitteln auf eine einfachste, allgemein einleuchtende Ablaufsformel bringt und damit die grösste erreichbare Sicherheit der Voraussagen und die beste Grundlage zur praktischen Ausnutzung der Erfahrung gewährt.

Die Entwicklung der Vorgeschichtsforschung ist im vollen Fluss; ihre Selbständigkeit ist von einzelnen Forschern längst gefordert, ihre Methoden und nächsten Aufgaben sind aus der Praxis heraus von ihnen formuliert und in der Praxis geübt und erprobt; die philosophische Betrachtung konnte nur aus dem bewegten Bild einzelne Züge herausheben, mit ihren Mitteln, durch logische Abgrenzung, logische Klärung und durch Einfügung in einen grössten theoretischen Zusammenhang, die Bestrebungen bedeutender Forscher (KOSSINNA u. a.) unterstützen, um so an ihrem Teil beizutragen, dass sie bewusster Allgemeinbesitz werden, damit in voller Einigkeit und Klarheit ein möglichst schnelles Fortschreiten der jungen Wissenschaft erreicht werde.

Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Anmerkungen zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung

von Gustaf Kossinna.

Was SCHNEIDER hier von der hohen Warte des Philosophen aus über Vorgeschichtsforschung vorgetragen hat, zeugt von eindringendem Verständnis für den gegenwärtigen Stand und die heutigen Aufgaben dieser Wissenschaft und ist darum eine wertvolle und hochwillkommene Gabe, für die wir dem Verfasser von Herzen dankbar sind.

Als wichtig möchte ich namentlich hervorheben, dass SCHNEIDER anerkennt, die Vorgeschichte ist eine Wissenschaft, die ihrem Stoff nach Naturwissenschaft und Geschichte ist, ohne dabei etwa eine Zwitterstellung einzunehmen. Die eigenartige Mittelstellung zwischen Naturwissenschaft und Geschichte teilt die Vorgeschichte mit der Erdkunde. Auch gegen die Berechtigung der Erdkunde als Sonderwissenschaft haben sich Jahrzehnte lang übelwollende Stimmen verneinend ausgesprochen, weil sie angeblich von allen möglichen Wissenschaften etwas sich erborge, ohne irgend ein Sondergebiet aufweisen zu können, so dass man diese Wissenschaft nicht einmal genau definieren könne. Die Pfleger der Erdkunde sind über solche Einsprüche mit Recht zur Tagesordnung übergegangen.

Die Hauptsache bei jeder Wissenschaft ist, dass sie einen Stoff so genau durcharbeitet, wie keine andere, auch nicht die nächste Grenzwissenschaft, dann, dass sie dies mit einer eigenen Methode tut, endlich dass sich Gelehrte finden, die diesen Wissensstoff mit dieser besonderen Methode zu ihrer Lebensaufgabe machen. Sind diese drei Punkte erfüllt, so ist die Wissenschaft als solche selbständig: somit ist auch die Vorgeschichte völlig selbständig.

Bisher sind die Vertreter dieser Wissenschaft von den verschiedensten Zweigen der Natur- und Geschichtswissenschaft ausgegangen und zur Vorgeschichte übergetreten. Sie allesamt haben dazu beigetragen, der Vorgeschichte ihre Methode zu schaffen. Natürlich ist diese längst keine einheitliche, wird es auch wohl kaum je völlig werden, ebensowenig wie bei der Erdkunde, aber die grossen Züge der Forschung sind doch allgemein anerkannt und angenommen. Weil aber die Vorgeschichtsforscher bisher aus ganz verschiedenen Lagern herkamen, besteht gegenwärtig noch ein erheblicher Mangel an Verständigung und gegenseitiger Wertschätzung unter ihnen. Je mehr aber junge Kräfte in die Vorgeschichte eintreten, die nicht als Autodidakten, sondern nach systematischer Universitätsschulung in diesem Fach die Forschung weiterführen, desto schneller werden die schroffen persönlichen Gegensätze innerhalb unserer Wissenschaft, die ja in der Hauptsache auf sachlicher Grundlage ruhen, weichen und ein gewisser Ausgleich sich einstellen.

Vielleicht geben SCHNEIDERs Äusserungen dem Fernerstehenden an dieser oder jener Stelle Anlass zu Missdeutungen; darum möchte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ich — nach eingehender mündlicher Aussprache mit dem Verfasser und im Einverständnis mit ihm oder vielmehr auf seinen Wunsch — noch ein paar Sätze hinzufügen.

Das Verfahren, das SCHNEIDER insgemein für unsere künftige Forschungsweise vorschlägt, ist in seinem ersten Teile durchaus dasjenige, das ich vor mehr als 20 Jahren zuerst mir zurechtlegte und seitdem stets befolgt und weiter ausgebildet habe, wie die intimeren Fachgenossen ja längst wissen und wie ich es ja in knappster Kürze auch in meinen Schriften angedeutet habe. Ich bin ausgegangen von der ältesten geschichtlichen Überlieferung, die mein ursprüngliches Arbeitsgebiet war, und kehre letzten Endes stets dorthin wieder zurück. Ich legte für diesen letzten, weitest zurückliegenden geschichtlich erreichbaren Zeitabschnitt die beiden von der Geschichte und von der archäologischen Forschung gelieferten Bilder der Kulturverhältnisse auf einander und siehe da, es ergaben sich, wie dies nicht anders zu erwarten war, die schlagendsten Übereinstimmungen der Umrisse und Züge dieser beiden Bilder, nur dass das von der Archäologie gelieferte Bild in den meisten Einzelheiten ein viel genaueres, klareres, bestimmteres ist. Nun bin ich von diesem Bilde des ältesten geschichtlichen Zeitabschnittes aus weiter rückwärts gegangen auf Grund des tausendfach erprobten methodischen Grundsatzes, dass sich die Begriffe Volk und Kulturgruppe decken; für diese älteren Zeiten, die nur archäologisch erreichbar sind, bedarf ich daher nicht notwendig eines neuen Führers, sobald ich nur den lückenlosen Zusammenhang mit den Anfängen der Geschichte niemals aus den Händen verliere.

SCHNEIDER empfiehlt (oben S. 131) für die Zeiten, wo der Leitfaden der Geschichtsüberlieferung selbst abreisst, die Ethnologie der sogenannten Kulturvölker als Vorbild zur Erklärung der europäischen Vorzeit; er nimmt dann aber sofort diese Empfehlung mindestens zur Hälfte selbst zurück: sehr mit Recht. Ich kann vor einer stärkeren Heranziehung der Völkerkunde nur warnen. Europäische Kultur und Aussereuropa: das sind stets zwei ganz verschiedene Welten gewesen. Europa war, soweit wir auch zurückgehen, stets ganz anders, d. h. unendlich weit höher veranlagt als Aussereuropa. Die Annahme, dass die soziale Einrichtung des sog. Mutterrechts in der indogermanischen Vorzeit, in Resten sogar bis in die geschichtlichen Zeiten hinein eine Rolle gespielt habe: das war so eine der eklatantesten Irrungen, die wir der Völkerkunde verdankten und der in jungen Jahren wie z. B. LAMPRECHT so auch ich selbst zum Opfer gefallen war. Ohnehin könnte die Naturvölker-Analogie nur für die vorneolithische Zeit versucht werden. Aber auch dann beträfe sie doch immer nur Einzelheiten, gewissermassen Seltsamkeiten, sei es für unser Denken, sei es für unser Empfinden oder vorläufig Unerklärbares.

Wir hätten hier also eine ganz andere Art Führer oder Analogievorbild, als es vorher die älteste Geschichtsüberlieferung war. Die Prüfung der archäologischen Verhältnisse an der frühesten Geschichte erfolgt bei mir in dem wichtigsten Punkte, der Umgrenzung der Kulturgebiete, durch Niederschlag der stofflichen Kulturhinterlassenschaft auf die Landkarte. Und diese Siedlungsarchäologie ist die Methode, die in der Hand des streng geschulten Chronologen und scharfsichtigen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Typologen auf dem Schritt für Schritt in immer höhere Altersstufen zurückgelegten Wege über Zusammenhänge und Gegensätze, Fortsetzungen und Abbrüche von Kulturen in einer Weise aufklärt, die einen hohen Grad von Zuverlässigkeit und Sicherheit besitzt.

Diese Methode ist anwendbar für alle Zeiten und steht somit auf einem ganz anderen Brett — man verzeihe diese abgegriffene Wendung — als etwaige Hilfen durch die vergleichende Völkerkunde. Suchen wir ethnologische Parallelen auf, so haben wir sie übrigens viel besser, bequemer, einleuchtender in Europa bei denjenigen Völkern, die sich grossenteils heute noch in einem vorgeschichtlichen Kulturzustande befinden, d. h. also namentlich bei den Bewohnern Ost- und noch mehr Südeuropas.

Diese meine Methode hat SCHNEIDER ja allerdings bereits kurz vorher besprochen, aber nicht in dem Sinne, dass sie Deutungen bringe, sondern dass sie nur zur Sichtung des Stoffes verwendet werde. Meine Methode führt aber, wie gesagt, den wahren Fachmann, wenn er sein ganzes Material gesammelt und gesichtet vor sich liegen hat, ohne weiteres zur Deutung. SCHNEIDER ist, wie er in der mündlichen Aussprache mit mir hervorgehoben hat, der Meinung, dass, nachdem ich auf Grund einer grossen Überschau meine Deutungen des Materials gegeben habe, alle diejenigen, die über ein geringeres Material verfügen, die Wissenschaft nicht mit neuen Deutungen aufhalten mögen, sondern dass zunächst einmal von allen Seiten der Stoff massenhaft veröffentlicht werde, um meine Deutungen einstens zu sichern und zu vertiefen oder zu widerlegen; dass es aber nicht angebracht, sondern verpuffte Kraftanstrengung sei, wenn jeder Lokalforscher auf Grund seines geringfügigen Materials sogleich seine eigens fabrizierten neuen Deutungen in die Welt setze. Ich stimme dem in gewisser Weise wohl bei, verkenne aber doch nicht, dass damit eine Art Monopol für Deutungen auf mich geladen würde, dass ich im Interesse der Wissenschaft nicht beanspruchen kann und will.

Allerdings solche grundlose und unreife Behauptungen, wie sie kürzlich Phil. KROPP in seinem sonst so nützlichen Buche über die „Latènezeitlichen Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weissen Elster" (Würzburg 1910), geäussert hat, dass die ungermanische Kultur der jüngeren Bronzezeit im Südosten der Provinz Sachsen gegenüber der gleichzeitigen „eigentlich karpodakischen" in Ostdeutschland minderwertig erscheine und „darum" nicht karpodakisch sein könne, sondern germanisch sein müsse (!) [1]), solche Deutungen sind nicht nur höchst überflüssig, sondern geradezu schädlich.

Ähnlich muss ich leider auch über manche Hypothese des ebenso ideenreichen wie über hervorragende Materialkenntnis verfügenden trefflichen Forschers SCHLIZ urteilen, dessen hohe Verdienste um unsere Wissenschaft im übrigen hier nicht erst berührt zu werden brauchen. Was soll man aber dazu sagen, wenn er aus seiner südwestdeutschen

[1]) Ich bemerke, dass das ganze Kapitel über die Kultur vom Lausitzer Stile in Sachsen-Thüringen vom Verfasser jener Schrift erst während des Druckes eingeschoben worden ist, was ich nicht verhindern wollte, um nicht als selbstherrlich zu erscheinen. Überwindung aber hat es mich gekostet, derartiges in einem Hefte meiner „Forschungen" selbst herausgeben zu müssen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ecke heraus, ohne eingehendere Kenntnis der ostdeutschen Kulturen, jetzt vorschlägt, die Karpodaken statt von Ungarn, wie ich es tue, doch lieber von Südwestdeutschland herkommen zu lassen, denn auch in Württemberg gebe es „Buckelurnen". Nun, ich habe das einzige Ausführliche, was ich bisher über die Herkunft der karpodakischen Kultur mitgeteilt habe — in einem Vortrage, den ich im Januar 1902 zu Breslau gehalten habe — leider noch immer nicht drucken lassen können, da ich stets zu viel wissenschaftliche Probleme in Arbeit habe. So muss ich es erleben, dass jetzt von mehr als einer Seite — namentlich bei Gelegenheit der neuen spätbronzezeitlichen Hausfunde in der Umgebung Berlins — recht unverständige und sachunkundige Erörterungen der karpodakischen Frage stattfinden. Um so weniger hätte ein Mann wie SCHLIZ sich an diesen Husarenritten ins karpodakische Land beteiligen sollen.

Echte alte Buckelurnen der dritten Periode der Bronzezeit gibt es nicht nur in Württemberg, sondern auch in Südbayern, in Baden, im Elsass und in Ostfrankreich, d. h. im ganzen Südstrich desjenigen sehr viel grösseren Gebietes, wo die keltische Kultur- und Volksgrenze seit Beginn der 2. Bronzezeitperiode sich gebildet hatte. Nordwärts reicht dies grosse Gebiet bis zum Teutoburger Wald und zum Harz. Dies Verhältnis zeigt schon, dass die Buckelurne nichts Keltisch-Nationales ist, wie es z. B. die mit ihr gleichzeitige Kerbschnittkeramik in hervorragendem Masse geworden ist. Übernommen wurde die Buckelurne von Ungarn her auf dem Donauwege, rein als Kultureinfluss, da im übrigen innerhalb der 3. Periode der Bronzezeit süddeutsche Kultur und mittel- und ostungarische Kultur keine sonderliche Übereinstimmung mehr zeigen, ebensowenig wie süddeutsche (keltische) und ostdeutsche (karpodakische), während ostdeutsche und ungarisch-thrakische sehr reiche Übereinstimmungen aufweisen, nicht nur in der Keramik, sondern ebenso sehr in den Typen der Bronzen, was ich stets betont habe, was aber immer wieder unbeachtet bleibt — gewiss, weil niemand ausser mir dieses Material genügend kennt.

Doch ich breite meine nur angehängten Erörterungen schon zu weit aus, zumal ich, wie auch SCHNEIDER, befürchten muss, es werde das ungebrochene Selbstbewusstsein enger Lokalforschung bei uns sich auch künftig nicht nehmen lassen, gleich an die Lösung der letzten Aufgaben der Wissenschaft mutig und munter heranzutreten.

Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Neue Entdeckungen vorgeschichtlicher Altertümer in den Höhlen von Dane bei S. Kanzian.

Die erste Entdeckung, die P. SAVINI machte, war der zufällige Fund eines Bronzehelmes, der altitalischen Epoche angehörig, in der Fliegengrotte bei S. Kanzian, woraufhin dann das Naturhistorische Hof-Museum in Wien durch Herrn SAVINI systematische Ausgrabungen machen liess, die von aussergewöhnlichen Erfolgen begleitet waren. Im folgenden lassen wir Herrn SAVINI selbst darüber sprechen.

Der Boden von S. Kanzian, sagt er, ist ein unvergleichliches Bergwerk von vorgeschichtlichen Resten. Seine Lage, auf dem Durchzuge der Völker von den Ufern des klassischen Timavus gegen die umherliegenden Gebirge, hat es zum Zeugen zahlreicher Völker-Kulturen gemacht; seine natürliche kalkige Beschaffenheit und die damit in Verbindung stehenden zahlreichen natürlichen, über das ganze Gebiet zerstreuten Höhlen dienten den von Feinden und wilden Tieren bedrohten Menschen als Zuflucht.

Eine einzige Höhle, Fliegenhöhle genannt, im Jahre 1891 vom Höhlenforscher MARINITSCH entdeckt und auch von dem grossen Höhlenforscher Frankreichs, MARTEL, erwähnt, hat überaus viel Stoff gegeben, um viele Jahrhunderte anfänglichen Menschenlebens zu beleuchten. In ihr fanden sich unter anderem einige tausend Gegenstände, teils ganz, teils zerbrochen, und eine Menge von zu schmelzendem Material, das offenbar von einer grossen Arbeitswerkstätte und von Schmelzprozessen der Bronze herrührt.

Unter den bronzenen Produkten des Gewerbfleisses herrschen die Waffen vor, woraus man folgern kann, dass die alten Bewohner des Ortes nicht den Friedenskünsten ergeben waren, wie die sie umgebenden Nachbarn von Sa. Luzia, denn sie waren gezwungen sich so gut als möglich gegen die Angriffe anderer Menschen, anderen Familien und anderen Zünften angehörig, mit denen sie oft harte Kämpfe zu bestehen hatten, zu verteidigen. Das bezeugen die zahlreichen Wallburgen (Castellieri oder gradišcě), die auf den umliegenden Hügeln emporragen.

Unter den Bronze-Waffen sind die Pfeil- und Lanzenspitzen die häufigsten; sie sind alle mit einem hohlen Schafte versehen. Ihre Menge ist bemerkenswert, niemals wurden in diesen Gegenden oder in

Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

anderen Ländern der Ostalpen solche Mengen gefunden; nicht weniger ihre Verschiedenheit und Machе. Häufig werden auch Hohlmeissel, Tüllenbeile, Dolche, Messer und Schwerter gefunden; die letzteren kurz, mit wenig breiter Klinge, blattförmig, zweischneidig und bisweilen mit Längsfurchen versehen. Der Griff ist kurz, geschäftet oder mittelst Nägeln an der Klinge befestigt; das berechtigt zur Annahme, dass sie von sehr kleinen Händen gebraucht wurden, oder dass man sich des Griffes in sonderbarer Weise bediente. Auch Schmucksachen fehlen nicht, so z. B. Armbänder, Ringe, Halsketten, Gehänge, Fibeln, Haarnadeln und Anhängsel, die für Amulets gehalten werden könnten. Unter den Metallgegenständen sind auch einige Eisen-Lanzen inbegriffen, die gleichsam die Morgenröte des Eisenzeitalters verkünden.

Viele Völker, eines nach dem anderen, kamen und hinterliessen ihre Kulturreste, die einen über den anderen, in dieser tiefen Höhle, mit einer Öffnung senkrecht über dem Abgrunde. Die Unzugänglichkeit dieser Höhle, sowie die der Umgebung, bewirkte, dass ihre Hinterlassenschaft bis in unsere Zeit fast unberührt geblieben ist.

Eine sehr reiche Ausbeute von vorgeschichtlichen Gegenständen jeder Art wurde auch in der „Knochen-Höhle" (Skelett-Höhle) gemacht, die ihren Namen von der ungeheueren Menge der darin enthaltenen menschlichen Skelette erhalten hat. (Dieses Vorkommen erinnert an die Beinhäuser der Alpen [1]).) Die Höhle öffnet sich in den Kalkfelsen über dem westlichen Ausläufer der grossen Umrandung gegen Süden von S. Kanzian.

Man kann bezüglich ihrer Lage und der Natur ihres Terrains annehmen, dass sie mit der „Fliegengrotte", die nicht einmal 200 Meter entfernt ist, in unterirdischer Verbindung stehe. Während in der „Fliegengrotte" der Eingang enge geworden und nur für einen Menschen allein in kurzen Abständen zugänglich ist, findet sich in der Knochenhöhle der Eingang völlig verstopft, infolge des Nachsenkens der ihn umgebenden Terrainschichten. Schwierig gestaltet sich in ihr auch der Abstieg, da man über eine senkrechte, 21 Meter tiefe Wand herabsteigen muss; die Entdeckungen in derselben waren deshalb sehr lohnend.

Der Boden dieser Höhle, welcher zum Teil von mächtigen sedimentären Schichten bedeckt ist, enthält die Reste aus allen drei vorgeschichtlichen Zeitaltern. Aus den unteren Schichten, in 4 Meter Tiefe lagernd, sammelte Herr SAVINI kalzinierte Knochen, die mit Kohle und vom Feuer geschwärzten Steinen gemischt waren. Unter den Kleinodien dieser Höhle nehmen den ersten Platz die menschlichen Skelette ein, die in den oberen Schichten gefunden wurden. Die Skelette waren in einen feinen tonigen und rötlichen Mergel gebettet, liegend unter Haufen von Steinen und Sand, überdeckt mit Felsbruchstücken, die sich von der Wölbung und den Wänden der Höhle loslösten. Um die Skelette herum, wie auch in anderen Teilen dieser Höhle, lagen die Knochen höhlenbewohnender Fleischfresser und verschiedener noch jetzt lebender

[1]) Vor ungefähr fünfzehn Jahren wurden bei der Erweiterung des Kirchen-Einganges in Ielšane, Istrien Hohlräume aufgedeckt, in die viele Jahrhunderte hindurch die aus dem kleinen Ortsfriedhofe ausgehobenen Skelette geschafft worden waren. Ich erhielt leider erst Nachricht hiervon, als diese unterirdischen Beinhäuser bereits verschüttet waren. Anm. des Übersetzers.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Säugetiere. Dabei wurden einige Bronzefunde gemacht, wie Waffen und Schmuck, alle der Bronzezeit angehörig. Endlich fanden sich auch Gegenstände aus der Eisenzeit und solche, die den Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit vermitteln. Unter den Fundgegenständen dieser beiden letzten Perioden, der Übergangszeit und der Eisenzeit, finden sich ebenfalls Waffen und allerhand Gebrauchsgegenstände. Aus dem Inbegriff der aufgesammelten Reste dieser Höhle schliesst Herr SAVINI, dass sie nicht als Wohnstätte, wohl aber als Begräbnisstätte, wie dies die zahlreichen menschlichen Skelette beweisen, diente.

Aus dem in den letzten Tagen des Monats Februar geförderten menschlichen Knochen-Material und der Prüfung desselben, konnte Herr SAVINI den Eindruck gewinnen, dass dieses einer primitiven, charakteristischen Menschenrasse angehöre, deren Schädel dem reinsten brachyzephalen Typus angehören. Die Knochen der Gliedmassen, proportioniert und gedrungen, deuten auf eine geringe Körpergrösse von 1,55 bis 1,65 m. Der runde Kopf ist klein, nach vorn sich verbreiternd. Die niedrige Stirn ist fliehend nach rückwärts, die Wölbung des Schädels (Craniums) wenig ausgesprochen. Das Gesicht ist klein; die Augenwülste sind deutlich vorspringend, und die Zähne ein wenig nach auswärts gerichtet. Die in der Knochenhöhle gemachten Funde sind daher vom historischen und ethnographischen Gesichtspunkte aus interessanter, als jene der Fliegengrotte. Während in der letzteren die Bronze-Zeit bis zu den Anfängen der Eisenzeit vorherrscht, sieht man in der Knochenhöhle genau alle Perioden der Metallzeit vertreten, und es ist wahrscheinlich, dass man bei Fortsetzung systematischer Ausgrabungen sichere Kenntnis der Aufeinanderfolge der Völker und der Entfaltung ihrer Kultur in unseren Gegenden wird erwerben können. —m—.

Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Arbeiten aus dem Germanischen Seminar der Universität Berlin.

I.

Das germanische Wohnhaus in vorgeschichtlicher Zeit nach den Bodenfunden.

Von Walther Schulz, Minden.

Die Frage nach dem Aussehen des altgermanischen Wohnhauses ist sehr verschieden beantwortet worden. Einige Forscher glaubten, die Wohnstätten unserer Vorfahren mit den Hütten niedrigstehender Völker vergleichen zu können. Diejenigen aber, die aus den heutigen Bauernhäusern auf altgermanischem Boden den alten Wohnbau zu erschliessen suchten, neigten mehr der Ansicht zu, dass die Germanen zwar einfache, jedoch unseren Bauernhäusern nicht ganz unähnliche Behausungen besassen. Doch gerade die Bodenfunde, die den Beweis zu erbringen hatten, schienen vielfach gegen letztere Ansicht zu sprechen. Denn die in die Erde gearbeiteten, mit mannigfaltigen Kulturüberresten gefüllten Gruben, die zum Teil kaum einem Menschen Raum boten, sollten, mit Reisig überwölbt, die Wohnung unserer Vorfahren sein. Zum Vergleich zog man dann noch die runden Hausurnen und die Rundhütten der Markussäule in Rom heran. Doch im Laufe der Zeit hat sich herausgestellt, dass alle die grösseren und kleineren Gruben, die man unter dem Namen „Wohngruben" zusammenfasste, ganz verschiedene Bestimmung hatten. Sie waren Abfallsgruben, Herdgruben, Vorratsgruben, oder auch Löcher zur Aufnahme von Pfosten. Die grösseren haben allerdings wohl auch als Wohnstätten für gelegentlichen Aufenthalt, wie heute unsere Köhlerhütten, oder sogar für dauernden Aufenthalt ärmerer Leute gedient. Wir wissen durch Tacitus, dass im Winter Erdgruben aufgesucht wurden, und durch Plinius, dass bei den Germanen in unterirdischen Räumen gewebt wurde. Im allgemeinen aber war das eigentliche Wohnhaus über dem Erdboden errichtet, oder sein Fussboden nicht tief in die Erde gesenkt; so ist es zu erklären, dass seine Spuren grösstenteils verwischt sind, während nur die Teile, die tiefer in den Boden hineinragten, wie etwa die Herdgrube oder die Pfostenlöcher, sich bis auf den heutigen Tag erhielten. Hinzu kommt auch noch, dass die Häuser gewöhnlich aus vergänglichem Materiale erbaut waren. Vielfach wird nun angenommen, dass sich das viereckige Haus aus der Rundhütte entwickelt habe, dass also letzterer ein höheres Alter zukomme. Jedoch beide Bauformen können auch selbständig

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nebeneinander entstanden sein. Den Ursprung des viereckigen Hauses hat man dann in dem Dachhause, dem auf den Erdboden gestellten Dache, zu erblicken. Beide Bauarten, die kegelförmige Dachhütte und das Dachhaus, konnten erweitert werden, indem man im Innern den Boden eintiefte, oder, bei fortgeschrittenerer Technik, indem man das Dach durch die Wand vom Erdboden erhob. Damit ist im wesentlichen die Entwicklung der Rundhütte vollendet; das Dachhaus jedoch und das aus ihm hervorgegangene Haus war noch einer unbeschränkten Erweiterung in die Länge fähig. Es ist daher erklärlich, dass das viereckige Haus die Rundhütte zu einem untergeordneten Bau herabdrückte und später fast verdrängte, während es sich selbst im Laufe der Zeit noch mannigfach weiter entwickelte und schliesslich zu den verschiedenen Haustypen führte, die wir heute auf germanischem Boden erblicken.

Betrachten wir zunächst das Haus der Nordgermanen. Das einfachste heutige nordische Bauernhaus ist ein rechteckiger Blockbau, der durch eine Wand an der Giebelseite in die Vorhalle und den annähernd quadratischen Wohnraum geteilt ist. In den Wohnraum führt die Tür durch die Vorhalle. In der Mitte des bis zu dem Dache ungeteilten Hauptraumes findet sich auf dem lehmgestampften Fussboden der Herd, dessen Rauch durch eine Öffnung im Dache, die auch zum Einlass des Lichtes dient, entweicht.

Gehen wir in die frühgeschichtlichen Zeiten zurück, so geben ein allerdings nicht deutliches Bild des nordischen Hauses der Wikingerzeit die Überreste des alten Birka auf der Insel Björkö im Mälarsee. Die Häuser bestanden dort aus Lehmfachwerk oder waren gezimmert, und die Fugen mit Lehm und Moos verdichtet, wie man aus den aufgefundenen Lehmstücken schliessen muss. Es ist wohl möglich, dass diese Bauten dem vorher beschriebenen Hause geglichen hatten. Die Reste einer nordischen Halle, aus der Wikingerzeit, sind zu Augerum in Blekinge gefunden worden. In der Mitte des Fussbodens liegt die längliche Feuerstelle; zu ihren beiden Seiten zieht sich eine Reihe von vier Pfostenlöchern hin. Die äusseren Wände werden durch Pfostenlöcher bezeichnet, die im Oval die innere Pfostenstellung umgeben. An der einen Schmalseite war der Eingang, der durch eine kleine Vorhalle geschützt wurde. Ein weiteres Beispiel einer nordischen Halle, ein westgotisches Werk, ist noch heute erhalten in dem oberen Stockwerke der Kirche Sa Maria de Naranco bei Ovideo in Asturien. Die Eingänge des fensterlosen Saales mit ihren Vorhallen liegen in der Mitte der beiden Langseiten. Der Bau stammt nach HAUPT, der in dem Buche „Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen" S. 209 den Grundriss der Halle gibt, aus der Zeit um 750 n. Chr.

Durchaus verschieden von dem heutigen nordischen Bauernhause einfachster Gestalt sind die aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. stammenden sogenannten „kämpagrafvar", die zahlreich aus Öland und Gotland bekannt geworden sind. Die gewaltigen aus Erde und Stein erbauten Wohnhäuser erinnern eher an die Hallen der nordischen Heldensagen. Sie besitzen im allgemeinen bei einer Breite von 8 bis 15 m eine Länge von 20 bis 40 m und sind zugänglich von der einen Giebelseite, oder von beiden. Die 1,50 bis 2 m dicken Wände sind 1 m hoch. Bei einigen Gebäuden scheint ein Oberbau aus Holz vorhanden

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gewesen zu sein. Das Dach war ein Walmdach. Die im Innern des Hauses von Åby längs der beiden Langseiten aufgereihten Steine dienten wohl als Unterlage für Pfosten; es würde dann eine dreischiffige Anlage vorliegen. Möglicherweise waren einige der Bauten durch Querwände in verschiedene Räume geteilt. Die längliche Feuerstelle kehrt auch hier wieder. Ganz ähnliche Gebäude etwa aus dem 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. sind in Norwegen, in Jäderen, gefunden worden. Die im Boden hinterlassenen Spuren der Pfosten lassen erkennen, dass auch hier der innere Raum in drei Längsschiffe geteilt war. Diese Gebäude scheinen die archäologische Bestätigung der Aufstellung RHAMMS zu erbringen, dass die urnordische Wohnung die Saalwohnung war.

Ein Zeugnis für einen nordischen Bau weit älterer Zeit, der frühesten Eisenzeit, besitzen wir in der Hausurne von Obliwitz in Pommern, die einer ostgermanischen Begräbnisstätte entstammt. Sie stellt einen auf vier Pfosten errichteten Fachwerkbau mit Satteldach dar, dessen Eingang in der Langseite liegt. Wir dürfen in der Vorlage für diese Hausurne die Vorstufe des nordischen „bur" sehen, eines Hauses, das durch Steine oder Pfosten über die Erde emporgehoben, hauptsächlich als Aufenthaltsort und Schlafraum der Frauen diente. Es wäre daher von Bedeutung, wenn festgestellt werden könnte, dass diese Urne die Reste einer weiblichen Person berge. Und schliesslich ahmt eine zweite Hausurne, die von Schonen, ein Gebäude nach, das stark an die Halle von Augerum erinnert haben muss. So zeigt die Hausurne eine ovale äussere Form; die Bemalung deutet wohl Ständerwerk an. In der Mitte des Daches befindet sich die Abzugsöffnung für den Rauch; das Vorbild der Urne muss also die Feuerstätte in der Mitte des Raumes gehabt haben. Eine Öffnung in der Mitte des Daches ist auch bei der Halle von Augerum anzunehmen. Doch während diese von der Schmalseite aus zugänglich war, ist auf der Hausurne die Tür in der Mitte der Langseite dargestellt.

Auf dem Gebiete der Westgermanen sind heute zwei Haustypen am weitesten verbreitet, das sächsische Haus und das fränkisch-oberdeutsche Haus. Das sächsische Haus zeigt eine dreischiffige Anlage mit der Tür an der Giebelseite. Der Herd befindet sich im hinteren Teile des Mittelschiffes, während der vordere Teil der Seitenschiffe dem Vieh eingeräumt ist. Das Korn ist in einem abgetrennten Bodenraume unter dem Dache untergebracht. Das gewaltige Strohdach reicht tief herab und ist abgewalmt. Die niedrigen Wände sind in Fachwerk errichtet. Manche Beziehungen bestehen zwischen dem hallenartigen sächsischen und dem altnordischen Hause, wie es in den kämpagrafvar vorliegt. So findet sich bei beiden der Eingang an der Giebelseite; ja, das altnordische Haus mit den Eingängen an beiden Giebelseiten erinnert an das sächsische Haus mit Durchgangsdiele. Auch die dreischiffige Anlage haben wir bei einigen dieser nordischen Bauten kennen gelernt.

Da nach den Untersuchungen von PESSLER das sächsische Haus sich mit dem Volksstamm der Sachsen ausbreitete, so muss es in vorgeschichtlicher Zeit über ein viel kleineres Gebiet verbreitet gewesen sein. Durch Funde ist der Typus oder eine Vorstufe desselben bis jetzt noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen. Die aus der Latènezeit stam-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

menden Hausreste, die MÜLLER-BRAUEL beim Dorfe Steinfeld im Kreise Zeven fand, könnten vielleicht eine Vorstufe des sächsischen Hauses darstellen. Grössere Steine umgaben einen rechtwinkeligen, an den Ecken abgerundeten Raum von 10 bis 12 m Länge und 4 bis 6 m Breite. Innerhalb des Steinringes lag die aufgemauerte, halbrunde Herdstelle, und davor das Aschenloch. Lehmbewurfstücke hinter dem Herde deuteten wohl auf eine Herdwand, die den hinteren Teil des Hauses, vielleicht die Schlafstätte, abtrennte. Der Eingang befand sich an der Schmalseite. Da Wandbewurf im übrigen fehlt, so schliesst MÜLLER-BRAUEL, dass das Haus keine Seitenwände besass, also ein Dachhaus war. Er vergleicht es mit den Schafställen der Lüneburger Heide, die vielfach als Urform des sächsischen Hauses angesprochen werden.

Das fränkisch-oberdeutsche Haus findet sich grossenteils in Gebieten, die nicht zu dem ursprünglichen Besitztume der Germanen gehören, in denen vor den Germanen Kelten und nichtindogermanische Völker wohnten, in Gebieten, die zum Teil römischen Einflüssen durch römische Kolonisten in hohem Masse ausgesetzt gewesen sind. Manches Fremde können wir daher in dem Hausbau dieser Gegenden vermuten.

Das oberdeutsche Haus setzt sich zusammen aus einem Herdraume und einer durch einen Ofen heizbaren Stube. Der Herdraum ist das Ursprüngliche, die Stube erst spätere Zutat; noch heute findet sich auf oberdeutschem Gebiete auch das einzellige Haus. Der Eingang des Hauses liegt meist auf der Langseite.

Hauptsächlich sind es Elbgermanen, die das oberdeutsche Gebiet besiedelt haben; und gerade in ihrem Ursprungslande, der Elbgegend, kennen wir ihre Häuser vom Ende der Bronzezeit und Beginn der Eisenzeit dadurch, dass bei ihnen hin und wieder die verbrannten Gebeine der Toten in Urnen, die ein Haus nachbildeten, bestattet wurden. Diese Urnen sind meist von runder oder rundlicher Gestalt. Zum Teil ahmte der Verfertiger Rundbauten in Ton nach, wie er sie in dem germanischen Gehöfte erblickte, vielleicht auch deshalb, weil sie sich der Topfform besser anpassen liessen. Doch auch einer Anzahl Urnen diente das viereckige Wohnhaus, möglicherweise ein solches mit abgerundeten Ecken, als Vorbild. Es sind, wie man aus der Firstlinie und der Gestaltung des Daches sehen kann, die Urnen von Aken, Königsaue, Stassfurt, die zwei von Wilsleben, die vier von Hoym und die von dem Gebiete der Maschinenfabrik zu Aschersleben. Sie stellen, mit Ausnahme der letzteren Urne, die ein Satteldach hat, ein Haus mit abgewalmten Dache dar. Die grosse Tür liegt auf der Langseite. Man könnte hierin einen Zusammenhang mit dem oberdeutschen Hause erblicken; doch es ist nicht ausgeschlossen, dass die Lage der Tür beim oberdeutschen Hause auf späterer Umgestaltung beruht. Abgesehen von den Hausurnen geben die Bodenfunde nur ein sehr lückenhaftes Bild des westgermanischen Hauses. Die bronzezeitlichen Hausgrundrisse von Buch bei Berlin und das Haus in der Römerschanze bei Potsdam können nicht als germanisch angesprochen werden, denn sie sind auf einem Gebiete zu Tage getreten, das nach den Forschungen von KOSSINNA in damaliger Zeit nicht von Germanen, sondern von einer thrakischen Völkerschaft bewohnt war. Es ist daher kein Zu-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fall, dass gerade einige etwa dieser Zeit angehörige Hausreste der Niederlausitz, also auch eines nichtgermanischen Gebietes, an die Funde von Buch und der Römerschanze erinnern (so die Wohnstätten von Zauchel, Kr. Sorau, und Nieder-Jeser, Kr. Sorau)[1]).

Auf germanischem Boden finden wir in der Bronzezeit und der Eisenzeit vor allem Gruben, die sich als Abfallsgruben oder auch als Herdgruben erweisen. Nur wenige grössere kann man als Wohngruben ansprechen. Es war eben das eigentliche Wohnhaus, wie zu Anfang erwähnt, gewöhnlich über dem Boden errichtet, und es sind daher seine Reste im Laufe der Zeit verschwunden. Für die römische Zeit besitzen wir zwar Nachrichten antiker Schriftsteller, diese jedoch, viel zu allgemein gehalten, verwirren mehr, als dass sie aufklären. Besonders soll hier auf die Ausführungen von R. MUCH in der „Zeitschrift für deutsches Altertum" 1892 hingewiesen werden, in denen er gezeigt hat, dass die Angabe des Caesar über die Sweben „neque longius anno remanere uno in loco incolendi causa licet" auf einem Missverständnis Caesars beruht, da Lateinisch, Germanisch und Keltisch „die Germanen bauen (d. h. bebauen den Acker) alle Jahre an anderer Stelle" in dem Sinne verstanden werden kann „die Germanen wohnen alle Jahre an anderer Stelle".

Dafür, dass neben den Rundhütten ein viereckiger Hauptbau zu dem germanischen Gehöfte gehörte, sprechen die Darstellungen der Markussäule in Rom. Dort finden sich an zwei Stellen Häusergruppen der Germanen, deren eine von DOMASZEWSKI den Sweben, die andere den Langobarden zugeschrieben wird. Das swebische Gehöft wird durch vier Rundhütten und einen viereckigen Bau, den man wegen seiner Grösse als das Hauptgebäude ansehen muss, dargestellt. Die langobardische Anlage zeigt im Vordergrunde ein viereckiges Haus, dahinter und seitwärts davon drei Rundhütten. Das auf einem Steinsockel errichtete, also wohl nicht in den Boden eingeschnittene Haus wird dadurch als Hauptgebäude gekennzeichnet, dass sich von ihm ein Germane in besonders reicher Kleidung entfernt. Bemerkt mag noch werden, dass hier die Tür an der Giebelseite liegt, und dass sämtliche Baulichkeiten aus Holz gezimmert sind. Manche gruppenweis beisammenliegende Gruben, so die jüngst aufgedeckten Wohngruben vom Fliegenberge bei Troisdorf (Siegkreis) mit den Herdstellen im Innern, lassen sich mit den Rundhütten der Gehöfte der Markussäule vergleichen. Ebenso spricht Tacitus von derartigen Wohngruben für den Winteraufenthalt, dessen Bericht sich wohl besonders gerade auf die Rheingegend bezieht. Doch daneben erwähnt Tacitus auch die eigentlichen Wohnhäuser der Germanen, die aus Holz erbaut und durch Farbenanstrich geschmückt waren.

Den verwöhnten Römern erschienen allerdings die germanischen

---

[1]) Mit der Sicherheit, wie der Verfasser, möchte ich aus dem Verlaufe der Grenzlinie, die ich zwischen germanischem und karpodakischem Gebiete für die jüngere Bronzezeit gezogen habe, die nationale Zugehörigkeit der Hausanlagen von Nedlitz und Buch nicht erschliessen. Denn beide Ortschaften liegen gerade im Grenzgebiet, Nedlitz nach der germanischen Seite hin, Buch eher auf karpodakischer Seite. Im nächsten Hefte des Mannus will ich, falls meine Zeit es zulässt, auf diesen Punkt näher eingehen. **G. R.**

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Häuser als dürftige Hütten; ähnlich würden sie wohl auch heute über manch strohgedecktes Bauernhaus geurteilt haben. Römischer Einfluss machte sich jedoch in den ersten Jahrhunderten n. Chr. in den Grenzgebieten, besonders dort, wo eine Mischbevölkerung wohnte, wohl bemerkbar. Der die Stube des heutigen oberdeutschen Hauses charakterisierende Kachelofen, der auf den römischen Töpferofen zurückgeht, zeigt, welchem Einfluss es zuzuschreiben ist, dass den Herdraum ein zweiter heizbarer Raum, die Stube, zu einem Nebenraum herabdrückte. Ursprünglich ist die „Stube" die Bezeichnung des Badehauses. Ob das Baden in einem besonderen Gebäude, das nach den Volksgesetzen und anderen Quellen bis in das frühe Mittelalter Sitte war, auf römischen Einfluss zurückgeht, ist unsicher. Die Bezeichnung dieses Hauses „Stube" leitet man jedoch am wahrscheinlichsten von einer germanischen Wurzel ab. In einem der stark unter römischem Einfluss stehenden Gehöfte eines Trevererdorfes, das im Koblenzer Stadtwalde aufgedeckt wurde, ist unter den einzelnen Bauten auch das Badehaus durch Hypokaustenanlage bezeugt. Aus vorrömischer Zeit sind keine Funde bekannt, die mit Sicherheit auf ein Badehaus schliessen lassen. Die Gehöfte dieses Dorfes erweisen schon durch die Anlage der einzelnen Gebäude innerhalb einer viereckigen Umfassungsmauer, die bei dem römischen Bauernhofe wiederkehrt, fremden, wohl römischen Einfluss. Auch sonst tragen manche Wohnstättenfunde, die einer römisch-gallisch-germanischen Mischbevölkerung angehören, kein germanisches Gepräge. Von den Alemannen am unteren Main berichtet AMMIANUS MARCELLINUS, dass die Bauten „ganz ordentlich nach römischer Manier" hergestellt seien. Doch die freien Germanen haben im allgemeinen auf römischem Boden ihre heimische Bauweise nicht aufgegeben. Ja, der germanische Bau fand in dem Bischof VENANTIUS FORTUNATUS von Poitiers (um 560) einen Lobredner, der die Vorteile des Holzbaues vor dem römischen Steinbau trefflich zu schildern wusste.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

III. Aus Museen und Vereinen.

Die Entwicklung des Stettiner Museums in den letzten zehn Jahren.

Von Prof. E. Walter, Stettin.

Mit 14 Abbildungen im Text.

Der vorgeschichtlichen Forschung in Deutschland hat sich endlich durch Gründung von Fachzeitschriften die Aussicht eröffnet, die im Einzelnen gewonnenen Ergebnisse an einer zentralen Stelle zusammenlaufen zu lassen und dadurch eine allgemeine Verwertung zu ermöglichen. Natürlich kann dabei die Mitwirkung der Einzelvereine nicht entbehrt werden, auch ferner werden diese die Bausteine liefern müssen, aus denen sich allmählich der kunstvolle Gesamtbau unter berufenen Händen ausgestalten kann. Wie lebhaft nun auch neuerdings von vielen Seiten wertvolles Material zusammengetragen ist, so darf doch darüber nicht der älteren Altertumsvereine vergessen werden, die seit geraumer Zeit bereits in langsamer, aber zäher Arbeit ihre beschränkten Gebiete durchforscht und der modernen gesamtdeutschen Wissenschaft in ihren Sammlungen eine Fülle von Altertümern aufgespeichert haben, ohne die eine umfassende Darstellung der Vorgeschichte jetzt überhaupt nicht denkbar wäre. Wie schwierig sich diese Sonderentwicklung im einzelnen gestaltet hat, mag an dem Beispiel einer der älteren Gesellschaften im Hinblick auf die erfreulichen Zustände der Gegenwart erläutert werden.

Die „Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde“ in Stettin besteht seit dem Jahre 1824 und hat von Anfang an neben der historischen Forschung auch die antiquarische als gleichberechtigt angesehen und stets tatkräftig zu fördern gesucht. Trotzdem die aufzuwendenden Mittel oft recht karg waren, geeignete Räumlichkeiten zur Aufstellung der Altertümer lange gefehlt haben und die Aufseher der Sammlung grösstenteils nur im Nebenamte tätig sein konnten, ist doch in 86 Jahren durch diese Privattätigkeit das stattliche Museum zusammengebracht worden, das den grossen Saal im Obergeschoss des Kgl. Schlosses in Stettin in bunter Mannigfaltigkeit füllt, in Zukunft aber, sachgemäss in dem endlich begonnenen Museumsneubau aufgestellt, einen vollständigen Überblick über die Kulturentwicklung Pommerns

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu geben imstande sein wird. Merkwürdigerweise hat man den vorgeschichtlichen Altertümern von Anbeginn besondere Aufmerksamkeit gewidmet, aber sie erst sehr allmählich, und zwar unter Benutzung der Forschungen angrenzender Gebiete, nach ihrer zeitlichen Zusammengehörigkeit besser zu erkennen gelernt. Auch versuchte man zu ermitteln, wie sich die Forschung in Pommern noch früher gestaltet haben mochte; die wenigen Ausgrabungen und sonderbaren Erklärungen älterer Zeit sind erschöpfend von L. GIESEBRECHT behandelt worden in den beiden Aufsätzen „Die Altertumskunde in Pommern von 1517 bis 1637 und von 1637—1737" im 13. und 14. Bande der Baltischen Studien. Als ich später an die Inventarisierung der Nachrichten und Altertümer zwischen Oder und Rega ging, habe ich als Vorarbeiten die Forschungen von SAGEBAUM in Pansin 1770 und von GOLCHER in Damerow und KARRIG in Gollnow zu Anfang des 19. Jahrhunderts namhaft gemacht. Alles was seit Gründung der Gesellschaft von dieser selbst geleistet ist, habe ich schliesslich zusammengestellt in einem Vortrag zur Feier des 75jährigen Bestehens unserer Gesellschaft: „Die Entwicklung des Museums der Gesellschaft", Pomm. Mon.-Blätter 1899, S. 97—111. Höchst lehrreich sind bei einem solchen Durchblick durch Sammlung und Akten die Aufschlüsse über die Entwicklung der vorgeschichtlichen Erkenntnis, über allmählichen Wechsel in der Benennung und Klassifizierung der Altertümer, über Einführung des Dreiperiodensystems u. a.; hier mögen aber nur genannt werden als weitere Förderer der antiquarischen Forschung in Pommern Th. SCHMIDT, HERING, KASISKI, BAIER, KÜHNE, LEMCKE, VIRCHOW und SCHUMANN. Der Vorletzte hat selbst erklärt, dass er durch die Schriften unserer Gesellschaft zuerst zu Untersuchungen in seiner Heimatsprovinz angeregt sei, hat mehrere Arbeiten in unserer Zeitschrift erscheinen lassen, zum 50jährigen Jubiläum als Ehrenmitglied seine Anerkennung persönlich ausgesprochen und besonders 1882 und 1886 bei archäologischen Kongressen uns die wertvollsten Fingerzeige im Museum gegeben. SCHUMANNs Tätigkeit ist im I. Bande, S. 324 des Mannus schon in warmen Worten gewürdigt worden; was er praktisch und literarisch für die Pommersche Vorgeschichte geleistet, erstreckt sich auf alle Perioden, von allgemeinerem Interesse war aber besonders die populär gehaltene Darstellung „Die Kultur Pommerns in vorgeschichtlicher Zeit" mit 5 Tafeln von STUBENRAUCH, Balt. Stud. 1896, 46, 103—208. Diese Abhandlung fasste in geschickter Weise bei gründlicher Sachkenntnis all unser Wissen nach dem damaligen Standpunkt der Forschung zusammen und hat viel dazu beigetragen, dass man begonnen hat, die Vorgeschichte im eigenen Lande mehr zu beachten und den Reichtum Pommerns an Altertümern über seine Grenzen hinaus zu schätzen. Es war nicht sein letztes Werk und würde jetzt von ihm selbst bereits in manchen Einzelheiten abgeändert werden müssen, denn die Forschung hat seitdem nicht geruht, und manch alter Fund ist in neues Licht gerückt, manch neuer hat bisherige Lücken ausgefüllt.

Es soll darum versucht werden, auf Anregung des Herausgebers hier in Kürze über die Fortschritte zu berichten, die innerhalb der letzten zehn Jahre auf dem Gebiet der Pommerschen Altertumskunde etwa gemacht sind, und zwar werden dabei nicht nur die aus Pommerns

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erde zutage gekommenen Funde, sondern auch die Ergebnisse anderweitiger Forschungen Berücksichtigung finden, insofern sie auf Pommersche Verhältnisse bezogen werden können. Dies wird an der Hand meiner zusammenfassenden Jahresberichte in den Baltischen Studien nicht schwer zu ermöglichen sein, die ja im engen Rahmen eines Jahres immer wieder einen Gang durch die Vorgeschichte unseres Landes unternehmen müssen nach Massgabe der zufällig in dies Jahr fallenden antiquarischen Entdeckungen. Dem Kenner der früheren Verhältnisse wird ohne weiteres in die Augen springen, wie man jetzt eigentlich nur noch bei sehr wenigen Stücken, und wären sie auch noch so vereinzelt gefunden, über die Zuweisung an ganz bestimmte Gruppen in Zweifel sein kann, wie aber doch von Jahr zu Jahr das vorgeschichtliche Wissen sich vertieft. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass die ungemein zerstreuten Veröffentlichungen über vorgeschichtliche Funde durch ein Hilfsmittel bequemer zugänglich gemacht sind, das gerade in Stettin ins Leben gerufen ist durch die dankenswerte und für ein anfänglich ganz privates Unternehmen doppelt anerkennenswerte Einrichtung des Zentralblattes für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von BUSCHAN, das seit 1896 erscheint und mir von Anfang an Gelegenheit zu dauernder Mitarbeit und reicher Belehrung geboten hat. Wenn es seinem ganzen Anlageplane nach anderen Zwecken dienen wollte als die neuesten Zeitschriften für Vorgeschichte, so wird es neben diesen noch immer seinen Platz behaupten können, obwohl die eigentliche Verarbeitung des Materials den letzteren zufallen und gewiss ein weiterer Aufschwung der Forschung eintreten wird.

Im allgemeinen ist erfreulich, dass auch die neueste Geschichte von Pommern von M. WEHRMANN 1904 die Vorgeschichte des Landes nun schon ganz anders darstellen konnte als die früheren. Wenn auch im Gegensatz zur ausführlichen Darlegung der historischen Quellen die vorgeschichtliche Sammlung in der Einleitung nur in zwei Zeilen berührt wird, so ist doch ausdrücklich SCHUMANNs Werk genannt und in dem ersten Kapitel offenbar hauptsächlich benutzt, das auf 10 Seiten die Urzeit in grossen Umrissen zu schildern sucht. Bei dieser Kürze konnte nur eben das Wichtigste gestreift werden, und die Auswahl war nicht leicht und ein gelegentlicher Missgriff nicht zu vermeiden, wie z. B. in der Steinzeit sonderbarerweise nur die Bandkeramik genannt wird, die doch in Pommern bisher nur durch einen einzigen Fund vertreten ist. Sonst haben die neuerdings erörterten Beziehungen zwischen Geschichte und Vorgeschichte für uns geringere Bedeutung, wohl aber hat KOSSINNA durch geschickte Kombination des Fundmaterials dargetan, dass die ethnologischen Fragen nach Heimat und Verbreitung der Indogermanen für Pommern dahin zu beantworten sind, dass es nun besonders in seiner Westhälfte wohl unbestritten als Teil des altgermanischen Stammlandes gelten muss. Ferner haben wir in den letzten Jahren der Geologie viel zu verdanken gehabt, namentlich die Glazialgeologie hat Art und Richtung der ältesten Besiedelung Pommerns in einer Weise zu erkennen gelehrt, die einen grossen Fortschritt gegenüber den blossen Vermutungen früherer Darstellungen bedeutet. Mag nun die Möglichkeit für den Menschen, bis in unsere Gegend vorzudringen, schon in einer Zwischeneiszeit oder erst zu Ende der Eiszeit gegeben sein, so-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

viel steht fest, dass er aus den paläolithischen Gebieten des eisfreien Westens zuwanderte. Die Lagerung von Steingeräten eolithischen Ge-

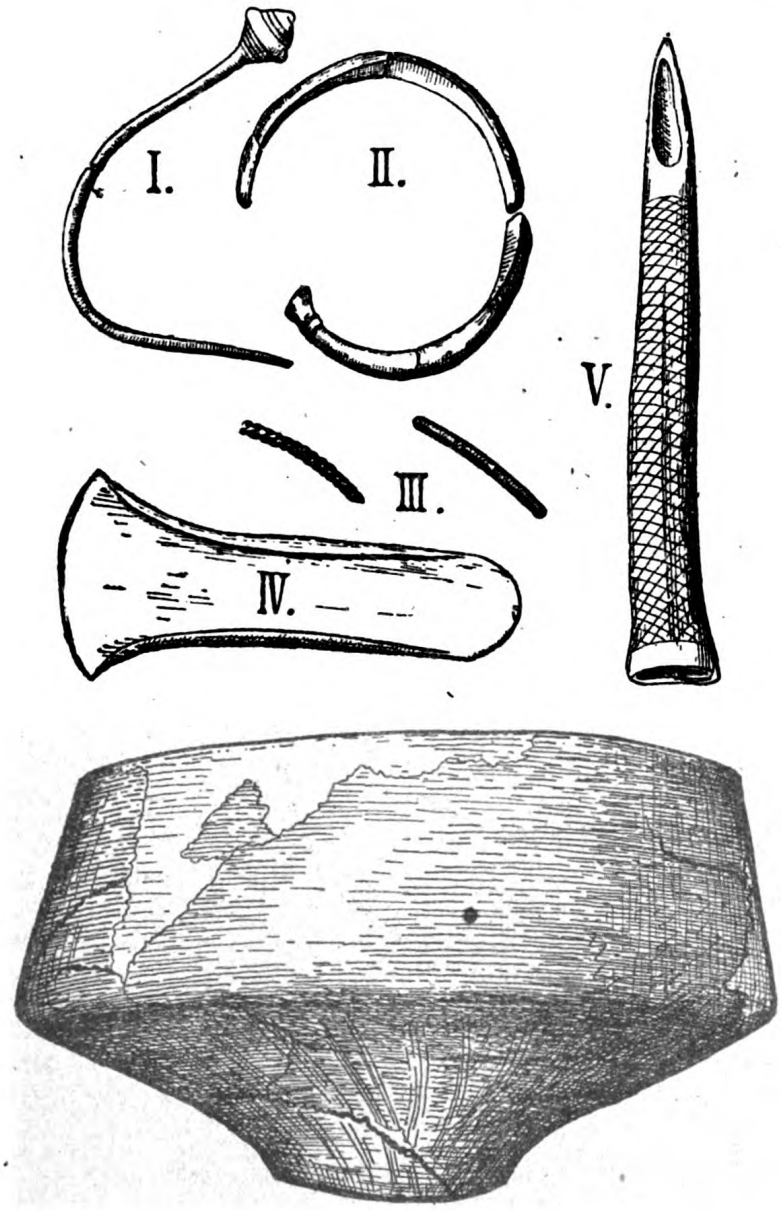


Abbildung 1.

Aus der Sammlung v. MALTZAHN in Gültz, Kr. Demmin, ist hier die unter Nr. V dargestellte Knochenspitze anzuführen, die 12 cm lang ist und den Stücken bei KOSSINNA Mannus I, 29 und Tafel VI getrost zur Seite gestellt werden darf, s. Pomm. Monatsblätter 1909, Nr. 10, S. 153; leider ist sie ein Einzelfund, doch enthält die Sammlung noch mehrere unverzierte Knochenspitzen. — Die übrigen Stücke der Abbildung wie die Nr. I—III und die Urne gehören dem bronzezeitlichen Gräberfeld von Gültz an, Nr. IV dagegen ist wieder Einzelfund aus dem Moor, ein neuer Beitrag zu dem Typus der Randbeile der Typenkarten, der aus Pommern bisher nur in 3 Exemplaren aus dem nahen Rügen bekannt war, Zeitschr. f. Ethnol. 1904, 546.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

präges ist noch unklar, die ersten Spuren menschlicher Tätigkeit zeigen bearbeitete Reste des Riesenhirsches bei Endingen, die in die Ancyluszeit versetzt werden; man ist neuerdings geneigt, gewisse Bein- und Knochengeräte derselben Periode zuzuweisen, und Pommern hat eine nicht unbedeutende Anzahl solcher Stücke aufzuweisen, aber auch ohne die jüngste Warnung BRØGGERs haben wir sie aus rein typologischen Gründen allein nicht so hoch hinauf zu rücken gewagt, wenn wir sie natürlich nun auch mit anderen Augen ansehen und bei zukünftigen Vorkommnissen genau auf Lagerung und Begleitfunde werden achten müssen. (Abb. 1.) Deutlicher treten gewisse Erscheinungen an der Küste von Rügen und Vorpommern im Zusammenhang mit der Litorinasenkung hervor; auf dem Darss, bei Wieck-Eldena, Kirchdorf, Gristow auf dem Festlande sowie bei Lietzow auf Rügen finden sich unter dem heutigen Meeresspiegel Steinsachen von altertümlichen Formen, die den dänischen Küsten-Funden durchaus gleichen. Die meisten dieser Beobachtungen gehen auf DEECKE zurück, der in seiner „Geologie von Pommern" 1907 die vorgeschichtlichen Verhältnisse eingehend berücksichtigt und ausser zahlreichen Einzelabhandlungen seinen wichtigen Aufsatz „Geologie und Prähistorie" gerade in unseren Baltischen Studien, N. F. Bd. XI, 1907 hat erscheinen lassen. Auch chemisch hat die Analyse eines bronzezeitlichen Goldringes von Thurow die Möglichkeit ergeben, dass Gold nicht immer importiert zu sein braucht, sondern auch aus dem Waschgold heimischer Flusssande hergestellt sein könnte, was für sicher steinzeitliches Gold noch zu untersuchen wäre. Auf die Giessereitechnik wirft der zweite bisher in Pommern gemachte Fund von reinem Zinn neues Licht, es trat in Form von Halsringen im Moor bei Belgard auf. (Abb. 2.) Endlich stelle ich in dieser allgemeinen Übersicht noch die Privatsammlungen zusammen, die in den letzten Jahren dem Stettiner Museum einverleibt werden konnten. Es ist ein sehr wichtiger Zweig der Vereinstätigkeit, auf die vorhandenen Sammlungen im Gebiet fortwährend zu achten und jede Gelegenheit zu ihrer Erwerbung zu benutzen. In dieser Hinsicht hat unsere Gesellschaft mit rührender Ausdauer ihr Ziel allezeit im Auge behalten

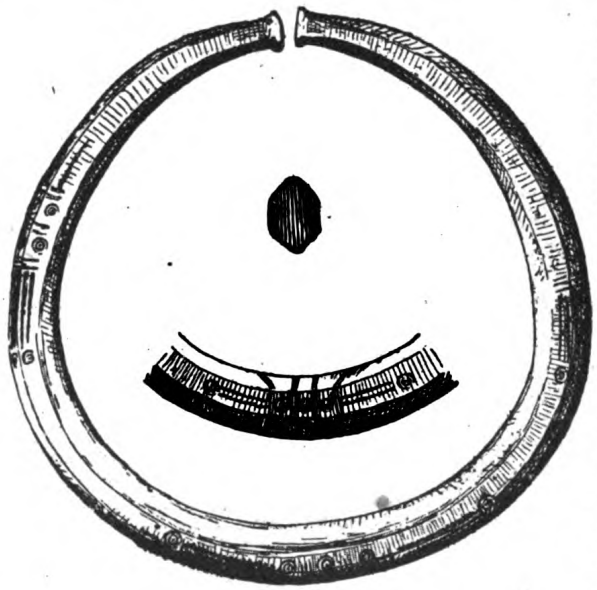


Abbildung 2.

Drei Ringe von Belgard bestehen aus Zinn; Form, Verzierung und Durchschnitt des einen m. 46 cm Umfang nach Mon.-Bl. 1905, Nr. 2, S. 23, wo auch auf den andern Zinnfund des Stettiner Museums von Ziegenberg bei Kolberg hingewiesen ist.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und zum Beispiel auf die Erwerbung der Sammlung Maass-Altkenzlin über 25 Jahre gewartet. Wenn diese ungefähr 300 Nummern aus allen Perioden der Vorzeit umfasste, so steht ihr die Sammlung Krüger-Schlönwitz mit 90 Stücken äusserlich nach, enthält aber darunter ganz hervorragende Gegenstände; dagegen war die Sammlung des Wissenschaftlichen Vereins in Köslin, bei deren Anlegung ich seinerzeit selbst

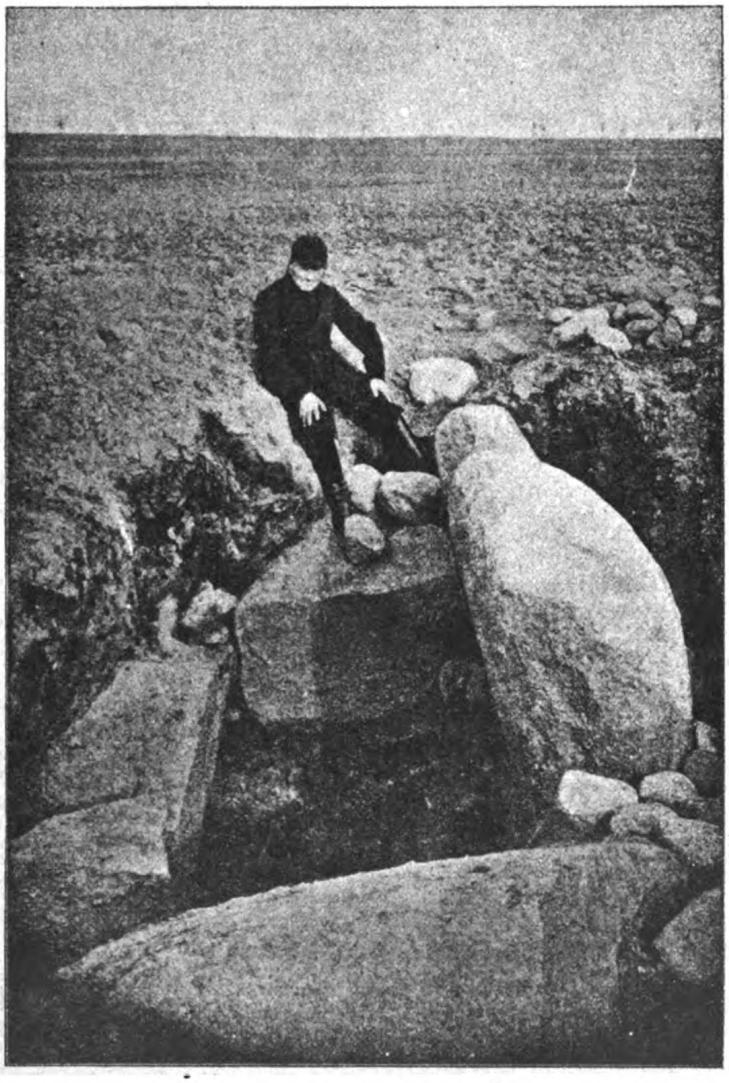


Abbildung 3.

Darstellungen megalithischer Grabbauten aus Rügen brachte in den letzten Jahren nur HAAS im 11. Jahresberichte der Geogr. Ges. in Greifswald 1909, Taf. I. Aus unserm Material gebe ich hier die zweite unterirdische Grabkammer von Stolzenburg, Kr. Ückermünde, ein Seitenstück zu der ersten ähnlichen ebenda, die der 17. Anthropol. Kongress besuchte und VIRCHOW in der Zeitschr. f. Ethnol. 1886, Verh. S. 607 gewürdigt hat. Nach SCHUMANN, Steinzeitgräber der Uckermark, S. 64 bilden diese Gräber eine Übergangsform von den Megalithen zu den grossen Kistengräbern, ihre Decksteine haben wahrscheinlich aus dem flachen Hügel allein hervorgeragt. Von den Skeletten, Tongefässen und Steinsachen ist in beiden Fällen nur wenig Charakteristisches geborgen. Mon.-Bl. 1897, Nr. 6, S. 81.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tätig gewesen bin, arg vernachlässigt worden, enthielt aber immerhin noch 50 Gegenstände. Herumziehende Händler pflegen bei jeder Tour in einem Kreise noch immer an 30 Steinbeile zusammenzubringen.

Für die neolithische Zeit sind die Arten der Grabform durch neue Beobachtungen erweitert. Zur Beurteilung der Häufigkeit megalithischer Bauten in Pommern ist die Feststellung BAIERs wichtig, dass 1829 nach den Aufnahmen von HAGENOWs auf Rügen noch 229 Gräber, in Neuvorpommern 87 bekannt waren; es wäre aber ganz falsch, obwohl man dieser Meinung in der Dolmenliteratur mehrfach begegnet, östlich der Peene darum keine oder nur ganz vereinzelte Gräber dieser Art anzunehmen. Vielmehr reichen sie weiter östlich bis zur Oder und beträchtlich über diese hinaus; allerdings sind sie grösstenteils nur noch aus den Akten nachzuweisen, aber aus diesen kann ich jetzt die Annahme widerlegen, dass im Gegensatz zu Usedom die Insel Wollin keine Megalithen gehabt habe. Ferner steht fest, dass diese, mehrfach in guten Zeichnungen und Grundrissen dargestellt; bis tief nach Hinterpommern einst gereicht haben, und zwar in den drei Formen der ober- und unterirdischen Grabkammern (Abb. 3), Hünenbetten und Hügel. Die dreieckigen „kujawischen" Gräber sind sogar hier unerwartet zahlreich vertreten, wie ein Blick auf die Fundstatistik bei KOSSINNA Mannus II, 87—89 lehrt. Kleine Steinkisten mit nur einem Henkeltöpfchen als Beigabe erscheinen als Grabform zu Ausgang der Steinzeit und wurden mehrfach von SCHUMANN beobachtet. Dem Übergang zur Bronzezeit gehören die bisher völlig vereinzelten Brandgräber von Buchholz (Abb. 4) an, in denen Becher mit Henkelstutzen, Steinbeile, Bernstein, kleine Bronzen und ein Goldring lagen. In der Keramik ist am Bestand der Kugelamphoren, zu deren Bereich Westpommern trotz der noch schwebenden Erörterung über ihren Ursprung jedenfalls gehört, nichts geändert, wohl aber sind schnurverzierte Gefässe aus dem Steingrabe der Finkenwalder Höhe gegenüber von Stettin erworben. Es mag hier gleich bemerkt werden, dass auf dem Gebiet der Grossstadt Stettin selbst Funde aus allen Perioden ohne Ausnahme nachgewiesen sind, die dafür sprechen, dass die Lage immer als gleich günstig für Handel und Verteidigung gegolten haben muss. Endlich hat für die Steingeräte DROLSHAGEN in Vorpommern von neuem den unerschöpflichen Reichtum des Landes an bearbeitetem Feuerstein nachgewiesen und ganze Reihen primitiver Handgeräte gesammelt, für die er teils beträchtlich höheres Alter infolge der Patina in Anspruch nimmt, teils universalen Gebrauch zu verschiedenen Zeiten vermutet. Besonders aber glaubt er auf die säkulare Blosslegung durch Wind und Regen bei Lagerung in unseren leichten diluvialen Sanden hinweisen zu müssen, und so könnten wohl manche Schlagstätten recht alt sein, wie z. B. die Kleinsachen von allersauberster Arbeit, die ungemein zahlreich in den Sanddünen von Schmolsin gesammelt wurden, unverkennbar an das Tardenoisien erinnern. Arbeitsstätten mit Feuerstein haben sich bei der geologischen Untersuchung der Kreise Greifenhagen, Pyritz, Naugard weiter gefunden, auch bei Fährhof auf Rügen, wo ebenso wie bei Bobbin geringe Reste von steinzeitlichen Wohngruben in der Nähe liegen. Unter den Typen sind die Beile mit ovalem und rechteckigem Durchschnitt vielfach vertreten, leider Einzelfunde; die facettierte Form

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist in einem schönen Stück von Demmin zu zwei wenig ausgearbeiteten des bisherigen Bestandes hinzugekommen, was von Bedeutung ist, da diese Art hier als importiert gilt und in Mecklenburg fehlte. Die künstlicheren Gebilde der Speerspitzen und Sägen sind von Jahr zu Jahr vermehrt, wiederholt werden sie ausdrücklich als Grabfunde bezeichnet,

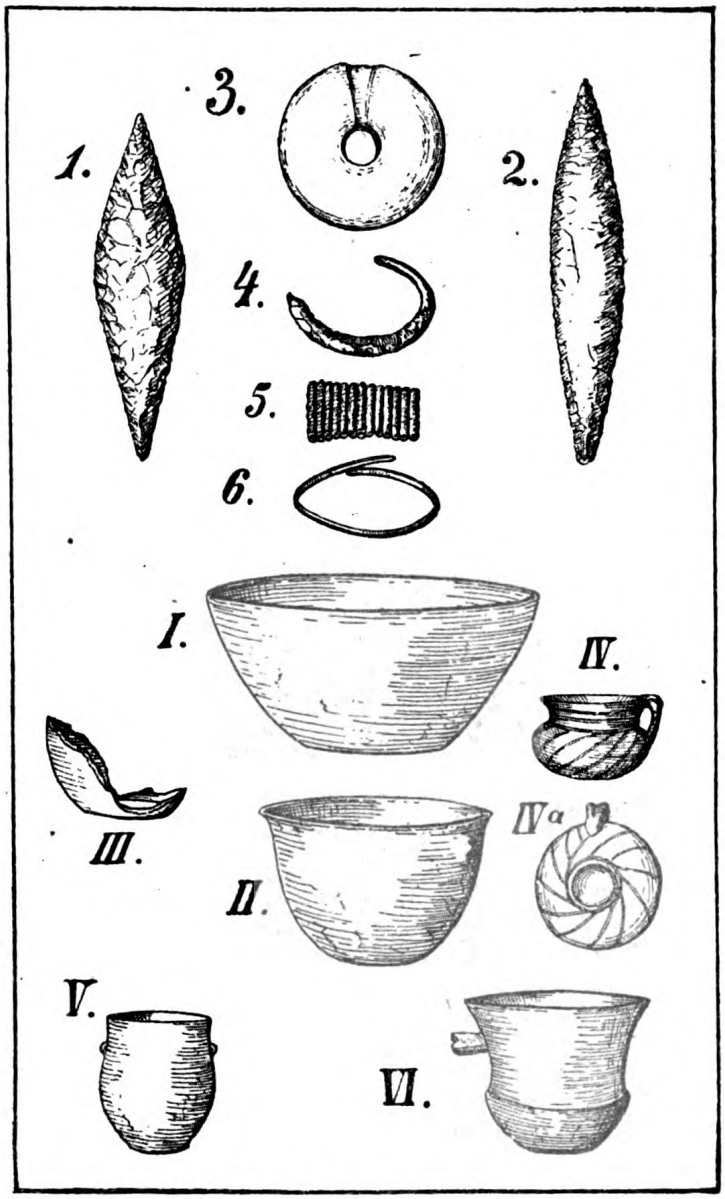


Abbildung 4.

Die Gräber von Buchholz, Kr. Greifenhagen, enthalten Leichenbrand; die Feuersteinspeerspitzen 1—2, die Bernsteinscheibe 3, die Gefässe V—VI tragen noch steinzeitliches Gepräge, aber die Kleinbronzen 4—5, das Gold 6, vielleicht auch die Tasse IV deuten schon den Übergang zur Bronzezeit an. Mon.-Bl. 1904, 1, 1. SCHUMANN, Steinzeitgräber der Uckermark, 81 weist besonders auf den tiefen Ausschnitt des Zapfens bei Nr. VI hin und findet Anklänge an den Aunetitzer Typus. Vergl. KOSSINNA, Zeitschr. f. Ethnol. 1902, 197.

Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

was ebenfalls in Mecklenburg nicht beobachtet wurde. Neben gewaltigen Setzkeilen wie von Treptow bezeichnet das Miniaturbeil von Kruckow den äussersten Gegensatz in den Grössenverhältnissen, es lag mit einem grossen Steinbeil in einem Grabe und kann wohl nur symbolische Bedeutung haben. Unfertige Stücke in allen Stadien der Bearbeitung haben nicht gefehlt, und an einem Hammerbeil von Matzdorf ist die Durchbohrung nur erst begonnen. An steinzeitlichen Depotfunden sind hinzugekommen 3 Beile von Zietzen, 5 von Treptow, 4 von Eichhof, 2 Beile und 2 Sägen von Suckow, 4 Beile von Dobberphul; letztere lagen wie ein Exemplar von Virchow unter gewaltigen Steinen verwahrt.

Aus der Bronzezeit ist verhältnismässig wenig Material eingegangen, das zu neuer Gruppierung innerhalb dieser Periode Veranlassung geben könnte, indes hat sich auch für diese Zeit der Reichtum des Landes durch zahlreiche Einzel- und Depotfunde weiter bestätigt. Am seltensten sind gute Grabbeobachtungen gemacht oder planmässige Untersuchungen von Grabfeldern vorgenommen worden. (Abb. 5.) Gewaltige

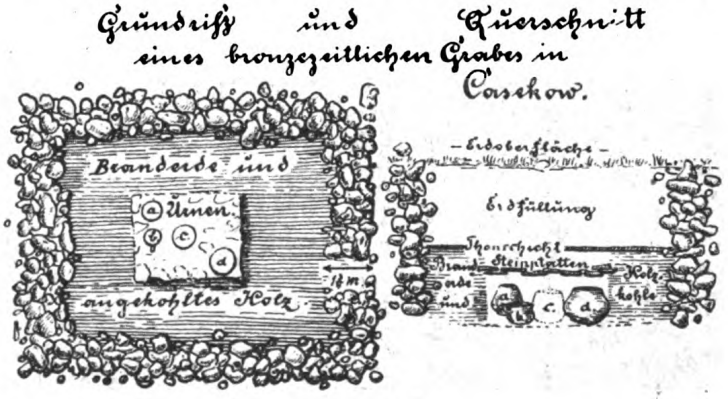


Abbildung 5.
Da ich von Hügel- und Kistengräbern keine Darstellungen vorführen kann, bringe ich ein Grab der ausgehenden Bronzezeit mit rechteckigem Grundriss, beträchtlichem Steinsatz und doppelter Schichtung über dem Urnenstande; im Leichenbrand fanden sich nur geringe Bronzereste. · Mon.-Bl. 1898, 2, S. 23: Grab von Kasekow, Kr. Randow.

Hügelgräber werden in der erwähnten älteren Statistik von Rügen und Vorpommern zu vielen Hunderten aufgeführt, aber sie sind noch gründlicher beseitigt worden, wahrscheinlich weil ihre kleineren Steine leichter gewonnen und verwertet werden konnten als die unförmlichen Blöcke der Megalithen. Von dem grossen Hügelgräberfelde von Gnewin sind wenigstens 8 unter 31 noch vorhandenen Hügeln ausgebeutet und der mittleren Bronzezeit zuzurechnen. Bei Glendelin wurden 12 Steinkreise mit Kammern untersucht, sie ergaben nur wenig Tongefässe z. T. mit vertieften Schrägestreifen, unter den Bronzen Scheibenkopfnadel, Doppelspiralnadel, Tutuli, Armringe, Messer mit durchbrochenem Griff und Goldspirale. Das einst sehr grosse Gräberfeld von Sinzlow hat aus Hügeln mit Steinkisten bestanden, aber aus seinen Gräbern sind nur gelegentlich allerlei Bronzen jüngerer Form ins Museum gelangt. (Abb. 6.) Einzelne Hügel sind bei Rekow und Leine abgetragen (Abb. 7), von denen nur Armringe der älteren Form übrig blieben. · In Schwichten-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

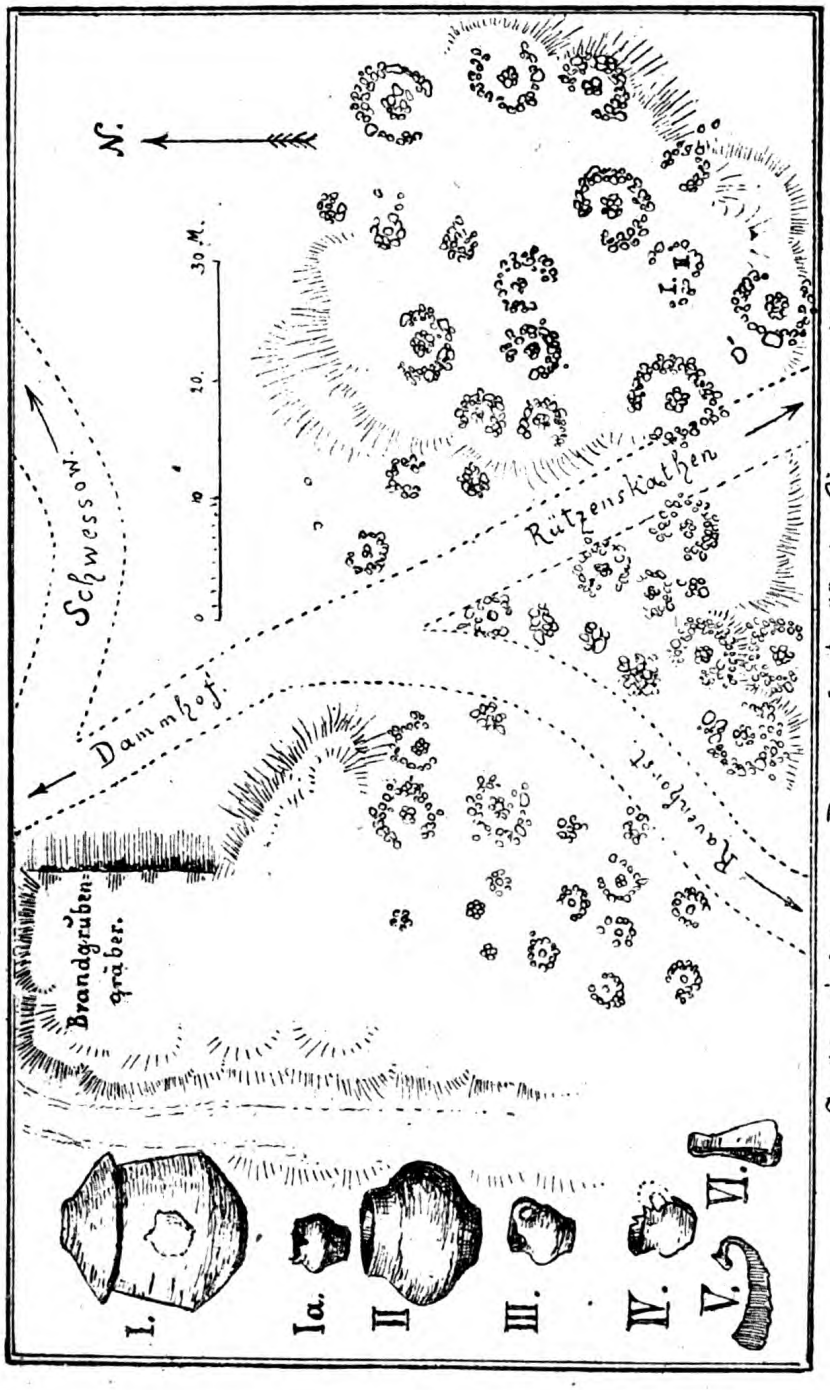


Abbildung 6.

Die Gräber dieses noch etwa 50 Anlagen enthaltenden Gräberfeldes von Dammhoff, Kr. Kammin, enthalten im Gegensatz zu dem vorigen eine Ringpackung von Steinen um den zentralen Urnenstand; die Zahl der Gefässe war wechselnd, stieg aber bis auf 25, an Beigaben sind Messer und Pinzette V—VI enthalten. Mon.-Bl. 1909, 9, 129. Diese Gräberfelder mit Steinsatz unterschied SCHUMANN, Balt. Stud. 39, 90 und 46, 157 noch nicht nach der Form der Steinbauten und beobachtete in den einzelnen nur bis zu 4 Gefässen.

Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

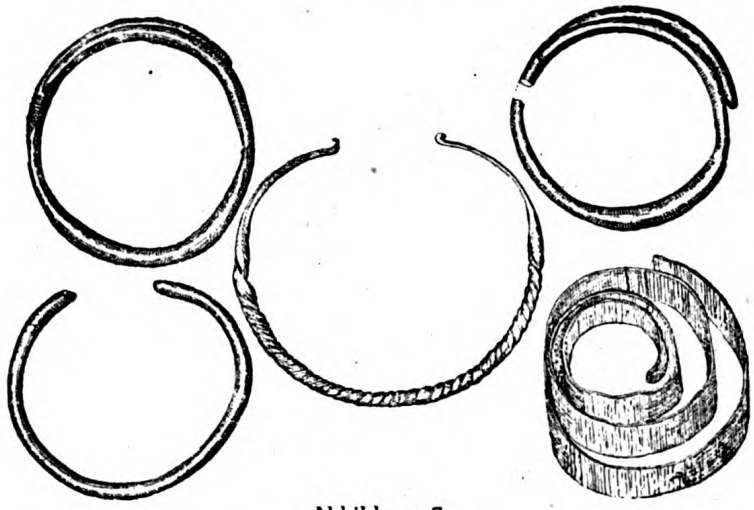


Abbildung 7.

Ganz ungenau ist die Bestattung in Leine, Kr. Pyritz, untersucht. Es muss sich um ein frühes Skelettgrab gehandelt haben auf weithin sichtbarer Kieskuppe, doch verlautet nichts Näheres über den Bau des Grabes, aus dem nur 4 Ringe älterer Form und ein recht rohes Bronzeblechband ausser Schädel- und Knochenfragmenten erhalten ist. Mon.-Bl. 1901, 7, 107.

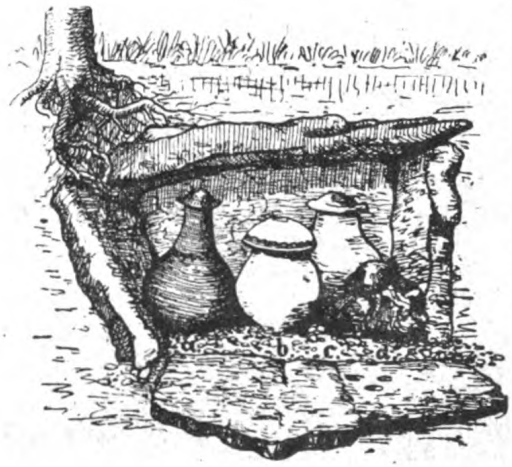


Abbildung 8.

Hier sei die hübsche Zeichnung einer Steinkiste geboten aus dem Bereich der Mützen- und Gesichtsurnen, und zwar von Zeblin, Kr. Bublitz. Die umgelegte Vorderplatte rechts ist ein zum Bau wieder verwendeter Näpfchenstein, in den Urnen fanden sich Knochen- und Bronzereste, darunter eine Latènefibel mit Näpfchen am Bügelende und verschiebbarem Nadelhalter. Mon.-Bl. 1902, 9, 142.

berg enthielt ein Hügel Axt, Schwert, Armringe und einen Goldring; Dolche lagen in Gräbern von Neuwolkwitz und Schossow, in ersterem auch ein Noppenring aus Golddraht. Letztere brachte man früher mit den Bernsteinhandel in Verbindung, was KOSSINNA widerlegt hat. Zeitschr. f. Ethnol. 1902, 205. Bemerkenswert scheint noch, dass die sog. Handbergen ausdrücklich in Gräbern gefunden sein sollen in Kollatz, Treptow und Radekow. Ganz gleichmässig gebaut erweisen sich die Steinkisten im östlichen Hinterpommern aus der Hallstattzeit mit ihrem bekannten Inhalt von Mützen- und Gesichtsurnen, sodass eine Aufzählung neu hinzugetretener Funde unterlassen werden kann. (Abb. 8 und 9.) Es darf jedoch wohl auf die seltene Form der Hausurne hingewiesen werden, die unter Gesichtsurnen gefunden, aber mit ihren vier gedrehten Füssen wohl einzig dastehen dürfte, ich meine das Gefäss von Obliwitz, das in den Balt. Stud. N. F. XII, Anhang S. XIV abgebildet und im nächsten Bande S. 208 gewürdigt ist. Zu der auffallenden Gruppe riesiger Hohlwülste in Hinterpommern sind neue Exemplare aus Gnewin

Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

und Gewiesen hinzugekommen, ein gleichfalls durch übergrosse Verhältnisse merkwürdiger und bisher neuer Typ ist in den Oberbeinspiralen

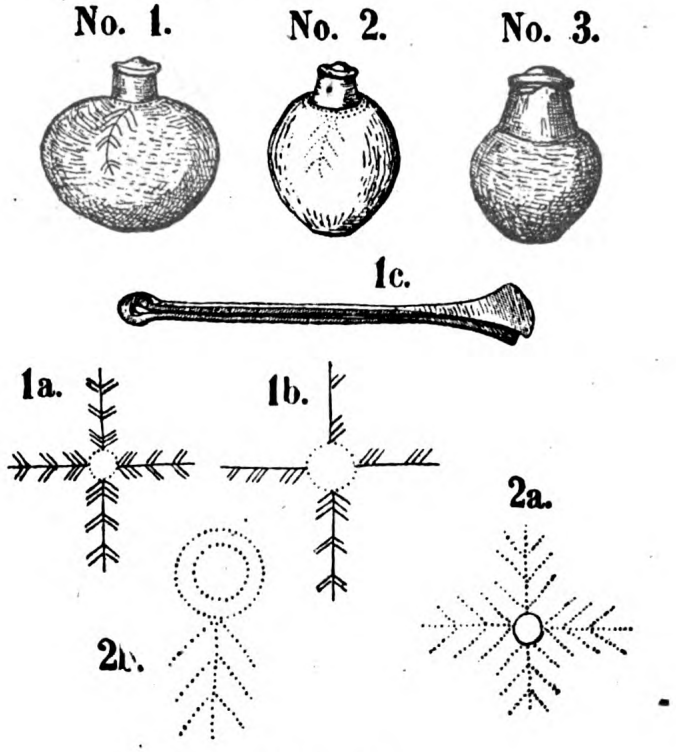


Abbildung 9.
Aus einem gleichzeitigen Kistengrabe von Strussow, Kr. Bütow, stammen diese Mützenurnen mit punktierten und gestrichelten Verzierungen. In einer lag die dargestellte Eisenpinzette. Mon.-Bl. 1903, 5, 69.

mit Klapperringen von Kl. Zarnow, Kr. Greifenhagen, entdeckt worden. (Abb. 10.) Was sonst im einzelnen an Beilen, Messern, Ringen gesammelt werden konnte, entzieht sich der Aufzählung (Abb. 11), nur sei zum Schluss auf die ungewöhnlich grosse Zahl von Depotfunden hingewiesen, von denen z. B. der Giesserfund von Vietkow ausser 40 Stücken noch Gusskuchen, Zapfen, Amboss enthielt und einheimische Ausübung der Gusstechnik beweist, andere sind bei Woitzel, Hanshagen, Klempenow, Stolzenburg, Nassenheide, Krüssow, Karolinenhof, Rosow, Schwennenz, Mölln und Belkow gehoben und haben die Sammlung um Hunderte von Stücken bereichert und durch gleichzeitiges Auftreten die Zeitstellung mancher Formen gesichert, sodass in den Depotfunden drei Gruppen zeitlich zu unterscheiden sind und eine reiche Besiedelung des ganzen Landes auch für diese Epoche anzunehmen ist.

Eisenzeitliche Brandgrubengräber mit ihren unansehnlichen Gefässen und schwer zu behandelnden Eisenresten sind vielfach und meistens in Hinterpommern ausgebeutet, so in Treptow, Grünhof, Schönfeld, Schönenberg, Roggow, Zachan, Sinzlow, Dramburg, auch bei Anlage des neuen Hauptfriedhofes von Stettin. Daran schliesst sich die

Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

wohl erkennbare Zeit des römischen Kultureinflusses, in der den Funden nach zu schliessen ebenfalls eine Verschiebung nach Osten vorgelegen hat, denn wie schon früher Bronze- und Glasgefässe in der Richtung von der mittleren Oder auf Kolberg zu auftraten, so sind jetzt Gläser

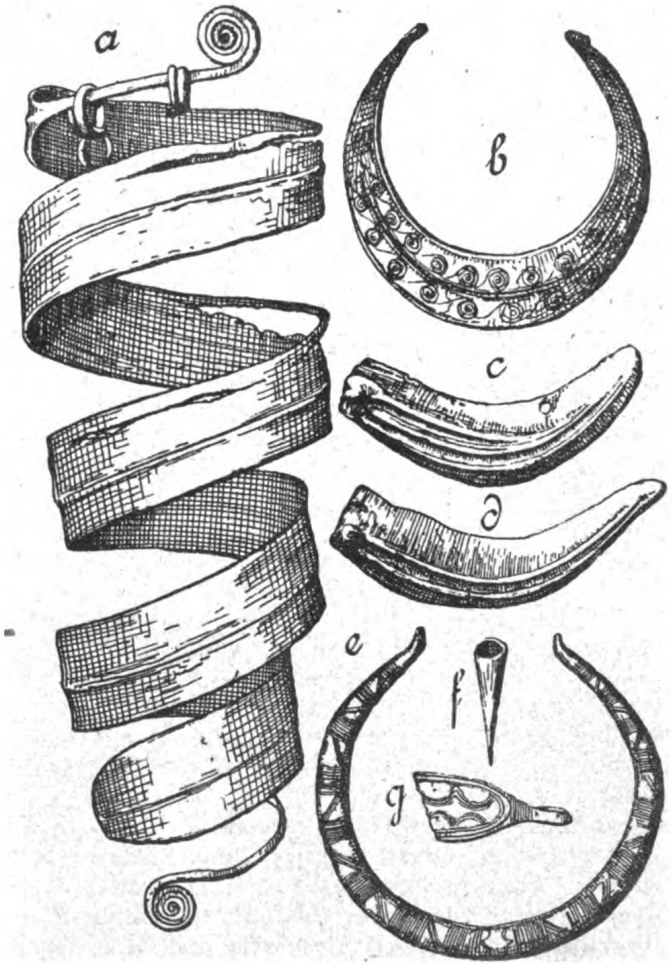


Abbildung 10.

Im Moor bei Kl. Zarnow, Kr. Greifenhagen, lag einige Meter tief ein reicher Depotfund, von dem wenigstens die abgebildeten 7 Stücke durch einen Händler zufällig erworben werden konnten. Halsring, Halsberge, Sicheln, Tutulus sind bekannte Typen, bei g möchte ich fast vermuten, dass es sich um den Bügel einer sonst bei uns noch nicht beobachteten Fibelform wie Mannus II, Taf. XVI, B handeln könnte. Jedenfalls ist aber die Oberbeinspirale unter a mit Klapperringen und Spiralenden wegen Form und Grösse besonders bemerkenswert, und starke Abnützungsspuren beweisen, dass sie trotz offensichtlicher Unbequemlichkeit so gut wie die Hohlwülste wirklich lange getragen worden ist. Nachträglich sind dann sogar noch 2 ähnliche barbarische Schmuckstücke von derselben Stelle zutage gekommen. Mon.-Bl. 1900, 5. 75 und 12, 187.

bei Vietkow und Polchlep dazugekommen, hier auch eine Eibenholzciste, und ein noch nicht veröffentlichter Fund bei Lübsow enthält eine ganze Ausstattung römischer Bronzegefässe. Bestattung ist vorwiegend, oft aber mit Leichenverbrennung gemischt, und zwar schon in einer Zeit mit frühen Fibelformen wie in Lettnin (Abb. 12); vereinzelt er-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

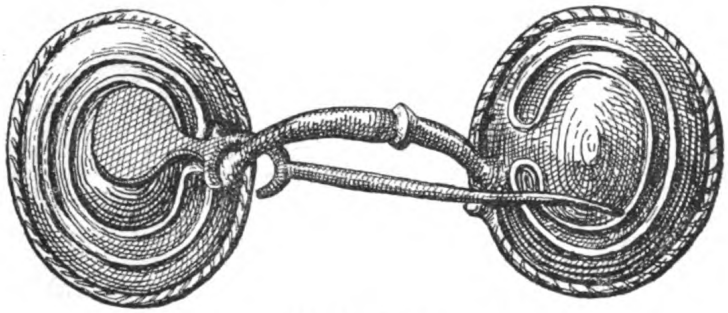


Abbildung 11.

Es mag wenigstens noch ein schön patiniertes Exemplar einer bei uns wohlbekannten Fibelform, der bronzezeitlichen Plattenfibel, vorgeführt werden, der einzige Rest eines einst reichen Depotfundes von Gartz, Kr. Pyritz. Mon.-Bl. 1901, 10, 146.

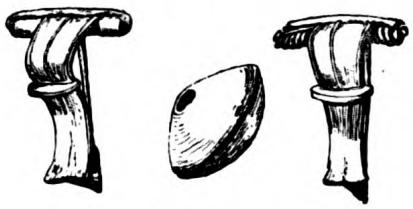


Abbildung 12.

In Lettnin, Kr. Pyritz, fanden sich diese Fibeln nebst dem Spinnwirtel mit Leichenbrand in einer rohen Urne. Mon.-Bl. 1905, 6, 83.

scheint eine Baumsargbestattung mit Fibeln des 2. Jahrhunderts in Bodenhagen. Sonst hat sich gerade die Zahl der Fibeln nicht unerheblich vermehrt, sie halten sich aber in den Grenzen der von TISCHLER und ALMGREN beschriebenen Formen. An Mäandergefässen sind neue Exemplare in Geiglitz gefunden mit der von KOSSINNA Zeitschr. f. Ethnol. 1905, 393, festgestellten ostgermanischen Strichtechnik, ebenso in Wildenbruch, hier mit westgermanischem Rädchenmäander. An Perlen und Kleinfunden sind immerhin noch einzelne Ergänzungen unserer Sammlung einverleibt.

Ganz leer war bisher die Völkerwanderungszeit in antiquarischer Hinsicht, doch scheint auch für diese Lücke nun ein Anfang zur Aus-

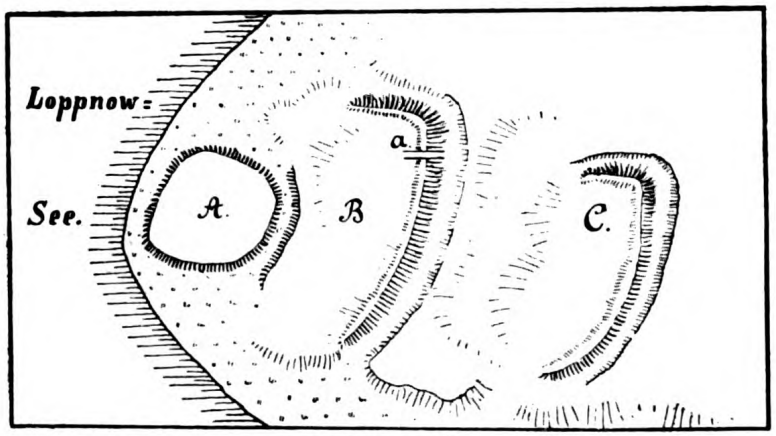


Abbildung 13.

Der Plan mag eine seltenere Form der Burgwälle von Wisbu, Kr. Regenwalde, veranschaulichen. Der eigentliche Zufluchtsplatz A war wohl früher noch mehr durch Wasser geschützt, an das der erste Vorwall B sich noch ganz anlehnte, während der zweite Schutzwall im festen Terrain angelegt war. Bei A sind zahlreiche wendische Scherben gefunden, bei B ebenfalls noch, besonders aber im Durchstich von a, wo Granitfindlinge in Lehmpackung im offenen Feuer zu einer festen Masse verbunden waren.

Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

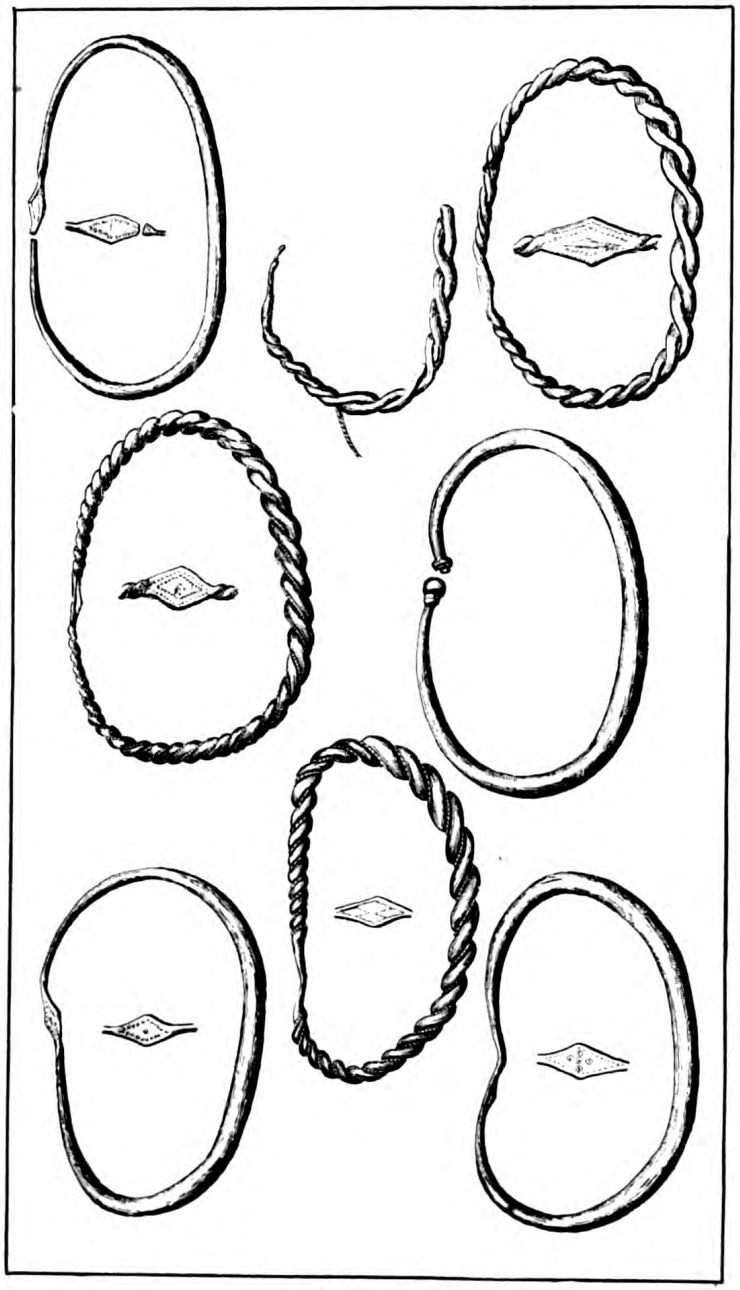


Abbildung 14.
Diese 8 Goldringe sind an der Westspitze der Insel Usedom im Dünensande gefunden, sie sind an Körper und Verschluss verschieden, doch ohne Zweifel dem nordischen Formenkreise zuzurechnen wie z. B. bei MONTELIUS, Ant. Suéd. Nr. 601, 608, 621. Mon.-Bl. 1909, 2, 17.

füllung gemacht durch den Grabfund von Friedefeld, dessen zweigliedrige Fibeln in einen Tierkopf endigen und von SCHUMANN mit sächsischen Stücken aus dem Gräberfeld von Borgstädt a. Eider verglichen und etwa ins 5. Jahrhundert gesetzt worden sind.

Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Die Slawenzeit sicher zu unterscheiden hat uns auch VIRCHOW gelehrt. An unversehrten Gefässen sind Exemplare von Stargard, Wollin und Streckentin hinzugekommen, Bodenstempel von Hofdamm, Scherbenware mit den bekannten Verzierungen von recht vielen Burgwällen, unter denen der von Wisbu zum erstenmal bei uns eine Verschlackung erkennen liess, wie sie u. a. in der Oberlausitz schon beobachtet ist. (Abb. 13.) Neben Verbrennung hat sich mehrfach Reihenbestattung gefunden, so in Streckentin, wo ein Skelett eine Münze zwischen den Zähnen hielt, in Lettnin, wo an den Schädeln Schläfenringe mit Leinwand umwickelt waren; aber in Rowen sind auch Hügelgräber erhalten. Ein Hacksilberfund von Paatzig war 10 Kilo schwer und gehört nach Ausweis der Münzen ins 10. Jahrhundert; damit ist die Zahl dieser Funde bei uns auf 80 gebracht.

Aus der Wikingerzeit sind nach der Erforschung der Jomsburg in Wollin einige Funde von Schwertern zu nennen, die meist in Flussläufen ausgebaggert sind wie in der Oder und Peene, doch hat auch das Binnenland bei Sydow ein siebentes Exemplar geliefert. Das in Charbrow gefundene Wikingerboot ist sachgemäss ausgebessert worden und harrt der passenden Aufstellung im neuen Museum. Bisher als Götzenbilder geltende Steinfiguren an den Kirchen von Wolgast, Bergen und Altenkirchen werden neuerdings als frühchristliche Grabsteine angesehen, wie sich auch im Wartislawstein bei Grüttow Heidentum und Christentum die Hand reichen. In den acht schönen Goldringen von Peenemünde haben wir noch kunstvolle Zeugen dieser letzten vorgeschichtlichen Heldenzeit. (Abb. 14.)

Aus dieser nur die Hauptsachen berührenden Zusammenfassung wird doch wohl zu ersehen sein, dass zu dem schönen Bestande unserer Sammlung noch immer reicher Zuwachs aus dem ergiebigen Boden Pommerns hinzukommt. Nach einer so langen Zeit privater Sammeltätigkeit steht nun die Gesellschaft an einem Wendepunkte, da ihr mühsam und selbstlos gewonnener Besitz in das neue Stadtmuseum übergehen soll, wo er sicherlich würdigere Aufstellung finden und für Forschung wie Publikum besser zugänglich sein wird. Soll aber die Gesellschaft sich auch künftig die wissenschaftliche Verwertung und Erweiterung des Materials am Herzen liegen lassen, so kann das nur erfolgreich geschehen, wenn das Kuratorium des Gesamtmuseums gerade die vorgeschichtliche Abteilung in ihrer Wichtigkeit für ganz Pommern anerkennen und mit unverminderter Liebe pflegen wird.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zur Glasflasche von Latkowo, Prov. Posen.

Von Erich Blume, Posen.

Mit 4 Abbildungen im Text.

Im Mannus Bd. II Seite 226 unter Nr. 45c (vergl. Abb. 1) veröffentlichte Martin SCHULTZE eine Glasflasche aus Latkowo, Kr. Hohen-

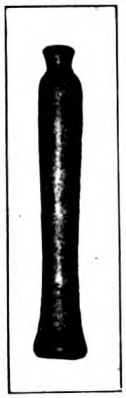


Abb. 1. 1/4.

Abb. 4. 1/4.

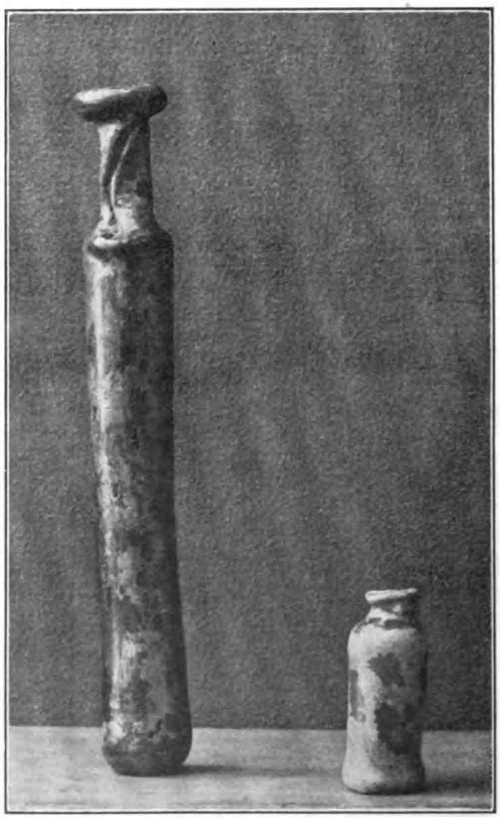


Abb. 2 und 3. 1/3.

salza. Als dieses Stück bekannt wurde, fand sich keine datierbare Parallele aus der Provinz Posen, und es wurde vermutet, dass es der römischen Kaiserzeit angehöre, zumal anderes aus dieser Epoche

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf derselben Feldmark gesammelt worden war [1]). Im Kaiser Friedrich-Museum zu Posen wird eine verwandte Flasche aufbewahrt (Inventar 1904 : 294. Abb. 2), die 1894 beim Ausschachten etwa 4 m tief auf dem Grundstücke des Priesterseminars in der Seminarstr. 4 zu Posen gefunden und von Herrn Karl Günter in Kruschwitz geschenkt worden war. Sie ist vornehmlich durch ihren ausgeprägten, zum Körper wie zum Rande markant abgesetzten Hals von der Latkowoer verschieden, der sie in der Grösse gleicht. Eine bessere Parallele zu jener Flasche in der Form, wenn auch weit kleiner, bietet nun ein Stück aus Eitelfelde, Kr. Obornik, Nr. 28 (Abb. 3), das Herr Lehrer Regulski in Eitelfelde dem KFM vor kurzem schenkte (Inventar 1910 : 161). Es wurde auf dem Grundstück des Schmiedes Kissmann zusammen mit der in Abb. 4 wiedergegebenen Kachel (KFM Inv. 1910 : 162), Scherben und Tierknochen zwischen Ziegelschutt gefunden, und damit ist die Herkunft dieser Flaschen aus geschichtlicher Zeit gesichert. Bemerkenswert ist ihre Herstellung. Eine Glasröhre wurde an einem Ende halsartig eingekniffen und gehalten; an einer anderen Stelle wurde sie zugedrückt, das übrigbleibende abgebrochen und der so gebildete Boden nach innen gestülpt, wobei die in den Abbildungen 2—4 sichtbare typische Anschwellung über der Stehfläche entstand.

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte.

Zweiggesellschaft Berlin.

Sitzungsberichte.

In der **4. Sitzung** des 2. Vereinsjahres, die am **26. November 1910** im Hörsaale des Königl. Instituts für Meereskunde stattfand, gedachte der 1. Vorsitzende, Univ.-Professor Dr. G. KOSSINNA der verstorbenen Mitglieder Geheimrat Heinrich ZIMMER und Zahnarzt TORGER. ZIMMER, der am 29. Juli 1910 gestorben ist, war ursprünglich Germanist, dann Sprachvergleicher und Indologe und schliesslich Keltist. Mit gutem Erfolge hat er die keltische Literaturgeschichte, besonders die Heldensage erforscht und war dadurch in Beziehungen zur Kulturgeschichte West-Frankreichs und Irlands getreten. Von seinen Veröffentlichungen sind bemerkenswert eine akademische Abhandlung über den gallorömischen Weinhandel und zwei Fortsetzungen dieser Arbeit über direkte Handelsverbindungen Westgalliens mit Irland im Altertum. TORGER, der am 3. August 1910 verschieden ist, war einer der Leiter des städtischen Museums in Halberstadt, dessen Hauptstärke die ganz vortreffliche prähistorische Abteilung ist. Er war ein treues Mitglied der Gesellschaft und berichtete stets mit grosser Genauigkeit über seine neuesten Funde (vergl. jetzt die Nekrologe: Mannus II, 330 f.).

---

[1]) Vergl. auch FREDRICH, Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen XXIV, 229, Nr. 9.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ferner gedachte der Vorsitzende des vor kurzem verstorbenen bedeutenden Physiologen Angelo MOSSO, Professor an der Universität Turin, der im letzten Jahrzehnt in erster Linie Prähistoriker war und sich mit Forschungen zur Vorgeschichte Süditaliens, Siziliens und Kretas beschäftigt hat, wo er, so besonders in Phaistos auf Kreta, Ausgrabungen unternahm. Im Jahre 1907 erschien sein Werk „The palaces of Crete and their builders" und 1909 der 1. Band des grossen Werkes „La Preistoria" mit dem Titel „Escursioni nel mediterraneo e gli scavi di Creta", dem 1910 der 2. Band „Le Origini della cività mediterranea" folgte. Der 3. Band „Gli Italiani dell' età della pièтra alle prime colonie elleniche" befindet sich in Vorbereitung (vgl. jetzt: Mannus II, 331 f.).

Zur Vorlage gelangten eine Schrift von Professor K. v. SPIESS in Wien über Prähistorie und Mythos, in der der Verfasser u. a. die Ansicht ausspricht, dass das Hakenkreuz als Symbol des Mondes zu betrachten sei, eine Abhandlung von Friedrich HERTLEIN über die Jupiter-Gigantensäulen, die der Verfasser als Darstellungen einer germanischen Gottheit, aller Wahrscheinlichkeit nach, des Ziu, ansieht, die reich illustrierte Monographie „Das vorgeschichtliche Europa" von Dr. H. HAHNE, die einen trefflichen Überblick über den Stand der vorgeschichtlichen Forschung in Europa gibt, und eine Abhandlung von Professor HAAS „Beiträge zur Kenntnis der rügenschen Burgwälle".

Bibliothekar Dr. G. ALBRECHT erstattete darauf einen ausführlichen Bericht über den Verlauf der 2. Tagung für Vorgeschichte, die von der deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte einberufen worden war und vom 31. Juli bis zum 3. August 1910 in Erfurt stattfand. Der Referent skizzierte den Inhalt der einzelnen Vorträge und schilderte kurz die Ausflüge, die von den Teilnehmern nach Bischleben bei Erfurt, nach Weimar und Ehringsdorf und nach Hetschburg und Öttern unternommen worden sind.

Professor Dr. WALTER-Stettin legte vier Bronzefibeln aus der Sammlung des Stettiner Museums vor, die im Sommer 1910 in zwei Skelettgräbern im Dorfe Balm auf der Insel Usedom gefunden worden sind und der frührömischen Zeit angehören. Eine der Fibeln, die zusammen mit dem Fragment eines eisernen Sichelmessers in dem einen Grabe gefunden wurde, zeigt auf dem Bügel ein plastisches menschliches Gesicht, das mit seinem breiten Maule allerdings mehr einem Froschals einem Menschenkopfe gleicht. Die drei anderen Bronzefibeln, die einfachen Bügel nebst Rollenkappen haben, wurden zusammen in einem zweiten Grabe gefunden. Professor Dr. KOSSINNA fügte hinzu, dass es sich wohl um eine männliche und eine weibliche Leiche handele, da den Frauen stets mehrere Fibeln ins Grab mitgegeben wurden, während der Mann sich mit einer begnügen müsse; auch deute das Rasiermesser auf ein männliches Grab hin. Seiner Ansicht nach gehören die drei Fibeln in den Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr., während die Gesichtsfibel noch ins 1. nachchristliche Jahrhundert zu setzen ist.

Über „Entstehung und Entwickelung des germanischen Rassenbewusstseins" sprach der Privatgelehrte Theobald BIEDER-Hamburg. Die Rassenforschung, so führte der Vortragende aus, findet nur ein einseitiges Echo in der Wissenschaft, und „Dilettanten" und „Fanatiker" sind die gebräuchlichsten Ausdrücke, die gegen die Rassenforscher ins Feld geführt werden. Allen Gegnern der Rassenfragen zum Trotz hat das deutsche Volk aber immer wieder, besonders in politisch bewegten Zeiten, die Verbindung mit seiner Rasse, seinem Volkstum, gefunden. Das Rassenbewusstsein mag in Deutschland erwacht sein, als 1473 in Nürnberg — zum ersten Male auf deutschem Boden — die „Germania" des Tacitus erschien. Sie besonders hat dem deutschen Humanismus, für den Deutsch-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

land die Wege des Germanentums war, die richtigen Wege gewiesen. Die für unsere Zeit so überaus wichtige Bestimmung von Nord- und Mittel-Europa als Heimat der Germanen wurde 1616 durch CLÜVER in seiner „Germania antiqua" angefochten, und für die Wissenschaft brach allmählich die ältere Ansicht durch, nach der die Germanen von Skythien aus Mitteleuropa besiedelt haben. LEIBNIZ folgte zwar dieser Ansicht auch, zeigte aber zugleich, wie die Germanen in ihrer neuen Heimat eine alle anderen Völker übertreffende Lebensfülle ausgeströmt haben. Vom Jahre 1780 an, wo der preussische Minister von HERTZBERG eine Schrift über die älteste teutsche Bevölkerung herausgegeben hatte, datiert eine fast ununterbrochene Reihe von Veröffentlichungen, die sich für die nord- oder mitteleuropäische Heimat der Germanen aussprechen. Alle diese Stimmen wurden aber durch das von der vergleichenden Sprachwissenschaft errichtete Dogma von der asiatischen Herkunft der Indogermanen, unter dem wir teilweise noch heute zu leiden haben, übertönt. Erste Ansätze einer Kritik der Rassenverschlechterung finden sich bei CONRING (1666); diese Stimme scheint zunächst vereinzelt geblieben zu sein. Nach den nivellierenden Tendenzen des friderizianischen Zeitalters ist das Rassenbewusstsein erst wieder unter ARNDT, FICHTE und JAHN zur Geltung gekommen und hat durch MENZEL, LEUPOLDT, CLEMENT u. a. seine wissenschaftliche Begründung erfahren. Von grosser Wichtigkeit ist, dass schon vor GOBINEAU auf deutschem Boden sich Forschungen finden, die mit seinem Werke harmonieren. Auch für das Werk LAMARCKS „philosophie zoologique", das 1809 erschien und consensu omnium die Deszendenztheorie begründet hat, lässt sich eine gleichzeitige deutsche Parallele nachweisen. Erst mit der Übersetzung des Rassenwerkes von GOBINEAU durch Professor Dr. Ludwig SCHEMANN (1898/1901) tritt eine gewisse Popularisierung der Rassenfragen ein und zugleich ein wilder Kampf gegen und für die rassenwissenschaftliche Geschichtsauffassung, wie sie besonders klar der leider zu früh gestorbene Dr. Ludwig WOLTMANN ausgebildet hat.

* * *

In der **5. Sitzung** des 2. Vereinsjahres, die am **3. Dezember 1910** im Hörsaale des Königl. Instituts für Meereskunde stattfand, teilte der 1. Vorsitzende, Univ.-Professor Dr. KOSSINNA, mit, dass der erste Ergänzungsband zum „Mannus", der die 1. Tagung für Vorgeschichte im August 1909 in Hannover behandelt, in einigen Tagen erscheinen und zum Preise von 3 Mark erhältlich sein würde. Zur Vorlage gelangte zunächst eine Abhandlung von RUTOT „Revision stratigraphique des ossements humains quaternaires", in der er eine stratigraphische Nachprüfung der Skelette von Grenelle und Clichy, die 1867 und 1868 gefunden und 1882 in dem Werke „Crania ethnica" von Quatrefages und Hamy beschrieben worden sind, vornimmt und durch vergleichendes Schichtenstudium zu dem Ergebnis kommt, dass die beiden Fundstellen nicht nur echt quartär, sondern sogar altquartär sind, und dass drei Schädel (1 männl., 2 weibl.) dem Chelléen und sechs dem Acheuléen angehören, demnach also noch älter als der Homo Mousteriensis Hauseri wären. Ferner legte Prof. KOSSINNA eine Abhandlung von MÜLLER-BRAUEL über die vorgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Geestemünde (Hannover 1910) vor, worin der Verfasser eine Aufzählung dieser Denkmäler gibt und nachweist, dass die Statistik von MÜLLER-REIMERS überall zu verzehnfachen ist. MÜLLER-BRAUEL zählt beispielsweise 55 Steindenkmäler gegen 26 der früheren Statistik, 1081 Hügelgräber gegen 79, 44 Urnenfriedhöfe gegen 7 usw., und bedauert zugleich, dass in den letzten Jahren unzählige vorgeschichtliche Denkmäler verschwunden sind und leider fortwährend

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weiter verschwinden. Schliesslich gelangten zur Vorlage das Werk „Hannoverland", ein von KONRICH herausgegebenes Buch der Heimatpflege, in dem neben Abhandlungen von Fachmännern über Heimatkunde und Heimatschutz sich auch eine Arbeit von Dr. H. HAHNE über den Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler findet, die auf diesem Gebiete geradezu vorbildlich ist.

Nach der Besprechung der eingegangenen Schriften hielt Direktorial-Assistent Dr. Hans HAHNE einen Lichtbildervortrag über „Die Moorleichen der Provinz Hannover", in dem er auf Grund seiner neuesten Untersuchungen einen Überblick über den augenblicklichen Stand der Moorleichenforschung gab. An Funden, so führte der Vortragende aus, sind bis jetzt 52 in Nordwestdeutschland, Holland und Dänemark bekannt und in verschiedenen Museen aufgestellt. Von diesen entfallen 17 Moorleichen auf die Provinz Hannover, wo sie bei Marx-Etzel, Stapelstein, Oberaltendorf, Neu-Veersen, Kreepen, Lehn, beim Heseler Vorwerk und im Riegener Moor gefunden worden sind. Bei diesen Leichen, die zum grossen Teil von der verstorbenen Forscherin, Frl. Prof. Johanna MESTORF, in den Jahresberichten des Kieler Museums beschrieben worden sind, muss man zwei Arten unterscheiden, solche, die als Tote im Moor bestattet sind, und solche, die lebendig zur Strafe ins Moor versenkt wurden. Bei den letzten finden sich Spuren von Fesselung oder grosse Steine und gekreuzte Pfähle als Beschwerung, es scheint sich also um Hingerichtete zu handeln, die einem altgermanischen Rechtsbrauche zufolge lebendig versenkt worden sind. Schon LIVIUS berichtet, dass diese Art der Bestrafung bei den Römern üblich war, und Tacitus erzählt in der „Germania" (12. Kap.), dass Überläufer, Feiglinge und Ehebrecher mit übergeworfenem Flechtwerk in den Sumpf gesenkt wurden. Auch in der Edda findet sich eine Stelle, wo nach einem Gottesgericht die als schuldig befundene Magd der Gudrun zur Strafe in den faulen Sumpf gestossen wird, und bis in das 17. Jahrhundert hinein hat bei den Dithmarschen für Ehebrecher die Strafe der Versenkung in das Moor oder ins Wattenmeer bestanden. Wenige der aufgefundenen Moorleichen trugen Schmuck oder Beigaben, die eine zeitliche Festsetzung gestatteten, doch deuten die wenigen Spuren daraufhin, dass die Leichen in die Zeit um 200 n. Chr. zu setzen sind, und eine weitgehende Ähnlichkeit der Kleidung aller Leichen lässt erkennen, dass sie etwa gleichaltrig sind. Durch eingehende Untersuchungen der Moorleichen im Provinzialmuseum zu Hannover und in anderen Museen hat HAHNE festgestellt, dass die Kleidung der damaligen Bewohner aus einer kurzen Hose, einem Kittel mit und ohne Ärmeln, einem grossen Tuch als Mantel, aus Knie- und Unterschenkelbinden und aus Lederschuhen im Schnitt der Bundschuhe mit Verschnürung bestand und dass die Leute langes Hinterhaupthaar, kurzes Stirnhaar und kurz gehaltenen Oberlippen-, Kinn- und Backenbart trugen. Der Stoff der Kleidung war aus Wolle, und an Geweben wurden Taft, Köper, Streifen- und Rautendrell verwendet, und zwar in ein- oder mehrfarbiger Ausführung.

Im Anschluss an den Vortrag legte Dr. HAHNE Nachbildungen der bei den Moorleichen aufgefundenen Bekleidungsstücke vor und zeigte an den Falten, dass die einzelnen Stücke sich beispielsweise als Hose oder Mantel den Körperformen anpassen und nur als Hose oder Mantel benutzt sein können.

In der dann folgenden Diskussion bemerkte Dr. HAHNE, dass die Haarfarbe der Moorleichen rotblond ist und dass diese Farbe nicht etwa durch die Moorsäure entstanden sei, sondern dass die mikroskopische Untersuchung einzelner Haare ergeben habe, dass sie von Anfang an blond gewesen sind. Professor KOSSINNA führte in der Diskussion folgendes aus: „Wenn tatsächlich die Leichen durchweg ins 3.—4. Jahrhundert nach Chr. gehören und ihre Verbreitung in Nordwestdeutschland

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit derjenigen der sächsischen Urnenfriedhöfe übereinstimmt, haben wir hier ein Charakteristikum der Westgermanen vor uns. Das Vorkommen dieser Leichen im Süden der dänischen Inseln zeigt von neuem, dass damals auch dort noch Westgermanen gesessen haben und die Dänen erst einige Zeit danach aus Südschweden dort eingerückt sind. Das lange Nackenhaar im Verein mit kurzgeschnittenem Haupthaar lässt es als möglich erscheinen, dass die Haartracht des sog. swebischen Knotens damals noch üblich gewesen ist, wie wir sie am klarsten bei dem frühesten Beispiel, dem Bastarnen des Brüsseler Museums, sehen. Die Kleidertracht der Moorleichen, namentlich die kurzen Hosen (Büchsen) und der kurze Kittel stimmt auffallend überein mit dem Anzug der Krieger auf dem jütländischen Silberkessel von Gundestrup, den man, wie ich gezeigt habe (Mannus II, 205), grade auch ins 3. Jahrhundert n. Chr. setzen muss. Die Tracht ist einer der Beweise für einheimisch germanische Herstellung dieses berühmten Kunstwerks. Das Schuhwerk der Moorleichen endlich zeigt an seinen schönen Verzierungen das Kerbschnittmuster, das schon seit der frühen Bronzezeit als germanisches Motiv und germanische Technik nachweisbar ist; das verwandte Muster des ausgesparten Zickzackbandes ist sogar schon in der indogermanischen Steinzeit Norddeutschlands ganz üblich. Das bei den Schuhen gleichfalls angewendete Fächermuster ist auch sehr langlebig gewesen; allbekannt ist es ja von den Balkenverzierungen der Braunschweigischen Häuser des 17. Jahrhunderts her".

Dr. Gustav Albrecht.

IV. Bücher-Besprechungen.

Hans Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Kulturen und Völker. Bielefeld und Leipzig 1910. (Monographien zur Weltgeschichte X.) VI. 130 S. 8°. 4 Mark.

Zu den Gesamtdarstellungen der europäischen Vorgeschichte, deren ungenügende Grundlagen einst an dieser Stelle von mir gerügt wurden, gesellt sich nun eine mit dem Versuch, das zu behandelnde Gebiet nach Möglichkeit ganz zu überschauen und die Probleme allseitig zu betrachten.

Hans HAHNE hat im Verlage von Velhagen & Klasing eine Monographie erscheinen lassen, die mit der dort üblichen, erträglichen Augen-Kultur ausgestattet ist.

Der Verfasser ist bemüht, bei gebührender Unterordnung des chronologischen Systems, das ja nur Hilfsmittel der Forschung sein kann, dem natürlichen System des ethnographischen Werdens unserer Vorfahren gerecht zu werden. Er verzichtet darauf, aus allerlei interessanten Einzelheiten allgemeine Kulturbilder einer Epoche zusammenzustücken, die mit einiger Phantasie mehr oder weniger unglücklich verkittet werden, und erhebt sich in die höhere Sphäre, den allgemeinen Zügen der Entwicklung im individuellen Stammestypus nachzugehen.

Das Volk, dessen bleibender Ausdruck seine kulturelle Hinterlassenschaft ist, entsteht vor unseren Augen und wächst, mit seinen schaffensfreudigen Organen aus dem ertragreichen Boden ringsum Nahrung ziehend; allmählich verdichtet sich sein Leben zum Kraftgipfel und spendet den überschüssigen Reichtum weiter, ärmere damit befruchtend. Dieser ewige Wechsel flutenden Lebens erscheint uns am

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vollendetsten entfaltet in dem Werden der europäischen Kulturvölker, die, soweit wir es überblicken können, die Keime zu den meisten, wenn nicht gar zu allen höheren Kulturen über die Erde getragen haben. Westeuropa am Ende der Eiszeit ist ihr Ursprungsland. Ein Volk auf der Höhe einer naturalistischen Kunst entsendet seine Kinder in das eisfrei werdende Land; in mehreren Stössen, mit ganz natürlichen Pausen vollzieht sich das. Die wichtigste erfolgt am Beginn der geologischen Jetztzeit; in zwei mächtigen Strömen, der eine nach Norddeutschland gerichtet, der andere durch Süddeutschland über die europäischen Grenzen hinausstrebend, füllen die Indogermanen im jüngeren Neolithikum Mitteleuropa. Der südliche Strom verrinnt allmählich nach Südosten; erst die Gebirge Vorderasiens, die nur Teile der Wandervölker eindringen lassen, stauen die Bewegung. Norddeutschland wird unterdes spendendes Völkerzentrum und entlässt am Beginn der Bronzezeit die Begründer der klassischen Mittelmeerkulturen. Das nordische Kernland selbst sammelt sich zu neuer Kraft und entwickelt eine der glanzvollsten Bronzekulturen; es ist die Wiege des Germanentums geworden. In weitem Bogen dehnt sich seine Grenze zwischen Nord- und Ostsee nach Süden und drängt allmählich in die Breite; der Norden dagegen, nahe dem Rande der kulturfähigen Zone, ist gezwungen, in mehreren Eruptionen seine Volkskraft über See zu entladen. An der Weichselmündung hebt die Geschichte der Ostgermanen an, die, untreu der Heimat, ihr Leben einem strahlenden Untergang in südlichen Sonnenländern opfern. Zwar entwickeln sich die Randvölker im Mittelmeer inzwischen zu kraftvollster Blüte, und in der hellenischen Kultur verehren wir die Vollendung alles Menschentums; aber die treibenden Kräfte welken hier auf ewig dahin, während der Norden seine schöpferische Fähigkeit wahrt, die nur gesteigert wird durch die Berührung mit den Resten klassischer Vergangenheit. —

Soweit die flüchtige Skizze des Inhalts, dessen Grund in den Forschungen Gustaf KOSSINNAs ruht. HAHNEs Werk ist deren erste zusammenfassende Gesamtdarstellung. Oft ist es geradezu eine allgemeine Einführung in eine besonnene Auffassung all der so verwickelt erscheinenden und im letzten Grunde doch so einfachen Probleme von Rasse und Kultur.

Es hat dabei den frischen Mut der ganzen ethnographisch orientierten Vorgeschichtsforschung, den Mut zu einer weit um sich blickenden Vielseitigkeit, die ja das Misstrauen der älteren, allzu sehr in sich gekehrten und daher für das Neue etwas abgestumpften Nachbarwissenschaften hervorrief. Aber das Misstrauen sollte sich verringern, wenn man die Unterlagen einer genaueren Prüfung unterzieht, die die vorgeschichtliche Ethnographie überall besitzt. Auch HAHNEs Zusammenfassung ist auf gründlicher exakter Detailforschung aufgebaut; ganz vermag wohl die Fülle dieser Vorarbeiten nur jemand zu würdigen, der selbst dem Kreise angehört, in dem die Arbeit wurzelt.

Wir KOSSINNAschüler haben die Fähigkeit ethnographischer Betrachtung der Vorgeschichte gewiss aus der Quelle geschöpft. Aber die Zusammenfassung all der Einzelerkenntnisse zu einer so knappen Übersicht erforderte eine kräftige Durchdringung des Stoffes und Verarbeitung mancher ungefüllten Lücken. Es sei nur daran erinnert, eine wie mangelhafte Darstellung der thrakisch-karpodakische Kulturkreis bisher gefunden hat, obwohl er einer der wichtigsten des vorgeschichtlichen Europa und in seiner Bedeutung für die Germanen noch lange nicht genügend gewürdigt ist. Doch ist hier nicht der Platz, mit Einzelheiten in dieser Arbeit zu rechten, deren Monumentalcharakter es ja unmöglich machte, in dem unendlichen Widerspiel der Beziehungen zwischen den Kulturgruppen alle Schattierungen überhaupt zu stilisieren.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ein anderes Verdienst der Arbeit erblicke ich in der Vereinigung von Forschungsergebnissen Mitteleuropas und des Orients. HAHNE folgt hierbei in der alten Geschichte Eduard MEYER, der selbst vor einigen Jahren in der richtigen Bewertung vorgeschichtlicher Ethnographie leider ganz versagte.

Dieser weite Überblick über die europäischen Kulturen der Vorzeit wird in einem knappen, klaren und doch eindrucksvollen Stil geboten.

Eine solche Leistung kann gewiss nicht ohne den Impuls künstlerischer Gestaltungsfähigkeit erwachsen. Die Wissenschaft ist ja im allgemeinen arm an Darstellern, die den strengen Bau methodischer Konstruktion, dessen ästhetische Reize — ähnlich wie bei einer Maschine — durchaus nicht zu verkennen sind, mit dem Fleisch vollen Lebens zu umkleiden vermögen. HAHNE hat die besten Anlagen dazu; aber wir wünschen ihm, dass er in Zukunft seine Bilder der Vorzeit nicht nur rahmen und gelegentlich schwungvoll durchwirken möge, sondern mehr dazu gelange, aus dem Stoffe intensiver zu entwickeln und die ganze Fläche lebendig zu durchdringen.

Die Abbildungen des Werkes sind glücklich gewählt, um dem Laien auch einen Eindruck davon zu geben, welche Genüsse unsere Museen in ihren vorgeschichtlichen Abteilungen einem aufnahmefähigen Besucher bieten können.

So verspricht das Buch als ganzes mehr als alle anderen deutschen Darstellungen, die bodenlose Gleichgiltigkeit der sogenannten Gebildeten unseres Volkes gegen die eigene Vorzeit zu verringern, die aufs innigste verknüpft ist mit der fast noch allgemeinen Blindheit für die Form dessen, was dem Menschen im täglichen Gebrauche zur Hand ist, und die neben der Habgier eines beschränkten Egoismus am meisten das glückliche Gedeihen unserer Wissenschaft gefährdet.

Posen. Erich Blume.

Dr. F. Birkner, Der diluviale Mensch in Europa, München 1910, Isaria Verlag. 56 S. mit 93 Abb.

Dr. L. Reinhardt, Die älteste menschliche Bevölkerung Europas zur Eiszeit und ihre Herkunft nach den neuesten Skelettfunden. Frankfurt a. Main 1910, Neuer Frankfurter Verlag. 48 S. mit 10 Abb.

J. Sobotta, Die neuesten Ergebnisse der Paläontologie des Menschen und das Abstammungsproblem der heutigen Menschenrassen. Sonderdruck aus den Verhandlungen der phys.-med. Gesellschaft zu Würzburg. N. F. Bd. 41. Würzburg 1911. 32 S. mit 4 Abb.

Der Mensch der Eiszeit und seine Geschichte wird in unseren Tagen von berufener und noch mehr von unberufener Seite in einer Unzahl von Arbeiten behandelt. Es würde der Wissenschaft vom Diluvialmenschen nichts schaden, wenn die meisten dieser Bücher nicht geschrieben worden wären. Wir greifen die drei Schriften von BIRKNER, REINHARDT und SOBOTTA heraus.

BIRKNER spricht in einem kürzeren Einleitungskapitel vom Alter des Menschen und von der Kultur des Eiszeitmenschen, von seinen Werkzeugen und seinen künstlerischen Leistungen. Im zweiten Teile stellt er dann die gesicherten fossilen Knochenreste unter Berücksichtigung der Chronologie zusammen. Am Schluss endlich bringt der Verfasser eine Übersicht über die wichtigste Literatur. Die ruhige, sachliche Darstellung unterstützt durch die zahlreichen, gut ausgeführten Abbildungen machen das Heft wertvoll für Laien und auch für Fachleute.

REINHARDT gibt in seinen breiten Ausführungen, deren Stil manchmal (z. B. S. 31 oben) der Unverständlichkeit nahe kommt, den Hypothesen zu viel

Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Raum und erschwert es, die Tatsachen zu erkennen. Aus den Knochenfunden und Kulturresten zieht der Verfasser zu weitgehende Folgerungen. Während die relative Chronologie der einzelnen Skelette meist richtig angegeben ist, überschreitet REINHARDT in der absoluten Chronologie die Grenzen des heutigen Standes der Wissenschaft.

SOBOTTA endlich erweckt mit seinem Vortrage den Eindruck, als ob die Frage vom Eiszeitmenschen und seiner Kultur bereits gelöst sei. Doch der Sicherheit der Darstellung fehlt die Grundlage einer scharfen relativen Chronologie, ohne die alle vorgeschichtliche Forschung hinfällig ist. Auch ist die Auffassung des Homo heidelbergensis und des Pithekanthropus als Vormenschen keineswegs gesichert, wie SOBOTTA meint.

Berlin. Georg Girke.

H. Müller-Brauel, Die vorgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Geestemünde. Jahresbericht der Männer v. Morgenstern, Heimatbund an Elb- und Wesermündung, Jahrgang XI. Vereinsjahr 1908/09. (Gedruckt 1910.) S. 147—241.

Schübeler, Der Langenberg bei Langen, ein Grabhügel der älteren Bronzezeit. Ebendort S. 110—146.

Die beiden vorgeschichtlichen Aufsätze des letzten Jahresberichtes der Männer v. Morgenstern haben Anspruch darauf, in weiteren Kreisen bekannt zu werden.

MÜLLER-BRAUEL hat es unternommen, die vorgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Geestemünde, soweit sie jetzt noch vorhanden oder wenigstens sicher bezeugt sind, zusammenzustellen. Mit welchem Erfolge der unermüdliche Forscher sich seiner Aufgabe entledigt hat, das zeigt ein Vergleich mit der 1893 erschienenen Statistik von MÜLLER-REIMERS (Vor- und frühgeschichtliche Altertümer der Provinz Hannover). Während in dem letzteren Buche 26 Steindenkmäler, 79 Hügelgräber und 7 Urnenfriedhöfe aus dem Kreise Geestemünde verzeichnet sind, so konnte MÜLLER-BRAUEL 55 Steindenkmäler, 1081 Hügelgräber und 44 Urnenfriedhöfe feststellen. Ausserdem teilt der Verfasser manche interessante Beobachtungen, so über die Lage der Gräber, mit. In unseren Tagen, in denen gerade die alten Denkmäler zusehends schwinden, ist für derartige Zusammenstellungen höchste Zeit. Möge der Aufsatz von MÜLLER-BRAUEL zu solchen Arbeiten auch in anderen Gegenden anregen.

Einen eingehenden Bericht über die Ausgrabung eines frühbronzezeitlichen Grabhügels, des Langenbergs bei Langen, gibt SCHÜBELER. Die Anlage besteht aus 2 runden Grabhügeln mit Steinkranz, die bald nach ihrer Errichtung durch einen Langhügel miteinander verbunden worden sind. Bei den beiden Rundhügeln wieder lassen sich zwei Bauperioden erkennen. Es wurden 8 bronzezeitliche Bestattungen aufgedeckt, davon eine in dem Langhügel. Einige Funde mögen hervorgehoben werden. Ein Grab hatte einen Baumsarg enthalten, dem man von aussen durch Behauen eine menschenähnliche Form gegeben hatte. In diesem Sarge lagen Knochen, die dem Feuer ausgesetzt gewesen waren, wie auch in dem Grabe des Langhügels verbrannte Knochen sich fanden. Ferner hatte zwischen Steinen eine Holzkiste mit kalcinierten Tierknochen gestanden. Nahe der Oberfläche des Hügels stiess man auf Leichenbrandurnen, die von Nachbestattungen herrührten. Unter den Beigaben sind besonders zu erwähnen ein Bronzedolch wegen der guten Erhaltung seiner Holzscheide — oben quer befindet sich ein Lederstreifen, der die beiden Scheidenhälften zusammenhielt; auf der Innenseite ist eine Lederhaut sichtbar — und eine Radnadel vom oberrheinischen Typus. Viele Zeichnungen und Photo-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

graphien dienen zur Veranschaulichung der Ausgrabung. Sie schliesst sich würdig den Untersuchungen an, die gerade in den letzten Jahren einigen Bronzezeithügeln der Provinz Hannover zuteil geworden sind.

Minden. Walther Schulz.

Friedrich Knorr. Friedhöfe der älteren Eisenzeit in Schleswig-Holstein. Teil I. Kiel 1910. 39 Seiten. 6 Tafeln.

Gustav Schwantes. Die Gräber der ältesten Eisenzeit im östlichen Hannover. Prähistorische Zeitschrift, Bd. I (1909) S. 140—162. 78 Abbildungen. 2 Tafeln.

Lange Zeit hindurch ist die ältere Eisenzeit Norddeutschlands von der Vorgeschichtsforschung recht stiefmütterlich behandelt worden. Die meist zerdrückten Urnen mit den unscheinbaren, durch Brand und Rost zerstörten Beigaben reizten in der Tat wenig zu näherer Beschäftigung mit dieser Kultur. Und doch ist gerade die frühe Eisenzeit eine der wichtigsten Perioden der Vorgeschichte der Germanen. Um so erfreulicher ist es, dass jetzt gleich für zwei Provinzen zusammenfassende Arbeiten vorliegen, die zum ersten Male eine sichere und bis ins Einzelne durchgeführte chronologische Gruppierung des alteisenzeitlichen Fundmaterials bringen.

Obwohl schon R. BELTZ 1906 die Funde der älteren Eisenzeit Mecklenburgs zusammengestellt und besonders eingehend die Keramik behandelt hatte, konnte er doch nicht zu einer klaren chronologischen Einteilung gelangen, da ihm damals grössere, wissenschaftlich untersuchte Gräberfelder dieser Epoche fehlten. KNORR und SCHWANTES dagegen verfügen in ihren Gebieten über eine ganze Reihe von Friedhöfen, die sie zum grossen Teil selbst systematisch ausgegraben haben.

Beide Forscher kommen in der Einteilung ihres Materials zu ganz gleichen Ergebnissen. Dies war zu erwarten, da beide Provinzen demselben Kulturkreis an der Unterelbe angehören, der auch das westliche Mecklenburg und die Altmark umfasst. Der grösste Teil der Abbildungen beider Abhandlungen deckt sich daher fast völlig. Aber auch ein äusserer Grund hat teilweise zu dieser Übereinstimmung beigetragen. SCHWANTES ist nicht ohne Kenntnis der schon 1908 gewonnenen Resultate KNORRs über Entwicklung und Gliederung des alteisenzeitlichen Materials des Kieler Museums geblieben, die KNORR nur infolge der Übernahme der Museumsleitung erst nach SCHWANTES veröffentlichen konnte (siehe Vorwort zu KNORRs Abhandlung). Auffallend ist es, dass SCHWANTES in seiner Arbeit trotzdem KNORR nirgends nennt.

Den Beginn der Eisenzeit setzen die beiden Verfasser verschieden an. Während KNORR die Funde der ehemaligen Bronzezeit-Periode VI von MONTELIUS, die Prof. KOSSINNA für Norddeutschland ja von jeher schon zur Eisenzeit gerechnet hat (Zeitsch. f. Ethnol. 1902, 214), im Anschluss an SPLIETH noch zur Bronzezeit rechnet und die hier vorkommenden Eisenfunde nur kurz aufzählt, setzt SCHWANTES das Grabfeld von Wessenstedt (Per. VI) mit Recht an den Anfang der Eisenzeit. Die folgenden Stufen entsprechen sich in beiden Arbeiten vollkommen. Zuerst die Tinsdahl-Jastorfer Stufe, die zeitlich mit der Früh-Latènezeit zusammenfällt, aber noch frei von jeder Beeinflussung durch keltische Kultur ist. Dann die Schwissel-Ripdorfer Stufe, in der die ersten Latènefibeln auftreten; sie fällt mit der Mittel-Latènezeit zusammen. Schliesslich die Hammoor-Seedorfer Stufe, die der Spät-Latènezeit entspricht.

In der ganzen Zeit ist der Einfluss von Süden, sei es durch die Hallstattkultur, sei es durch die Latènekultur, gering. Der Charakter der Kultur, die uns in den beiden Abhandlungen entgegentritt, ist durchaus nordisch. Besonders KNORR ist es gelungen, nicht allein das Material in die drei Stufen einzuordnen, sondern

Generated on 2020-01-22 09:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

auch die typologische Entwicklung der Fundsachen klar zu zeigen. Schon seine Entwicklung der Gürtelhaken und der Holsteinischen Nadel bringt Neues, besonders aber fesselt die auf Tafel V befindliche Darstellung der Entwicklung der Scheibennadel zur Flügelnadel und die ganz verwandte Typologie der Tinsdahler Plattenfibel zur Flügelfibel. Ebenso wertvoll ist die Tafel III, auf der die durch die ganze ältere Eisenzeit gehende Entwicklung der Todendorfer Urne bis zur Mäanderurne gezeigt wird.

Die von beiden Verfassern angekündigte genaue Veröffentlichung ihres Materials wird den Beweis für die vorgetragenen Anschauungen bringen. Hoffen wir, dass auch das reiche, gleichartige Material der Altmark, das leider in viele kleine Museen und Sammlungen zersplittert ist, bald eine zusammenfassende Behandlung erfährt.

Berlin. M. Jahn.

J. Wiedmer-Stern. Das gallische Gräberfeld bei Münsingen (Kanton Bern). Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. XVIII (1908), Heft 3. 93 Seiten. 35 Tafeln.

Die Direktion des Berner Museums hat sich das Verdienst erworben, das keltische Gräberfeld bei Münsingen zwischen Bern und Thun nicht nur vor der Zerstörung bewahrt, sondern auch in seinem ganzen Umfange systematisch ausgegraben zu haben. Nur so konnte festgestellt werden, dass dieser keltische Friedhof ganz regelmässig von Norden nach Süden zu belegt wurde. In dieser regelmässigen Anlage liegt die Bedeutung des Gräberfeldes; denn sie ermöglicht eine bis ins Einzelne gehende Darstellung der Typologie der Fundstücke.

Die geschichtliche Einleitung über die Kelten, die weitere Kreise einführen soll, kann hier unberücksichtigt bleiben. Der Verfasser setzt mit Recht den Beginn des Gräberfeldes in den Anfang der Früh-Latènezeit, obgleich einige Stücke wie die Certosafibeln noch an REINECKEs Latènestufe A erinnern. Das Gräberfeld hört mit dem Ende der Mittel-Latènezeit auf. Diese beiden Perioden kann der Verf. infolge der regelmässigen Anlage des Friedhofes in 5 Unterabteilungen zerlegen (S. 69 ff.). Übersichtlicher und klarer wäre die Darstellung, wenn der Verf. die wichtigeren Schlüsse in einem besonderen, allgemeinen Teil behandelt und nicht in die Aufzählung des Gräberinventars eingeflochten hätte. Die zahlreichen Tafeln geben einen guten Einblick in die Fülle der Fibeln, Ringe und Schwerter. Die letzten Tafeln sind offenbar erst nach dem Druck des Textes hergestellt worden, da Hinweise auf sie fehlen, ja sogar einige abgebildete Stücke im Grabinventar nicht angeführt worden sind.

Berlin. M. Jahn.

Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Hingeschiedene, geb. 1841 zu Landeshut in Schlesien, war Chemiker von Beruf, zuerst in Berlin tätig, dann dauernd in Lüneburg, wo er sich ganz der Zementtechnik zuwandte und ein Laboratorium für Unterricht und Forschung auf dem Gebiete der Zement-, Kalk- und Gipsindustrie einrichtete, das ihn bei den Fachleuten der ganzen Welt bekannt machte. HEINTZEL besass ein vielseitiges wissenschaftliches Interesse, das ihn dazu führte, Sammlungen anzulegen. So hat er eine schöne Petrefaktensammlung und auch eine sehr achtbare Sammlung vorgeschichtlicher Funde aus der Lüneburger Heide hinterlassen, worin einige treffliche Gesamtfunde der älteren Bronzezeit sich befinden, sowie der Hauptrest (15 Stück) des grossen Sichelfundes, der 1862 in Bösel, Kr. Lüchow gemacht worden ist. Ein Verzeichnis dieser wichtigen Sammlung nach ihrem Bestande vom Jahre 1880 findet sich im Katalog der Berliner Ausstellung prähistorischer Funde (Berlin 1880) S. 180–184. Hoffentlich bleibt die sehr sorgfältig gepflegte, mit Fundberichten versehene Sammlung dem Vaterlande und womöglich der Provinz erhalten.

Tagungen.

6.—12. August: 7. Congrès préhistorique de France in Nimes (Gard).

Dritte Tagung für Vorgeschichte.

Coblenz, 3. — 7. August.

Nachdem die Stadtverwaltung von Coblenz durch ihren Oberbürgermeister Herrn Ortmann, sowie der „Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumsverein für den Regierungsbezirk Coblenz" an die „Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte" die freundliche Einladung hat ergehen lassen, die diesjährige Hauptversammlung in Coblenz abzuhalten, hat der Ausschuss unserer Gesellschaft einstimmig beschlossen, dieser Einladung Folge zu leisten.

Die Stadtverwaltung stellt als Heim für die Tagung die Räume der Städtischen Festhalle gütigst zur Verfügung.

Vorläufiger Tagesplan.

Donnerstag, den 3. August:

Nachm. 5 Uhr Vorstands- und Ausschusssitzungen.

Nachm. 8 Uhr Begrüssung und geselliges Beisammensein.

Freitag, den 4. August:

Vormittags 9 Uhr: Eröffnungsvortrag des Vorsitzenden. — Begrüssungsreden. — Wissenschaftliche Vorträge.

Nachmittags 3½ Uhr: Besichtigung des Museums und der Stadt.

Sonnabend, den 5. August:

Vormittags 9 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Nachmittags: Besuch des Merkur-Tempels im Stadtwald, Abstieg nach Capellen, Überfahrt nach Oberlahnstein: Besichtigung des dortigen Museums.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sonntag, den 6. August:

Vormittags: Fahrt nach Andernach, Besichtigung der Stadt und des Museums.

Mittags: Fahrt nach Mayen in der Eifel, Besichtigung der Stadt, des Museums und der neolithischen Festungsanlage am Katzenberg.

Montag, den 7. August:

Vormittags 8½ Uhr: Geschäftliche Sitzung; um 11⁰⁶ Abfahrt nach Mainz.

Über die Festlichkeiten und Abendunterhaltungen wird nach der endgiltigen Festsetzung durch den Ortsausschuss in besonderer Einladungsschrift berichtet werden; ebenso über die Unterkunft in den Gasthöfen.

Wissenschaftliche Vorträge sind bisher angemeldet worden von den Vorstandsmitgliedern: Universitätsprofessor Dr. KOSSINNA, Berlin; Geheimrat Universitätsprofessor Dr. BEZZENBERGER, Königsberg; Generaloberarzt Dr. WILKE, Chemnitz; ferner von den Ausschussmitgliedern: Tiefbauamtsvorsteher GÜNTHER, Coblenz; Privatdozent Museumsassistent Dr. HAHNE, Hannover; Rektor RADEMACHER, Köln; sowie von den Herren Sanitätsrat Dr. KOEHL, Worms (über die Chronologie der rheinischen Steinzeitkulturen nach neuesten Beobachtungen), Museumsassistent Dr. BLUME, Posen (über karpodakische Keramik in der Provinz Posen).

Der Anmeldung weiterer Vorträge wird möglichst bald entgegengesehen.

Der Geschäftsführer des Ortsausschusses
Günther.

Der Vorstand
Kossinna.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

1. Heft:

Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei.

Hellenen und Thraker.

Von **Dr. Georg Wilke.**

:: Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel. ::

Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Die vorliegende Studie soll einen Beitrag zur Lösung des neuerdings wieder so aktuell gewordenen Indogermanenproblems bilden, indem sie an der Hand der archäologischen Tatsachen die Herkunft der ältesten thrakischen und hellenischen Stämme Nord-Griechenlands aufzuklären sucht.

2. Heft:

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki

Museumsdirektor in Hermannstadt (Siebenbürgen).

Mit 107 Textabbildungen.

Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Diese Arbeit soll in erster Linie auf die verfehlte Forschungsrichtung in der vorgeschichtlichen Webetechnik aufmerksam machen. Sie enthält ferner eine Anzahl neuer Gesichtspunkte und Deutungen, die auf Grundlage eines eingehenden Studiums der gesamten Textiltechnik festgestellt werden konnten. **Sie ist nicht nur für den Prähistoriker, sondern auch für den Ethnographen, Technologen und andere von Interesse.**

Heft 3:

Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna

und seine Stellung in der Architekturgeschichte

Von **Bruno Schulz,**

ord. Professor für Architektur an der Kgl. Technischen Hochschule Hannover.

Mit 34 Textabbildungen und einem Titelbild.

Einzelpreis Mk. 2.20.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 1.75.

Als **Heft 4** ist in Vorbereitung:

Südeuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient

Von **Dr. Georg Wilke.**

Mit etwa 150 Textabbildungen. **Einzelpreis ca. Mk. 6.—, Subskriptionspreis,** wenn auf die ganze Serie abonniert wird, **Mk. 4.80.**

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Mannus“, Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

Jährlich etwa 3—4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen Band von ca. 20 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.

Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—, Einbanddecken à M. 1.—.

Inhalts-Verzeichnis des I. Bandes (IV u. 350 S. mit 38 Tafeln u. 221 Textabbildungen):

Geleitwort. — Gründungsbericht und **Satzungen** der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — I. Abhandlungen: **Kossinna, G.,** (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** I. Urfinnen und Nordindogermanen. Mit 25 Textabbildungen und 11 Tafeln. — **Kossinna, G.,** (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** II. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 22 Textabbildungen und 13 Tafeln. — **Montelius, O.,** (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz I.** Mit 40 Textabbildungen. — **Montelius, O.,** (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz II.** (Fortsetzung und Schluss). Mit 32 Textabbildungen. — **Devoir, A.,** (Brest), **Urzeitliche Astronomie in Westeuropa.** Mit 4 Textabbildungen und 3 Tafeln. — **Rademacher, C.,** (Köln), **Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit** am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Schmidt, R. R.,** (Tübingen), **Das Aurignacien in Deutschland.** Vergleichende Stratigraphie des älteren Jungpaläolithikum. Mit 3 Tafeln. — **Weinzierl, R. R. von,** (Teplitz-Schönau), **Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen.** Mit 32 Textabbildungen und 1 Porträt. — **Rieken, K.,** (Kottbus), **Drei Holzbrandplätze mit Steinkern aus der Bronzezeit.** Aus der städt. Abteilung des Niederlausitzer Museums für Altertumskunde in Kottbus N.-L. Mit 11 Textabbildungen und 1 Tafel. — II. Mitteilungen: **Goetze, A.,** (Berlin), **Ostgotische Helme und symbolische Zeichen.** Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Hess von Wichdorff, H.,** (Berlin), **Über die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Erkenntnis im Ausgange des Mittelalters.** Ein Beitrag zur Geschichte der vorgeschichtlichen Wissenschaft. — **Kossinna, G.,** (Berlin), Vergessener Bericht über ein Urnengräberfeld der Latènezeit (?) in Ermsleben, Mansfelder Gebirgskreis, vom Jahre 1710. Mit 1 Textabbildung. — **Schneider, H.,** (Leipzig), **Rassereinheit und Kultur.** — **Wilke, G.,** (Chemnitz), **Der neue Skelettfund des Homo Aurignacensis Hauseri.** Mit 1 Textabbildung. — **Beltz, R.,** (Schwerin), **Einige seltenere steinzeitliche Funde aus Mecklenburg.** Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Müller-Brauel, H.,** (Zeven), **Der „Hexenberg“ am Wege Brauel-Offensen, Kr. Zeven.** Ein steinzeitlicher Grabhügel. Fundbericht von 1891. Mit 16 Textabbildungen und 1 Tafel. — **Waase, K.,** (Neu-Ruppin), **Möritzscher Funde.** Urnengräberfunde aus der Leipziger Tieflandbucht. Mit 2 Tafeln. — **Hekler, A.,** (Budapest), **Eine neue Bronzebüste eines Germanen.** Mit 1 Textabbildung. — **Schmidt, H.,** (Löbau), **Ergebnis meiner Wallforschung auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien.** Mit 2 Textabbildungen. — **Voges, Th., Vorgeschichte des Dorfes Beierstedt bei Jerxheim.** — III. Aus Museen und Vereinen: **Kiekebusch, A.,** (Berlin), Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Stadt Berlin. Mit 5 Textabbildungen. — **Blume, E.,** (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen. Juli—Dezember 1908. — **Blume, E.,** (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen vom Januar bis Juni 1909. Mit 3 Textabbildungen. — **Günther, A.,** (Koblenz), **Das Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertums-Vereins für den Regierungsbezirk Coblenz.** — **Rademacher, C.,** (Köln), **Prähistorisches Museum zu Köln.** — **Fuhse, F.,** (Braunschweig), **Städtisches Museum Braunschweig.** Mit 3 Textabbildungen. — Deutsche Gesellschaft Naturw.-Abt. in Posen. Vortrag: **Blume,** Die chronologische und ethnographische Methode der vorgeschichtl. Forschung. — Société préhistorique de France. — Sitzungsberichte der Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 3 Porträts u. 1 Tafel.)

Inhalts-Verzeichnis des II. Bandes (IV u. 363 S. mit 17 Taf. u. 278 Textabbildungen):

I. Abhandlungen: **Rademacher, C.,** (Köln), **Germanische Gräber der Kaiserzeit** am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln. — **Montelius, O.,** (Stockholm), **Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren.** Mit 20 Textabbildungen. — **Günther, A.,** (Coblenz), **Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens.** Mit 18 Textabbildungen und 5 Tafeln. I. — **Kossinna, G.,** (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.** III. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 71 Textabbildungen und 1 Karte. **Frödin, O.,** (Stockholm), **Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit.** Mit 80 Textabbildungen. — II. Mitteilungen: **Berner, U.,** (Berlin), **Rasse, Rassenmischung und Begabung.** — **Bieder, Th.,** (Hamburg), **Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. L. Woltmann.** — **Kossinna, G.,** (Berlin), **Zum Homo Aurignacensis.** Mit 1 Tafel. — **Auerbach, A.,** (Gera), **Tardenoisien in Ostthüringen.** Mit 9 Textabbildungen. — **Günther, A.,** (Coblenz), **Zwei Zonenbecher aus Urmitz.** Mit 3 Textabbildungen. — **Bezzenberger, A.,** (Königsberg), **Zur Geschichte der Sichel.** Mit 3 Textabbildungen. — **Waase, K.,** (Neu-Ruppin), **Kantower Funde.** Mit 5 Tafeln. — **Hindenburg, W.,** (Grossbeeren), **Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow.** Mit 21 Textabbildungen. — **Krause, E. H. L.,** (Strassburg), **Spelz- und Alemannengrenze.** — **Kossinna, G.,** (Berlin), **Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis.** Mit 5 Textabbildungen — **Solger, Fr.,** (Peking), **Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit.** Mit 5 Textabbildungen. — **Mötefindt, H.,** (Wernigerode), **Das Dreiperiodensystem.** — **Kossinna, G.,** (Berlin), **Zum Dreiperiodensystem.** — **Jacob, K. H.,** (Leipzig), **Bronzegefäss oder Stockknopf?** Mit 2 Textabbildungen. — III. Aus Museen und Vereinen: **Beltz, R.,** (Schwerin), **Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg.** 1907—1909. Mit 9 Textabbildungen. — **Schultze, M.,** (Bromberg), **Bericht über Neueingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg.** Mit 20 Textabbildungen. — Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. Ausflug nach Seddin. — **Kossinna, G.,** (Berlin), Ansprache über die kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit. Mit 6 Textabbildungen und 1 Tafel. — Sitzungsberichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 2 Porträts.) — VI. Mitglieder-Verzeichnis.

I. Ergänzungsband:

Bericht über die I. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

zu Hannover, 6. bis 9. August 1909, herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

IV u. 107 S. mit 2 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 4.—, Einbanddecke M. 1.—.

Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 3.—.

Inhalt: Ansprachen und Weihereden. — **Festmahl:** Aufführungen. — **Vorträge: Kossinna,** Über vorgeschichtlichen Handel in Mitteleuropa. — **Reimers,** Vorgeschichtsforschung und Denkmalpflege. — **Höfer,** Die Erforschung mittelalterlicher Burgen. — **Olbricht,** Das Klima der postbaltischen Zeit und die vorgeschichtliche Chronologie. — **Schwantes,** Slawische Skelettgräber bei Rassau (Provinz Hannover). — **Feyerabend,** Die Entstehung der Schlackenwälle und die verschiedenen Typen der Burgwälle in der Oberlausitz. — **Kiekebusch,** Die wichtigsten Bronzezeitfunde des Märkischen Museums der Stadt Berlin. — **Schmidt,** Die spätpaläolithischen Bestattungen der Ofnet. — **Schulz,** Das Theoderichgrabmal zu Ravenna und seine Stellung in der Architekturgeschichte. — **Bezzenberger,** Ostpreussische Grenzbeziehungen. — **Knoke,** Wanderung über das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes. — Diluvialarchäologische Konferenz. — **Ausflüge:** 1. In die Lüneburger Heide, nach Wohlde und zu den Sieben Steinhäusern bei Südbostel (8. August). 2. Ins Wesergebirge und in den Teutoburger Wald. Exkurs über den Flurnamen „Idistaviso“ von Prof. **Kossinna.** 3. Nach Süddeutschland zum Besuch neugeordneter Sammlungen des deutschen Paläolithikums (13.—16. August). — **Schmidt,** Geologische und archäologische Ergebnisse seiner seit 1896 vorgenommenen Ausgrabungen süddeutscher Höhlen. — **Schmidt,** Die Epochen der parietalen Kunst in den Höhlen Südfrankreichs und Spaniens. — **Schmidt,** Die diluvialprähistorische Sammlung deutscher Funde in Tübingen.

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

I. Abhandlungen.

Vorneolithische Feuersteinwerkstätten und Wohnplätze von Teterow (Mecklenburg).

Von Dr. med. R. Asmus, Teterow.

Mit 2 Textabbildungen und Tafel XX—XXVII.

Etwa 2 Meilen östlich von Lalendorf, dem Schnittpunkt der Bahnlinien Lübeck—Stettin und Berlin—Warnemünde, bildet die insgesamt etwa 6 Kilometer lange, nordsüdlich verlaufende, teils bewaldete, teils beackerte Höhenkette der Heidberge die westliche Begrenzung des ausgedehnten tief eingesenkten Teterower Seebeckens, an dessen Südwestecke der Ort gleichen Namens liegt. Der jetzige etwa 4½ Kilometer lange, 2 Kilometer breite Teterower See ist der Überrest einer ehemals viel ausgedehnteren vorzeitigen Seeniederung, sein früheres Gebiet erstreckt sich noch jetzt als eine riesige Moor- und Wiesenfläche mit grösseren eingelagerten, unter hoher Kultur stehenden Festlandsflächen viele Kilometer ost- und nordwärts in der Richtung auf den Kummerower See, während im Süden und vor allem im Westen eine scharfe Abgrenzung durch die terrassenförmig und ziemlich steil ansteigenden Höhen der Heidberge geschaffen ist, die dann südlich in mehr plateauähnliche Landbildung von etwa 60 m durchschnittlicher Meereshöhe übergehen, im Westen aber sich allmählich wieder zu einem kleineren Seengebiet absenken, das durch den Aalbach in die Nebel und damit in die Warnow seinen Abfluss hat. Von Südwesten her mündet in den Teterower See durch ein ziemlich breites, tief eingeschnittenes Wiesental ein grösserer Bach, die Kötheler Aa. Sie verlässt diese in der Nordostecke des Seebeckens, um durch andere Zuflüsse in den See verstärkt, als Westpeene bei Neukalen in den Kummerower See zu gehen.

Der Höhenunterschied zwischen dem jetzigen Spiegel des Sees und den nahen Höhen im Westen ist ein bedeutender: während der See, dessen Spiegel mehrfach im letzten Jahrhundert durch Abflussregulie-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rung gesenkt wurde (zuletzt c. 1860 um 60 cm), nur etwa 2 m über dem Spiegel der etwa 47 Kilometer (Luftlinie) entfernten Ostsee liegt, erreicht der kaum 1 1/2 Kilometer südwestlich gelegene Kamm der Heidberge in seinem höchsten Punkte eine Höhe von über 90 m. Das landschaftliche Bild der Gegend, eines Teiles der „Mecklenburgischen Schweiz", ist ein sehr belebtes, anmutiges, infolge des Wechsels von Berg und Tal, Wald und Wasser, es erinnert etwas an thüringische Gegenden.

Auf dem höchsten Punkte der Heidberge, dem sog. „Kahlen Berge", und seinen ostwärts zum See abfallenden Hängen wurden zuerst im Jahre 1904 von dem 1908 verstorbenen Bürgermeister Dr. von PENTZ, Teterow, gelegentlich des ersten Umpflügens von Heideland das Vorkommen roh hergestellter Feuersteinartefakte und deren Abfall nachgewiesen. Ein weiteres systematisches Nachsuchen ergab über eine weite Fläche des ganzen südlichen Teiles des Höhenzuges und seiner östlichen Abhänge zum See und zum Kötheler Bach hin zerstreut das Vorhandensein derartiger Funde in den obersten Bodenschichten zu vielen Tausenden, als Beweis einer intensiven räumlich und zeitlich ausgedehnten steinzeitlichen Besiedelung dieser Höhen [1]). Weitere Untersuchungen ergaben, dass die Verteilung der Funde nicht gleichmässig ist, sondern sich in ihren Hauptmassen immer nur über kleinere Flächen erstreckt, während dazwischen liegende Strecken oft fast leer befunden werden. Die ergiebigsten Fundstellen liegen zum kleineren Teil auf den Höhen und ihren nach Osten und Süden abfallenden Hängen, zum grösseren Teil wesentlich tiefer bis unmittelbar an die Ränder des Kötheler Bachs, stets nahe an einer Wassergelegenheit, meist auf schwererem sandig-lehmigen Boden, während merkwürdigerweise an reinen Sandstellen und auf Kieskuppen verhältnismässig wenig Stücke gefunden werden. An einigen Fundstellen finden sich Reste von stark kohlen- und aschehaltigen Erdmassen, so vor allem bei Fundort VI, wo die ganze Fläche, auf der Fundstücke aufgelesen werden können, fast ausnahmslos durch Kohle-Beimischung nach dem Pflügen dunkelgrauschwarz erscheint. In der Tiefe liegen angeblich hier und da Steinpflaster. Bei Fundort III sollen nach Angabe mehrerer Besitzer beim Tiefpflügen an drei grossen Flächen schwarze Ackerstellen sichtbar werden. Bei I habe ich selbst nach dem ersten Umpflügen mehrfach allerdings nur spärliche Kohlenreste zusammen mit zerfallenden Tierknochen beobachtet, desgleichen bei II mehrere 2—3 m breite rundliche kohlenhaltige Flächen. Ob eine An-

[1]) Eine ähnliche fast beispiellose Häufung von Fundstücken auf verhältnismässig grosser Fläche ist mir aus Mecklenburg nur noch von den unerschöpflichen neolithischen Fundplätzen von Wustrow auf Fischland bekannt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zahl flacher kreisrunder Mulden von etwa 2 m Durchmesser im Haideboden am Ostabhang des Kahlen Berges (Fundort I) nahe der Höhe als Baumlöcher oder als letzte Reste von ehemaligen Wohngruben oder dergleichen anzusehen sind, muss zunächst dahingestellt bleiben.

Die bis jetzt festgestellten Hauptfundstellen (siehe den Situationsplan Abb. 1) liegen alle auf einem Streifen von etwa 3 Quadratkilometern, nordwestlich vom Kötheler Bache, während auf dessen rechtem Ufer fast nichts bisher gefunden werden konnte. Es sind:

1. die Höhen des „Kahlen Berges", besonders das Gebiet um den dortigen trigonometrischen Punkt, etwa 90 m über dem Seespiegel.

2. Die Südabdachung des Hollerberges in der Richtung nach dem „Hohen Holz", etwa 60 m über dem Seespiegel.

3. Abdachung der Höhen östlich und nördlich des Jägerhauses auf dem Hohen Holz zum Oberlauf des Kötheler Bachs (im Volksmunde Kegelberg, Steinberg und Mückenkamp), etwa 30 m ü. d. S.

4. Die Westseite des Bornmühlenweges zwischen Bornmühle und Stadt und das westlich davon gelegene Gebiet, etwa 30 m ü. d. S.

5. Das Gebiet zwischen dem westlichen Teil der Allee zum Kurhause, diesem und der Güstrower Chaussee, etwa 40 m ü. d. S.

6. Der Acker, westlich der Bornmühle, zu beiden Seiten des „Nettelbek" genannten, in seinem Oberlauf die westlich vom Kötheler Bach gelegenen Höhen durchquerenden kleinen Baches (der Flurname dieses Gebietes heisst gleichfalls Nettelbek).

7. Der östliche Rand der „grossen Wiese" (Flurname: „am Roger Steig"), etwa in der Mitte zwischen Fundort 5 und 4. Von ihnen sind besonders 2, 3 und 6 ausserordentlich ergiebig. Sie liegen an nach Norden und Westen geschützten Stellen, in der Nähe von Wasser, und sind wohl als Standlager aufzufassen. Dazu kommen noch einige kleinere Stationen zwischen 2 und 3 und zwischen 2 und 4.

Das Material der Feuersteingeräte bildet zum grossen Teil klarer, schwarzer oder grauer, bisweilen wolkiger Feuerstein von schwankendem spezifischen Gewicht, wie er sich im ganzen Höhenzuge und in der weiteren Umgebung in zahllosen Blöcken und Knollen bis zu weit über doppelter Manneskopfgrösse massenhaft auf den Feldern und in den Kiesbrüchen findet[1]). Sehr häufig ist auch, offenbar in Hinblick auf die grosse Festigkeit und geringere Sprödigkeit eine im Bruch ganz feinkörnige, asch- bis fahlsilbergraue, vollkommen undurchscheinende glanzlose Feuersteinart von weniger muscheligem Bruch mit auffallend zackiger, dunkelgelber Rinde verwandt worden, wie sie sich auch in späteren

[1]) Die zu Haufen zusammengesammelten Feldsteine bestehen zu $^1/_3$ bis $^2/_3$ aus Feuersteinblöcken.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

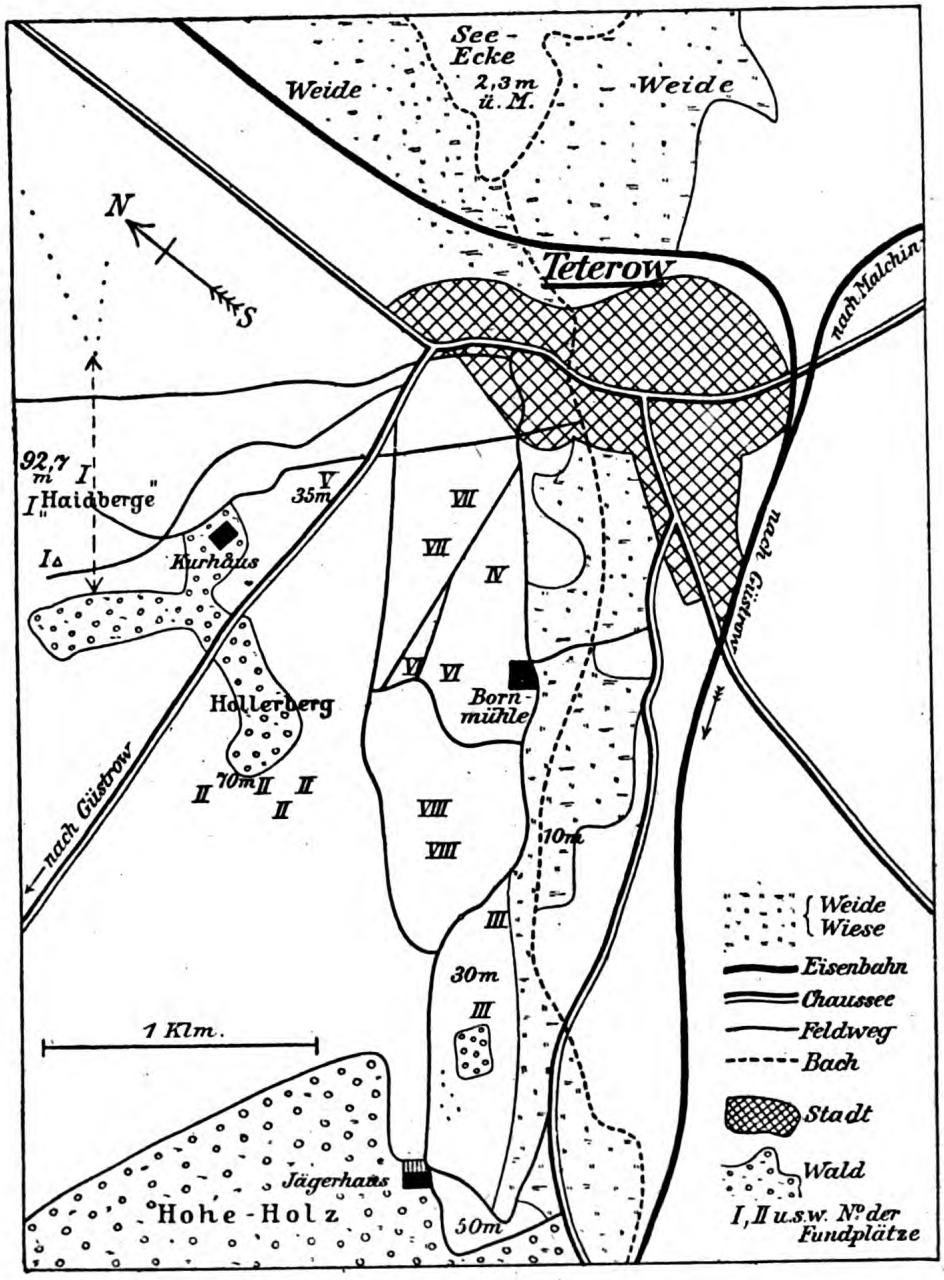


Abb. 1.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Perioden zu jungneolithischen Keilen gebraucht findet [1]). Andersartiges Steinmaterial, wie Diorit, Granit, Grünstein, Sandstein, findet sich niemals verwandt. Die meisten Fundstücke zeigen eine bläulichweisse, kalkweisse, gelblichgraue oder mattrostfarbene bis rotbraune Patina, vor allem die in Kohlenerde oder Moorerde gelegenen. Fast regelmässig sind grössere oder kleinere Flächen der kreidigen Rinde der Knollen an den Stücken erhalten, vor allem bei grösseren Geräten, wie Beilen, groben Bohrern usw. Nur etwa 30 % der Fundstücke sind ganz frei von Teilen der Rinde, ein gewiss auffallender Befund bei dem Vorkommen so grosser Massen von riesigen Feuersteinblöcken, und ein Hinweis, dass mit Vorliebe neben natürlichen, kleineren, flachen Stücken besonders die oberflächlichen Abspaltungen von grossen Blöcken benutzt worden sind. Sandschliff oder Beeinflussung durch atmosphärische Faktoren sind in geringem Masse häufiger, in stärkerem Masse selten nachweisbar; die Sachen haben offenbar meist unberührt den längsten Teil der Zeit seit ihrer Anfertigung gedeckt in festem, lehmigen Boden geruht. Vereinzelt finden sich glanzlose, im Feuer gewesene Stücke von kalkweisser Farbe mit feinen Rissen; hier und da hat einmal Pflug oder Pferdehuf eine nachweisbar neuere Schädigung gesetzt, in der Hauptsache aber ist der Erhaltungszustand der einzelnen Stücke ein unberührter, ungewöhnlich guter.

Die Geräte sind zum grossen Teil aus absolut kunstlos abgeschlagenen, ziemlich formlosen dickeren Scheiben und Spänen, meist mit typischer Schlagmarke hergestellt, selten aus mehr zufälligen oder natürlichen Bruchstücken. Zahlreiche Stücke, wie grosse Spalter, Beile, Wurfsteine, grobe Bohrer sind Kernstücke, durch Wegschlagen störender Teile der Aussenschicht zugerichtet, ausserdem gibt es viele Stücke, besonders unter den grossen Geräten, die aus grossen Feuersteinknollen mit starker Rinde durch einfachstes Zurechthauen nur der für die Benutzung bestimmten Partie hergestellt sind. Die Technik der Abspaltungen ist im allgemeinen die übliche mit Ablösung länglicher oder mehr rundlicher verschieden dünner Gebilde, die die entsprechende Schlagmarke aufweisen. Ein feineres Nacharbeiten aber von etwa durch Abspaltungen roh geglätteten Flächen mittels kleiner Muschelung, oder ein Versuch einer etwas gefälligeren Formengebung durch Abrunden oder dergleichen, kurzum jede Betätigung im Sinne einer Mehrleistung über das unbedingt erforderliche und notwendige hinaus fällt so gut wie völlig aus. Diese altpaläolithische, ja bisweilen fast

---

[1]) Nach Herrn Prof. GEINITZ-Rostock freundlicher Bestimmung sog. Saltholmflint, Hornstein-Konkretionen im Kalkstein des „Danien", jüngste Kreide.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eolithisch[1]) anmutende Ausführungsweise ist mit ein Hauptcharakteristikum der hiesigen Funde. Andeutungen von Schleif- resp. Polierversuchen finden sich in keinem Falle. Bewundernswert ist dabei an manchen sonst ungemein primitiven Stücken die Treffsicherheit und der praktische Blick, mit welchem alles beim ersten Zurichten seiner anscheinend meist nur vom momentanen Bedürfnis diktierten Bestimmung angepasst wurde: einige einfache Abspaltungen machen, dass das Stück von selbst in die Hand fällt. Wirklich störende Kanten und Vorsprünge sind zweckmässig durch einfache Abschläge gerundet, bei bohrenden und schneidenden Geräten für Daumen und Zeigefinger unter Benutzung vorhandener Verhältnisse vorzügliche Stützpunkte geschaffen. Die des öftern erkennbaren Schäftungsmassnahmen sind dagegen meist recht mittelmässig, und nach unseren Begriffen oft direkt ungenügend ausgeführt (die in der Fassung verschwindenden Teile sind oft vollkommen unbearbeitet), sodass die Art der Befestigung an Handgriffen und dergleichen oft unklar bleibt[2]).

In der Hauptsache handelt es sich um Geräte kleineren Formates bis zu etwa 10 cm Länge, besonders, was die Geräte mit Schneiden, Spitzen und dergleichen anbetrifft, doch kommen Geräte vereinzelt bis zu einer Grösse von 20 × 15 cm vor. Bei manchen Stücken, die für das Fassen mit der ganzen Hand bearbeitet sind, fällt auf, dass ihr ganzer Zuschnitt sichtlich für eine kleinere Hand, als die des heutigen Nordeuropäers eingerichtet ist, sodass man hier und da fast an das Vorhandensein einer etwas kleineren Menschenrasse in damaligen Zeiten denken möchte[3]).

---

[1]) So gleicht die Hauptmasse der hiesigen Funde z. B. dermassen den nach eolithischer resp. paläolithischer Arbeitsweise hergestellten, den frühesten Ablagerungen des dortigen Quartärs entstammenden rohen Geräten von Gafza in Südtunesien (nach SCHWEINFURTH Mesvinien und Chelléen-Typen), dass die meisten von dort abgebildeten Geräte an hiesigen absolut gleichartigen Stücken ihre Paralle haben (SCHWEINFURTH, Steinzeitliche Forschungen in Südtunesien, Zeitschr. f. Ethnol. 1907). Damit findet SCHWEINFURTHs Auffassung, dass in allen paläolithischen Epochen und bis zum Flénusien hin Geräte angetroffen werden, die einzeln getroffen, ohne geologische Bestimmungsmöglichkeit, als Eolithe bestimmt werden könnten, eine glänzende Bestätigung.

[2]) Vereinzelt sind rundliche Abschläge, die durchgehende, noch mit der kalkigen Schicht der natürlichen Aussenfläche ausgekleidete Löcher aufweisen, sichtlich wegen dieser gebotenen guten Aufhängegelegenheit zu kleinen Schabern etc. benutzt worden.

[3]) Die Bevölkerung des Asyliens-Tardénoisiens der Ofnet-Höhle bei Nordheim, welcher spätpaläolithischen oder frühneolithischen Kulturperiode die hiesigen Funde, wie wir unten sehen werden, nicht allzufern stehen, ist ausserordentlich kleinwüchsig gewesen. R. R. SCHMIDT, Ergänzungsband I des Mannus 1910, S. 61.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tadellose, sorgfältig hergestellte Exemplare kommen nicht allzuhäufig vor. Es handelt sich des öftern um nicht ganz vollendete Stücke oder um solche, die sichtlich noch nicht in Gebrauch genommen sind. Daneben erscheinen verworfene oder misslungene Stücke. Der Zahl nach überwiegen weitaus unbenutzte Abfallstücke. Es handelt sich demnach wenigstens an manchen der Fundstellen um die Hinterlassenschaft einer ausgesprochenen Feuersteinwerkstätten-Industrie[1]), während die eigentlichen Wohnplätze der Bevölkerung, wie wir unten sehen werden, zum Teil wenigstens auch anderswo zu suchen sind.

Bei der primitiven Form und Bearbeitung kann oft dasselbe Stück verschiedenen Zwecken gedient haben, wie bisweilen die Abnutzung einzelner Partien auch erkennen lässt, oft ist auch bewusst auf die Kombination zweier Verwendungsarten hingearbeitet worden. Ausserdem kommen fast alle Übergangsformen vor. Mit Sicherheit lassen sich etwa folgende Hauptgerätformen unterscheiden:[2]) 1. Beile (26), 2. Scheiben- und Abfallspalter (280), 3. Blockstück- oder Kernstückspalter (60), 4. Pickel oder meisselförmige Geräte (16), 5. Scheibenschaber (75), 6. Spanschaber (50), 7. Hohlschaber (50), 8. Hobel (10), 9. grobe Bohrer (30), 10. feine Bohrer (65), 11. gebrauchte Spanmesser (30), 12. massive Messer (30), 13. Rückspanmesser (50), 14. Speer- und Pfeilspitzen (50), 15. Keulen (15), 16. Wurfsteine (weit über 100), 17. Faustkeile (30), 18. Becs de perroquet oder Spitzschaber (16).

Dazu kommen eine Anzahl von Geräten, deren Formengebung (so die Hauptmasse der Schaber) oder deren Verwendung unklar ist, so wie die unten näher zu besprechenden Tierfiguren (40). Die Geräte verteilen sich ziemlich gleichmässig über sämtliche Fundplätze.

Vor einem näheren Eingehen auf Einzelheiten erscheint es zweckmässig, kurz auf den Gesamtcharakter und die ungefähre Zeitstellung des ganzen Fundmateriales einzugehen.

Die Gesamtheit der Geräte von sämtlichen Fundplätzen trägt nach Technik, Ausführung und Anwendungsweise ein so einheitliches, geschlossenes Gepräge, dass ihre unmittelbare nähere Zusammengehörigkeit zeitlich wie kulturell überhaupt nicht in Zweifel gezogen werden

---

[1]) Dies ist hauptsächlich für die auf der Höhe gelegenen Fundstellen der Fall, während diejenigen in der Nähe der Niederung, besonders die am Kötheler Bache, mehr Wohnplatz-Charakter haben.

[2]) Die eingeklammerten Zahlen geben die ungefähre Stückzahl der einzelnen Arten der in meinem Besitze befindlichen etwa 3000 Fundstücke wieder, die sich jedoch fast täglich durch neue Fundstücke, besonders von den schier unerschöpflichen Fundstellen 2, 3 und 7 verschiebt. Von den 3000 Stücken sind etwa 1000 Geräte, der Rest sind bessere Abschläge, Scheiben und dergl., während das Gros der Abfälle seiner Massenhaftigkeit wegen von mir nicht aufbewahrt wird.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kann. Die ganze Eigenart der Ausführung und Formengebung spricht von einer hohen Altertümlichkeit und niederen Kulturstufe, sie lässt diese Funde in dem an neolithischen Wohn- und Werkstätten wahrlich nicht armen Mecklenburg als einen ganz ungewöhnlichen singulären Befund erscheinen. Gewisse immer wiederkehrende und zahlreich vertretene Formen, die archäologisch gut bestimmbar sind, wie typische Spalter (tranchets), Pickel (pics), gewisse eigentümliche Beilformen u. a. m. geben jedoch eine genügende Handhabe für die allgemeine Zeitbestimmung der Funde: es handelt sich danach mit Sicherheit um Hinterlassenschaften der „ältesten" oder „älteren", vorneolithischen[1]), Steinzeit, einer Kulturepoche, die in Mecklenburg und den angrenzenden Gebieten bis jetzt nur durch spärliche Einzelfunde und zwar meist Stücke inmitten eines an sich später anzusetzenden, neolithischen Fundmateriales bekannt geworden ist.

Neben den genannten charakteristischen Gerätformen herlaufende einfachste Artefakte, wie formlose Schaber, Späne, Bohrer usw. bieten an sich naturgemäss keine sichere Möglichkeit, sie von den gleichgearteten Formen, wie sie noch bis in die jüngste Steinzeit verwandt werden, zu unterscheiden, dagegen sind ganz vereinzelt auftauchende (3 oder 4 auf 3000!) besser gearbeitete, sicher jungneolithische Stücke, wie Bruchteile von polierten Beilen und nachgedengelten halbmondförmigen Messern in jeder Hinsicht von der Hauptmasse so abstechend, dass ihre Fremdartigkeit ohne weiteres selbst jedem Laien sinnfällig wird und sie als jüngere zufällige Einstreuung in eine ganz anders geartete, homogene, weit ältere Kultur kennzeichnet. Kleinere sich beim eingehenden vergleichenden Studium ergebende Verschiedenheiten zwischen der Zusammensetzung des Materiales einzelner Fundstellen und bisweilen auch zwischen einzelnen Stücken von gleicher Fundstelle lassen allerdings auf eine lang ausgedehnte, durch diese feinen Nuancierungen eben zum Ausdruck kommende vorneolithische Besiedelung der Gegend schliessen. So nehmen Fundort VI und VII anscheinend eine gewisse Sonderstellung ein.

Da es sich bis jetzt trotz der grossen Masse der Fundstücke leider immer nur erst um blosse Oberflächenfunde handelt, während gedeckte, ungestörte Fundschichten, die sicher vorhanden sind[2]), noch nicht

[1]) Neolithisch bedeutet in folgendem immer die Epoche des geschliffenen Steines.

[2]) Am Fundort III sollen nach den spontanen Mitteilungen der betr. Ackerbesitzer bei tieferem Pflügen des öfteren an verschiedenen Stellen grössere Flächen schwarzen kohlenhaltigen Bodens mit eingestreutem Steinpflaster aufgedeckt sein. Auch die beim Tiefpflügen erscheinenden grossen Massen kohlenhaltiger Erde an der Oberfläche von VI lassen tiefer liegende ungestörte Schichten erwarten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

untersucht werden konnten, ist eine systematische Fundstatistik zunächst undurchführbar. Eine nähere Bestimmung ist nur durch Vergleich einzelner Serien und Stücke mit solchen verwandter Fundorte, durch typologische Differenzierung und durch Berücksichtigung des zahlenmässigen Vorkommens wie des Fehlens gewisser Formen möglich.

Sucht man nach Analogien für diese scharf umrissene, ebenso primitive wie besondere Feuersteinkultur, so weisen mancherlei unten näher zu besprechende Beziehungen nach räumlich sehr verschiedenen fern gelegenen Fundkreisen, und zwar einmal nach dem nahen Dänemark und Schonen, sodann nach Nordost-, Mittelfrankreich und Belgien. Hierzu kommt ferner in Deutschland in der Hauptsache die Altmark mit neueren, den Teterower Funden fast gleichartigen Funden, sowie Schleswig-Holstein, Vorpommern und Rügen.

In Dänemark ist es einmal das Feuersteininventar der altbekannten, in den letzten Jahren wieder von S. MÜLLER, MADSEN, NEERGARD u. a. eingehend behandelten Kjökkenmöddinger, Affaldsdynger oder Muschelhaufen und der gleichzeitigen gedeckten Wohnplätze (Vester-Ulslev u. a.) mit teils ganz ähnlichen, teils verwandt anmutenden Erscheinungen[1]), sodann die durch G. SARAUW[2]) bekannt gewordenen Funde vom vielbesprochenen gedeckten, frühsteinzeitlichen Wohnplatze vom Maglemose (= grosses Moor) bei Mullerup an der Westküste von Seeland, der, reich an eigenartigen Knochen- und Horngeräten von charakteristischer Formengebung, leider nur ein kleines und nicht allzu charakteristisches Feuersteininventar geliefert hat. Ausserdem kommt noch der Wohnplatz von Limhamn an der schwedischen Südwestküste[3]) in Betracht, der zeitlich mit den älteren Muschelhaufen parallel geht, sowie vereinzelte norwegische Fundstellen (Viste).

SARAUW teilt den Maglemose-Fund dem sonst nur in Westeuropa vertretenen, wohl jüngeren Asylien (Tourassien) zu, das, wie KOSSINNA hervorhebt (Mannus I S. 29), zeitlich einem früheren Stadium der Litorina-Epoche parallel läuft; seinem engeren Zusammenhange nach mit zahlreichen ähnlichen, bisher jedoch meist noch einzeln auftretenden Fundstücken, besonders Knochenharpunen, im Bereich des gesamten

---

[1]) Eine der Hauptzüge, durch die sich die hiesigen Fundmassen von denen der Muschelhaufen, auch der ältesten, scharf unterscheiden, ist das oben erwähnte fast vollkommene Fehlen jeglicher feineren Nachbearbeitung, wie es sich beispielsweise schon bei den Spaltern und Beilen von Ertebölle vielfach findet. Alles ist grossflächiger und grobkantiger, lapidarer im Stil und lässiger in der Formengebung hergestellt.

[2]) G. SARAUW, En stenalders boplads i Maglemose ved Mullerup, Aarbøger 1903.

[3]) Knut KJELLMARK, En stenåldersboplats i Järavallen vid Limhamn, Antiqvarisk tidskrift för Sverige XVII.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Baltikums im weiteren Sinne — von Hannover und Provinz Sachsen bis Estland — dürfte er wohl ebenso zweckmässig der Kulturentwickelung der Ancylus-Periode zugeteilt werden, d. h. der Epoche des Spät-Quartärs, in der nach dem Abklingen der letzten Eiszeit und nach dem darauf folgenden Eismeerstadium der Ostsee (der Yoldia-Zeit) diese infolge starker Landhebung, namentlich im Südwesten, einen geschlossenen Binnensee mit Süsswasser-Mollusken, wie die Ancylusschnecke bildete. Der sich anschliessenden geologischen Periode des Ostseegebiets, der Litorina-Periode, gehören dagegen bereits die ältesten der dänischen Muschelhaufen von Ertebölle, Aamölle, Havnö an, d. h. derjenigen Periode, in welcher durch neuerlich einsetzende, gewaltige Landsenkungen unter gleichzeitigem Einsetzen eines wärmeren Klimas (Eichenwald-Flora) neben der bisherigen alleinigen Kiefernwaldflora das bisherige Ancylus-Süsswasserbecken wenigstens im Süden und Westen annähernd seine jetzige Umgrenzung und damit die Kommunikation mit dem offenen Meere gewann, und dementsprechend eine Brackwasser-Fauna mit der charakteristischen Litorina litorea auftrat.

Die Formenreihe der Flintgeräte dieser Litorina-Zeit geht in ihren Haupterscheinungen ziemlich geschlossen zurück auf die des französisch-belgischen Campignien, jene etwas ältere eigenartige, mit völlig neuen einfachen Gerätformen am Ende des reich entwickelten Spät-Paläolithikums sich geltend machenden Kultur, die zuerst in der berühmten Herdgrube zu Campigny von den Brüdern Morgan aufgedeckt, seitdem an so zahlreichen anderen Fundorten Frankreichs (le Grand Pressigny, l'Yonne, le Catenoy u. a.), Belgiens (Mons, Spiennes) und neuerdings auch der Rheingegend sowie auch in Südeuropa (Breonio bei Verona) zutage getreten ist.

Die Litorina-Kultur und das Campignien einerseits, die Ancylus-Kultur andererseits lassen sich wiederum als nur zeitlich getrennte Weiterentwickelungen auf eine erst neuerdings durch RUTOT bekannt gewordene, am Ende des Spät-Magdaléniens nach dem Tardenoisien völlig unvermittelt und überraschend auftauchende äusserst primitive, fast eolithisch anmutende Kulturerscheinung, das Flénusien zurückführen, sie weisen jedoch daneben besonders in der Technik der Knochen- und Horngeräte (nunmehr meist Elch und Hirsch an Stelle des Rens) vielfach auch kaum gestörte Weiterentwickelungen der alten Magdalénienformen auf.

Die unmittelbare Urverwandtschaft der meisten Teterower Funde mit den altertümlichen roh geformten Gerättypen des Flénusien, soweit mir dasselbe aus Abbildungen bekannt geworden, ist beim ersten Blick auf die hiesigen Fundserien angesichts der fast gleich unbeholfen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wirkenden, oft hilflosen aber doch so charakteristischen Formgebung ohne Weiteres in die Augen springend.

Von den erst in den letzten Jahren mehr hervortretenden Funden dieser frühneolithischen Periode auf deutschem Gebiet gehören die von KUPKA (das Campignien, Zeitschrift für Ethnologie 1907. S. 218 ff.) veröffentlichten reichhaltigen Funde von Calbe a. d. Milde (Altmark) — hier wurden schon vor Jahren auf der Sohle eines vertorften Bruches eine grosse Anzahl von einseitig gezähnten Knochenharpunen ähnlich denen von Maglemose, und später um den Bruch herum auf festem Boden Massen von Feuersteingeräten von altertümlichem einheitlichen Charakter gefunden — nach KOSSINNA einem frühzeitigen Stadium der Ancylus-Periode an, die in der gleichen Veröffentlichung genannten verwandten Funde von Arneburg und Stendal dürften eine wesentlich jüngere Stufe dieser Epoche repräsentieren, desgleichen, was an mehr vereinzelten Fundobjekten aus Schleswig-Holstein, besonders von Ellerbek, Husum usw. sowie von Rügen (Lietzow) und Vorpommern (Saal) bekannt geworden ist, die zum grossen Teil bereits der voll entwickelten Litorina-Periode angehören.

Die Kulturperioden der Ancylus- und Litorina-Zeit als zeitlich verschiedene Ausstrahlungen der genannten westlichen neuartigen Kulturerscheinung kann man wie bisher im allgemeinen üblich als Schlussglieder des Mesolithikums bezeichnen[1]), sie führen, in engem Zusammenhang mit ihren westlichen Frühformen stehend, in kaum unterbrochener Entwickelungsreihe vom Ende der paläolithischen Zeit bis zur Periode des geschliffenen Steines und füllen so endlich in leidlich befriedigender Weise und ohne grössere Lücken die frühere gähnende Kluft aus, die bis vor wenigen Jahren zwischen beiden Epochen der europäischen Menschheit sich auszudehnen schien und seit langem auch von den bedeutendsten Fachleuten, besonders französischen, als kaum überbrückbar erklärt worden war.

Eine auch nur annähernd zeitliche Bestimmung dieser ersten Kulturphasen im Westbaltikum ist nur mittelst geologischer Beobachtungen denkbar. Auf Grund der langsamen und gleichmässigen Hebung der schwedischen Süd- und Ostküste, wie der jütischen Nordküste, die

---

[1]) BELTZ beanstandet mit gutem Recht für diese zwischen dem Paläolithikum und dem eigentlichen Neolithikum liegenden Kulturepochen die Bezeichnungen paläolithisch, mesolithisch, neolithisch und frühneolithisch, letztere besonders mit dem Hinweis, dass darin die Voraussetzung einer Entwickelungsstufe liege (BELTZ, die vorgeschichtl. Altertümer d. Grossherzogtums Mecklenb.-Schwerin. S. 10); dieser Ungenauigkeit ist m. E. mit der hier gewählten Bezeichnung vorneolithisch vorgebeugt, und damit gleichzeitig ein bestimmter Begriff, eben der der Frühstufe der nordischen Steinzeit präzisiert.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in engem ursächlichen Zusammenhange mit der Erscheinung der Litorina-Senkung[1]) und sonach mit dem Ende des Ancylus-Stadiums der Ostsee steht, haben nordische Geologen, wie BRÖGGER, das letztere auf etwa 10000 Jahre berechnet, damit stimmt überein, dass die Alpenforschung auf Grund der Berechnungen der Schuttkegel in den Flussmündungen für das Ende der letzten Eiszeit ein Alter von etwa 10—14000 Jahren annimmt. Für das Ende der Ancylus-Zeit würden sich also mindestens 8—10000 Jahre ergeben. PENCK kommt zu einer noch höheren Grenze, während S. MÜLLER auf Grund rein archäologischer Erwägungen einer weit jüngeren Datierung zuneigt (etwa 5000 v. Chr. Geb.). (BELTZ, a. a. O.)

Die wohl kaum zweifelhafte, zeitlich und kulturell nahe Zusammengehörigkeit der Knochen- und der Feuersteingeräte von Calbe vorausgesetzt[2]), bilden die Calber Funde das verbindende Glied zwischen den Teterower Funden, mit dem zum Teil gleichen Feuersteininventar und dem Maglemose-Fund, der annähernd gleichartiges Knochengerät speziell Harpunenmaterial, wie Calbe aufweist, wodurch — vorläufig — eine gewisse nähere chronologische Bestimmung der ganzen Reihe ermöglicht erscheint. Entsprechend dieser scharf hervortretenden nahen Verwandtschaft der Calber Flintgerät-Funde mit denen von Teterow schliesst sich die folgende Aufzählung der hiesigen Gerättypen, soweit durchführbar, der KUPKA'schen Zusammenstellung von Calbe an, die ihrerseits wiederum im allgemeinen auf die Einteilungen SARAUWS und vor allem der französischen Autoren zurückgeht; soweit neue Formen in Betracht kommen, sind diese der Aufzählung der bisher bekannten Typen angegliedert[3]).

---

[1]) Die Entstehung der älteren dänischen Muschelhaufen, wie der von Ertebölle, Aamölle und Havnö, lassen sich mit Sicherheit auf die Zeit vor dem Maximum der Litorina-Senkung ansetzen.

[2]) KOSSINNA hält die Harpunen für den etwas jüngeren Teil der Fundmasse.

[3]) Da die Zahl der Fundstücke andauernd beträchtlich wächst, und mit jedem neu eingehenden Quantum immer wieder neue Einzelheiten und Besonderheiten erkennbar werden (dahin gehören auch fortwährende Verschiebungen im Zahlenverhältnis), so muss das im folgenden Gesagte, wenn auch manches, wie die einzelnen engeren Zusammenhänge mit den nordischen und altmärkischen Fundplätzen, die einzelnen schon vorhandenen Gerätformen u. a. m. feststehen, immerhin noch als eine mehr vorläufige, aus Stichproben gewonnene Mitteilung angesehen werden. Der ungemeine Reichtum einzelner hiesiger Fundstätten lässt noch manche nähere Aufschlüsse erwarten, so auch in der Richtung, dass sich eine engere zeitliche Begrenzung einzelner Gruppen gegeneinander durchführen lässt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

I. Absplisse.

Wie bei allen ähnlichen Fundplätzen, treten auch im Bereich der Heidberge viele Tausende unbenutzt verworfene Absplisse und sonstige Abfallstücke auf. Sie finden sich vor allem über die erwähnten Hauptfundstellen hin in so zahlloser Menge in den obersten Bodenschichten zerstreut, dass man sicher sein kann, hier von hundert der massenhaft herumliegenden Feuersteinstücke etwa 80 mit Schlagmarken versehene oder sonst als durch künstliche Abspaltungen entstanden gekennzeichnete Stücke in die Hand zu bekommen. Neben vollkommen formlosen, grobeckigen, dickeren oder dünneren Gebilden kommen bemerkenswert häufig verhältnismässig dünn abgeschlagene, umfangreiche Scheiben von 5—8 cm Durchmesser mit unregelmässigen Konturen und scharfen Rändern vor, bei welchen man überrascht ist, sie ohne Versuch einer Verwendung zu Spaltern usw., wofür sie so geeignet erscheinen, verworfen zu sehen. Derartige unbenutzte Scheiben sind in dem dänischen Muschelhaufen-Fund von Ertebölle, wie in den anderen gleichzeitigen Funden nach S. MÜLLER sehr selten, dort sind alle irgendwie brauchbaren Scheiben zu Spaltern u. dgl. verarbeitet. (Affaldsdynger S. 29.) Ertebölle lieferte 374 Scheibenspalter und nur 3 unbenutzt gebliebene Scheiben. Diese unökonomische Nichtbeachtung eines an sich einwandfreien nahezu gebrauchsfertigen Materials ist zum Teil sicher mit auf das massenhafte Vorkommen der das Rohmaterial bildenden riesigen Feuersteinknollen zurückzuführen. Der überwiegende Teil der Absplisse besteht meist aus kleineren Gebilden, die zwischen der Scheibe und dem dicken breiten unregelmässigen Span etwa die Mitte halten. Die Schlagmarken, die des öfteren am gleichen Stück doppelt nebeneinander auftreten, sind nur an verhältnismässig wenigen Stücken nicht nachweisbar. Nicht häufig finden sich grössere dickere prismatische Planken ohne Schlagmarken. Sie scheinen bisweilen je nach ihrer Form als grobe Messer oder als lange Spalter in Gebrauch genommen worden zu sein. Manche formlose Absplisse erweisen sich bei näherer Betrachtung durch Abnutzungsspuren in irgend welcher Kante als Gebrauchsstücke, meist als Schaber.

II. „Zufallgeräte".

Hierunter versteht KUPKA, nach französischem Vorbild, Absplisse, die ohne viele Retusche zu einem Geräte verwandt werden konnten und auch verwandt worden sind. Da K. hiervon Kratzer, Schaber und Bohrer ausschliesst, kommen nur die bekannten dünnen messerartigen und oft als Messer benutzten prismatischen Späne in Betracht. Dieselben treten entgegen dem sonstigen Befunde auf unseren Feuerstein-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

werkstätten bemerkenswerterweise nicht häufig auf. Ihr Querschnitt ergibt meist eine bedeutende Dicke und Breite mit unsymmetrisch verlaufenden Kanten; schmale dünne, längere Blätter mit scharfem Naturrand, einer planen, leicht konkaven und einer längsfacettierten Seite kommen nicht vor. Die Länge der spanartigen Gebilde geht kaum einmal über 6 bis 7 cm hinaus, Stücke von 8—10 cm und mehr, wie sie z. B. in den Muschelhaufen (vergl. Affaldsdynger, Tafel VI, 16—28) aber auch auf den neolithischen Fundplätzen von Wustrow bei Fischland u. a. O. so reichlich auftreten, sind überhaupt nicht nachweisbar. Der Span ist oft nicht nur über die Fläche gebogen, sondern auch leicht spiralförmig um die Längsachse gedreht. Beide Flächen divergieren häufig und weisen meist verschiedene Krümmungsverhältnisse auf. Klingen mit zugeschlagenen und geglätteten Rücken, wie sie schon bei Calbe und bei Le Campigny des öfteren auftreten, fallen ganz aus. Von diesen „Spanmessern" ist jedoch nur ein ganz geringer Prozentsatz (etwa 8 auf Hundert) wirklich den erkennbaren Gebrauchsspuren nach als Messer benutzt worden [1]).

III. Werkzeuge.

1. Die älteren Muschelhaufen, der Maglemosefund sowie Calbe liefern, erstere in grossen Massen, ein grobes breitartiges Instrument mit zwei gewölbten, oft einen Längsgrat aufweisenden Seitenflächen, die ringsum in einer scharfen Kante zusammenstossen, das sog. Gratbeil. Das Gerät tritt auch mit einer gewölbten und einer flachen Seite als sog. Querbeil auf. Bei Teterow kommt das eigentliche gutgeformte Gratbeil in einer ausgeprägten Form bisher nicht allzu häufig (etwa 10 mal) vor (vergl. das Exemplar auf Tafel XXVII, unten) darunter allerdings einmal in einem Stück von ganz ungewöhnlicher Grösse ($20 \times 8 \times 3^1/_2$ cm, Tafel XXV, 1). Es ist platt walzenförmig, und in sehr grossflächiger Technik skizzenhaft nach paläolithischer Art ohne jede Spur einer glättenden Retusche hergestellt, zeigt dabei aber durchaus regelmässige Formengebung. Ungleichmässig hervorstehende knotige Partien der einen Fläche am Nackenteil machen es nicht unwahrschein-

[1]) Die einzigen gut abgeschlagenen, fast neolithisch anmutenden Späne hat eine nur wenige Quadratmeter grosse Fläche im Bereich von Fundort VI geliefert, auf der regelmässig nach dem Pflügen einige Exemplare aufgelesen werden können. Es handelt sich bei Fundort VI an sich schon um eine gegenüber den anderen etwas jünger anzusetzende Stelle. Dafür spricht der im allgemeinen zwar gleichartige, in Einzelheiten aber leicht abweichende Charakter seines Fundinventars. Da sich hier jedoch auch das Bruchstück eines fein gearbeiteten neolithischen Dolches gefunden hat, kann mit gutem Recht auch eine ganz dünne neolithische Oberschicht über einer ausgedehnten älteren Hauptschicht angenommen werden.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lich, dass es nicht ganz vollendet liegen geblieben ist, falls nicht etwa diese der Befestigung gedient haben. (Neben dem Knoten ist eine querlaufende natürliche Rille.) Bei einem sonst absolut gleichen zweiten derartigen Stücke ist der Schneidenteil abgebrochen [1]).

Unförmige, kürzere und dickere Stücke aus Feuersteinknollen ganz summarisch zugehauen, bilden das Gros der hiesigen gratbeilartigen Geräte (26 Exemplare). Ein kleineres, etwas besser gearbeitetes flaches Stück zeigt Tafel III, 2, ein absolut gleichartiges von Limhamn bei Malmö siehe bei Kjellmark a. a. O. Tafel IV, 9. Im allgemeinen machen die hiesigen Gratbeile, deren Wirkung mehr auf die Wucht des Schlages als auf den Effekt einer scharfen Schneide berechnet zu sein scheint, den Eindruck, als wenn sie noch einer kaum über die Anfangsstadien hinausgekommenen Entwicklungstufe dieser Charakterform der Muschelhaufenzeit angehörten. Gratbeile mit einer graden, scharfen quergestellten Schneide nach Art der Muschelhaufen, also richtige Äxte, konnten bisher nur ganz vereinzelt nachgewiesen werden, während die Hauptmasse mehr an gewisse Formen von Faustkeilen erinnert, wie sie als Übergangsform zwischen beiden Geräten auf den hiesigen Fundstellen erscheinen. (Siehe unten.) Ausser diesen beiderseitig bearbeiteten Gratbeilen kommen einzelne meist kleinere Stücke vor, die, von etwa der gleichen langovalen Form, aus dünneren Absplissen, meist Rindenstücken, durch einfachste Randretuschen zugeformt sind.

Neben dem typischen Gratbeil tritt bei Calbe noch eine zweite, primitivere Beilform auf, allerdings nur in zwei Exemplaren, die statt der unteren Gratkante eine breite, senkrecht zu den Hauptflächen gestellte Querfläche zeigt. Ein genau entsprechendes Stück von bedeutenden Dimensionen ($17 \times 9 \times 3^1/_2$ cm) liefert auch Teterow (Tafel XXV, 2 a u. b).

Das merkwürdige, trotz der einfachen Technik ebenso schön wie zweckdienlich geformte, anscheinend ungebrauchte Gerät ist aus einem grossen, flachen, ovalen Feuersteinkuchen mit natürlicher Kruste und runden Kanten derart angefertigt, dass an diesem je eine gradlinige Lang- und Schmalseite durch glatten Abbruch der betreffenden Segmente geschaffen wurden; die so entstandenen beiden Querflächen (die untere ist leicht konkav geschweift) stehen sowohl unter sich, wie

[1]) BELTZ bildet (Die vorgeschichtlichen Altertümer des Grossherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Tafel IV, 1) ein nur wenig kleineres, im Prinzip gleiches, aber ganz unvergleichlich besser gearbeitetes Gratbeil neolithischer Arbeitsweise von Lüdershagen als „scharfkantige breitnackige Gradaxt" ab. Es handelt sich bei dem Teterower Stück wohl um die Urform, bei dem Lüdershäger um einen späten Abkömmling. Ein kleineres und sicher älteres Stück von Tessenow bei Parchim ebenda Tafel I. Weitere Funde von Gratbeilen sind m. W. aus Mecklenburg nicht bekannt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu den Hauptflächen im rechten Winkel, wodurch gradflächige, etwas nachretuschierte Abschlüsse an Nacken und Bauch des Geräts entstanden. Die Schärfung ist an der anderen Schmalseite mit dem einen für die Ancylus-Technik anscheinend charakteristischen glatten Hiebe durch flaches Wegschlagen einer grossen dünnen Scheibe nahezu parallel zu den Seitenflächen geschaffen und die so geschaffene breite, dünne haarscharfe Schneide noch durch einige lange lamellenförmige Querabsplissungen von ihrer anderen Seite her weiter nachgeschärft. Die Art der Schäftung ist durch eine rundliche mit einem Schlage tief ausgehauene Kerbe [1]) kenntlich.

Bemerkenswert ist ein gutgeformtes im mittleren Querschnitt rhombisches, im vorderen Querschnitt mehr langrechteckiges Gratbeil, in Form eines kurzen dickbauchigen Keiles, dessen beide Breitseiten vorne in einem Winkel von 65° zu einer sorgsam angelegten, derben, 5 cm langen gradlinigen Schneide zusammentreffen, während der hintere, vollkommen unbearbeitete Teil noch die natürlichen würfeligen Brucherscheinungen aufweist. Zwischen beiden Partien in der einen Seitenkante findet sich näher der Schneide eine stumpfe Auskehlung für die Schäftung, die andere Kante ist gleichfalls entsprechend abgestumpft. Das Stück steckte also mit dem hinteren, grösseren Teil in der Fassung, es entspricht so, geschäftet, im Effekt etwa der von BRÖGGER (Prähistor. Zeitschr. Bd. II, S. 39 ff.) beschriebenen Rentierhornwaffe von Briest, Westhavelland. (Vergl. auch die im „Mannus" Bd. I, Tafel I, abgebildete Rentierhornwaffe mit quergestellter Schneide aus Dänemark.)

Querbeile finden sich gleichfalls bisher nur erst fünf und zwar in flachen recht primitiven Stücken, die unvergleichlich viel roher als das von Calbe abgebildete Stück gearbeitet sind. (Tafel XXIV, 6, 7.) Das grösste derselben (Tafel XXIV, 7) erscheint beim ersten Blick längs zerbrochen, so dass ein Teil der hinteren Längsseite fehlt. Die genauere Untersuchung ergibt, dass das Fehlen dieser Partie beabsichtigt ist, zwecks bequemer Schäftung als Querbeil. Merkwürdigerweise lieferte der gleiche Fundplatz (3) ein ganz gleich geformtes Stück Quarzitsandstein, gleichfalls durch Fehlen der einen hinteren Längshälfte ausgezeichnet, an dessen Verwendung als Querbeil bei dieser auffallenden Übereinstimmung der Form nicht gezweifelt werden kann, obwohl sonst andere Gesteinarten, ausser Feuerstein und Hornstein hier vollkommen

[1]) Derartige einfache tiefe Kerben finden sich etwa 4 mal an grösseren, eine Schärfung erfordernden Geräten, stets nur in einer der scharfen Kanten angebracht, im hinteren Drittel von einer der beiden unteren Kanten klar gestellt; das Gerät wurde durch Sehnenumwicklung oder dergl. mittelst dieser Kerbe in einem gegabelten Holzschaft befestigt oder in einen solchen eingelassen. Das Stück macht einen ganz ungewöhnlichen, altertümlichen Eindruck, es repräsentiert gewissermassen eine noch recht ursprüngliche, aber erfolgreiche Methode, mit einfachster Technik und wenig Aufwand an Zeit und Mühe ein grosses scharfes Schlagwerkzeug zu schaffen. Ähnliche, jedoch weit unbeholfenere beilartige Stücke kommen ausserdem noch mehrfach vor.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unbenutzt geblieben sind. Von einem dritten solchen Stück aus Hornstein fand sich der vordere Teil.

Den Querbeilen verwandt sind die selten vorkommenden Hacken, annähernd ovale bis mandelförmige, grosse Geräte mit zwei verschieden gewölbten Seitenflächen, und einem etwas zugespitzten Schaftteile, bei denen die Gratbildung weniger sorgsam an den Seitenkanten, dafür aber um so mehr an der wirkenden Querkante ausgeführt ist.

2. Sowohl in den Fundorten der Campigny-Gruppe wie in den Muschelhaufen nimmt der Spalter, ein kleineres beilartiges in dieser Kulturepoche zum erstenmal beobachtetes Gerät mit quergestellter gerader scharfer Schneide, eine bedeutsame, die ganze Kultur kennzeichnende Stellung ein. Diese führende Rolle spielt dies Instrument infolge einer Zahl und Formenfülle auch in den hiesigen Funden; es drückt gewissermassen der ganzen Fundmasse seinen Stempel auf, und ist als das wichtigste weil in seiner Formengebung so vielsagende Gerät unserer Fundserie anzusehen. Von den Spaltern der Muschelhaufen unterscheiden sich die hiesigen Spalter jedoch trotz ihrer Grundverwandtschaft scharf durch ihre meist rohe, absolut kunstlose Zuformung. In meiner Sammlung befinden sich, unscheinbare und zerbrochene Stücke mitgerechnet, über 300 Exemplare von etwa Haselnuss- bis annähernd Flachhandgrösse, von denen die umfangreicheren zum grossen Teil sicher als Äxte gedient haben (entsprechend den „Planäxten" von Limhamn). Sie lassen sich nach ihrer Herstellung in mehrere grössere Gruppen sondern. Die meisten Spalter, numerisch wie prozentual hat Fundort VII geliefert. Die Mehrzahl der Spalter ist aus Scheiben-Material hergestellt. Eine Anzahl (etwa 40—50 Stück) lassen besonders deutlich die typische Anfertigungsweise erkennen, wie sie S. MÜLLER in seiner nordischen Altertumskunde beschreibt, nämlich durch Herausarbeiten der queren Schneide mittelst Wegnehmen der seitlichen Scheibenpartien. Sie sind meist spitznackig oder doch nach dem Nackenende verjüngt (kleinere Form, Tafel XXII, 16, XXVII, 5, 6, 7) bisweilen sogar langdreieckig mit spitz- bis rechtwinkligen Schneidenecken, seltener mehr langrechteckig oder quadratisch (grössere Form, Tafel XXVII, 4), alle mit meist symmetrisch gestellter dünnerer oder dickerer Schneide. Die Schlagmarke ist oft auf der Rückseite in der Gegend der Nackenpartie deutlich nachweisbar. Die Schneide ist meist durch Zusammenlaufen zweier grösserer Flächen in eine scharfe Kante bedingt, also nicht besonders nachgeschärft. Die Länge beträgt, ein Riesenstück von 13 cm Länge und 10 cm Schneidenbreite ausgenommen, selten mehr als 7 cm; die Bearbeitung ist äusserst dürftig, so sind die seitlichen Abbruchflächen, wo sie wirklich vorhanden sind, kaum jemals einigermassen nachgearbeitet. Nur vereinzelt finden sich besser ge-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

arbeitete Stücke; so deckt sich ein schöner Spalter aus hellgrauem, undurchscheinendem Feuerstein fast vollkommen mit dem bei MÜLLER Nord. Altertumsk. abgebildeten Exemplar, zeigt aber bedeutend weniger Bearbeitung. (Tafel XXII, 16.) Die abgebildeten Spalter aller Typen gehören übrigens mit zu den besten Stücken ihrer Art, die Hauptmasse ist weit roher gearbeitet.

Nur eine kleine Anzahl von Scheibenspaltern verschiedener Fundorte ist nachweisbar nach den in „Affaldsdynger" S. 30 geschilderten Methode durch systematisches Ablösen nacheinander von einem zugehauenen Scheibenblock gewonnen. Sie weisen dementsprechend die Schlagmarke an verschieden gelegenen Stellen einer Seitenkante, oft nahe der Schneide, auf; da jeder Scheibenabschlag hierbei gleichzeitig zur Bildung der einen Schneidenseite des nächstfolgenden Scheibenstückes beitragen musste (vergl. das Schema bei MÜLLER a. a. O.), erscheint die Schneide dem in die Technik nicht Eingeweihten auf den ersten Blick durch einen flachen Abschlag nachgeschärft. Auch sie zeigen kaum eine Spur von Nachbearbeitung der scharfen Seitenpartien.

Eine weitere Anzahl von Scheibenspaltern sind einfache Scheiben von etwa rundlich-dreieckiger Form, deren beide Hauptflächen sich in einer Graden schneiden, während sie nach dem Nacken hin mehr oder weniger stark divergieren. Die Seiten sind oft von der natürlichen Kruste bedeckt. Da sie durch ihre Form von vornherein zur Verwendung als Spalter geeignet waren, fehlt meist jede Massnahme zur Zuformung der Seitenpartien (Tafel XXIII 10).

Diesen 70—75 echten Scheibenspaltern steht eine etwa um die Hälfte grössere Zahl von Spaltern gegenüber, die, in Grösse, Form und Wirkung im allgemeinen den ersteren ziemlich gleich, doch nicht als eigentliche Scheibenspalter bezeichnet werden können, da sie nicht aus regulären Scheiben, sondern aus dicken Bruchstücken (darunter auch von Scheiben), Abfallstücken usw. durch ungefähres Zurechthauen der Form hergestellt sind. Entsprechend dieser Ausgangsform musste die meist nicht genügend vorgebildete Schneide hier oft durch Nachschärfung oder Neuanlage mittelst eines besonderen glatten Abschlages und weiteren kleineren Retuschen hergestellt werden, sie ist meist unsymmetrisch zur Längsachse gestellt. Ein Teil von ihnen entspricht vollkommen in Grösse und Formengebung einem der von Calbe a. a. O. abgebildeten Exemplare (rechte Figur der dortigen Abbildung 6), so besonders hinsichtlich der charakteristischen, stark unsymmetrisch gestellten, schiefen, durch einen besonderen Abschlag nachgeschärften Schneide. Ihre Grösse schwankt zwischen 4 und 13 cm (Tafel XXII 10, XXVII 8).

Der Spanspalter, nach S. MÜLLER meist durch queres Zerbrechen breiter prismatischer Späne hergestellt, findet sich nur zweimal und

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zwar in sichtlich unbenutzten atypischen Exemplaren, die wahrscheinlich dem Zufall ihre Entstehung verdanken. Das Fehlen dieses in der Muschelhaufenzeit wie im eigentlichen Neolithikum so häufigen Gerätes (der Vester-Ulslev-Fund enthielt 1420 Exemplare unter 5000 Geräten, der Muschelhaufen von Ertebölle 401 Exemplare bei 374 Scheibenspaltern und 415 Beilen) lässt sich gut mit dem oben erwähnten spärlichen Vorkommen der üblichen Ausgangsform, der grösseren, gut gearbeiteten, dünnen, symmetrischen Klingen, in Zusammenhang bringen. Er kommt auch weder im Maglemose noch in Campigny noch bei Calbe vor.

Soweit sie als Pfeilschärfe benutzt wurden, vertritt ihre Stellung in Teterow neben den hier reichlich auftretenden echten Pfeilspitzen möglicherweise auch ein kleines, bisher allerdings nur erst einmal beobachtetes Gerät (Tafel XX 7) aus einem dünnen schmalen Span mit verbreitertem querkonvexem scharfem Schmalende, dessen parallele Längsseiten etwa nach Art mancher Scheibenspalter leicht konkav sind, so dass das Gerät annähernd einem solchen gleicht, abgesehen von seiner auffallenden Kleinheit (4 cm). Dieser Umstand und die beiderseitige notdürftige Abstumpfung der scharfen Längskanten dicht hinter dem Schneidenteil, nach Art der echten jüngerzeitlichen Querschneiden, lassen an der Verwendung als querschneidende Pfeilschärfe wenig Zweifel. (Ein vorgeschritteneres, im Prinzip jedoch gleichartiges Stück mit zugespitztem Schaftende, und unvergleichlich besser gearbeitet, von Limhamn bildet KJELLMARK a. a. O. ab.) Es handelt sich demnach anscheinend um einen noch nicht nach dem später geltenden Schema, sondern zunächst noch empirisch hergestellten Vorläufer dieses Geräts. Vielleicht sind auch eine Anzahl von sorgfältiger gearbeiteten kleinen Scheibenspaltern als Querschneiden benutzt worden.

Eine kleine Anzahl von annähernd langrechteckigen grösseren, dünnen, flachen prismatischen Planken (etwa $8 \times 3 \times 3^1/_2$ cm) zeigt an dem in eine scharfe unsymmetrisch zur Längsachse gestellte Schneide auslaufenden einen Querende stets starke Abnutzungsspuren; sie sind zweifellos als lange Spalter benutzt worden.

Eine wesentlich anders geartete Spalterart, die sich besonders durch ihren meist massigen Querschnitt wie durch ihre Kürze und Breite auszeichnet, zeigt Tafel XXIII, Abb. 12 und 13. Sie finden sich besonders zahlreich auf Fundort VII.

Die Herstellung dieser Art aus dicken Scheiben, wie es bei dem sehr ähnlichen abgebildeten Stück von Calbe (Figur 7) der Fall zu sein scheint, lässt sich, wenige Exemplare ausgenommen, bei den Teterower Stücken ausschliessen [1]). Es sind hier meist Kernstücke, oder grössere, massige Abfallstücke, zum Teil noch mit Rindenpartien, teils durch plane sehr grossflächige, teils durch kleinere mehr muschelige Ab-

[1]) Eine kleinere, meist aus Hornstein gefertigte Abart, mit auffallend regelmässigen scharfrandigen Konturen scheint häufiger aus Scheiben hergestellt zu sein.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

spaltungen in der Form etwa eines dickbauchigen, kurzen, breitnackigen in der Fläche rechteckigen Keiles gebracht. Der Querschnitt ist meist polyedrisch, das Nackenende gleicht von oben gesehen einem verschobenen ungleichen Viereck oder Fünfeck. Die Schneide ist auch hier meist durch einen glatten Hieb geschaffen oder nachgeschärft [1]). Sie erinnern besonders durch ihren massigen Querschnitt zum Teil etwas an die spätere Form der breit- und dicknackigen jungneolithischen Keile, während die Scheibenspalter gewissermassen mehr den frühneolithischen spitznackigen Beilen ähneln [2]). Diese durchgreifende Verschiedenheit hebt auch Kupka für seine „langen" und „kurzen" Spalter von Calbe hervor. Die schmalste und im Querschnitt dickste Form dieser kurzen Spalter erinnert gewissermassen an die Form der späteren neolithischen Schmalmeissel, sie dürften auch wohl als solche verwendet worden sein. Sie bilden den Übergang zu den kurzen dicken meisselförmigen Pickeln (s. u.).

Von charakteristischer Spalterform sind wieder breite ziemlich dünne Stücke von etwa quadratischer Form mit der breiteren schärfsten Kante als Schneide. Die eine Fläche ist völlig plan, die andere meist nahe dem Bahnende in stumpfem Winkel gebrochen, sodass der Querschnitt durch Nacken und Schneide senkrecht zur Fläche annähernd ein Dreieck mit einem sehr spitzen Winkel an der Schneide, einem weniger spitzen am Bahnende und einem stumpfen in der gebrochenen Fläche ganz nahe dem Nacken aufweist. Die Schneide dieser platten, breitflächigen Spalter weist intensive Benutzung mit ausgebrochenen Scharten auf. Bisweilen haben sie, als zufällige Bruchstücke dünner scheibenartiger Absplisse, mehr dreieckige Form mit schwachkonvexer Schneide.

Den Schluss der vielgestaltigen Reihe macht eine ungewöhnlich grosse Form. Es sind aus Kernstücken gefertigte massive Exemplare,

---

[1]) Bemerkenswerterweise finden sich bei einigen Spaltern dieser Art die Abnützungsspuren allein in der einen Fläche der Schneide liegsnd. (Vergl. ein gleiches Exemplar „mit zur Schabkante verwandelter Schneide" von Limhamn, KJELLMARK a. a. O. S. 69.) Von ähnlich gearteten Moustierspaltern aus der Sammlung BOURLON-PITHIOIERS nimmt allerdings C. PFEIFFER an, dass sie zur Bearbeitung von Knochen und zur Herstellung der ältesten bekannten Knochengeräte gedient haben. (Steinzeitl. Fellbearbeitung, Zeitschr. f. Ethnologie 1910, S. 845.)

[2]) Ihrer Herstellung wegen aus grösseren beiderseits zugehauenen Stücken könnte man sie den Gratbeilen an die Seite stellen, wenn sie sich nicht durch ihre Formgebung und ihrer geringen Grösse so ausgesprochen als Spalterabart dokumentierten. Bemerkenswert ist noch, dass die Schneidenfläche mit der planen Hinterfläche oft einen sehr grossen Winkel (bis zu 66°) bildet. Sie erinnern manchmal an die Form der späteren norwegischen Beile vom Vespestad-Typ mit einseitig angeschliffener schräger Schneide.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

z. T. mit einem im Querschnitt rundlich bis dreieckigen oft griffartigen Körper, der mit auseinander ladenden seitlichen Konturen in einen flacheren, annähernd axtförmigen breiten Schneidenteil übergeht (z. B. Tafel III. 2).

Bringen wir diese verschiedenen Hauptformen der Spalter in ein System (Abbildung 2, a—g, schematisch), so ergeben sich:

I. Scheibenspalter.

1. Der typische Scheibenspalter in mehreren Variationen (a) nach S. MÜLLER (etwa 80 Stücke);

2. der ihm nahe stehende häufigere irreguläre Scheibenspalter aus mehr zufälligen Abschlagstücken mit schiefer, meist nachgeschärfter Schneide (c) (etwa 120 Stücke);

3. der dreieckig-rundliche kurze Scheibenspalter (f) (etwa 12 Stücke).

II. Spalter aus spanartigen Abschlägen.

1. Der sehr selten auftretende echte Spanspalter („kleine Spalter") (b) (2 Stücke?);

2. der gleichfalls seltene Spalter aus grösseren dünnen Abfallstücken (e) (etwa 20 Stücke);

3. der lange Spalter aus längeren prismatischen Planken (etwa 12 Stücke).

III. Der breite, dicke, kurze Spalter aus Kernstücken und dicken Abfallstücken mit Übergängen zur Meisselform oder kurzen Pickelform (d) (etwa 40 Stücke).

IV. Der grosse massive aus Kernstücken und Naturbildungen hergestellte axtförmige Spalter (g) (etwa 16 Stücke).

Ausserdem kommen noch vielfache Übergangsformen zwischen den genannten Typen vor, die eine Einreihung in eine derselben unmöglich machen, ferner unklassifizierbare Einzelstücke meist sehr grossen Formats, so das langrechteckige hobeleisenähnliche platte Riesenstück (Tafel III. 5) mit schräg gestellter Schneide.

Eine weitere Charakterform des Campignien wie der ihm nahe stehenden Kulturkreise ist der meisselförmige Pickel oder die Spitzhacke, d. h. ein walzenähnlich zugeschlagenes Gerät, oft mit einer planen Seite, dessen Ende in Spitzen oder Schneiden auslaufen, oft ist der Querschnitt auch ausgesprochen flach-achteckig. Bei Calbe kommen zwei Arten vor, eine massive gedrungene und eine schlanke feinere Form. Die erstere tritt bei Teterow nur in wenigen Stücken auf, die letztere häufiger, wenn auch zunächst noch ziemlich vereinzelt und von zum Teil gleichfalls einfacher Formgebung. Es sind bisher etwa 10 Stücke davon in meinen Händen. Ein ausnehmend gut gearbeitetes Exemplar (Tafel I. 3a u. b) von Fundort 1 (9 cm lang) gleicht

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem abgebildeten Stück von Calbe, ist aber viel schlanker und zierlicher und an dem der Schneide entgegengesetzten Teile zu einem längeren dünnen stielartigen Griffende zum Einlassen in eine Schäftung zugespitzt. Der Schneidenteil ist im Querschnitt (Tafel XXII. 3c) an der Unterseite plan, an der Oberseite etwa halbkreisförmig. Ein weiteres diesem sonst in Form und Grösse gleichendes Stück von Fundort 6 hat an Stelle dieser Griffangel ein unregelmässiges, mehr rundlicheckiges, etwas exzentrisch gestelltes, knopfartiges Gebilde als Handgriff, es handelt sich möglicherweise um ein nicht vollendetes Exemplar. Einen Übergang zwischen beiden Formen bilden die zwei auf Tafel XXVII 11 und 12 abgebildeten Stücke. Sie sind im Querschnitt flach dreieckig mit leicht gewölbter Unterfläche und nähern sich in der Form bereits wieder der der Gratbeile, unterscheiden sich aber von diesen durch ihre geringe Grösse (6 cm) und ihre Spitze. In Le Campigny und Le Grand Pressigny wie im Maglemose treten diese Pickel in meist wesentlich grösseren Exemplaren auf, oft bis zur doppelten Länge der Teterower und der altmärkischen Stücke. Vergl. auch das von CAPITAN, L'Anthropologie 12, S. 358, 9, wiedergegebene als Pic bezeichnete, unvergleichlich besser gearbeitete Stück, sowie den ebenda abgebildeten mit den hiesigen Stücken an Grösse übereinstimmenden Pic ciseau. Tafel XXIII. 10 gibt ein Exemplar der kurzen Art mit meisselförmiger Schneide wieder (Übergangsform zur Spalterform III), Tafel XXVII 2 ein solches mit abgerundeten Enden und gleichseitig dreieckigem Querschnitt. Sophus MÜLLER bildet ähnliche Stücke von etwa walzenförmiger Form mit einer schneidenartigen Querseite als Meissel ab (vergl. Affaldsdynger. Tafel V 16, 17, 18, 19).

Speer- und Pfeilspitzen oder richtiger solche spitz zugehauene Stücke die als Spitze für Stoss- und Wurfwaffen gedient haben können, kommen nach S. MÜLLER in den dänischen Muschelhaufen und den gleichzeitigen Wohnplätzen selten vor. Ihre Zahl beschränkt sich auf einige wenige Exemplare, während Querschneiden in ungeheuren Massen auftreten. Der Maglemosefund hat gleichfalls nur vier derartige „Spitzen" geliefert. Wesentlich besser sieht es mit dem Vorhandensein von Spitzen bei Calbe aus, wo sie in zahlreichen Formen erscheinen. Bei Teterow liegt die Sache noch günstiger: hier bilden Pfeil- und Speerspitzen mit eine der zahlreicheren, jedenfalls aber mit die formenreichste Kollektion [1]).

Beginnen wir mit einem Stück, das dem bemerkenswerten Exemplar bei Kupka Figur 20a in den Grundzügen vollkommen gleicht

[1]) Auch in den dem Campignien und der Muschelhaufenkultur zeitlich entsprechenden Funden aus Norditalien (Breonio bei Verona) treten Pfeilspitzen auf.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(Tafel XX 1). Es ist eine ziemlich schwere, etwa 6 cm lange, breit lorbeerblattförmige Speerspitze, sichtlich mit ganz wenigen Schlägen aus einem dicken Scheibenstück geschickt zurechtgehauen, mit höchst eigentümlicher Schäftung. An dem querabgestumpften Stielende ist durch einseitiges breites Wegnehmen und sorgfältiges Nachdengeln die hintere Partie der einen Längskante derart verschmälert, dass sie sich durch einspringenden rechten Winkel vom eigentlichen Blatte scharf absetzt. Die so eingeleitete Schaftzungenbildung ist, genau wie beim Calbeschen Stück, auf der entsprechenden anderen Längsseite nicht weiter durchgeführt, sondern ist hier durch eine kurze Kerbe im hinteren Kantenende in gleicher Höhe mit dem anderseitigen Ausbruch ersetzt worden. Bei dem Calbeschen Stück ist diese Kerbung anscheinend weniger eingreifend durch flache Randabstumpfung ersetzt worden [1]). Ein zweites grösseres Stück zeigt ähnliche Schäftungsverhältnisse. Eine der Form nach ähnliche Speerspitze von schlanker und zierlicherer Form, aber sehr primitiver Arbeit, aus Saltholmflint ist durch einfache Verminderung der Dicke am Stielende mittels flacher Abspaltung für die Schäftung zugerichtet. Ein spitzlorbeerblattförmiges Stück mit verbreitertem Stielende aus Feuerstein von flachdreieckigem Durchschnitt zeigt neben verdünnenden Abspaltungen am Schaftende in der einen Seitenkante nahe diesem, in der andern mehr nach der Spitze zu deutliche Kerbenbildung zwecks Beseitigung der das Umwicklungsmaterial gefährdenden scharfen Kanten. Alle Stücke lassen erkennen, dass eine grosse Partie des Blattes, mindestens bis zur grössten Breite mit in die Schäftung hineinbezogen ist.

Eine weitere kleine Serie von Speerspitzen aus ganz dünnen planen Scheiben hat durchgehend Lindenblattform (Tafel XX 2). Der breite Stielteil ist durch flache Abspaltungen oft noch dünner gestaltet, die Seitenkanten hin und wieder leicht nachgedengelt; von ihnen führt eine Anzahl von Spitzenformen hinüber zu der altertümlichen a. a. O. abgebildeten massigen Speerspitze von Calbe, die dem altpaläolithischen Moustier-Typ ähnelt und von Kupka als Seltsamkeit, wenigstens für das Calbesche Fund-Milieu, bezeichnet wird. Über ihre Schäftung lässt sich nichts Bestimmtes angeben. Ich nehme auch hier ein Verschwinden einer grösseren Blattpartie in die Holzschäftung an. Ein anders geartetes sehr grossflächig zugehauenes Stück (Tafel XXII 4) von etwa

[1]) Das Stück mit seiner einseitigen Hakenbildung erinnert an gewisse Erscheinungen der späteren „arktischen" Kultur, nämlich an die gleichfalls einseitig gezähnten, ganz unvergleichlich feiner gearbeiteten Harpunenspitzen aus Norwegen, von denen ein entspr. Stück von KOSSINNA im „Mannus" Bd. I. Tafel IX — unten rechts — abgebildet ist. Ich halte eine Entwicklung des einen aus dem anderen durchaus für wahrscheinlich.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fingerlänge und doppelter Fingerbreite hat Mandelform und langausgezogenes, abgeflachtes und quer abgestumpftes Stielende. Die grösste Breite liegt näher nach der Spitze. Infolge der zu gratartigen Kanten zusammenlaufenden Seitenflächen erinnert es etwas an die Gratbeile, doch möchte ich wegen der Kleinheit und der scharf prononzierten Spitze lieber die Deutung als Speerschärfe aufrecht erhalten. Der Querschnitt ist etwa flachdreieckig, die untere Fläche wenig gewölbt, was allerdings vielleicht für die Verwendung als Querbeil angeführt werden könnte [1]).

Pfeilspitzen, meist sehr einfach gearbeitet, kommen gleichfalls in mehreren Arten vor. Die einfachsten sind dünne flache Blätter von Mandelform und guter Mandelgrösse (Abbildung 3. 3); Dünnheit des Stielendes bis zur Mitte und stumpfkantige Abdengelung an je einer Stelle der beiden Seitenkanten meist zwischen Mitte und Spitze deuten an, dass auch sie bis weit hinauf von der Holzschäftung umfasst wurden. Einen sehr altertümlichen Eindruck machen eine Anzahl Spitzen, gleichfalls von Mandelform. Sie sind grösser und vor allem wesentlich dicker als die vorigen, im Querschnitt etwa prismatisch-langoval und sind aus dicken Scheibenbruchstücken gearbeitet. Die Spitze ist bisweilen etwas ausgezogen, die Seitenkanten der grössten unter ihnen (Tafel I. 7) leicht konkav.

Pfeilspitzen mit höchst primitiven Schaftzungen finden sich in mehreren Typen (Tafel XXII 6, 8, 9, 13), die ausnahmslos mit den Calbeschen Stücken gut übereinstimmen. Mehrfach erscheinen annähernd langrhombische Formen aus dünnen Blättern. Die Schäftung ist meist durch Verjüngen des Stielendes mittels kleinflächigen muscheligen Abdengelns oder einfachen seitlichen Abbruchs zweckmässig durchgeführt. Die Form Calbe 20 e ist mit einem etwas grösseren Stück vertreten, Calbe 20 f mit mehreren einfachen Stücken. Einmal erscheint eine aus einem dicken Scheibenstück zurechtgehauene gut gestielte kleine Pfeilspitze (Tafel XXII 9), bei der sich an Stelle der eigentlichen Spitze eine breite fein nachgearbeitete Zuschärfung nach Art der Querschneiden findet. Bemerkenswert ist eine etwa 6 cm lange Spitze, eine Mittelform zwischen Calbe 20 a und 20 f (Tafel XXII 13, Tafel XX

[1]) Ein viel grösseres ähnliches Gerät von Dreweskirchen, gefunden in der Nähe einer neolithischen Wohngrube, siehe bei BELTZ, „Die vorgeschichtl. Altertümer d. Grossherzogtums Meckl.-Schwerin" Tafel 3, Abb. 16. BELTZ stellt es mit den Stossgeräten zusammen, vermutet in ihm aber eine Vorarbeit zu einer jungsteinzeitlichen Lanzenspitze oder einem Schlaggerät. Seine Gleichheit mit dem hiesigen Gerät, das absolut in den Rahmen der anderen hiesigen sicher nicht jungneolithischen Fundstücke hineingehört, macht ein bedeutend höheres Alter wahrscheinlich. BELTZ bildet das Stück übrigens auch zusammen mit Sachen der „älteren" Steinzeit ab.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

4a, 4b), deren eine Seitenfläche eine tiefe, durch die Art der Zurechthauung entstandene, in die Spitze mündende Längsrinne aufweist. Die hervorstehenden Ränder der letzteren zu entfernen, hätte im Interesse einer besseren Verwendbarkeit gelegen, so dass sich unwillkürlich der Vergleich mit neuzeitlichen Pfeilblättern primitiver Völker aufdrängt, bei denen ähnliche Rinnen als Receptaculum für Pfeilgifte in Gebrauch sind.

Einfache dünne Stücke mit langen graden Seitenkanten und ausgezogener Spitze ohne Schäftung nach Art der Abbildung Calbe 21 kommen mehrfach vor. Einmal findet sich ein im Querschnitt annähernd gleichseitig-dreieckiges, derbes, regelmässiges Prisma mit ziemlich gleichmässig verjüngter Spitze als Pfeilspitze verwandt, wie die Auskehlungen am Stielende beweisen.

Gleichseitig-dreieckige Spitzen mit Bildung zweier Flügel durch Auskehlung der Basis fanden sich bisher zweimal. Sie erinnern durch ihre Form ganz entfernt an die eleganten Widerhakenspitzen des Neolithikums, beweisen aber durch einfachste Bearbeitung und durch ihren ganzen Zuschnitt unwiderleglich ihre Zugehörigkeit zu den übrigen Funden. Bemerkenswert ist die verhältnismässig sorgfältige Bearbeitung der vorderen Spitzen-Partie der einen (Tafel XX 5) gegenüber der sonst recht hilflosen Formgebung des ganzen Stückes.

Als Eigentümlichkeit dieser dünnen, blattförmigen Spitzen, aber auch vieler anderer, ist hervorzuheben, dass auch bei sonst ganz gut gearbeiteten Stücken die eigentliche Spitze selbst, offenbar mit voller Absicht, grobstumpfkantig und gewissermassen im Rohzustande belassen worden ist, obwohl, wie ja z. B. die Bohrer beweisen, die Technik des feinmuscheligen Zuspitzens vollkommen beherrscht wurde. Bei einem Exemplar mit zierlicher runder Einkerbung an der Basis findet sich sogar eine breite gleichmässig konvex gerundete Spitzen-Partie. Dasselbe findet sich bei einem Stück mit Schaftzunge (Tafel XX 6).

Bohrer treten im Gegensatz zu Calbe in den Heidbergsfunden in grosser Menge und Formfülle auf (Tafel XXII 15, 17, 18, 19, Tafel XXVII 9). Sie bieten abgesehen von der jeglicher Sorgfalt entbehrenden Zuformung gegenüber denen der Muschelhaufen keine besonderen Züge. Ihre Grösse schwankt zwischen der einer Haselnuss und der einer gestreckten Manneshand. Sie lassen sich am besten nach dänischem Vorbild in grobe Bohrer, die mit der ganzen Hand gefasst, und dünne Bohrer, die mit den Fingern geführt wurden, einteilen. Der bedeutend seltener vorkommende grobe Bohrer (30 Stücke) ist meist aus flachen ovalen Feuersteinkuchen oder Bruchstücken davon durch grobes Zuspitzen des einen Schmalendes oder einer zufälligen Ecke hergestellt. Die bohrende, meist dreikantige Partie verjüngt sich zuweilen ziemlich schnell vom

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Körper bis zur Endspitze, so dass mit ihnen eigentlich eher Bohrgruben als durchgehende Bohrlöcher geschaffen werden konnten. Doch kommen auch annähernd fingerförmige, sorgfältiger bearbeitete Bohrzungen vor, wie der Fund einer solchen von ihrem massiven Körper abgebrochenen (10 cm langen) Spitze zeigt (Tafel XXII 2a u. b)[1]). Auch fand sich ein derartiger Bohrerkörper mit abgebrochener Bohrspitze, zu dem der Bruchfläche nach nur eine solche Spitze gehört haben kann.

Ein derartiges ganz erhaltenes Stück in den Sammlungen des Herrn Dr. LETTOW von der neolithischen Station von Wustrow a. Fischland („Mannus" Bd. I. T. XXXV 2) steht der Form der Spitze nach in der Mitte zwischen einem ähnlichen Stück von Teterow mit etwas kürzerer Spitze und dem eben genannten zerbrochenen Teterower Stück mit fingerförmiger Spitzenpartie. BELTZ erklärt die Form für altpaläolithisch, erblickt jedoch in seinem Vorkommen inmitten von Funden einer späteren Kulturepoche unter Hinweis auf ähnliche Befunde nichts besonders Auffälliges.

Grobe Bohrer aus natürlichen Bruchstücken oder grösseren Abfallstücken mit notdürftiger Zurichtung einer Spitze finden sich seltener. Einige Male kommen grosse flache natürliche Feuersteinknollen mit einer zugeschärften Bohrspitze vor.

Das Gros der kleinen Bohrer (etwa 65 Stücke) ist aus unregelmässigen, dicken Scheibenstücken, Blockstücken oder auch natürlichen Bruchstücken durch Zuarbeiten einer verschieden langen, vorstehenden Ecke hergestellt und entspricht, abgesehen von ihrer grösseren Dicke und Formlosigkeit, in der Hauptsache etwa der betr. Abbildung bei Sophus MÜLLER, Nordische Altertumskunde. Ihre Länge schwankt zwischen 4 und 8 cm, die Breite zwischen 2 und 5 cm. Dünne Bohrer aus spanähnlichen Stücken kommen, wiederum entsprechend dem seltenen Auftreten der spanförmigen Gebilde, nur vier- oder fünfmal vor. Bemerkenswerterweise ist bei einem die Spitze in der Längskante, nicht an dem einen Schmalende des Spanes angelegt. Die Spitzen der dünnen Bohrer sind seltener lang und fein zurechtgearbeitet, in der Regel kurz und grob, so dass letztere eigentlich wiederum, wenigstens in dickerem Material, nur zum Schaffen von Bohrgruben verwendet sein können. Ein dünnes, plattes Stück hat eine so ungemein feine sorgfältigst geschärfte Spitze, dass es nur in ganz feinem Material, etwa dünnen Fellen oder Vogelbälgen, verwandt worden sein dürfte. Hakenbohrer nach Art des im Tafelwerk des Schweriner Museums Tafel 11, Nr. 78 abgebildeten fanden sich bisher in mehreren kleinen Exemplaren,

[1]) Das ungewöhnliche, grosse Stück erinnert durch seine platt-walzenförmige Gestalt an die Pickelform, doch spricht die an dem der Spitze entgegengesetzten Ende befindliche gleichseitig-quadratische, senkrecht zur Längsachse gestellte glatte (Bruch-) Fläche anscheinend gegen diese Auffassung und für die Natur als Bohrerspitze.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von denen das grösste, abgesehen von seinen Dimensionen, vollkommen dem winzigen Stück aus dem sizilischen Höhlenpaläolithikum (wahrscheinlich dem Spätmagdalenien angehörig) von Termini-Imerese entspricht, mit dem, wie wir unten sehen werden, auch sonst Parallelen bestehen. SCHWEINFURTH (Zeitschr. f. Ethnol. 1907, S. 873) vermutet in ihnen Instrumente zum Entfernen von eingedrungenen Dornen, Splittern, Stacheln, oder chirurgische Instrumente, und weist auch auf die Möglichkeit der Verwendung als Tätowiernadeln hin. Ähnliche Hakenspitzen im Museum von St. Germain von Bruniquel (Tarn et Garonne) aus dem mittleren Magdalénien und von Chaleux (Belgien) aus einem noch viel jüngeren Niveau, dem Ausgang des Magdaléniens (SCHWEINFURTH a. a. O.).

Schliesslich fällt eine mehr vereinzelt vorkommende Form auf, die, im Querschnitt dreieckig bis polyedrisch, sich gleichmässig vom Griffteil zur Spitze verjüngt. Man könnte sie etwa mit weissen Rübchen vergleichen, die durch einige flache summarische Längsschnitte von der Rinde befreit sind [1]).

Schaber kommen in zahlloser Masse und grosser Formfülle bei Teterow vor. Eine scharfe Scheidung zwischen eigentlichen Schabern (racloirs) und Kratzern (grattoirs) nach dem Vorbild der französischen Forscher ist für Teterow praktisch nicht durchführbar, da sich die verschiedenst gearteten Arbeitskanten mit allen Übergängen finden und von ausgesprochenen Kielkratzern mit querlaufender, steilgestellter, grader Arbeitskante bis zu den verschiedensten Formen von an allen möglichen Kanten benutzten Schabern alle Übergänge vorkommen. Sie sind aus dickeren Spänen wie aus jeglicher Art von Scheiben, aus dünnen platten Stücken wie aus groben dicken Blockstücken hergestellt.

Die eigentlichen Spankratzer treten zahlenmässig gegenüber den anderen Arten zurück; es sind selten dünnere prismatische Späne [2]), meist dicke, im Querschnitt annähernd dreieckige plumpe Abschläge mit derbem verbreitertem Kopfteil, planer Unterseite und meist einem scharfen längslaufenden Rückengrat. Eine völlig grade Arbeitskante am Kopfteil kommt des öfteren vor, entgegen den entsprechenden Funden von Calbe, mehrfach ist die quere Arbeitskante durch den Gebrauch

---

[1]) Nach gelegentlicher Mitteilung von befreundeter fachmännischer Seite ist diese Form auf den ostfriesischen Inseln unter dem treffenden Namen „Pipenstopper" den dortigen Sammlern bekannt.

[2]) Dünnere Prismen mit Schabretuschen an einem Schmalende kommen in nennenswerter Anzahl (etwa achtmal) nur auf Fundort 6 vor, der überhaupt allein besser hergestellte Späne aufweist und auch sonst nach seinem Inhalt einen etwas jüngeren Gesamteindruck macht. Gekrümmte kurze derbe Späne mit krustiger konvexer Aussenseite, als Schaber benutzt, finden sich vereinzelt auf allen Fundplätzen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

leicht konkav geworden (Tafel XXII 12), meist jedoch zeigt sie mehr konvexe Bogenform. Ein typisches Stück erinnert sehr an den von Kupka a. a. O. abgebildeten Kratzer mit grader Kante von Campigny, so besonders hinsichtlich des sich verjüngenden Griffendes und des stark, besonders am Griffende, hervortretenden Mittelgrates. Vereinzelt erscheinen solche Kratzer mit halbkreisförmiger Arbeitskante, so ein schönes Stück, dessen scharfe Kopfpartie annähernd etwa die Grösse einer halben Kirsche hat, unten plan, oben etwa dachförmig gewölbt, mit schmälerem Halsteil und scharfer Rückenkante. Die halbkreisförmige Arbeitskante zeigt ganz steilgestellte feinste Dengelung, die rechte Seitenkante hinter dem Kopfteil zeigt eine tief angelegte Hohlkehlung zur Anpassung für den führenden Zeigefinger. Das Stück entspricht im Effekt durchaus einem modernen, grösseren chirurgischen „scharfen Löffel", abgesehen natürlich von dessen hier fehlender Aushöhlung. Es bildet den Übergang zu einigen grösseren sehr unbeholfenen roh zugeschlagenen Geräten, die etwas an die im Jungneolithikum in so vollendeter Form erscheinenden löffelförmigen Schaber erinnern.

Nach Form und Verwendung gleichen diesen echten Spankratzern eine grosse Anzahl ähnlicher Kratzer, die, grösser, massiver und breiter, nicht aus dickeren Spänen, sondern aus langovalen dicken Scheibenbruchstücken, Blockstücken und Abfällen gefertigt sind (Tafel XXIV 4). Sie haben meist eine konvexe Arbeitskante, die Unterseite ist völlig plan, der Rücken zeigt nur hin und wieder eine schärfere Längskante, der Querschnitt ist oft annähernd viereckig.

Unter den massenhaften Scheibenschabern lässt sich eine kleine Gruppe von dicken rundlichen Stücken kleinen Formats abgrenzen, bei denen nur ein kleinerer Teil der Randpartie der Schlagmarke gegenüberliegend in Benutzung genommen ist. Dafür ist aber dieser Teil durch grosse, steil zur Fläche gestellte Muschelung hierfür besonders zugerichtet; sie entsprechen am ehesten der Form der „kurzen Kratzer" von Calbe, weisen sich aber diesen gegenüber, die aus dreiflächigen Prismen hergestellt sind, als echte Scheibenschaber aus.

Eine grössere Anzahl Scheibenschaber (etwa 20 Stück) besteht aus etwa 2 Markstück grossen, runden platten Scheiben (Tafel XXIII 6) mit stets gleichartiger Technik. Am gewölbten Feuersteinknollen, meist an einer Stelle mit natürlicher Kruste, ist anscheinend erst eine kleiner gewählte, dickbauchige, dreieckig- bis linsenförmige Partie heruntergehauen, um so das entstehende Negativ derselben nachher als Fingerstütze für die folgende Scheibe benutzen zu können. Dann wurde diese mit glattem Schlage und möglichst mit planer Unterfläche gelöst. Die Schlagmarke findet sich immer an der Unterfläche. Gebrauchspuren finden sich nur an einem begrenzten Teile der Peripherie. Daneben

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kommen grössere ähnlich dargestellte Scheibenschaber mit mehr atypischer Formengebung vor. Eine seltener (etwa 12 Stück) vorkommende typische Form (Tafel XXIII 7 u. 11) sind grössere (ca. 5×3 cm) ovale, ziemlich dicke Scheiben mit völlig planer Unterfläche, meist ohne sichtbare Schlagmarke an derselben und mit durch vereinzelte einfache Retuschen geglätteter meist krustiger Oberfläche. Sie sind nur an den beiden zum Gebrauch bestimmten Polen und zwar durch steilgestellte Abdengelung feiner zugerichtet. Man kann sie etwa entsprechend den französischen „grattoirs doubles" „als doppelte Scheibenkratzer" bezeichnen. (Vergl. das von Capitan, l'Anthropologie 12, S. 356 abgebildete Stück, das mit den hiesigen Stücken, abgesehen von den Grössenverhältnissen und seiner besseren Arbeit, vollkommen übereinstimmt). Sie erinnern anscheinend etwas an die „diskoiden Schaber" von Calbe, abgesehen von ihrer planen Fläche. So gut wie unbekannt sind grössere regelmässige, langovale Scheiben mit ringsumlaufender gleichmässiger Benutzungsspur, wie sie beispielsweise auf den neolithischen Fundplätzen von Wustrow, aber auch z. B. schon im Muschelhaufen von Faareveile (Affaldsdynger S. 112, Abb. 8 u. 9) so häufig vorkommen [1]). Zu nennen sind ausserdem noch bis handtellergrosse plane, dünne Scheiben mit nur in einer Fläche liegenden Gebrauchsspuren an den schärfsten Randpartien. Der grosse Rest der Scheibenschaber, in der numerischen Aufzählung oben nicht berücksichtigt, besteht aus ganz unregelmässigen, grossen und kleinen annähernd rundlichen Scheiben und Scheibenbruchstücken mit ganz atypischen Benutzungsspuren an irgend einer Ecke oder Kante. Gestielte Scheibenschaber kommen nur in verschwindender Zahl vor; entgegen dem Befund von Calbe handelt es sich wohl hier wie da um mehr zufällige Stielstellungen.

Hohlschaber kommen etwa zu gut $^1/_3$ der Zahl der Scheibenschaber vor, im Gegensatz zu den Calber Funden, unter denen sie kaum nachzuweisen sind. Der erwähnte glanzlose, völlig undurchscheinende graue Hornstein ist zu ihnen wohl wegen seiner grösseren Festigkeit und geringeren Sprödigkeit mit Vorliebe verwandt worden. Ihre bei weitem häufigste Form bilden Stücke mit unregelmässig viereckigem, im Querschnitt primatischem Körper und einem in ihrer Fläche gelegenen, rechtwinklig abgehendem an der Spitze verjüngten Fortsatz.

---

[1]) Ein einziger kleiner, fast ringsum benutzter runder Schaber entsprechend Affaldsdynger S. 118, Abb. 7, fand sich auf dem schon oben von mir als voraussichtlich etwas jünger bezeichneten Fundplatz. Diese Schaberform findet sich in grösserer Mengen auf den neolithischen Fundplätzen von Wustrow, die beträchtliche Massen eingestreuten Kjökkenmoddingsmaterials enthalten. Das hiesige Stück nähert sich in seiner Kleinheit mehr den Wustrower „Amuletten" (vergl. Mannus Bd. I., Tafel XXXV).

Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Der so entstehende Winkel zwischen Körper und Fortsatz zeigt die durch Benutzung entstandene Auskehlung (Tafel XXII 14, XXVII 1). Dieser eigenartige Typ ist in allen Grössen durch eine sehr umfangreiche Serie (ca. 35 Stück) vertreten. Nächst diesen sind vereinzelte dickere Scheiben mit halbkreisförmigen Auskehlungen von etwa Bleistiftkaliber in der schärfsten Kante, bisweilen mehrere davon nebeneinander, hervorzuheben. Auskehlungen an der Schmalseite von prismatischen Spänen kommen nur einigemal, solche in der Längskante gleichfalls nur vereinzelt vor. Hohlschaber aus grossen Blockstücken finden sich des öfteren. Es erscheint nicht unwahrscheinlich, dass das verhältnismässig häufige Auftreten von Hohlschabern mit einer regelmässig geübten Bearbeitung von Knochen (Harpunen u. a.), vielleicht auch mit der Glätte von Pfeilschäften in Zusammenhang steht (vergl. das reichliche Vorkommen von Pfeilspitzen). Im Flénusien spielt der Hohlschaber gleichfalls eine grosse Rolle.

Zu diesen charakteristischen Schabertypen kommen massenhaft irreguläre Stücke aus zufälligen Bruchstücken und Abfall mit ganz atypischen Benutzungsstellen. Echte Kernschaber, d. h. nuclei mit zweifellosen Schaberretuschen kommen entgegen den Funden von Calbe, von Maglemose und von Campigny nicht vor, sie sind auch S. MÜLLER fremd, doch mag hier auch die verschiedene Auffassungsmöglichkeit dieser Form mit eine Rolle spielen. Einmal fand sich ein 2markstückgrosser hochrückiger Hobelschaber („grattoir Tarté") primitiver Art.

Geräte, die den von französischen Forschern als „bec de perroquet" Papageischnabel bezeichneten eigentümlichen Instrumenten nahekommen, fanden sich mehrfach und zwar in sehr verschiedener Gestaltung und von meist plumper Ausführung. Ihre Grösse schwankt zwischen 5 und 15 cm. Sie sind teils aus zurechtgehauenen Scheibenstücken (dicke Form), teils aus dickeren spanartigen Abfallstücken (dünne Form) hergestellt, die an dem einen schmalen Ende eine durch Zuspitzung verjüngten, leicht schnabelförmig über die Fläche abgebogenen, mehr oder weniger dicken Vorsprung aufweisen. Die aus Spänen hergestellten Stücke (man könnte sie zweckmässig mit dem Oberschnabel des Papageis vergleichen) erinnern etwas an die Spitzenschaber des Paläolithikums (Tafel XXIII 4) und sind vielleicht auch als solche Geräte aufzufassen. Von Calbe sind derartige Geräte nicht bekannt geworden. In der Litorina-Epoche sind die Papageischnäbel eine bekannte Erscheinung. — Massive Spitzschaber aus grossen Blockstücken von ähnlicher Form (etwa 12 cm lang und 3 cm breit und dick) fanden sich zweimal. Man kann sie auch als riesige Spitzhaken bezeichnen.

Schleudersteine oder Wurfsteine kommen wie in den dänischen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Muschelhaufen und den gleichzeitigen Wohnplätzen so auch hier in grosser Masse vor. Ihre Grösse schwankt zwischen der eines Tauben- und der eines Gänseeis. Sie sind oberflächlich stumpfkantig abgerundet, meist abgeplattet-kugelförmig, und entsprechen in der Hauptmasse dem von Calbe abgebildeten Stück. Vereinzelt finden sich flachere Stücke mit nach Art der „Morgensterne" dornartig abstehenden Ecken. Eine Anzahl nähert sich der Eiform. Einige von diesen weisen eine vollkommen plangemachte Unterfläche auf und haben vielleicht noch andern Zwecken gedient. Dasselbe gilt auch wohl für eine kleine Anzahl mehr viereckig zugearbeiteter platter Stücke, die dem von S. MÜLLER, Nord. Altertumskunde, Seite 37, Abbildung 18 wiedergegebenen Feuersteinknollen vollkommen gleichen.

Auffallend, und angesichts der zahllosen Absplisse und Abfallscheiben fast unverständlich ist das nahezu vollkommene Fehlen von echten typischen Kernsteinen (nuclei), Span- und Scheibenblöcken mit den Anzeichen einer einigermassen systematischen geordneten Ablösung der Absplisse vom Block. Nur vereinzelt kommen kleine scheibenblockähnliche Gebilde vor (etwa 6—10 mal), doch scheint auch von diesen die Mehrzahl noch zu besonderen anderen Zwecken hergestellt worden zu sein. Spanblöcke kleinster Art fanden sich 2 mal, solche, die durch systematisches Abspalten grösserer dünner Späne entstehen, niemals. Dieser Ausfall ist einerseits wohl als unmittelbare Folge der ganzen systemlosen Ausnutzungsart des in so reichlichem Überfluss vorhandenen Rohmaterials anzusehen, andererseits dürfte aber auch darin ein Hinweis auf eine noch sehr rückständige, unausgebildete, den Flénusien-Zuständen nahestehende Technik und somit auf eine relativ frühere Datierungsnotwendigkeit der Funde enthalten sein. Vielleicht auch verbergen sich manche schwer als solche erkennbare nuclei unter der Form der massenhaft auftretenden ungeformten aber äusserlich doch zugeschlagenen Feuersteinknollen („Flintknuder").

Schlagsteine zum Lösen der Absplisse vom Block kommen möglicherweise unter den oben genannten Schleudersteinen mit vor, doch erlaubt die primitive Form beider keine sichere Abgrenzung von einander. Solche aus anderem Gestein konnten nicht nachgewiesen werden.

Zu diesen auf den nächst verwandten Fundstellen von Calbe etwa gleichartig vertretenen Geräten kommen noch mehrere andere dort unbekannte Formen.

Das verhältnismässig seltene Auftreten ziemlich formloser prismatischer Messer wurde oben erwähnt; an ihre Stelle treten als eigentliche

Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

lokale Hauptformen mehrere Messertypen aus groben dicken Abspaltungen und Scheibenbruchstücken resp. aus Kernstücken. Am häufigsten kommt ein grobes dickes Messer vor, dessen ungewöhnlich breiter Rücken stets von einem Teil der vollkommen unbearbeitet gebliebenen äusseren Feuersteinkruste gebildet wird. Die beiden kaum gewölbten, meist durch je einem einzigen Schlag entstandenen Seitenflächen stossen in ziemlich grossem Winkel von 30—40° auseinander; die Schneide ist bisweilen mehr gradlinig (Tafel XXIV 10) bei oft etwas gebogenem Rücken, wodurch etwa halbmondförmige Formen entstehen (Tafel XXIII 3), doch kommt auch das umgekehrte Verhältnis vor. Oft bildet das Messer von einer Fläche gesehen ein zugespitztes Oval oder ein langes unregelmässiges Trapez mit nach dem Rücken konvergierenden Schmalseiten und sich zuspitzenden Ecken. Der Rücken hat oft auch bei kleineren Exemplaren eine Breite von 1 1/2—2 cm.

Eine viel massigere, besser gearbeitete, aber etwas seltenere Form (etwa 20 Exemplare), meist von der Gestalt eines in die Länge gezogenen einseitig abgestumpften Apfelsinensegments oder einer gestreck en Sichel hat einen durch wenige oberflächliche Retuschen geglätteten, in der Mitte schwächer gebogenen breiten Rücken; die massige grade oder leicht konkave Schneide ist bisweilen durch einen Längshieb besonders nachgeschärft und zeigt bei allen Spuren intensiver Benutzung (Tafel XXIV 8, Tafel XXIII. 2).

Sie sind bisweilen, wie ein unfertiges Stück andeutet, aus grossen längshalbierten dicken Scheiben mit entsprechender Ausschärfung der Bruchlinie durch einen Hieb gefertigt. Vergl. auch das ganz gleichartige, nur roher hergestellte Messer von Flénu (Belgien) im „Mannus", Band I, Tafel II. 2. Ein ähnliches Stück wie die hiesigen auch bei BELTZ a. a. O. Tafel III. 12 vom Heiligen Damm.

Diese groben Messer mit bearbeitetem Rücken entsprechen vollkommen dem von CAPITAN in L'Anthropologie 1901, S. 357, Fig. 4 abgebildeten Messer von Campigny, eine Form, die als „lame à dos abattu" als eine Charakterform des Magdaléniens bekannt ist, im Gegensatz zu unserem Stück allerdings mehr aus dünneren Lamellen denn aus derben Abspaltungen gefertigt zu sein scheint.

Eine weitere besondere Abart von groben Messern (etwa 12 Exemplare) zeigt von der Fläche aus gesehen etwa gleichschenklige Dreiecksform mit dem Scheitelpunkt an der Messerspitze und besitzt an der einen, der Schneide gegenüberliegenden Basisecke einen abstehenden groben kurzen knopfartigen Fortsatz als Griff, wodurch die Handhabung des schweren derben Geräts eine viel bequemere wird. Auch sie zeigen starke Abnutzungsspuren (Tafel XXIII 5).

Die Stelle der verhältnismässig selten vorkommenden Beile, soweit

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie als Waffen benutzt wurden, scheint auf den hiesigen Fundplätzen, durch ein anderes wuchtiges Gerät, die Keule, mit ausgefüllt zu sein. Von diesen fanden sich bisher über 1 Dutzend Exemplare, die unter einander in kleineren durch das betreffende Feuersteinstück bedingten Zügen verschieden, auf dieselbe Grundform hinauskommen. Es sind meist handtellergrosse, 1—1½ Finger dicke, längliche, stumpf-ovale, flache Feuersteinknollen mit schwach gewölbten Aussenflächen, meist noch in der Hauptsache ganz mit der natürlichen Rinde versehen, deren eine Schmalseite durch steil zur Fläche gestellte flache Abschläge eine grob gerundete platte stumpfkantige konvexe Querfläche erhalten hat. Das hintere Schmalende zeigt bisweilen eine Zuschärfung von beiden Flächen her, wohl zum Einfügen in einen Schaft. Die Längsseiten sind bei besseren Stücken durch steile Absprengungen leicht konkav gestaltet (Tafel XXIV 1, 3). Diese Stücke bilden, da sie auch eine weniger breite, dafür aber um so längere wirkende Fläche aufweisen, den Übergang zur Beilform. Bei einzelnen Stücken ist das Rohmaterial so ausgewählt, dass quer über die Längsachse in der Mitte der einen Fläche eine natürliche Rinne in der Feuersteinkruste herüberläuft, wodurch eine bequemere Einfügung in einen gespaltenen Schaft möglich wurde.

Tafel XXIV Nr. 12 gibt ein langes, schlankes, hammerförmiges Gerät wieder, mit einer langrechteckigen, rundlichplatten Schlagfläche und einem pickelartig zugespitzten Hinterteil. Das Interessanteste an ihm sind die beiden im unteren scharfen Rande ziemlich nach hinten angebrachten rundlichen, fein ausgearbeiteten Kerben für die Sehnenbefestigung an den Schaft. Letzterer muss nach der Distanz beider Kerben etwa 3 cm dick gewesen sein. (Die vordere, mehr flache Kerbe ist auf der Abb. schlecht sichtbar.) Das Stück erinnert in seiner ganzen lapidaren und doch treffsicheren Machart ungemein an das durch einen Schlag zugeschärfte, oben beschriebene atypische Beil.

Faustkeile fanden sich etwa 30 mal und zwar stets in massigen, schweren Exemplaren von 12—18 cm Länge. Ihre Form ist einmal in der Hauptsache verwaschen langrechteckig mit zwei schmalen und zwei breiten Seitenflächen, die meist noch grosse Teile der natürlichen Aussenkruste aufweisen. Daneben finden sich platt eiförmige natürliche Feuersteinknollen, deren einer Pol durch wenige Abschläge zu einer scharfen Schneide zugespitzt ist. Auch die ersteren sind durch oberflächliche Abschläge aus entsprechenden Naturstücken gefertigt. Der Eindruck des Altpaläolithischen, der ja für die gesamten Funde so charakteristisch ist, macht sich bei diesen Geräten besonders geltend. Die schlagende Fläche der ersteren Art ist meist stumpfkantig nach Art der oben beschriebenen Keulenfläche abgerundet, bisweilen jedoch treffen hier die beiden Breitseiten z. T. sogar an beiden Enden in einer

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Art Grat zusammen. — Mehrfach finden sich Stücke mit kurzem massigen Körper und einem sich fast fingerartig verjüngenden dicken Schneidenteil mit grobmeisselförmiger Schneide — eine paläolithische Reminiscenz (vergl. die Abb. bei S. MÜLLER, Urgeschichte 8. 5).

Ein langes wuchtiges, sonst ebenmässig geformtes Stück der ersteren Art zeigt an der einen bearbeiteten Längsfläche einen anscheinend absichtlich stehen gelassenen, sich scharf absetzenden Knollen der Aussenschicht, der den von rechts um den Körper herumgreifenden Fingerspitzen ein vorzügliches Widerlager und dem von links umfassenden Daumen eine ebensolche Stütze gewährt und so die Verwendbarkeit und Gewalt des Gerätes in idealer Weise verstärkt. Ähnliche Aussparungen finden sich des öfteren.

Ein schönes, sorgfältig geformtes grosses Exemplar der zweiten Art von langdreieckiger Gestalt und 16 cm Länge (Tafel XXV 3) zeigt bei einer gleichmässigen Dicke von 3 cm nur wenig gewölbte, noch mit natürlicher kreidiger Feuersteinkruste bedeckte Hauptflächen, die ohne schärfere Kanten in die grossflächig und kantig nach Art der Keulen gerundeten, schmalen, schwach gewölbten Seitenflächen übergehen. Die leicht konvexe Schlagfläche und die benachbarten Seitenteile sind auch hier durch grossflächiges Nacharbeiten stumpfkantig gestaltet[1]).

Ein halb so grosses, gleichartiges Stück aus einer Mittelstellung zwischen Feuerstein und Saltholmsflint zeigt wesentlich exaktere Formengebung und Nachbearbeitung.

Vollkommen altpaläolithischen Charakter weist ein $15^1/_2 \times 10^1/_2$ cm grosser mandelförmiger Keil auf (Tafel XXV 4). Das ganz roh im Chelléen-Stil zugehauene Stück hat gewölbte Seitenflächen, zum grössten Teil mit natürlicher Kruste, die ringsum in einer entsprechend den von beiden Seiten angelegten grossmuscheligen Abspaltungen vikariierend geschweiften Kante zusammenstossen. (Aus der Abb. nicht gut sichtbar.) Die Technik ist eine äusserst oberflächliche, summarische, ohne jede feinere Retuschierung. Ein ähnliches, jedoch

[1]) Ein sonst ganz gleich geartetes, etwas kleineres Stück, aber mit mehr scharfkantiger Schneide (also wohl Axt) fand sich in dem der älteren Litorinazeit angehörenden Fundinventar von Limhamn bei Malmö (Knut KJELLMARK, En Stenaldersboplats i Järavallen vid Limhamn). KJELLMARK hebt an demselben gewisse etwas schräg zur Längsachse laufende tiefe Schrammen in der kalkigen Aussenschicht hervor, und meint, dass dieselben mit einer Hirschhornschäftung eventuell in Zusammenhang stehen können. Ähnliche tiefe Schrammen, aber anders verlaufend, finden sich auch auf der einen (nicht abgebildeten) Seite des hiesigen Stückes in der kalkigen Rinde. Möglicherweise handelt es sich also nicht um einen Faustkeil, sondern gleichsam um ein mehr axtartiges, geschäftetes Gerät. Beide Stücke, das von Teterow und das von Limhamn erinnern an ein ähnliches Stück aus Grünstein aus dem Muschelhaufen von Ertebölle, das seinerseits wieder in anderen gleichartigen dänischen Stücken aus dem älteren Steinalter Parallelen hat (Affaldsdynger S. 54).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unvergleichlich besser bearbeitetes, etwas kleineres Stück von Wustrow a. Fischland sah Verfasser in der Sammlung des Herrn Dr. LETTOW daselbst. Es wird von BELTZ im „Mannus" Bd. 1, Tafel XXXV erwähnt. Dies Stück entstammt mit Sicherheit nicht der dortigen neolithischen Schicht, sondern dem Diluvialmergel unter derselben, ist also tatsächlich paläolithisch. Auch unser Stück kann möglicherweise dieses Ursprungs sein: es lag am Wege, allerdings an einem an Spaltern usw. reichen Ackerstücke (Fundort 5), aber in der Nähe einer Kiesmenge, die zur Besserung des Weges wahrscheinlich aus einer Kiesgrube aus den nahen Heidbergen angefahren war, die schon andere, anscheinend echt paläolithische Stücke geliefert hat. Immerhin würde das Vorkommen eines solchen Geräts von viel älterem Typ inmitten einer jüngeren Kultur, wie auch BELTZ bei der Besprechung der Wustrower Stücke hervorhebt, nichts Befremdendes an sich haben [1]). Ein zweites, dem ersten ähnliches, aber längeres Stück von Teterow lieferte Fundort 6. Es ist flacher, länger und zeigt eine mehr herausgearbeitete Spitzenbildung.

Geräte in Hobelform kommen vereinzelt vor. Allen ist gemeinsam die plane, an der Spitze oft etwas aufgebogene, etwa gleichschenklig dreieckige Unterfläche und die gewölbte Oberfläche, wodurch sie etwas an die schuhleistenförmigen Keile der jüngsten Steinzeit erinnern. Das Gerät gleicht etwa der Hälfte eines längs seiner Höhe gespaltenen geometrischen Kegels, die zudem von den Seiten her noch etwas zusammengedrückt erscheint. Als Handhabe dieser Instrumente ist manchmal das massige der wirkenden Partie an der Spitze entgegengesetzte Ende an sich als genügend angesehen. Einige Male aber ist das Rohmaterial zu diesem Gerät von vornherein so ausgewählt, dass dort noch ein grösserer, zitzenförmiger, natürlicher Knollenfortsatz, senkrecht zur planen Unterfläche gerichtet, vom runden Rücken des Geräts nach oben ab steht. Ausser diesen Spezial-Instrumenten sind zu Hobeln noch sowohl die dickeren aus Scheibenbruchstücken gebildeten Spankratzer mit steil gestellter Arbeitsfläche, die übrigens anderweitig direkt als Hobelschaber bezeichnet werden, als auch die an beiden Schmalenden zugerichteten ovalen Scheibenschaber mit planer Unterfläche (vergl. oben) sowie eine ganze Anzahl der Hohlschaber benutzt worden.

---

[1]) R. R. SCHMIDT weist im Ergänzungsband I des Mannus 1910 auf die „Fortdauer der technischen Konventionen des Spätpaläolithikums an den Steingeräten des Frühneolithikums" hin, „die einerseits einen Einschlag des Magdaléniens, andererseits des Aurignaciens erkennen lassen und selbst die paläolithischen Leitformen wieder erkennen lassen. Diese über das Magdalénien hinausgehende spätpaläolithische Technik beharrt bis zum Campignien".

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Zweck einiger einzeln auftretender Geräte lässt sich nicht genauer feststellen. Dahin gehört ein etwa 12 cm langes, im Querschnitt annähernd viereckiges, schlankes Gerät, an dessen graden Schaft mit unterer scharfer Querschneide am entgegengesetzten Ende in einem Winkel von 135° mit kurzem dicken Halse ein etwa kirschengrosser grobkantig gerundeter Kopf ansetzt (Tafel XXII 11). Das Stück erinnert dadurch etwas an die Form des menschlichen Femurs. Es kann als „Stecheisen" mit kugelförmigem Handgriff, oder möglicherweise nach Art der jetzigen zahnärztlichen Knopfbohrer als Kugelbohrer benutzt worden sein. Ein anderes Stück zeigt an einem platten rechtwinkligen Körper mit starken Gebrauchsspuren an beiden Schmal- und einer Längsseite einen stielartigen Griff in der Mitte der letzteren nach Art etwa unserer Schneeschieber (Tafel XXIII 8). Merkwürdigerweise findet sich, angeblich gleichfalls aus Mecklenburg (Fundort unbekannt), ein ähnliches, viel sorgfältiger gearbeitetes Gerät, auch von Schneeschieberform, aus schieferartigem Gestein gut gearbeitet, aber wesentlich kleiner, mit langem Stilende in den Schweriner Sammlungen (vergl. Abbild. bei BELTZ a. a. O.). Dasselbe dürfte der sonst nur aus dem Norden bekannten sog. arktischen Kultur nahestehen [1]). Ein Zusammenhang zwischen beiden in dem Sinne, dass das Teterower Stück als die Urform des Schweriner anzusehen ist, ist mir keinen Augenblick zweifelhaft.

Zu diesen als Waffen und Geräte benutzten Artefakten kommt noch eine Anzahl von Kunstprodukten aus Feuerstein, die eine unerwartete, über das sonstige kulturelle Niveau hinausgehende bildnerische Betätigung dieser Bevölkerung anzudeuten scheinen, etwa entsprechend dem im Paläolithikum in den französischen Höhlenfunden auftauchenden plastischen Knochen- und Elfenbeinarbeiten. Es sind meist rohe, aber oft schlagend ähnliche, sehr realistisch und naturwahr die charakteristischen Momente wiedergebenden Nachbildungen von Tierköpfen und ganzen Tierfiguren. Diese Beobachtung wurde erst nachträglich gemacht, als Verfasser durch G. SCHWEINFURTHs Bericht über derartige Funde von Tierfiguren in einer Höhle aus dem Spätpaläolithikum in Sizilien [2]) aufmerksam geworden, einen grösseren Vorrat von ursprünglich nur wegen ihrer auffälligen Formgebung und Bearbeitung zurückgelegten Feuersteinstücken auf derartige Darstellungen hin untersuchte und gleichzeitig auch die gesammelten Gerätserien und Abfallmassen daraufhin durchsah.

In der grotta del castello bei Termini Imerese sind nach SCHWEINFURTH von dem einheimischen Sammler G. PATIRI auf einem Raum

[1]) Ein vollkommen gleiches zweites Stück aus Feuerstein hat das Grossh. Museum allerdings erworben.

[2]) Über das Höhlenpaläolithikum von Sizilien und Südtunesien. Zeitschrift für Ethnologie 1907, S. 833 ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von wenigen Quadratmetern in der dortigen Kulturschicht ganze Serien von primitiven Tierfiguren meist aus Jaspis zusammen mit einem dürftigen Inventar, das sehr wahrscheinlich dem Magdalénien angehören dürfte, gefunden worden, die, wenn auch manche Stücke anfangs bei oberflächlicher Betrachtung das Ergebnis zufälliger Bruch- oder Spalterscheinung zu sein scheinen, doch durch die bei den besseren Stücken ringsum ausgeführte sorgfältige Randbearbeitung sich als tatsächlich beabsichtigte Wiedergaben von ganzen Tierfiguren und von Tierköpfen erwiesen. Eine weitere Gruppe von Figurensteinchen von PATIRI, treffend „bocca aperta" genannt, zeigt an spanartigen dünnen Absplissen von annähernd tierkopfähnlicher Gestalt meist an dem der Schlagmarke entgegengesetzten Ende als Charakteristikum durch besondere Technik annähernd rechtwinklig in Schartenform herausgebrochene Mäuler, die bisweilen auch durch dünne Aussplissungen in der Längsrichtung der Späne hergestellt sind. Auch diese bocca-aperta-Stücke weisen sich meist durch sorgfältige Randbearbeitung als beabsichtigte Tiernachbildungen aus, teilweise von grosser Naturähnlichkeit. (Vergl. den beschreibenden Text und die Abb. bei SCHWEINFURTH a. a. O.).

Beim Nachprüfen der hiesigen Bestände auf solche Darstellungen ergab sich nun, sobald erst das Auge für die massgebenden Gesichtspunkte geschärft war, gleichfalls eine grosse Anzahl von zweifellos als Tierbildnisse zu deutenden Stücken, die sich neuerdings noch stark vermehrt haben [1]).

Es sind bis jetzt annähernd 30 derartige Figurensteine in meiner Sammlung, die sich den gegebenen Fundverhältnissen nach zweifellos noch bedeutend vermehren lassen. Bei allen diesen Figuren handelt es sich etwa entsprechend den gleichen Prinzipien der französischen altpaläolithischen Höhlenmalereien und der arktischen Felsenzeichnungen Skandinaviens, wie auch sämtlicher ähnlichen neuzeitlicher Produktionen von Naturvölkern (Buschmannmalereien in Südafrika usw.) um eine reine — „physioplastische" — Silhouettenkunst, bei der das Hauptgewicht in erster Linie auf die charakteristischen Aussenkonturen gelegt

[1]) Verfasser ist sich der grossen Bedenklichkeiten vollkommen bewusst, die naturgemäss darin liegen, Formen, die einer zufälligen Naturbildung oder Bruchserscheinung ihre Entstehung verdanken können, und ursprünglich vielleicht auch zum Teil verdanken, als gewollte bildnerische Darstellungen zu erklären, eine Versuchung, der ja schon BOUCHER de PERTHES und nach ihm mancher andere zu seinem Schaden erlegen ist; bei der grossen Mehrzahl der hiesigen derartigen Stücke liegen die Verhältnisse aber so, dass angesichts des frappierenden Befundes auch bei aller gebotener Vorsicht ein Fehlschluss nicht gut möglich ist; jedenfalls übertreffen die meisten hiesigen Figurensteine die sizilischen Stücke SCHWEINFURTHs an Naturähnlichkeit ganz bedeutend.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist, mit erst sekundärer, oft nur gelegentlicher Berücksichtigung des innerhalb dieser gelegenen Gebiets — eine Technik wie sie ja auch schon bei der Art des Materials — spröder Feuerstein, allein möglich war. Eine eingehende Besprechung dieser merkwürdigen Stücke passt, weil zu umfangreich, nicht in den Rahmen der Abhandlung und muss gesondert erfolgen. Es seien hier nur die immer wiederkommenden Grundformen in ihren charakteristischen Stücken kurz erwähnt.

Bocca-aperta-Stücke sind bisher am seltensten, vielleicht weil am wenigsten in die Augen springend, beobachtet worden, es fanden sich erst zwei oder drei Stücke.

Das eine Mal handelt es sich um eine dünne flache, annähernd rechtwinklige Lamelle ($6 \times 2 \times 1/2$ cm) mit rechtwinklig zu den Hauptflächen gestellten Schmalseiten (Tafel XXVI 4). An einem Ende, wo durch eine einseitig rundliche Verbreiterung der Fläche eine Art von Kopf- oder Stirnbildung besteht, ist das typische Maul lege artis nach SCHWEINFURTH's Beschreibung in einem Winkel von 80° ausgebrochen. Die untere Kante der Vorderfläche, die Kehl- und Halsgegend, ist durch einige feine schmale, dieser annähernd paraliel laufende schräg zur Fläche liegende retuschierende Absplissungen geglättet. Was dargestellt werden soll, ist nicht sicher zu sagen, vielleicht der Kopf und Vorderteil eines Fisches.

Ein ungleich schöneres und deutlicheres zweites Exemplar (Tafel XXVI, 3) ist aus einer ganz dünnen etwa abgerundet rhombischen, tiefschwarzen Scheibe von annähernd Talergrösse hergestellt. Das Maul ist in einer der vier Rhombusseiten, die an sich schon im unteren Teile eine stark konkave, zufällige, zur Halsauskehlung geeignete Ausbiegung aufweist, in einem Winkel von etwa 60° in mehreren Partien herausgebrochen, sehr zum Vorteil der Naturähnlichkeit des Stückes. Der untere kürzere Schenkel des Ausbruchs, welcher der oberen Begrenzung des Unterkiefers, etwa der Zahnreihe entspricht, ist durch kleine schräg zur Fläche liegende Abspaltungen sowie durch ganz feine Randdengelung nachretuschiert, ebenso die Partie der Schnauze und von da bis zum Scheitel, welche durch die sorgfältige platte, feinmuschelige Abrundung der ursprünglichen scharfen Kante besonders mit zu der frappierenden Wirkung des Stückes beiträgt. Es handelt sich anscheinend um einen Biberkopf.

Die Hauptmasse der Figurensteine stellt Tierköpfe genau im Stile derjenigen von Termini Imerese dar. Eine der hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten ist, dass entsprechend dem Silhouetten-Prinzip die meist vollkommen plane Hinterseite, abgesehen von etwaigen Abplattungsmassnahmen, ohne jegliche Bearbeitung geblieben ist. Das Hauptgewicht ist auch hier in erster Linie auf die sorgfältige Berechnung der Konturenwirkung, in zweiter erst auf die Anpassung der Vorderfläche an den Charakter des Gesamtbildes gelegt. Dem Material nach handelt es sich einmal um längere dicke ungleichmässige Spanbildungen, die an dem der Schlagmarke entgegengesetzten Ende eine schnabelartig ausgezogene natürliche Ecke haben, eine zufällige Bildung, die sich unter den Absplissen immer wieder findet und in der Art des Materials und der Technik ihre ungezwungene Erklärung hat, die dann aber die

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eigentliche Ursache zur weiteren Ausgestaltung bildete. Bei der Zurichtung dieser Schnabel- resp. Schnauzenstücke zu Tierbildern sind immer die gleichen charakteristischen kleinen Tricks erkennbar, so die Auswahl der Späne derart, dass möglichst Nacken- oder Ohr- und Stirnpartie durch die breitere und dickere Schmalseite des Spanes gebildet wird, ferner steil zur Fläche angesetztes konvexes Wegdengeln der Konturen der Kehlgegend zwecks besserer Abgrenzung des Kopfes vom Halse, Hervorheben beider Ohren durch Nacharbeiten etwa schon vorhandener Ecken, sowie besonders die sorgfältige Formung der Schnauzen- resp. Schnabelpartie. Bemerkenswert ist eine häufiger nachweisbare Abplattung des Stielendes, scheinbar zum Einklemmen des Stückes in einen Pfosten oder dergl. Als Paradigma dieser Gruppe sei auf eines der ausdruckvollsten Stücke, die Darstellung einer Pferde- oder Elchbüste hingewiesen (vergl. auch die Pferdedarstellung von Termini Imerese).

Das auffallende Stück (Tafel XXVI 7) ist aus einem 6 cm langen, 2 cm breiten dicken Span hergestellt, die Unterseite mit Schlagmarke am Halsteile ist fast plan. Die vordere Seite zeigt einen Längsgrat, in welchem sich in einem Winkel von ungefähr 120° die beiden vorderen Flächen treffen. Die obere von ihnen, die die Nackenfläche bildet, ist nur etwa halb so breit wie die untere, die Kehlfläche bildende. Das der Schlagmarke entgegengesetzte Schmalende endet schräg abgeschnitten mit leicht konvexer Kontur, wodurch die stumpfwinklige Ohrenecke und die spitzwinklige Maulecke hervortritt. Durch Abplattung der vorderen Kopffläche mittels einer der Rückseite fast parallelen langdreieckigen Abspaltung besteht eine platte Wangenpartie. Der scharfe Naturrand im vorderen Drittel der Unterkante der Halsgegend ist durch sorgfältige einseitige Abdengelung nach der Rückseite hin, die am Schnauzenteil ganz steil, am Kehlteil mehr schräg zur Fläche gestellt ist, konkav weggearbeitet, die Schnauzenspitze selbst von beiden Flächen her durch feinste Retusche sorgsam gerundet, die konvexe Stirnpartie zeigt wieder flache Abdengelung nach der Rückseite hin. Der scharfe Naturrand der Nackengegend ist durch eine schräg zur Rückseite gelegte feinspänige Längsabspaltung stumpfer, etwa dachförmig gestaltet und setzt sich durch plötzliches Aufhören derselben am Kopfteil scharf von beiden Ohrzacken ab, die durch z. T. zufällige Eckenbildung mit natürlicher Aussenkruste repräsentiert werden. Das Merkwürdigste ist das vertiefte in dem platten Wangenteil an richtiger Stelle angelegte Auge. Dort findet sich eine knapp hanfkorngrosse, muschelförmig nach der Ohrgegend abflachende, ziemlich tiefe Aussprengung mit scharf absetzendem Rand sowohl an ihren Schlagmarken negativ, wie an ihren peripheren Kreisausläufern, die offenbar durch kurzen Schlag mit spitzem Gegenstand in die Gegend, wo das Auge anzulegen war, geschaffen worden ist. Diese eigentümliche Aussprengungsart ist mir unter den tausenden von bearbeiteten Feuersteinstücken von Teterow nicht wieder zu Gesicht gekommen, ausser bei einem zweiten, ähnlichen Tierkopfe, und zwar auch da an der richtigen Augenstelle, wenn auch nicht annähernd so eigenartig ausgeführt und so ausdrucksvoll wirkend.

Der zweite im allgemeinen etwas grössere Typ der Tierköpfe ist entweder aus dickeren Scheibenstücken oder aus dicken Block- und Kernstücken meist mit 2 parallelen Flächen und mindestens einer durch steilen Abbruch gebildeten, senkrecht zu ihnen stehenden langen Schmal-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seite gefertigt worden. Es handelt sich in dem letzteren Falle, da der eigentliche Kopf durch Zurichten nur einer geeigneten Eckpartie geschaffen ist, gewissermassen um Büstenstücke, während im ersteren Falle bei den Scheibenstücken die Hauptarbeit auf Herstellung des eigentlichen Kopfes gerichtet ist und der Hals ganz fehlt oder nur zum Teil vorhanden ist. Auch die Büstenstücke zeigen fast immer dieselben gleich bleibenden Details: eingreifendes Herausarbeiten der Kehlrundung durch senkrechtes konkaves Wegnehmen der unteren Kanten, etwas feinere Zurichtung der Schnauzenpartie durch kleinere Abdengelungen, zuweilen noch eine weitere kleinere Abdengelung am oberen Ende zur Markierung des Kopfansatzes und der Ohrpartie. Es sind anscheinend meist Bärenköpfe (Tafel XXVI 10, 12, 13, 14) (vergl. den Bärenkopf von Termini Imerese), während die isolierten Köpfe aus Scheiben (Tafel XXVI 1, 2, 6) meist Vögeln angehören.

Das hervorragendste Stück letzterer Art (Tafel XXVI 6.), ist ein auch nach heutigen Begriffen künstlerisch schön ausgeführter Mövenkopf. Er ist aus einem etwa $2^1/_2$ cm dicken, scheibenartigen Abspliss mit flacher Unterseite, zum Teil noch mit natürlicher Kruste (Halsfläche) unter raffinierter Betonung der Silhouetten-Wirkung gefertigt. Besonders ausdrucksvoll ist ausser der Nacken- und Scheitelwölbung sowie der Einziehung am Schnabelansatz der lange dünne im Querschnitt dreikantige Schnabel ausgeführt, vor allem hinsichtlich der scharf naturgetreuen Wiedergabe des vorderen Schnabelteiles mit seiner kurz vor der Spitze anschwellenden und dann fast hakenförmig scharf umbiegenden vorderen Partie[1]). Ein moderner Künstler kann das Problem kaum realistischer und naturwahrer unter Ausnutzung der von der eigenartigen Natur des Materials gegebenen Vorteile lösen. Von ähnlicher Schönheit in der Ausführung und Wirkung ist der Kopf eines Kranichs oder eines entenartigen Wasservogels, sowie ein Pferdekopf (Tafel XXVI 1, 2.). Ein zweiter Mövenkopf zeigt bei ähnlicher Auffassung weit rohere Ausführung.

Von ganzen Tierfiguren liegen bisher erst eine kleinere Anzahl vor, von denen die Mehrzahl Vögel (Tafel XXVI 9. Die in Tafel XXVI 5 wiedergegebene virtuose Nachbildung eines Auerhahnes in Balzstellung bedarf keiner weiteren Erläuterung)[1]), zwei aber (Tafel XXVI 8, 11) ein ruhendes vierfüssiges Tier wiedergeben.

Das kleinere von beiden ist nach Art der oben genannten Büsten aus einem einen Zentimeter dicken Blockstück mit planen, parallelen Seiten und gleichfalls völlig planer, zu diesen senkrechter, langer, schmaler Unterfläche, diese noch mit

[1]) Diese so naturgetreue Wiedergabe des Schnabels mit allen Einzelheiten macht den beim ersten Blick naheliegenden Einwand, dass es sich einzig und allein um einen Bohrer mit langer spitzer Bohrzunge handeln könne, gegenstandslos, wenngleich nicht bestritten werden soll, dass das Stück sehr wohl nach seinem Hauptzweck als Bohrer benutzt sein kann.

[1]) Vergl. auch das häufige Vorkommen von Auerhahnknochen entsprechend der damals dominierenden Nadelholzflora in den Affaldsdyngern, speziell denen von Ertebölle und Aamölle. Ertebölle lieferte Reste von mindestens 13 Exemplaren.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

natürlicher Kruste, hergestellt, sodass es etwa nach Art unserer heutigen als Kinderspielzeug benutzten liegenden Porzellantierchen aufrecht hingestellt werden kann. Ohren- und Schnauzenpartie, Nacken, Rücken, Schwanz und vordere Brustfläche sind durch steil zu den Flächen gestellte, zum Teil sorgfältig nachgearbeitete Absprengungen geschaffen. Es erinnert sehr an die ähnliche, nur etwas mehr gegliederte Tierfigur von Termini Imerese, hat aber vor dieser die Aufstellbarkeit voraus. Es handelt sich mit grösster Wahrscheinlichkeit um ein Kinderspielzeug, wohl das älteste, das aus den Ostseeländern bisher bekannt geworden ist. Ein zweites nach den gleichen Gesichtspunkten angelegtes grösseres derartiges Stück ist durch entsprechende eingehend und zielbewusst nachhelfende Bearbeitung eines halben Feuersteinknollens mit zitzenförmigem Fortsatz als Kopf hergestellt. Es ist gleichfalls aufstellbar.

Was veranlasste nun sowohl die spätpaläolithischen Höhlenbewohner von Termini Imerese, wie die viel später lebenden Feuersteintechniker unserer Gegend, die allerdings durch ihre z. T. gleichfalls aus der letzten Phase des Paläolithikums, dem Magdalénien, schöpfende Kultur gewisse, wenn auch zeitlich weit zurückliegende gemeinsame Berührungspunkte mit den erstgenannten haben konnten, zu so massenhafter Anfertigung dieser merkwürdigen Tierbilder. Die Motive dürften, ob sich nun diese Bildnerei zeitlich und räumlich getrennt, als jedesmal eigene Entwicklungserscheinung herausgebildet hat, oder ob sie in beiden Kulturen auf eine gemeinsame Basis zurückgeht, sich aus der andauernden intensiven Berührung mit der umgebenden Tierwelt ergeben, deren Beobachtung und genaue Kenntnis die vornehmste Daseinsbedingung jedes einzelnen Individuums ausmachen musste, dann aber auch aus der beiden Kulturen gemeinsamen, gleichartigen, notwendigen Kenntnis der Feuersteintechnik, und aus der sich daraus naturgemäss ergebenden eingehenden Beobachtung gewisser einfacher Abspaltungsformen. Was ist natürlicher, als dass der primitive Urvolksjäger — denn nur ein solches Jägervolk kann für Teterow in Betracht kommen — dessen Auge von frühester Jugend an geschärft sein musste für alle Einzelheiten des Wildes, das seine tägliche Nahrung ausmachte und darum sein ganzes Sinnen und Trachten in Anspruch nahm — dass dieser scharfsichtige und geübte Beobachter in den immer wiederkehrenden gesetzmässigen z. T. bizarren Abfallsformen der Feuersteintechnik die ungefähre Form seiner Jagdtiere wiedererkennen musste, was natürlicher, als dass er mit wenig Nachhilfe der schlaggeübten Hand die verschwommenen Konturen den Naturformen, die ihm ununterbrochen geistig und materiell vor Augen standen, anzupassen suchte. Diese halbbewusste spielerische Betätigung eines künstlerischen Dranges führte dann in der weiteren Entwicklung zu der beabsichtigten Anwendung dieser Kunst, in dem einerseits Geräte mit dazu geeigneten und einladenden Konturen z. B. Bohrer schmuckshalber annähernde Tiergestalt

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erhielten [1]), andererseits an sich wertlosen Abfallsprodukten durch entsprechende Nachformung einen gewissen mehr idealen Wert verliehen wurde (Herstellung von Kinderspielzeug usw.). Ausserdem kommen aber wohl in der weiteren Folge hauptsächlich religiöse Vorstellungen als Triebfeder dieser Bildnerei in Betracht [1]). Es passt auch sehr wohl in das Empfinden eines allein von der Jagd lebenden Naturvolkes, dass das Individuum, welches auf ein bestimmtes Beutetier spekuliert, sich das Wohlwollen eines von ihm anerkannten höheren Wesens durch Anfertigung und Deponierung einer entsprechend geformten Tierfigur erkaufen zu können glaubt. Die Figuren wären dann als Votivstücke anzusehen. Voraussichtlich ergibt die weitere Beobachtung ähnlicher Erscheinungen, die, falls erst einmal die Aufmerksamkeit systematisch auf sie gelenkt wird, zweifellos noch mancherorts in grösserer Zahl auftauchen werden, neues Material und mit ihm weitere Anhaltspunkte, die uns einen tieferen Einblick in das Seelenleben dieser längst verschollenen Urbevölkerung gewähren.

Neben diesen Tierfiguren sind ganz neuerdings auch anscheinend menschliche Darstellungen aufgetaucht. Es handelt sich bis jetzt um 3 silhouettenhaft im Stil der übrigen Figuren von der Seite aufgefasste Frauenkörper ohne Extremitäten, etwa nach Art des den Medizinern bekannten BRAUNE'schen Gefrierschnittes dargestellt, mit starker Betonung der Geschlechtscharaktere, speziell der Brüste und der Glutäen. Zweimal ist der Kopf einigermassen ausgebildet, einmal mit (zu klein geratener) nicht übler Wiedergabe von Nase, Kinn, Nacken und Stirnrundung. Sie erinnern einigermassen an die Steatitfigur von Mentone (L'Anthropologie 1898). Eine genauere Besprechung muss für später vorbehalten bleiben, bis sich die Zahl dieser menschlichen Abbildungen hinreichend vermehrt hat, um genügend sichere Schlüsse ziehen zu können.

Unsere Ausführungen ergaben, dass die Teterower Funde eine in sich geschlossene primitive und eigenartige Kultur vertreten mit zahl-

---

[1]) Vergl. u. a. den mit Hunde- und Menschenkopf an den Ecken verzierten Kamm von Gullrum (Gotland), die Tierköpfe an den Schiefermessern von schwedisch Nordland und den Axthämmern von russisch Karelien, sämtlich der arktischen Kultur angehörig, die KOSSINNA als direkte Ausläufer der Ancyluskultur bezeichnet. (KOSSINNA, Mannus I. S. 1 ff. Tafel X. XI.).

[1]) CARTAILHAC und BREUIL sind in ihrem Werke: la caverne d'Altamira an der Hand eines umfangreichen ethnographischen Vergleichsmaterials der rezenten steinzeitlichen Jägerstämme zu dem Resultat gekommen, dass ein Kausalzusammenhang zwischen den naturalistischen Tierdarstellungen und den Totem bestehe, nachdem REINACH bereits früher seine Ansicht, dass die Tierzeichnungen einer totemistischen Vorstellung entspringen, geäussert hat. (R. R. SCHMIDT, Mannus 1910. Ergänzungsband I. S. 62.)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

reichen Beziehungen zu längst bekannten vorneolithischen Kultur-Epochen Dänemarks, Nord- und Ost-Frankreichs und der Altmark. Welches ist nun ihre genauere zeitliche Stellung diesen gegenüber? Es vernotwendigt sich dazu zunächst noch einmal eingehender auf technische Einzelheiten der Teterower Funde zurückzukommen. Die meisten Abspaltungen sahen wir auf die Grundform der unsystematisch gewonnenen unregelmässigen formlosen Scheiben oder auf ebenso formlose Mittelstellungen zwischen Span und Scheibe zurückgehen. Die technisch zweifellos schwierigere und an Können und Wollen grössere Anforderungen stellende systematische Abspaltungsmethode mit Schaffung regelmässiger Langspäne von ein und demselben Spanblock ist noch nicht herausgebildet, jedenfalls nicht geübt worden und kaum in ihren Anfängen nachweisbar. Es finden sich statt ihrer nur unscheinbare, dicke, form- und kunstlose Abschläge, während lange, dünne, ebenmässige Klingen wie bei Calbe, aus dem französischen Campignien und den ältesten Kjökkenmöddingern absolut ausfallen. Mit ihnen fehlen auch die aus ihnen hervorgehenden Spanspalter, jene so bezeichnende Leitform der Muschelhaufen, die auch bei Calbe und in den französischen Funden noch nicht vorkommen, obwohl dort bereits besseres Klingenmaterial vorhanden ist. Auch die in der Kjökkenmöddingkultur so häufigen langen Spankratzer aus dünnen schlanken Spänen fehlen fast ganz und sind durch plumpe kurze Absplisse ersetzt. Aus ähnlichen technologischen Gründen ist die Hauptmasse der „Scheiben"-Spalter nicht wie an den dänischen Fundstellen und sonst überwiegend aus mehr regulären systematisch gewonnenen Scheiben mit symmetrisch gestellten scharfrandigen Schneiden, sondern aus ungeformten Abspaltungen und Bruchstücken mit meist schiefer, durch einen weiteren Hieb noch nachgeschärfter dickerer Schneide angefertigt, z. T. auch durch aus Kernstücken oder Naturstücken gefertigte Exemplare ersetzt. Sowohl die mangelnde Span- wie diese unvollkommene Scheibentechnik dürfte, wie schon oben erwähnt, höchstwahrscheinlich auf ein frühes, technisch noch rückständiges, der Ausgangsform des Flénusien noch nicht allzu fernstehendes Entwickelungsstadium hindeuten. Zu ähnlichen Schlüssen führt auch die vergleichende Betrachtung besonders der beilförmigen Geräte, die statt des vor allem in den Muschelhaufen, aber auch im Maglemose und in der Altmark schon häufigen[1]) typischen Gratbeiles für Teterow nur ein verhältnismässig spärliches Auftreten dieses hier ungemein kunstlos hergestellten Geräts, neben ihm aber eine ältere und einfache Vorform ergibt, die sich

[1]) Die Zahl der Spalter zu der der Beile und der Querschneiden verhält sich bei Ertebölle wie 10 : 11 : 10, bei Teterow wie 10 : 1 : 0.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auch schon bei Calbe findet, dessen Funde den Teterower Funden in ihrer Gesamtheit überhaupt zeitlich am nächsten stehen. Die Zuformung der Beile, wie auch aller übrigen Geräte, beschränkt sich oft auf die allernotwendigsten Massnahmen zur ungefähren Erzielung der beabsichtigten Form, unter Nichtanstellung jeglicher feineren Nachbearbeitung durch glättende Nachretuschierungen usw., wie sie bei den Beilen aus den Muschelhaufen die Regel ist (vergl. Affaldsdynger Tafel V), wodurch das hiesige gesamte Inventar dem Flénusienstil recht nahe gerückt wird. Der Pickel kommt in Teterow wie bei Calbe nur in kleineren, nicht sehr ansehnlichen Exemplaren vor, während sowohl die Muschelhaufen als auch die französischen Fundorte (Campigny, Pressigny) bedeutend weiter entwickelte Formen von teilweise bedeutenden Dimensionen geliefert haben. Auch dies scheint für eine relativ frühe Entwicklungsstufe der hiesigen Funde zu sprechen. Dazu kommt, dass bei Teterow eine ganze Anzahl von Gerättypen und bisweilen Gerätformen (so die Faustkeile, Keulen, groben Messer, Hohlschaber, Pfeilspitzen u. a.) auftreten, die in der Muschelhaufenkultur nicht oder kaum vertreten sind, andererseits aber deutliche Beziehungen zu französischen und belgischen Campignien- und Flénusien-Formen haben, und zum Teil direkt auf alte Magdalénienformen zurückgehen. Mit den Funden von Calbe bestehen andererseits so zahlreiche und weitgehende Parallelen, dass man an der näheren zeitlichen Zusammengehörigkeit beider Fundorte nicht zweifeln kann. Beiden gemeinsam sind die altertümlichere Beilform (siehe oben), die kleinen unscheinbareren Pickel, die ganze Reihe von zahlreich vertretenen verschiedenartig und zum Teil eigenartig gestalteten Pfeilspitzen, die irregulären „Scheiben"spalter mit schiefer Schneide, die einfachen runden Schaber. Sie unterscheiden sich eigentlich nur durch das bei Calbe seltene Auftreten von Bohrern, Hohlschabern, unregelmässigen Spaltern, die bei Teterow reich vertreten sind, sowie umgekehrt durch das häufigere Auftreten von Gratbeilen und prismatischen Messerklingen bei Calbe, die bei Teterow wiederum mehr vereinzelt und unentwickelt vorkommen: Erscheinungen, die sich wie gesagt wohl ungezwungen durch das etwas höhere Alter wenigstens eines Teiles der Teterower Funde erklären lassen. Vielleicht kommen hierbei auch die verschiedenen Lebensbedingungen einer Küsten- und einer Binnenlandsbevölkernng mit in Betracht. Das häufige Auftreten von Hohlschabern, die im Flénusien gleichfalls in grösserer Zahl erscheinen, könnte speziell für ein relativ höheres Alter sprechen. Die Funde aus dem Maglemose, deren nähere zeitliche Zusammengehörigkeit mit den Calbeschen Funden von KUPKA dargelegt ist[1]), bilden mit

[1]) Demgegenüber ist hervorzuheben, dass das Feuersteininventar des Maglemosefundes, das ich Gelegenheit hatte, wenn auch nur flüchtig, persönlich durch-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

diesen und dem ältesten Material der Teterower etwa in der zeitlichen Reihenfolge Teterow-Calbe-Maglemose als Vertreter der eigentlichen Ancylus-Kultur eine ältere Gruppe gegenüber dem Material der Muschelhaufen, der Fundgruppe von Campigny und der entsprechenden anderen französischen Orte. Andererseits weisen manche Stücke von Teterow gleichfalls nicht zu übersehende nähere Verwandtschaft mit echten Litorina-Funden auf, was vielleicht für ein Hinanreichen einzelner lange bewohnter Ansiedelungen bei Teterow bis an diese Epoche spricht. Speziell das Inventar von Fundort 6 macht einen ausgesprochenen Litorina-Eindruck.

Was nicht aus Feuerstein gefertigte Fundstücke betrifft, so konnten die für die Ancylus-Periode als charakteristisch geltenden stielrunden oder einseitig gezähnten Knochenharpunen, wie sie bei Calbe und im Maglemose-Fund so reichlich nachgewiesen sind, bisher bei Teterow nicht aufgefunden werden, ein an sich bedauerlicher Ausfall, der aber angesichts des Umstandes, dass die grosse Mehrzahl der bisherigen hiesigen Funde in einer Höhenlage von 30 oder mehr Metern über dem Seespiegel aufgelesen worden, nicht überraschen kann. Dass auch sie in den moorigen Niederungen zwischen Heidbergen und See vorhanden sind, und über kurz oder lang bei genauerer Beobachtung bei Torfarbeiten zutage kommen werden, ist mir keinen Augenblick zweifelhaft. Übrigens sind in weitem Umkreise unserer Fundstätten schon früher echte Ancylus-Harpunen im Maglemosestil aufgetaucht, so ein Exemplar bei Waren am Nordrande der Müritz (30 km Luftlinie vom Teterower See), eine Mittelform zwischen SAARAUWs Abbildung 28 und KUPKAs Abbildung 27. 2, ferner eine kleine Serie von Dobbertin (35 km Luftlinie vom Teterower See), darunter 2 von Häkelnadelform entsprechend SAARAUWs Abbildung 27, und ein Stück nach Art der Abbildung 27. 2 bei KUPKA. Dieselben befinden sich in den Grossherzoglichen Sammlungen in Schwerin.

Das Prinzip der Ancylus-Harpunen findet sich jedoch bei Teterow an einer aus einem breiten, spitzzulaufenden Span gefertigten gleichschenklig-dreieckigen Feuersteinpfeilspitze angedeutet, bei welcher nahe der Spitze in der einen Kante durch Ausbruch einer sorgfältig nachgedengelten Kehlung ein Widerhaken geschaffen ist, der im Effekt etwa denen an der Spitze der Knochenharpunen gleichkommt (vergl. die Abbildung bei S. MÜLLER, Urgeschichte Europas S. 16)[1]).

---

zusehen, auf mich schon auf den ersten Blick den Eindruck machte, dass es dem Inventar der älteren Muschelhaufen näher stehe, als dem der Fundgruppe Calbe-Teterow.

[1]) Auch KUPKA weist für Calbe auf die „Formähnlichkeit zwischen den ausgesprochenen unsymmetrischen Spitzen und gewissen Steingerätschaften" hin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auch die bekannten Hirschhornäxte der Muschelhaufenzeit und der vorhergehenden, älteren Periode konnten bisher in Originale noch nicht nachgewiesen werden, was bei der Natur sämtlicher hiesiger Funde

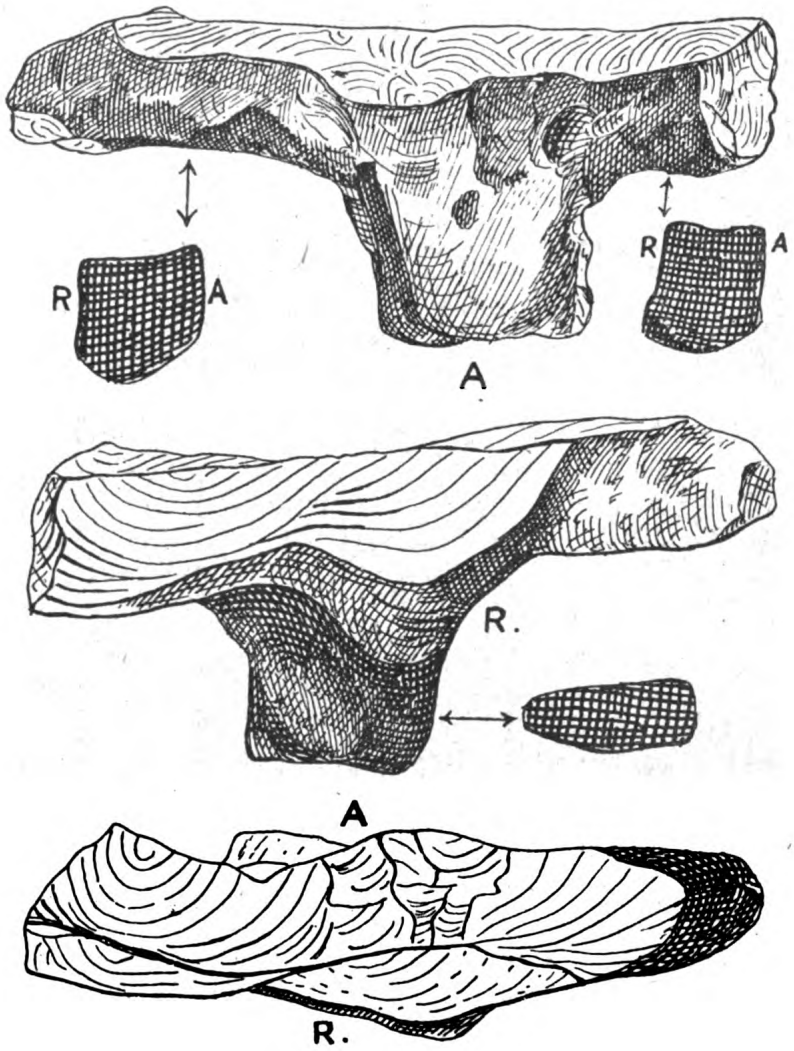


Abb. 2.

als Oberflächenfunde und der Vergänglichkeit von Hirschhorn an Luft und Licht nicht wundernehmen kann. Dass aber auch sie bekannt waren und angewendet wurden, beweist eine getreue Kopie einer solchen Axt in Feuerstein und zwar desjenigen Typus, der nicht aus dem Rosenstück, sondern aus einem mittleren Stangenstück mit abgesägter Seitensprosse mittelst Durchbohrung an dieser Stelle mit platter Zuschär-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fung beider Enden hergestellt wurde (Abb. 2)[1]). Das merkwürdige Stück ist aus einem 16 cm langen, 3 cm dicken annähernd geraden stangenförmigen natürlichen Feuersteinknollen mit dickem quergestelltem, einseitigen Auswuchs in der Mitte derart gefertigt, dass die dem Seitenknollen entgegengesetzte Längsseite durch zwei flache Längsabspaltungen und einige feinere Nacharbeitungen völlig geradlinig gestaltet wurden; von den beiden Schneiden ist die am kürzeren Ende genau nach dem Beispiel der Hornäxte durch Abschrägung nach der Hinterseite geschaffen worden, die andere ist mehr pickelförmig zugespitzt.

Was etwaige Spuren einer Keramik anlangt, so müsste, wenn wirklich die Teterower Funde der Ancylus-Kultur angehören, von vornherein das Auftauchen einer solchen ausgeschlossen erscheinen, da erst mit dem Einsetzen der frühen Litorina-Zeit die ersten keramischen Erzeugnisse im Norden erscheinen. Auch das Maglemose und Calbe haben keinerlei Reste von Tonwaren geliefert. So konnten auch im hiesigen Fundgebiet trotz besonderen eifrigen Suchens darnach kein einziger sicherer steinzeitlicher Scherben festgestellt werden.

Einige unverzierte kleine rötliche dicke Scherben mit vielem Steingruss von einer der östlichen Vorhöhen der Heidberge (Fundort 5) gehören wohl zu einem am Fuss dieser Höhe nachgewiesenen Latène-Grabfeld. Einige auf Fundort 6 gefundene Scherben sind spätwendisch.

Von der Aufbewahrung und Bestimmung von Knochenresten wurde bisher abgesehen, da bei der Natur der hiesigen Funde als Oberflächenfunde wirklich alte Reste von Beimischungen der jüngsten Zeit nicht sicher getrennt werden konnten.

Es bleibt noch übrig, einiges über die Natur der Örtlichkeit und ihre Beziehungen zu den Ancylussiedelungen zu sagen. Während die Litorinabevölkerung mit ausgesprochener Vorliebe ihre Wohnplätze an den Seeküsten wählte, konzentriert sich die Ancyluskultur um Binnengewässer, besonders um Becken grösserer Landseen (vergl. Calbe und Maglemose). Für Teterow mit seinen Höhenfunden scheint die Sache auf den ersten Blick anders zu liegen. Die Teterower Fundflächen liegen nicht allzuweit (47 km) vom Meere entfernt, an dessen Küstengegenden die Litorinakultur der Muschelhaufen gebunden zu sein scheint, aber auch in nächster Nähe eines grösseren Binnengewässers entsprechend dem Befunde von Calbe und von Maglemose. Sie liegen zum Teil auf den Höhen vom See entfernt gleich den Funden von Campigny und von Arneburg, zum Teil in kontinuierlichem Zusammenhange bis unmittelbar an und in den See hineinreichend. Dazu kommen noch hier wesentliche geologische Änderungen seit der Ancylusperiode.

---

[1]) Zum Vergleich siehe Mannus Bd. I, Tafel V, Abb. 2.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Niederungszone des Teterower Sees setzt sich jetzt als tiefes breites Tal längst der Westpeene bis an den Kummerover See fort, und von dort weiter nordwärts, um schliesslich rechtwinklig auf das grosse Mecklenburg und Pommern trennende Quertal zu stossen. Nach GEINITZ kann möglicherweise am Ende der Eiszeit die Talrichtung der mecklenburgischen Wasserläufe eine umgekehrte, vom nordostwärts gelegenen Gletscherrande abgewandte gewesen sein. Zur Eiszeit bildete Mecklenburg eine um etwa 200 m höher gelegene mit Südschweden und Dänemark zusammenhängende Landmasse; mit dem allmählichen Einsinken des jetzigen südwestlichen Ostseebeckens, vielleicht auch noch mit durch die letzte grosse Senkung, die Litorinasenkung beeinflusst, ist möglicherweise erst die jetzige Talrichtung unserer Niederungsgebiete eingetreten. GEINITZ berechnet die Differenz in der Höhe zwischen der mecklenburgischen Küste vor der Litorinasenkung und der jetzigen Küste auf noch mindestens 25 m. Nehmen wir ähnliche Höhenverluste durch die Litorinasenkung auch für unsere in der Luftlinie nur 6 Meilen von der jetzigen Küste entfernten Gegend an, so ergibt sich gegenüber dem damals infolge der noch nicht vorhandenen Rückstauung entsprechend tiefer gelegenen Seespiegel eine noch grössere Höhenlage für unsere Fundorte; man muss sie zum Teil als direkte Höhenfunde auffassen. Unter solchen Umständen erscheint, ganz abgesehen von dem auch zum Teil dagegen sprechenden Inventar eine Siedelung mit dauernden Wohnplätzen auf der Höhe wie beispielsweise auf dem den höchsten Punkt der Gegend bildenden meilenweit sichtbaren „Kahlen Berg" (Fundort 1) unwahrscheinlich, man muss vielmehr annehmen, dass hier oben nur gelegentlich gewohnt, wenn auch vielleicht regelmässig der Feuerstein bearbeitet wurde [1]), dass aber die eigentlichen Wohnplätze, wie auch bei Calbe und im Maglemose, näher dem günstigere Bedingungen bietenden Wasser gelegen haben, etwa am See oder im See. Für letzteres sprechen die Verhältnisse vom Maglemose, wo die gesamten Funde aus dem Moore, zum Teil aus ziemlicher Tiefe von einem verhältnismässig begrenzten Raume geborgen worden sind. Auf Grund der Funde von grossen Baumstämmen auf dem Grunde des Fundplatzes nimmt SAARAUW an, dass die Bewohner des Platzes auf grossen schwimmenden Flössen gelebt haben und dass erst durch das Versinken dieser das gesamte Inventar mit ihnen auf den Grund des damaligen Seebeckens gelangt ist. Ähnliche Beobachtungen wurden bei Calbe gemacht, wo ausser

[1]) Der nach allen Richtungen meilenweit sichtbare 93 m hohe Kahle Berg (Fundort 1) mit seiner ostwärts nach dem See gerichteten, steil abfallenden Front, kommt vielleicht auch als Kult-Platz in Betracht, da genau auf seinem höchsten Punkte mehrfach ganz besonders sorgfältig gearbeitete unbenutzte Geräte (Tafel I) gefunden wurden.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den am Rande des Mildebruches gemachten Funden auch auf der Sohle desselben die erwähnten Knochen-Harpunen, Elchknochen usw. zutage gefördert wurden. Spuren von ähnlichen Anlagen sind nun anscheinend auch bereits bei Teterow nachweisbar. So findet sich in der torfigen Wiese am Seeufer nahe der Zuckerfabrik nur wenige Minuten vom nächsten Fundplatze entfernt eine kleine, dem Auge kaum sichtbare Erhebung, deren zahlreiche torfige, mit Wiesenkalk und grobem Kies gemischte Maulwurfhaufen häufig Feuersteingeräte und Absplisse liefern, die im Charakter mit den nahen Höhenfunden übereinstimmen. Daneben kommen dort Stücke von Tierknochen und angebranntem Holz des öfteren mit an die Oberfläche. Ob es sich aber um einen allmählich vom Torf überdeckten, ehemals trocken gelegenen Wohnplatz oder wirklich um Flossanlagen oder dergleichen handelt, kann nur in Zukunft durch eingehendere Untersuchung entschieden werden. Die am niedrigsten gelegenen Fundstellen, die am Kötheler Bachufer (Fundort 3 und 6), müssen übrigens ihrer Lage und der Art der gefundenen Sachen nach unbedingt als Wohnplätze auf festem Boden gelten.

Im Vorstehenden ist über das Hauptsächliche der hiesigen Funde und die sich aus demselben ergebenden Folgerungen Rechenschaft gegeben. Angesichts der Masse der Fundstücke, deren völliges Verborgenbleiben und plötzliches Zutagetreten, nachdem erst der Zufall und die folgende systematische Nachforschung auf ihre Spur geführt haben, drängt sich die Vermutung auf, dass es sich hier unmöglich um eine vereinzelte Erscheinung handeln kann, dass vielmehr hier das erste Glied einer grossen Kette von solchen Fundstellen vorliegt und dass nur die Unscheinbarkeit der Fundstücke, vielleicht auch der Mangel an interessierten Beobachtern ihr Bekanntwerden bisher verhindert hat. Bei dem Reichtum des südöstlichen Mecklenburgs an Seen mit ähnlichen Geländeverhältnissen, wie sie bei Teterow vorliegen, kann mit Sicherheit auf weiteres Zutagetreten derartiger Zeugen unserer ältesten Vorzeit gerechnet werden.

Wer waren nun die Träger dieser ersten dürftigen Kultur in unseren, nach dem der Eiszeit folgenden unwirtlichen Yoldia-Stadium mit dem wärmeren Klima allmählich bewohnbar werdenden Ostseeländern.

KOSSINNA erklärt die Ancylus-Bevölkerung und die ihnen nachdrängende Litorina-Bevölkerung in seiner Abhandlung „Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen", Mannus, Band I, S. ff. für direkte, allmählich der Nordseeküste ostwärts abgewanderte Abkömmlinge jener am Ende des Magdaléniens hoch gekommenen, sich auch kulturell durch

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Kulturen des Flénusiens, Asyliens, Campigniens usw. emanzipierenden kurzköpfigen Rasse, die durch das ganze Paläolithikum neben der langköpfigen, bis zuletzt anscheinend dominierenden Cro Magnon- und Aurignacien-Rasse nachweisbar ist — im Gegensatz zu RUTOT's Anschauung, der diese Kurzköpfe für ein neues, barbarisches, erobernd über die alte Magdalénien-Kultur hereinbrechendes Rasse-Element hält. KOSSINNA stützt sich in seiner Beweisführung mit auf den Umstand, dass diese vorneolithische Kultur im Norden in die sogenannte arktische Kultur ausläuft, eine Kultur, die zweifellos der finnischen Urbevölkerung angehört und sich ausser durch andere auffallende kulturelle Eigentümlichkeiten (Kieselschiefer-Geräte) durch die virtuose Wiedergabe von Tier- und Menschenabbildungen (Elchfigur von Aloppe, Rentier-Felsenzeichnungen, Feuersteinfiguren von Wolosowo, Bernsteinfiguren von Danzig, Stolp, Bernburg) auszeichnet. Das Vorkommen von Tierabbildungen zusammen mit den vorneolithischen Funden von Teterow gibt der KOSSINNAschen Auffassung eine neue Stütze, insofern als diese nach KOSSINNA ethnologisch charakteristischen Nachbildungen hier zum ersten Male auch zusammen mit den Hinterlassenschaften der viel älteren Urstufe der arktischen Kultur, eben der Ancylus- oder der früheren Litorina-Kultur, angetroffen werden, deren Zusammenhang mit dem die Langköpfe des Magdaliens zeitweise überschichtenden artfremden Flénusien-Volk, den KOSSINNAschen „Urfinnen", ja als feststehend angesehen werden kann. Jedenfalls kann als feststehend gelten, dass die Kulturhinterlassenschaften der Ancylus- und Litorinazeit und somit auch die Teterower Funde auf eine nicht urindogermanische, schon früher in den Norden gelangte Urbevölkerung zurückzuführen ist.

Die engere Bedeutung der Teterower Funde für Mecklenburg liegt darin, dass hier zum ersten Male grosse Massen von vorneolithischen Feuersteingeräten ohne Beimischungen jüngerer Fundstücke gefunden worden sind, unter Fundumständen, die ein Vorkommen an anderen Stellen mit ähnlichen lokalen Verhältnissen sehr wahrscheinlich erscheinen lassen, sobald erst systematisch das Augenmerk auf solche in Mecklenburg zahlreich vorkommende Örtlichkeiten gerichtet wird. Durch die Menge der Fundstücke ist eine langandauernde und volkreiche Besiedelung der Gegend wie des geologisch gleich gearteten ganzen Landesteiles wahrscheinlich gemacht.

Die weitere Bedeutung der Funde für die Erkenntnis der vorneolithischen Kultur- und Besiedelungsverhältnisse liegt darin, dass hier zum ersten Male Funde aufgetaucht sind, die auch räumlich zwischen den

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

beiden weit getrennten Gruppen des vorneolithischen skandinavischen und altmärkisch-havelländischen Fundgebietes die vermittelnde Brücke schlagen, sodann darin, dass hier neben vereinzelten Litorina-Formen die Hauptmasse der Feuersteingeräte Verhältnisse aufweist, die zu einer wesentlich höheren Datierung, etwa in die Ancylus-Periode, berechtigen, d. h. eine Zeit, aus der grössere Mengen von Feuersteingeräten im Bereich des skandinavischen wie des deutschen Nordens so gut wie unbekannt sind.

Zusammenfassung.

1. Die das Teterower Seebecken westlich begrenzenden Höhen sind mit massenhaften Resten steinzeitlicher Feuersteinwerkplätze und Wohnstätten aus der Zeit vor der Periode des geschliffenen Steines bedeckt, welche die hiesige Gegend als ein Zentrum vorneolithischer Kultur kennzeichnen.

2. Die gefundenen Geräte haben zwar mancherlei Züge mit dem Inventar der dänischen Muschelhaufen gemeinsam, unterscheiden sich aber von diesen durch viel primitivere Technik und altertümlichere Formengebung, sowie durch ausgesprochenere Verwandtschaft mit den Formen des späten Paläolithikums. Sie gleichen fast vollkommen dem Feuersteininventar von Calbe an der Milde und haben durch die dort gefundenen Knochengeräte indirekt auch Beziehungen zum Maglemosefund, dessen Feuersteingeräte jedoch jünger zu sein scheinen.

3. Die am meisten charakteristischen Erscheinungen sind:

a) Das fast vollkommene Fehlen von gut abgeschlagenen, dünnrandigen prismatischen Messern im Stil derjenigen der Muschelhaufen und des eigentlichen Neolithikums, die hier einmal durch plumpe kurze Späne, dann durch grosse, massive Rückenspäne, oft in Sichelform und mit zugeschlagenem Rücken ersetzt werden; ferner das vollkommene Fehlen von regulären Span- und Scheibenblöcken, sowie das reichliche Auftreten von unbenutzten grossen Scheiben;

b) das spärliche Auftreten von meist kunstlos geformten Gratbeilen, neben einer zweiten, primitiveren Beilform, der Nachweis von kleinen Pickeln, das häufige Vorkommen von Hohlschabern, Pfeilspitzen und besonders gearteten Scheibenschabern, von Faustkeilen und keulenartigen Geräten, sowie der Formenreichtum der verschiedenen massenhaft vertretenen Spalter;

c) das Auftreten von meist silhouettenhaft wiedergegebenen Nachbildungen von Vögeln und Vierfüsslern, die oft äusserst naturgetreu ausfallen, sowie Andeutungen von Nachbildungen weiblicher Figuren.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erklärung zu den Tafeln XXII—XXVII.

(Abbildungen nach Photographien.)

Tafel XXII. 3/4 lin. Grösse.

1. Primitiver meisselförmiger Pickel. 6 cm.
2. a u. b. Pickel oder abgebrochene grosse Bohrerspitze. 8,5 cm.
3. a u. b. Meisselförm. Pickel mit Griffangel. 9 cm.
4. Lanzenspitze. 8,5 cm.
5. Pfeilspitze mit Widerhaken. 6 cm.
6. 7. 8. Pfeilspitzen. 5, 5,5, 5 cm.
9. Gestielte Pfeilspitze mit Querschneide. 3,5 cm.
10. Unregelmässiger langer Spalter. 8,5 cm.
11. Verwendung unklar (Meissel mit Griff, Kropfbohrer?). 10,5 cm.
12. Dicker Spanschaber. 7,5 cm.
13. Pfeilspitze. 7 cm.
14. Hohlschaber. 4,5 cm.
15. 17. 18. 19. Kleine Bohrer. 4,5, 4, 6,5, 9 cm.
16. Regulärer, langer Scheibenspalter (Elite-Stück). 7 cm.

Tafel XXIII. 3/4 lin. Grösse.

1. Kurzer Pickel mit Übergang zur Meisselform. 7 cm.
2. Grobes sichelförmiges Messer. 9 cm.
3. Halbmondförmiges Rückspanmesser. 6 cm.
4. Spitzschaber. 8,5 cm.
5. Knopfmesser. 8 cm.
6. Kleiner Rundschaber. 4,5 cm.
7. 11. Doppelscheibenschaber. Je 6 cm.
8. Verwendung unklar (Schaber?). 8,5 cm.
9. Atypischer Spalter. 5 cm.
10. Kurze Scheibenspalter. 5 cm.
12. 14. Dicker kurzer Spalter. Je 6 cm.

Tafel XXIV. 1/2 lin. Grösse.

1. 3. Keulen mit geschweiften Langseiten. 10 u. 12 cm.
2. Kurzer dicker Spalter (Kernstück). 7,5 cm.
4. Blockkratzer. 8 cm.
5. Grosser meisselförm. Spalter. 13 cm.
6. 7. Primitive Querbeile. 13,5 u. 16 cm.
8. Hacke. 14 cm.
9. Grobes sichelförm. Messer. 10 cm.
10. Grobes Rückspanmesser 15 cm.
11. Gratbeil. 10 cm.
12. Hammer. 14,5 cm.

Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Tafel XXV. 1/2 lin. Grösse.

1. Grosses Gratbeil. 21 cm.
2. a u. b. Gratbeil älteren Typs (Axt). 17 cm.
3. 4. Faustkeile. 17 u. 15 cm.

Tafel XXVI. 3/4 lin. Grösse. Figurensteine.

1. 2. 6. Einzelköpfe. 5,5, 5,5, 6,5 cm.
3. 4. Bocca aperta-Stücke. 4 u. 6 cm.
5. 8. 9. 11. a u. b. Ganze Figuren. 6, 9,5, 8,5 u. 6 cm.
7. Halsstück aus einem Span. 4,5 cm.
10. 12. 13. 14. Büstenstücke 7,5, 7, 6, 6,5 cm.

Tafel XXVII. 3/4 lin. Grösse.

1. Hohlschaber 6,5 cm.
2. Pickel (?) mit dreiseitigem Querschnitt. 7 cm.
3. Kernstückspalter. 8 cm.
4. Rechteckiger Scheibenspalter (grössere Form der Sch.-Sp.). 8,5 cm. Hornstein.
5. 6. 7. Spitznackiger Scheibenspalter (kleinere Form der Sch.-Sp.). 6, 4,5, 6 cm.
8. Spalter aus zugehauenem Naturstück. 8 cm.
9. Übergangsform zwischen grossem und kleinem Bohrer. 9 cm.
10. a u. b. Besser gearbeitetes Gratbeil. 12 cm.
11. 12. Plumpe Pickel (Übergangsform zwischen dicker und schlanker Axt). 9 u. 10 cm.

Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Neolithische bemalte Keramik in Böhmen.

Von J. A. Jira, Prag[1]).

Mit 21 Textabbildungen und Tafeln XXVIII–XXX.

Wenn wir heute von der bemalten neolithischen Keramik sprechen wollen, die in Österreich-Ungarn gefunden wurde, genügt uns schon nicht mehr diese Bezeichnung: wir müssen sie bereits in einige Gruppen gliedern, deren es im ganzen, soviel mir heute bekannt ist, drei gibt, wovon eine jede einem andern Umkreis angehört, ebenso auch verschiedenartige Formen der Gefässe und Ornamente aufweist.

Es sind dies 1. die Gruppe des Umkreises von Galizien und Bukowina, 2. die Gruppe des Umkreises von Mähren, Niederösterreich und Ungarn, 3. endlich diejenige Böhmens.

Die erste Gruppe kommt weder bei uns in Böhmen noch in Mähren vor und deshalb beschränke ich mich in meiner Abhandlung auf die beiden letzteren.

Die bemalte Keramik in Mähren.

Die zweite Gruppe ist aus Fundorten Mährens, Niederösterreichs und Ungarns bereits hinlänglich bekannt (was Böhmen betrifft, gelang es mir erst in der neuesten Zeit auch hier Spuren ihres Vorhandenseins, allerdings neben der eigentlichen bemalten böhmischen Keramik, sicherzustellen). Diese Keramik hat im Jahre 1897 der Notar J. PALLIARDI beschrieben[2]), der auch versuchte sie chronologisch einzuteilen. Er hatte damals nur einzelne bemalte Scherben zur Hand, die

[1]) Ich fühle mich angenehm verpflichtet, den verbindlichsten Dank für das gefällige Leihen von Klischees zu dieser Abhandlung darzubringen. dem Herrn k. k. Konservator J. L. ČERVINKA aus Kojetein in Mähren und dem Herrn Univ.-Prof. Dr. G. KOSSINNA in Berlin, dem ich überdies zu ganz besonderem Danke für die Sorgfalt verbunden bin, die er der sprachlichen Überarbeitung des deutschen Wortlautes dieser Abhandlung widmete.

[2]) Die neolithischen Ansiedelungen mit bemalter Keramik in Mähren und Niederösterreich. Wien 1897.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Formen der Gefässe waren unbekannt. Übrigens sind diese Formen auch heute noch verhältnismässig wenig bekannt[1]).

Im Jahre 1904 hat sie J. L. ČERVINKA[2]) und neuestens im Jahre 1910 derselbe in seinem monumentalen Werke „Moravské starožitnosti" im 3. Abschnitte „Ansiedelungen und Gräber der bemalten Keramik" behandelt; er hat den Charakter dieser Keramik beschrieben und eine Aufzählung aller Fundorte in Mähren (27 Siedelungen und 2 Gräber-Fundorte) gegeben[3]).

---

[1]) K. BUCHTELA und L. NIEDERLE: „Rukověť české archaeologie", Prag 1910—11, Seite 24, 4. „die bemalte Keramik . . . . . die Formen der Gefässe sind leider weniger bekannt, weil in den Gruben in der Regel bloss feine zerschlagene Scherben sich finden".

[2]) „Pravěk" 1904, No. 2, 3.

[3]) Dort schreibt er: „Das typische Gefäss für diesen Umkreis der Keramik ist das flaschenähnliche Krügelchen ohne Henkel. Auf dem breiten Bauche sitzt der walzenförmige Hals mit sanft erweitertem, aufgeschürztem Rande. Ganz am Rande und an dem mehr oder weniger scharfen Umbruch des Bauches sind flache runde Näbelchen angeklebt, manchmal auch in Form von Eulen oder Widder-Köpfchen. Im übrigen kommen kleine nestartige Schüsselchen mit kleinem Boden und verengten Halse zum Vorschein.

Diese Gefässchen sind bei weitem vollkommener als die ganze übrige neolithische Keramik aus fein geschlemmtem Ton in sehr dünnen Wänden verfertigt; an der Oberfläche pflegen sie des öfteren auch geglättet und manchmal schwarz ausgeglänzt zu sein. Auch der Brand ist viel vollkommener, entweder ganz ins Rote oder ins Dunkelbraune. Auf die glänzende Oberfläche wurden mit Hilfe von Erdfarben verschiedenartige Ornamente aufgetragen: breite, wagrechte oder senkrechte Bänder, Sparren, Zähne, Gitter, Spiralen, Ringe und Mäander. Rote, gelbe, weisse, braune Farben wurden erst nach dem Brande aufgetragen und lassen sich deshalb leicht abwaschen. Ihre Oberfläche ist matt, nie glänzend oder lackiert. Bei manchen Gefässen wurde zuerst eine weisse Unterlage hergestellt und auf diese wurden Zier-Muster in andern Farben aufgetragen. Manchmal sind die Ornamente erst in Konturen eingeritzt und dann bemalt; ein andermal ist das ganze Gefäss oder ein einzelnes Feld mit Farbe unterlegt und in dieser Schichte erst werden Muster eingeritzt.

Ziemlich oft pflegen auch gröbere Töpfe, besonders Schüsseln, und auch Stürzen aussen und innen bemalt zu sein. Die Töpfe haben die Form von Kuppeln mit niedrigem Hals, die Schüsseln die Form von Nestern mit Verengung unter dem Hals oder sie sind sehr seicht. Verziert sind sie ausser mit bemalten Ornamenten am Rande und an dem Bruch auch mit abwechselnd angeklebten Näbelchen. Interessant sind die auf einen hohen Hohlfuss aufgesetzten Schüsselchen.

Im übrigen finden sich oft kleine Gefässe von Würfelform vor, die aussen beritzt und bemalt sind, in den vier Ecken Löchlein zum Einfädeln von Spagat besitzen, dann Pintaderen in der Form von Petschaften — mit plastischen zum Bedrucken von Webereien oder vielleicht auch zum Tätowieren benützten Mustern; sehr oft kommen Menschen- und Tierfiguren vor, die manchmal auf hohle beritzte und bemalte Postamente gestellt sind."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dortselbst in der Abhandlung über weitere Gruppen der Keramik: „Ansiedelungen und Gräber mit der Übergangs-Keramik (Jordansmühler Typus)" sagt er, dass die Gefässe dieser Gruppe eng mit der bemalten Keramik zusammenhängen. Herr ČERVINKA hat hauptsächlich die Form der Gefässe im Sinne, aber wie ich mich an dem Scherben-Materiale selbst, ohne Rücksicht auf seine Form, überzeugt habe, können wir hier eine auffallende Verwandtschaft dieser beiden Gruppen beobachten. Wir finden nämlich in Siedelungen, die zur bemalten Keramik gehören, beisammen sowohl bemalte als auch unbemalte zerschlagene Gefässe. Sie sind von dunkler Farbe, auf der Oberfläche mit einem Abstich ins weisse, was ich wohl am liebsten mit der Farbe des dunklen Feuersteins vergleichen möchte, der auf der Oberfläche ins Weisse zu oxydieren beginnt. Andere Gefässe dieser Siedelungen sind von einer grauen, fast weissen (tonähnlichen) Farbe. Diese zwiefache Färbung ist typisch für den Jordansmühler Schlag in Böhmen und sticht

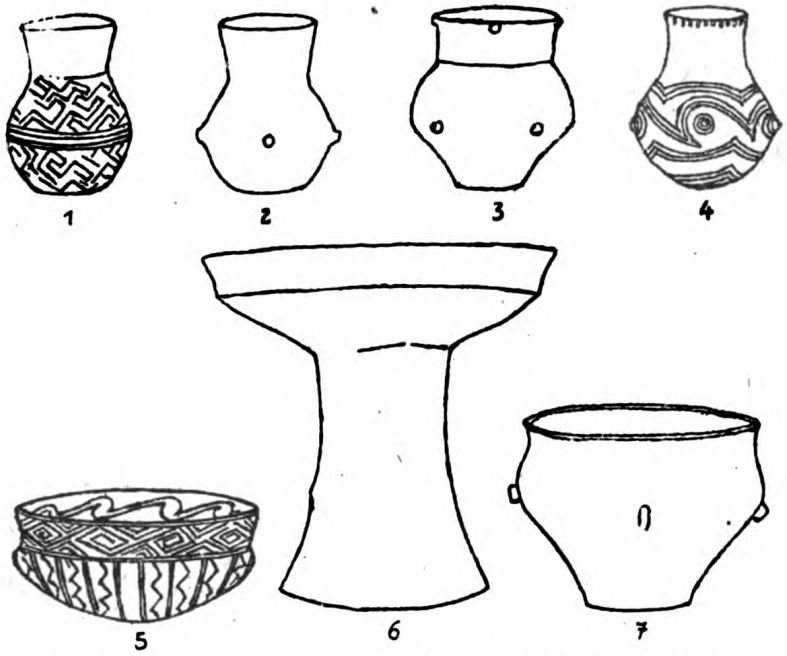


Abb. 1. Bemalte Keramik aus Mähren. (Nach J. L. Červinka und J. Knies.)

grell von den Scherben anderer keramischen Gruppen ab. Namentlich aber erinnern die Formen dieser Erzeugnisse stark an die Jordansmühler Keramik. So z. B. sind die bekannten Jordansmühler Töpfe[1]) mit walzenförmigem Halse typisch für die bemalte mährische Keramik

[1]) Dr. H. SEGER: Die Steinzeit in Schlesien, Braunschweig 1906 (Sonderdruck), Taf. V, No. 6.

Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

(Abb. 1, No. 2). Weiter sind die sogenannten „Leuchter" aus der bemalten ungarischen Keramik (Abb. 2), die auch in Mähren vorkommen (Abb. 1, No. 6), fast identisch mit den Jordansmühler „Fussschalen"[1]).

Ebenso ist der mit Nabeln verzierte Topf mit breitem Halse[2]) sehr verwandt mit den bekannten Gefässen der bemalten mährischen Keramik[3]) (Abb. 1, No. 3), namentlich sind die Nabel dieser Gefässe identisch.

Endlich hat das auf der Abb. 2 abgebildete konische, für die bemalte ungarische Keramik typische Gefäss Verwandte in der Jordansmühler Keramik[4]).

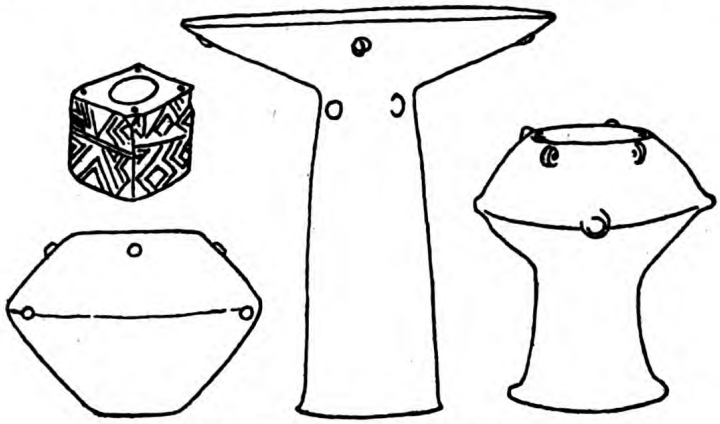


Abb. 2. Keramik von Lengyel (Ungarn). (Nach M. Wosinsky.)

Ein ähnliches Gefäss fand ich in Podbaba bei Prag (Fundort No. 4) in einer Grube samt einem Gefässe auf einem Füsschen, wie wir solche von Schlesien her kennen[5]).

Manchmal sind in Mähren diese Jordansmühler Formen der Gefässe aus rot oder schmutzig rot gebranntem Lehm hergestellt. Mit diesen Gefässen treten Schüsseln auf deren Formen aus böhmischen wie auch schlesischen Fundorten vom Jordansmühler Schlage unbekannt sind (Abb. 1, No. 5, 7). Andere Gefässe dann (namentlich vom Schlage: SEGER, Taf. V, No. 6) und Schüsselchen von verschiedenen Formen pflegen aus feinerem Materiale hergestellt zu sein, das gelb oder rot ausgebrannt ist und auffallend dünne Wände aufweist, so dass die Scherben infolge dieser Eigenschaft oft sehr schwierig zusammenzuleimen

---

[1]) SEGER: Taf. IX, No. 6.

[2]) SEGER: Taf. V, No. 7.

[3]) ČERVINKA: „O keramice neolithické na Moravě", Pravěk 1904, Taf. VII, No. 10.

[4]) SEGER: Taf. IV, No. 8, Taf. V, No. 4, Taf. IX, No. 7.

[5]) SEGER: Taf. IX, No. 6.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sind. Diese letzteren Gefässe, die durch ihr Material an südliche, griechische Herkunft erinnern könnten, kennen wir auch weder in Böhmen noch in Schlesien aus Fundorten vom Jordansmühler Schlage.

Der seltenen Bereitwilligkeit der Herren Cons. J. L. ČERVINKA in Kojetein in der Hanna, Prof. Fr. ČERNY in Brünn und H. J. STAVEK in Schlappenz bei Brünn in Mähren, verdanke ich es, dass es mir möglich war, den Schlag dieser bemalten mährischen Keramik an Original-Scherben verfolgen zu können, die sie mir aus ihren Sammlungen liehen; ebenso erlaubten sie, dass ich mit Hilfe von Gipsabgüssen dieser Scherben mich um die Rekonstruktion einiger Formen dieser Gruppe bemühen konnte. Auf Grund derart erzielter Erkenntnis und unter Berücksichtigung einiger Formen, die Oberlehrer J. KNIES in Sloup und andere Forscher in Mähren in ihren Sammlungen bergen, gelangte ich zu dem Schlusse, dass die Trägerin der neolithischen mährischen Malerei eigentlich die Keramik vom Jordansmühler Schlage ist und dass mit ihr dann anderes Geschirr, ein feines, dünnes, gut gebranntes hereinkommt, von dem ich sagen kann, dass es weder in Böhmen noch in Schlesien in der Keramik vom Jordansmühler Schlage bis jetzt bekannt ist. Es sind hier zwei Folgerungen denkbar: entweder gehört auch dieses Geschirr zur Keramik vom Jordansmühler Schlage und ist vorderhand in böhmischen und schlesischen Funden unbekannt (wir haben ja in beiden Ländern bis jetzt verhältnismässig wenig Fundorte), oder aber es stellt eine eigene selbständige Gruppe vor, die irgendwo auf die Jordansmühler gestossen ist, derselben ihre Art und Weise des Malens sowie auch die Ornament-Muster übergeben hat und mit der unbemalten wie auch schon bemalten Jordansmühler Keramik vermischt nach Österreich und Mähren gedrungen ist, wobei sie bereits im Besitze des Jordansmühler Volkes sich befindet. Aus diesen Gründen möchte ich die Jordansmühler Keramik in Mähren und die bemalte Keramik nicht unter zwei besondere Gruppen einreihen. Hierbei verweise ich auch auf den Umstand, dass in Mähren bei beiden Keramiken als typische Begleiter der Obsidian und Lehmfiguren erscheinen, die bei der Jordansmühler Gruppe in Böhmen und Schlesien nicht vorkommen.

Meine chronologische Gliederung der Band-Keramik in Böhmen.

Bevor ich zur Darstellung der neolithischen bemalten Gruppe in Böhmen schreite, erlaube ich mir eine Gliederung unserer ältesten rein neolithischen keramischen Gruppen vorauszuschicken, zu der ich auf Grund meines Materials und meiner Methode gelangte. Sie ist ein wenig abweichend von der laufenden böhmischen und mährischen Einteilung, oder besser gesagt, sie ergänzt dieselbe durch einige neue Gruppen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

I.[1]) Für das älteste Gefäss halte ich jenes, das zu unterst halbkugelförmig ist, einen ausgesprochenen Boden besitzt, am Rande eine etwas breitere Öffnung aufweist (Abb. 3, No. 1). Das Material ist fein ge-

Abb. 3. Ad. I.

schlemmt, von schwarzer, brauner und gelbbrauner Farbe. Manche dieser Gefässe sind mit Graphit bestrichen. Diese Form begleitet stets ein eingeritztes Ornament, dessen zutreffendste Bezeichnung: „Bandornament" wäre. Die Grundform des Ornaments ist ein Band, zusammengesetzt aus 2—3 eingeritzten, am Ende geschlossenen Furchen.

Durch verschiedene Krümmung dieser Bänder sind einige Bilder entstanden, wovon die häufigsten sind:

a) Halbbögen mit aufwärts und abwärts gebogenen Enden,
b) Bänder in Form von liegendem S mit um den Nabel eingesunkenen Enden (Abb. 3, No. 5).
c) Ornament in Form eines grossen A in drei verschiedenen Variationen: sattelförmig (Abb. 3, No. 2), mit scharfem Sattel (No. 3), Ornament in der Form eines richtigen grossen A (No. 4).

Noch andere Ornamente kommen bei dieser Gruppe vor, die ich hier nicht anführe[2]).

---

[1]) Selbstverständlich gesellen sich zu den in allen diesen Gruppen als typisch eingereihten Gefässen noch andere Erscheinungsformen, die auf die Gesamtentwicklung der obengenannten Gefässe jedoch keinen nachhaltigen Einfluss ausüben.

[2]) Durch ihre Ornamentierung erinnert mich diese Gruppe auffällig an die mährische und siebenbürgische bemalte Keramik (allerdings ist hier eine andere Form der Gefässe, ein anderes Material), wiewohl sie zeitlich von ihr sehr weit entfernt sein mag: näher lässt sie sich vorderhand nicht heranrücken. Vielleicht finden wir einmal eine direkte Verbindung dieser Keramik mit der bemalten ungarisch-mährischen oder mit jener ursprünglichen, aus welcher die bemalte mährische Keramik hervorging. Diese Gruppe ist nur in meiner Sammlung vertreten, von anderswo in Böhmen ist sie vorderhand nicht bekannt. In Mähren habe ich sie selbst an mehreren Stationen sichergestellt. Bei dieser Gelegenheit habe ich festgestellt, dass die Ornament-Bilder hier zwar von anderer Form sind, aber ihrem Gesamt-Charakter nach zu den Bildern der böhmischen Gruppe gehören. Diese Gefässe dürften etwas jünger sein; ich schliesse so aus dem Umstande, dass manche

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

II. Die Gefässe der vorigen Gruppe mit offenem Rande schliessen sich und erlangen echtes kugel-bombenförmiges Aussehen (Abb. 4, No. 1). Als typisches am häufigsten in Anwendung gebrachtes Ornament (neben

Abb. 4. Ad. II.

zahlreichen anderen weniger verwendeten), tritt die Voluten-Spirale auf, die entweder einigemale auf das Gefäss aufgetragen wird (dann sind die einzelnen Spiralen von einander durch „baumartige" Scheidungen getrennt [Abb. 4, No. 4]) oder ohne Ende um das ganze Gefäss herumläuft (Abb. 4, No. 2, 3). Das Bandornament der vorhergehenden Gruppe kommt immer noch, aber etwas abgeändert, zur Anwendung (Abb. 4, No. 5). Es nimmt, weil veraltet, nunmehr eine untergeordnete Stellung ein.

III. Die Übergangsart vom Band zum Stichband-Ornament. Die ehemals kugelförmigen Gefässe gehen in eine oben etwas verflachte Form über, die einen Anlauf zum Halse zeigt, — die echte Birnform.

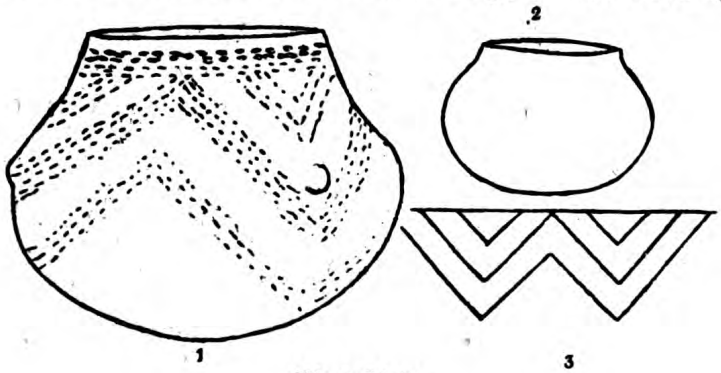


Abb. 5. Ad. III.

Das Ornament ist volutenförmig wie in der vorhergehenden Gruppe, kommt aber allmählich aus der Mode und es wird nun wieder mehr das Bandornament angewendet, welches ähnlich jenem aus der vorher-

davon am Rande bereits etwas geschlossener sind, und ferner dass sie gegenüber den böhmischen Gefässen dieser Gruppe unter dem Rande über den eigentlichen Bildern eine oder mehrere rund herumlaufende Furchen tragen, was in Böhmen erst in der Gruppe II vorkommt (Abb. 4 No. 5)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gehenden Gruppe (Abb. 4, No. 5) oder mehr oder völlig scharfwinklig ist (Abb. 5, No. 3). An diesem Ornament lassen sich alle Stufen des Übergangs ins Stichband-Ornament verfolgen. Das eigentliche Zickzack-Ornament ist zwar überall gleich, aber seine Durchführung ist verschieden. Wir können an einem einzigen Fundorte z. B. in Šarka (Scharka) seine ganze Entwicklung vom Anfang (Abb. 5, No. 3) bis zur endgültigen Stufe (Abb. 5, No. 1) verfolgen. Wir beobachten Ornamentierungsversuche der Töpfer mit verschieden zugespitzten Ahlen, Meisseln u. a. Wir sehen Punkte, verfolgen verschiedenartig gezogene Strichelchen, hier hintereinander parallel laufend, dort wagrecht oder schief, schräg oder senkrecht. Das ausgeführte Ornament erinnert bereits manchmal ein wenig an das Schnurornament [1]).

Die erwähnte Ornamentik dieser ganzen Gruppe wird bei uns und in Mähren fast allgemein als später, als „degeneriert" betrachtet, indes ist es vielmehr das frühe Stichband-„Übergangs"-, noch nicht das Dauer-Ornament.

Die Volute, die in der vorhergehenden Gruppe plötzlich erschienen ist, schwindet in dieser allmählich, bis sie völlig verschwindet, und es besteht keine Möglichkeit, ihren Übergang in die weitere Gruppe zu verfolgen.

IVa. Die Keramik dieser Gruppe ist nur die weitere Entwicklung der vorhergehenden, in der wir an den Gefässen drei Teile beobachteten und zwar: den unteren Teil (a), der vom Boden bogenförmig sich bis zur weitesten Ausbauchung des Gefässes öffnet, wo er in den oberen Teil (b) übergeht, der sich gleicherweise schliesst und bogenförmig (konkav) in den Hals (c) sich verlängert; das Gesamtaussehen wäre birnförmig. In dieser Gruppe (Abb. 6, No. 1—3) unterscheiden wir jedoch nur zwei Teile und zwar den Unterteil (a), auf den in seiner grössten Ausbauchung ein bald kleiner bald grösserer Hals (c) ansetzt, der mehr oder weniger verengt und gewöhnlich bogenförmig (konkav) gekrümmt ist. In der Übergangspartie des Unterteils in den Hals entstand dann eine bald mehr, bald weniger erkennbare Kante. Diese Art wird bei uns allgemein als birnförmig bezeichnet, wiewohl diese Benennung zutreffender für die vorhergehende Gruppe sein dürfte. Das Stichband-Ornament ist nun fest geworden und erscheint gleichartig in einigen Varianten an allen Fundorten dieser Periode.

---

[1]) Nach Prüfung und Studium des weiteren Materials aus diesem Fundorte erkennen wir sogleich, dass dieses Schnur-Ornament bloss durch zufälliges Ansetzen der Meissel entsteht, mit denen das Ornament gestochen wurde und dass es nicht eine Nachbildung des neuen, aus Sachsen-Thüringen hierher gebrachten Schnur-Ornamentes ist.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

IVb. Im jüngeren Abschnitte dieser Periode kommen neben den unter IVa erwähnten Gefässen (Abb. 7, No. 1) noch andere Formen vor, die bei näherer Betrachtung als im Rahmen der einheimischen Keramik durchge-

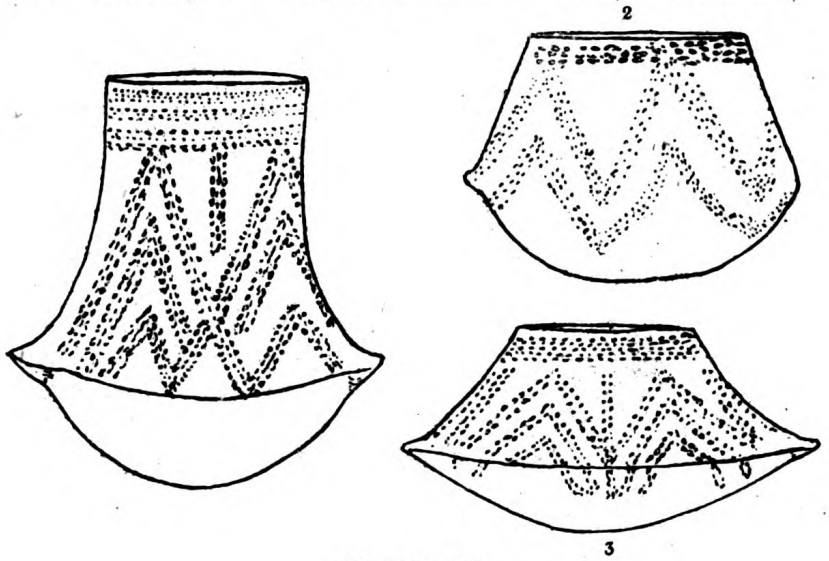


Abb. 6. Ad. IV a.

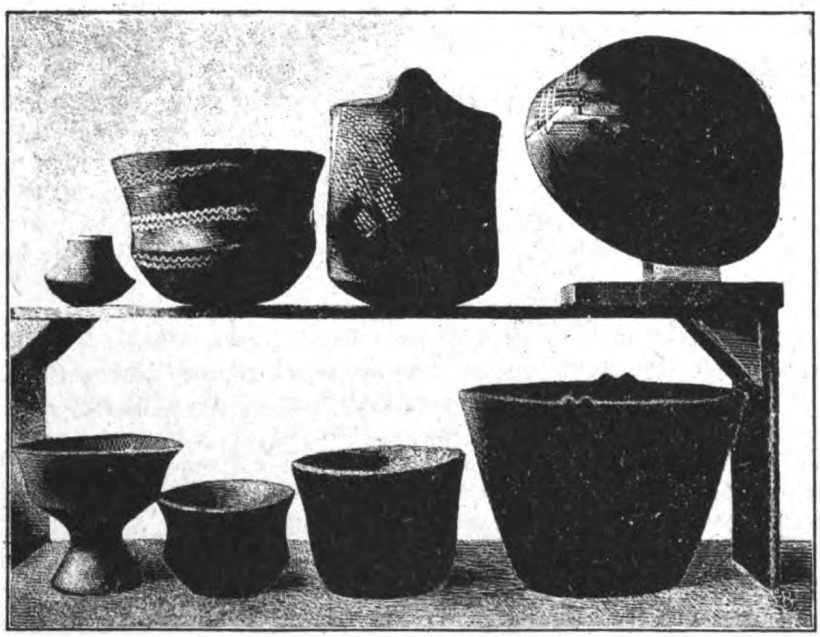


Abb. 7. Ad. IV b.

führten „barbarische" Nachbildungen der wahrscheinlich in dieser Zeit aus der Fremde bei uns eingedrungenen, fremden keramischen Gruppen angehörenden Erzeugnisse erscheinen. Die Ornamentierung ist bisher stich-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bandförmig, reich, stellenweise überfüllt. Volutenspiralen kommen nirgends mehr vor[1]).

Die bemalte Keramik in Böhmen.

Ich gehe nun zu der dritten Gruppe, der böhmischen, über und erlaube mir in Kürze anzuführen, was man über sie in Böhmen dachte und wie ich mit ihr zusammentraf.

Im Jahre 1895 hatte ich bei Gelegenheit der Einrichtung der archäologischen Abteilung in der ethnographischen Ausstellung in Prag zum erstenmal Musse, an dem aufgestellten mährischen Scherben-Materiale die neolithische bemalte Keramik zu studieren. Dieselbe wurde damals allgemein bis an das Ende des Neolithikums, eigentlich an das Ende der Übergangszeit zur Metall-Periode gesetzt und wurde für den letzten Typus gehalten, mit dem diese fremde Keramik bei uns endigt, welches Urteil über die bemalte neolithische Keramik übrigens bis zu jüngster Zeit bestand und für manche heute noch besteht.

---

[1]) Zur dargelegten chronologischen Gruppenreihung der Voluten-Spiralkeramik (II) (älter) vor die Stichbandkeramik (IVa b) (jünger), was mit manchen namentlich im deutschen Reiche anerkannten Systemen im Widerspruche steht, führe ich folgende Gründe an: Ich habe unter meinen zum grössten Teile in einem kleinen sorgfältig durchforschten Bezirke gesammelten Materiale, Belege für die ganze ununterbrochene Entwicklung sowohl der Formen der Gefässe als auch der Ornamente, von der Voluten-Gruppe zum Stichband; es ist dies eine gewisse Leiter von der Gruppe II zu IVa b, in der jedoch manche Formen der Gefässe vorkommen, die bereits Nachbildungen fremder keramischer Erzeugnisse sind, die bei uns schon mit den ersten Metallerscheinungen auftreten (Nordische Keramik und Zonenbecher). Das ist ein unzweifelhafter Beweis dafür, dass die Gruppe IVb mit jenen fremden in Berührung stand. In den anderen Gruppen (IVa—II) treffen wir mit ähnlichen Erzeugnissen sowie auch mit Metall nicht zusammen. Wir haben daher für die Gruppe IVb einen festen Stützpunkt, die Ankunft des Metalls, während wir die übrigen unvermeidlich vor dieselbe, also in das reine Neolithikum setzen müssen.

Ein weiterer Beleg: In Podbaba fand ich eine Siedelung mit ausschliesslicher Stichband-Keramik und daneben eine zweite Siedelung mit ausschliesslicher Bomben-Keramik mit Voluten-Spiralornament. Beide Siedelungen waren von einander kaum 100 m entfernt. Das Unvermengtsein der keramischen Erzeugnisse dieser beiden eng nebeneinander liegenden Siedelungen ist ein Beleg dafür, dass diese Siedelungen nicht zu gleicher Zeit bestanden, dass also für eine gewisse Zeit die eine und dann die andere Keramik in Verwendung stand. Es wäre zu entscheiden, welche Siedelung älter, welche jünger ist. Einen neuen Beweis hierfür fand ich wiederum in Podbaba und im benachbarten Bubenč, wo eine Siedelung zutage trat, deren Gruben mit reiner Voluten-Keramik angefüllt waren, aber mit Kulturschichten in Verbindung standen, die gleichfalls Voluten-Scherben, aber darunter hie und da einzelne Stichband-Scherben enthielten. Wir haben hier also einen unzweifelhaften Beleg dafür, dass die Stichband-Keramik nach einer gewissen Zeit eindrang, als die Gruben mit der Voluten-Keramik mit Spiral-Volutenornament angefüllt waren (vgl. unten S. 245).

Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

In Böhmen schloss die herrschende Ansicht ihr Vorhandensein aus, wiewohl unsere älteren Perioden bis zu der Zeit systematisch zu wenig durchforscht waren, als dass eine solche Anschauung durch Funde hätte bekräftigt werden können.

Diese Ansicht liess sich aus Mangel an einschlägigen Funden nicht kontrollieren, ich nahm sie deshalb vorläufig stillschweigend zur Kenntnis, konnte mich aber mit der a priori vorgenommenen Ausschliessung Böhmens aus dem Wirkungskreise der neolithischen bemalten Keramik nicht befreunden. Ich selbst kannte noch lange keine Siedelung aus der „Übergangszeit", bis ich endlich eine neue Station in Vinoř n.-ö. von Prag entdeckte, wo mehrere Kulturen gleichzeitig vertreten waren. Ich hob hier neben Voluten-Scherben, Stichband- und nordischer Keramik noch eine andere, die ich damals nirgend andershin einreihen konnte als unter den damals sehr unbestimmten Begriff „der Übergangszeit". Da kam mir sofort der Gedanke an die bemalte Keramik, die, wie oben erwähnt wurde, in diese Zeit eingereiht wurde. Deshalb widmete ich beim Reinigen des dort aufgefundenen Materiales stets eine erhöhte Aufmerksamkeit jenen „Übergangsscherben", und zu meiner grossen Verwunderung fand ich die ersten Spuren einer Malerei an älteren Scherben — und zwar mit Stichbandornament.

Am 5. Mai 1901 wurden mir Scherben aus einigen Kulturgruben gebracht. Darunter befanden sich mehrere Scherben eines kleinen Gefässes (Abb. 8, No. 4) von Kesselform mit punktiertem Stichband-Ornament (Abb. 15). Sie waren sowohl auf der Aussenseite wie auch auf der Ornamentierung mit einer Lehmschichte bedeckt, in der sie aufgefunden wurden. Nach vorsichtigem Abwaschen verschwand zwar der Lehm-Umschlag, aber damit leider auch ein Teil der Oberfläche des wahrscheinlich schwach gebrannten Gefässes. Es war mir dabei auffällig, dass der kotige (meiner Meinung nach) Inhalt des in die Oberfläche eingestochenen Ornamentes nicht abgewaschen wurde, vielmehr aber auf den abgewaschenen Partien nun wie eine Reihe schalenförmiger, auf dem Gefässe angesetzter und dunkel gefärbter Punkte zum Vorschein kam. Dies führte mich zu der Ansicht, dass die Punkte mit irgend einem Stoff, wahrscheinlich mit Pech, ausgefüllt waren, und dass ich irgend eine neue Art des Verzierens der Gefässe, wahrscheinlich das Färben der Gefässe, vor mir habe.

Die Nachricht von dem Funde blieb teils unbeachtet, teils erweckte sie Zweifel und deshalb spornte mich dieser vereinzelte Fall zu fieberhaftem Forschen an. Wie früher den „Übergangsscherben", so widmete ich nun den Stichband-Scherben eine erhöhte Aufmerksamkeit, in denen ich nach dem Funde in Vinor bestimmtere Belege für das Vorhandensein der bemalten Keramik in Böhmen erwarten konnte.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ähnlich wie ich sie das erstemal nicht in den „Übergangsgruben", sondern in einer älteren Gruppe gefunden habe, so stiess ich auch nach dem Funde von Vinoř auf weitere Spuren nicht dort, wo ich sie erwartete, sondern in einer noch älteren Gruppe der Keramik — und zwar der Voluten-Keramik. Es war dies am 22. Dezember 1902 in der neu angelegten Lehmgrube in Podbaba (mein Fundort No. 5). Dann traten die bemalten Scherben immer zahlreicher zutage, so dass ich durch diese Entdeckung belehrt, sogar an früher gefundenen Gefässen in meiner Sammlung Spuren einer Malerei erkennen konnte.

Ich machte unsere archäologische Öffentlichkeit auf diese Keramik aufmerksam und durch Anwendung meiner Art und Weise des Forschens wurden die Belege für die böhmische bemalte Keramik durch neue Funde bereichert, so namentlich durch die Funde der Herren ŠEVČÍK auf dem Burgwall in der Šárka (heute gleichfalls in meiner Sammlung), und durch den Fund von einigen Scherben in Wohontsch bei Krzemuš a. Biala, den † Ritt. von WEINZIERL machte, als er auf diese neue Entdeckung in der Keramik durch mich aufmerksam gemacht worden war. Diese Scherben wurden dem Teplitzer Museum übergeben, aber dort hat sie vergangenes Jahr H. Konservator J. L. ČERVINKA vergeblich gesucht [1]).

Bisher bekannte Fundorte der böhmischen bemalten Keramik:

1. Podbaba bei Prag auf dem Fundorte No. 5 aus einigen Gruben sechs bemalte Gefässe, nebst einigen mit einer Spur von Malerei, ausserdem eine Menge unbemalter Gefässe (Abb. 8, No. 1—3, Abb. 20, Taf. XXVIII, XXIX).
2. Ebendort, auf dem Fundorte No. 4: einige Scherben mit schwach erkennbarem bemalten Ornamente; der Boden des Gefässes, innen mit einer Spur von Pech; ein von mir ergänztes Gefäss mit schwach kenntlicher Spur von einer Malerei.
3. Weleslawin bei Prag (Herrschaftsfeld): die Scherbe eines Gefässes mit bemaltem Ornamente; dann ein Gefässchen, das ursprünglich bemalt war, dessen Farben heute jedoch vollständig verwischt sind; daneben eine grosse Anzahl unbemalter Bombengefässe, grosser, ja sogar riesenhafter.

[1]) Seit meinem ersten Funde sind nun mehr als zehn Jahre verflossen und in dieser ganzen Zeit wurde (ausser dem Funde des Herrn von WEINZIERL) nirgends bei uns über einen ähnlichen Fund berichtet. Ich bin überzeugt, dass die Ursache hievon nicht vielleicht das Fehlen dieser Keramik in unseren Funden ist, sondern vielmehr der Mangel ängstlicher Aufmerksamkeit auf die einzelnen Scherben; ich selbst fand an einem Fundorte unter den Scherben einige bemalte Bruchstücke, die meine Mit-Suchenden vor mir aufgelesen und wieder weggeworfen hatten, ohne zu erkennen, dass sie bemalt waren.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

4. Bubenč bei Prag, bei der Hoyermann'schen Fabrik: in einer Grube neben anderen unbemalten Gefässen ein Gefäss mit einer schwachen Spur einer Malerei.
5. Šárka, Burgwall bei Liboc, der Šesták-Felsen: 2 Gefässe und sehr viel einzelne bemalte Scherben (Abb. 8, No. 5, Abb. 14 a, b, c, Abb. 21, Taf. XXXII).
6. Jenerálka bei Prag, Ziegelei: aus Kulturgruben neben einer grossen Anzahl unbemalter Scherben auch einige bemalte Scherben.
7. Vinoř, die Herrschafts-Ziegelei: Grube, das oben erwähnte Gefässchen (Abb. 8, No. 4).

1—7 in meiner Sammlung.

8. Wohontsch bei Krzemuš a. d. Biala: zwei Stück Scherben mit schwach erkennbarem Ornamente, im Teplitzer Museum.

Die Form der Gefässe:

Wie aus den beigeschlossenen Tafeln ersichtlich ist, sind sie fast durchwegs kugel-bombenförmig, zwei sind birnförmig, eins endlich kesselförmig.

Die Gefässe waren bereits vor dem Brennen in der Mehrzahl mit

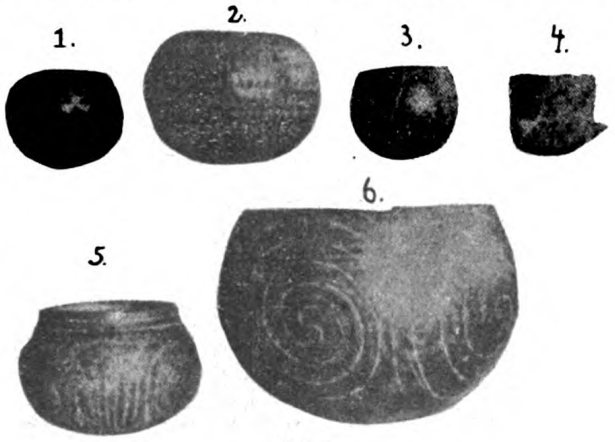


Abb. 8.
Bemalte Gefässe aus böhmischen Fundorten.
Podbaba (Fundort No. 5): No. 1—3, 6, Šárka, Burgwall bei Liboc: No. 5, Vinoř: No. 4.
(Sammlung des Verfassers.)

einem eingeritzten Voluten-Ornamente (Abb. 8, No. 2, 5, 6, Taf. XXVIII, XXIX), einmal sogar mit einem Stichband-Ornamente (Taf. XXX) verziert und dann erst bemalt.

Der Gesamtcharakter des Malens:

Die mährischen bemalten Gefässe sind mit verschiedenen Farben verziert. Auf dem glanzlosen Farben-Untergrunde sind mit einer anderen

Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

gleichfalls glanzlosen Farbe Ornamente aufgetragen, und nur hie und da sind die Umrisse dieser Ornamente durch schwache schwarze (oder dunkelbraune) glänzende Striche hervorgehoben. Manchmal erscheint in dem auf dem Gefässe aufgetragenen farbigen Untergrund ein durch dunkle glänzende Striche verstärktes Ornament eingeritzt.

Ich habe auch Scherben gesehen, die auf der ganzen bemalten Oberfläche glänzend waren, doch weiss ich nicht, ob dies ursprünglich nur durch Reiben oder Glätten der bemalten Flächen, oder vielmehr erst modern durch nachträgliches Konservieren bewirkt worden ist.

Die Malerei in der böhmischen Keramik ist demgegenüber durchwegs (bis auf das Gefässchen von Vinoř) mit einem glänzenden Pech-Ornamente auf glanzlosem Farben-Untergrunde ausgeführt.

Färbmittel:

Über die Farben der böhmischen Gefässe kann ich leider sehr wenig sagen. Auf den mährischen Gefässen sind sie gewöhnlich alle hübsch erkenntlich und sind nach dem Ausgraben, solange die Scherbe noch frisch ist, ausserordentlich lebhaft — in der böhmischen Keramik jedoch findet sich nicht mehr das ursprüngliche Färben. Die glanzlose Grundfarbe, die gewöhnlich die ganze Oberfläche des Gefässes bedeckte, hat sich im Laufe der Zeit mit der Erde der Grube, in der sie gelegen, verbunden, dann vollständig mit ihr vereinigt und die Färbung derselben angenommen. Nur in zwei Fällen, und zwar auf einem Teile des birnförmigen Gefässes aus Šárka und auf einem anderen Scherben desselben Fundortes ging diese Färbung in einen weissen Abstich über. Es liesse sich dafür halten, dass diese matte Farbe ursprünglich fast weiss gewesen ist, aber behaupten kann ich es nicht, verweise jedoch auf das zeitgenössische Geschirr vom Jordansmühler Schlage aus Podbaba, wo die weisse Ausfüllung seiner Ornamente keine Veränderung erfuhr. Auf dem Scherben des ergänzten Gefässes vom Fundorte No. 5 in Podbaba (Abb. 8, No. 6) hat sich zuunterst eine mächtige Pechschichte erhalten, die aus einigen teils parallel laufenden, teils sich schneidenden, teils sich deckenden Kurven besteht. (Das wäre ein Beleg dafür, dass der Maler manchmal das bereits fertige Werk durch einen neuerlichen Pech-Anstrich verbesserte.) Auf den untersten Kurven, abwechselnd um je eine, ist eine Färbung von Orange bis ins Rot erkennbar, die stark an aufgeklebte, teilweise ins Rote oxydierte goldene Plättchen erinnert. Hier wäre also die Grundfärbung orange-rot.

Das Färbmittel jener glänzenden Ornamente lässt sich auch nicht genau sicherstellen. Teilweise ist es vollständig abgefallen, so dass auf dem ursprünglich matten Untergrunde bloss vertiefte Bänder beobachtet werden können, teilweise hinterliess es auf der Scherbe eine dunklere

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Färbung und wo es erhalten oder durch Konservieren belebt erscheint, ist es schwarz, glänzend, von pechartiger Zusammensetzung.

Auf dem birnförmigen Gefässe aus der Šárka (Taf. XXX) und auch auf anderen Gefässen aus Podbaba habe ich nach Entfernung von Teilchen jenes glänzenden Überzuges eine gewisse rotbraune Färbung beobachtet, als ob die Farbe hier in Pulverform aufgetragen worden wäre. Diese Färbung würde vielleicht bezeugen, dass jene Spiralen zuerst mit roter Farbe aufgetragen und mit einer durchsichtigen Pechschichte überstrichen wurden, oder vielmehr dass das geschmolzene Pech durch irgend ein Mittel rot gefärbt und heiss auf das Gefäss aufgetragen wurde. Das würde auch der Umstand bezeugen, dass unweit von diesem Gefässe in der Grube inmitten der Spiral- und Stichbandkeramik in der Brandstätte ein schief aufgestelltes Gefäss gefunden wurde, das Pech enthielt; bei der Brandstätte lag ein Gefässchen mit rostbrauner Farbe angefüllt und daneben zwei Reib-Sandsteine und abgeschliffene Kieselsteine, die mit roter Farbe beschmutzt und bekleckst waren. Wahrscheinlich war dies irgend eine Werkstatt, wo mit Hilfe von glatten Steinen rote Farbe zerschlagen und zerrieben wurde, die fertige in ein Gefäss geborgen und im zweiten Gefässe mit flüssigem Pech vermischt wurde.

Auf den Scherben des Gefässes vom Fundorte No. 5 in Podbaba (Taf. XXIX) habe ich in dem Überzuge einer schwarzen Pechspirale auch ein Grieskörnlein roter Farbe gefunden. Wahrscheinlich ist im Laufe der Zeit durch den Einfluss der Feuchtigkeit oder infolge irgend eines chemischen Prozesses das Farbmittel völlig verschwunden, so dass nur das Pech blieb.

Die Malerei würde sich demnach folgendermassen gestalten: Als Untergrund matte weisse oder goldgelbe Farbe, auf dieser sind mit roter oder rotbrauner mit Pech vermischter Farbe glänzende Ornamente ausgeführt.

Die Ornamente und ihre Ausführung:

Ich gliedere sie in zwei Gruppen: A. ein des öfteren auf verschiedenen Gefässen sich wiederholendes, nur mit kleinen Abweichungen vorkommendes, also typisches Ornament; B. die übrigen verschiedenen Ornamente.

A. Zuerst wurde das ausgebrannte Gefäss mit rauher weisser (oder gelber) Farbe angestrichen. Durch zwei etwa ½ cm breite, wagrechte Pechbänder wurde gewöhnlich eine weisse auch etwa ½ cm breite Linie begrenzt (Abb. 9-a), die das Gefäss in zwei fast gleich grosse Teile zerlegte. Auf der Seite zum Rande des Gefässes wurden mit

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hilfe jener Pechfarbe rund um das ganze Gefäss S-förmig gewundene liegende Doppelspiralen (Abb. 9-b) ausgeführt. Ebenso auf der entsprechenden Seite des unteren Teiles des Gefässes (Abb. 9-c). Die entstandenen dreieckigen Flächen zwischen den einzelnen Spiralen wurden entweder durch ein grosses (d) oder einige kleinere Dreiecke in einigen Reihen übereinander (e), manchmal mit zwei Kurven ausgefüllt (f).

Auf dem übrig bleibenden Band oberhalb der Spiralen wurden 4—6 Reihen nebeneinander gehängter dreieckiger Zähnchen ausgeführt (g). Zu unterst, unter dem unteren Gürtel der Doppelspirale bis zur Bodenfläche wurden 2 und auch mehrere Bänder aufgetragen, die teils aus senkrechten Geraden, teils aus nebeneinander liegenden Halbkreisen bestanden (h). Derart verzierte Gefässe lege ich drei vor (Taf. XXVIII, XXIX, XXX), welche bis auf kleine Abweichungen dasselbe Ornament aufweisen. Bei einem kleineren (Abb. 8, No. 6) ist zwischen den er-

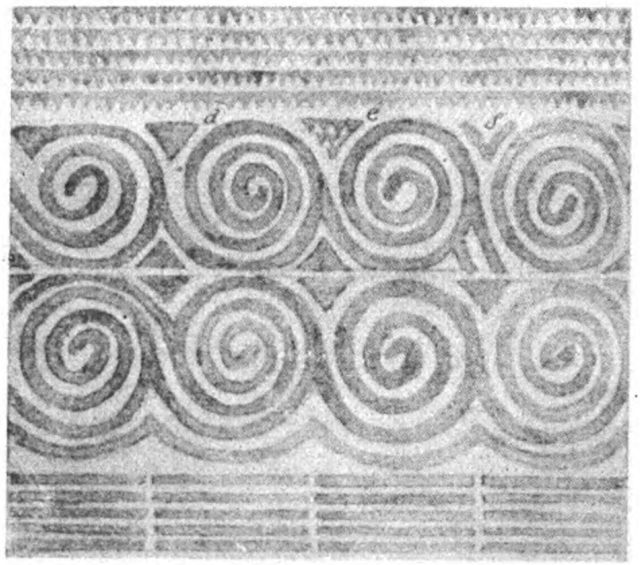


Abb. 9.
Teil eines entwickelten Ornaments auf bemaltem Gefäss (zur Taf. XXVIII—XXX).

wähnten oben und unten abgegrenzten Zierbändern nur ein einziger Gürtel von Spiralen sichtbar (Abb. 10) [1]).

Es ist interessant zu beobachten, welche Hilfsmittel der Maler in Anwendung brachte. um verschiedene Fehler seiner Zierarbeit zu ver-

[1]) Jene auf der Abb. 9 unter h aus 5 Strichen (oder auf der Abb. 10 aus 4 Strichen) zusammengesetzten nebeneinander gestellten Reihen berühren einander auf dem Gefässe in einem stumpfen Winkel, wohingegen die Zeichnungen sie bloss als Parallele darzustellen vermögen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hüllen. Wie ich schon erwähnt habe, kann man auf dem unteren Teile des Gefässes aus Podbaba (Abb. 8, No. 6) beobachten, dass der Maler

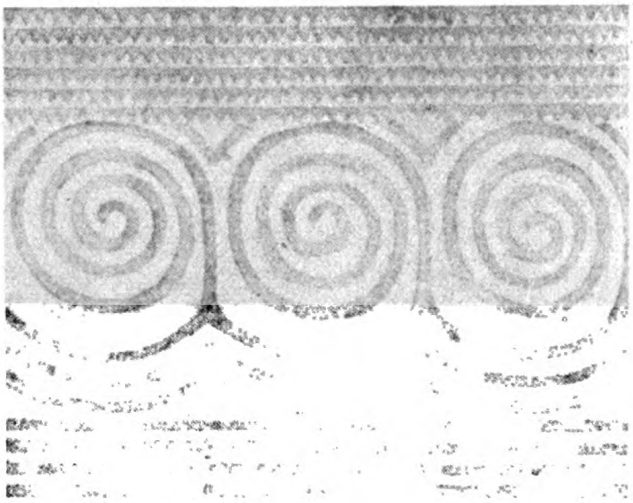


Abb. 10.
Teil eines entwickelten Ornaments auf bemaltem Gefäss (zur Abb. 8, No. 6).

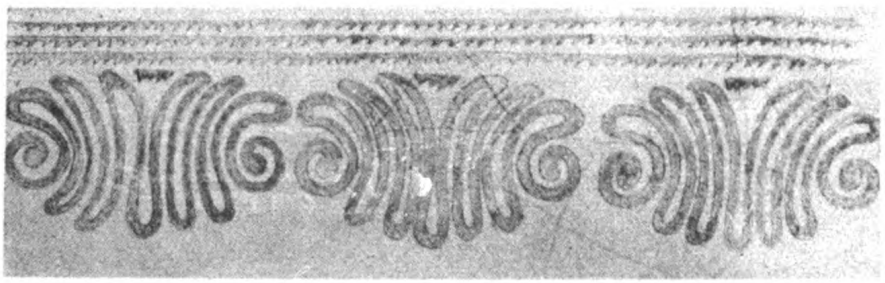


Abb. 11.
Entwickeltes Ornament auf bemaltem Gefässchen aus der Šárka (zur Abb. 8, No. 5).

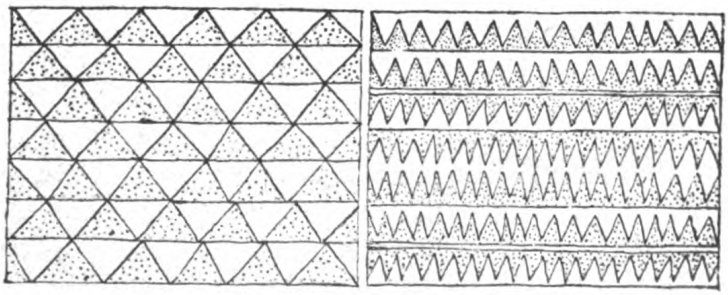


Abb. 12 und 13
Teile von entwickelten Ornamenten auf bemalten Gefässchen aus Podbaba (zur Abb. 8, No. 1 u. 2).

über die nicht gelungenen Pechkurven andere aufgetragen hat, so dass wir noch heute an diesen Stellen einen ziemlich starken Pechüberzug

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und darin auf den zerbröckelten Partien einige übereinander gelegte Kurven wahrnehmen.

In einem andern Falle, auf dem Gefässe aus Šárka (Taf. XXX), entstand dem Maler zwischen zwei Spiralbildern der oberen Reihe eine grössere Lücke, die er durch eine scharf gebogene und an die Spiralen anschliessende Wellenlinie ausfüllte. (Etwas ähnliches auf dem Ornamente Abb. 14 unter c.)

In einem einzigen Falle, auf dem Gefässe Taf. XXIX, wurde eine Doppelspirale der oberen Reihe durch ein unregelmässiges Gekritzel von Strichen abgeschlossen, das ich nicht enträtseln konnte.

B. 1. Auf dem birnförmigen Gefässe aus Šárka (Abb. 8, No. 5) war das Ornament nicht ganz erhalten und wurde ergänzt (Abb. 11), der Bauch des Gefässes ist mit drei Bildern von symmetrischen Wellenlinien verziert, die an beiden Seiten durch je eine Spirale abgeschlossen sind. Oben an dem Halse sind drei Reihen senkrechter unregelmässiger etwas schief eingehängter Dreieckchen sichtbar.

2. Das kleine Gefässchen (Abb. 8, No. 1) mit gegenüberliegenden Löchern zum Aufhängen; das ganze Band mit Ornament vom Rand bis zum Boden hat sich erhalten, so dass es sehr leicht ergänzt werden konnte. Das Gefäss war in 8 (vielleicht noch in mehr) wagrechte Bänder (Abb. 12) eingeteilt. Ein jedes Band ist durch einen zickzackförmigen Strich in zwei Reihen von fast regelmässigen Dreiecken eingeteilt. Beide Farbmittel waren damals mit Pech vermischt und erscheinen infolgedessen beide auf dem Gefässe schwarz. Aber trotz der verschiedenartigen Zusammensetzung des Farbmittels lässt sich das Ornament doch gut verfolgen. Diese schwarzen Bänder von Zähnen kommen folgendermassen zum Ausdruck: die nach unten gekehrten sind glänzend und glatt (ursprünglich vielleicht rot), die gegenüberliegenden in sie einfallenden sind gleichfalls glänzend, aber rauh (ursprünglich vielleicht weiss).

3. Ähnlich dekoriert war ein anderes grösseres Gefässchen (Abb. 8, No. 2), von dem bloss drei Scherben des Randteiles erhalten sind. Das Ornament lässt sich vom Rande nach unten bis zur Hälfte des Gefässes (Abb. 13) verfolgen. Ich habe seine Rekonstruktion an der Hand jener Scherben und des vorhergenannten Gefässes versucht; die untere Hälfte von der Mitte abwärts ist erdacht. Die einzelnen Zähnchen sind nicht mehr so regelmässig, vielmehr schief eingehängt oder eingestellt. Beide Farbmittel sind mit Pech vermischt. Das Ornament wurde wahrscheinlich folgendermassen hergestellt: das Gefäss wurde mit einer rauhen (weissen) Pechfarbe angestrichen. Unter dem Rande sind zwei glänzende Striche von eingehängten glänzenden Dreiecken, dann ein einfacher glänzender Strich, dann ein glänzender mit auf-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gestellten Dreiecken, der nachfolgende mit aufgestellten und eingehängten Dreiecken sichtbar. Das weitere Ornament gegen den Boden hin fehlt.

Weiter habe ich von verschiedenen Fundorten eine Menge von Scherben, deren Ornament sich nicht ergänzen lässt; vor allem muss ich zwei Scherben eines kugelförmigen Gefässes aus Šárka anführen (Abb. 14, a, c), die dasselbe Ornament aufweisen wie das birnen-

a b c

Abb. 14.
Scherben von bemaltem Geschirr aus dem Burgwall Šárka.

förmige Gefäss von demselben Fundorte (Abb. 8, No. 5), hier unter B. 1. beschrieben; mit Hilfe dieser Scherben wurden die zu dem Gefässe fehlenden Ornament-Teile ergänzt.

Endlich noch eine Scherbe aus der Jenerálka (nicht abgebildet) mit einem Ornamente, das bloss zweimal vorgekommen ist. Es ist dies ein Bruchstück der unteren Seitenwand. Das Ornament stellt wahrscheinlich jene unteren gebrochenen oder bogenförmigen Pechbänder (ähnlich den auf Abb. 9-h) vor, von denen einige, wiewohl nur $^1/_2$ cm breit, so doch mit einem kleinen Zickzack-Ornamente geschmückt sind,

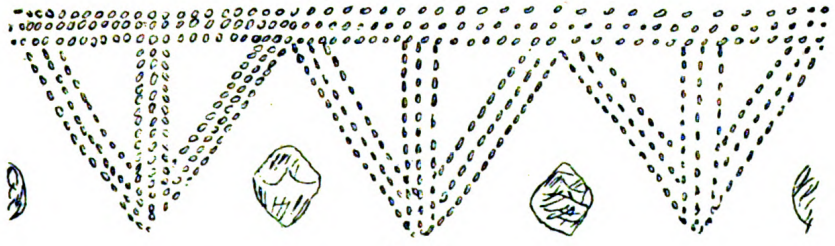


Abb. 15.
Entwickeltes Ornament auf dem Gefässchen aus Vinoř (zur Abb. 8, No. 4).

das mit Hilfe einer zweiten rauhen Pechfarbe auf glattem Untergrunde ausgeführt ist. Das wäre so das mühseligste Ornament, und ist mit der unter B 2 und 3 beschriebenen Ornamentik verwandt.

Es ist hier noch ein kleines Gefäss aus Vinoř (Abb. 8, No. 4) zu nennen, das sich von dieser Gruppe sozusagen ausschliesst. Die Punkte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seines zickzackförmigen Ornamentes (Abb. 15), welche in die gelbrote Oberfläche des Gefässes eingestochen wurden, sind mit einer schwarzen Pechsubstanz ausgefüllt.

Wenn wir von diesem letzten Gefässe absehen, erkennen wir, dass die ganze Malerei überwiegend nach einem und demselben Muster ausgeführt wurde, das durch eine gewisse Zeit in Gebrauch war, wenn auch schon eine neue Mode, die der Stichbandkeramik, einsetzte. Der beste Beleg hierfür ist das birnförmige Gefäss aus Šárka (Taf. XXX); es ist von neuartiger Form und weist ein neues Stichbandornament auf, das mit einem alten Spiral-Ornamente übermalt worden ist[1]). Also ein umgekehrter Vorgang.

Die Keramik des „Jordansmühler Typus" in Böhmen.

Neben diesen Gruppen erscheint bei uns in Böhmen noch eine Keramik vom sogenannten „Jordansmühler" Typus (nach dem Fundorte Jordansmühl in Schlesien benannt), die bei uns bisher nur in Scherben aus einigen wenigen Fundorten bekannt geworden ist, so dass nicht einmal die Form der Gefässe sich sicherstellen lässt. Diejenigen, die ich hier anführe, sind vielleicht die einzigen in Böhmen bekannten. Die Einreihung dieser Gruppe ist noch unsicher.

Herr Dr. SEGER in Breslau zählt sie in Schlesien als Grabeskeramik einem Volke zu, das sich in seiner Haushaltung sowohl der kugelförmigen Voluten- als auch der „Jordansmühler"-Gefässe bediente. Herr Konservator J. L. ČERVINKA schätzt sie für gleichzeitig mit der bemalten mährischen Keramik, die er neben die Stichbandgruppe setzt. Herr Univ.-Professor Dr. L. NIEDERLE in Prag spricht von ihr bei Erwähnung des Endes der Übergangszeit zur Metallzeit, er ist jedoch nicht bestimmt entschlossen, ob er sie hier einreihen und die Dauer der Voluten-Keramik bis in diese Zeit verlängern soll oder ob sie zur Einreihung ins reine Neolithikum berechtigt. Herrn Universitäts-Professor Dr. G. KOSSINNA in Berlin, der bei Gelegenheit seiner im Jahre 1909 durch Österreich-Ungarn unternommenen Studien-Reise meine Sammlung mit seinem Besuche beehrt hat, ist sofort der auffallende Unterschied in bezug auf Material, Erzeugungsart und Erscheinungsformen dieser Gruppe von der Band- (Spiral) Gruppe, mit der sie gemeinsam aufgefunden wurde, aufgefallen und vielleicht nur aus diesem Grunde formt er vorläufig keinen endgiltigen Schluss auf die Zeitfolge beider Kulturen. Auf jene von mir gefundenen Einhenkelkrüge verweisend erklärt er,

[1]) Ich bin überzeugt, dass dieses Gefäss häufig als klassischer Beleg für die Ansicht angerufen werden wird, dass das punktierte Stichbandornament älter sei als das Voluten-Ornament.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dass selbe in gleicher Form wenn auch mit abweichender Verzierung der Pfahlbau im Laibacher Moor geliefert hat [1]).

In meinen Funden erscheint sie folgendermassen:

In Podbaba auf dem Fundorte No. 4 war eine Siedelung, die aus Kulturgruben bestand, die mit einander durch Kulturschichten in Verbindung standen. Die Gruben waren teils zur Gänze teils zu $^3/_4$ der Höhe ausschliesslich mit Scherben von kugelförmigen Gefässen angefüllt, die glatt oder mit Spiral-Volutenornament verziert waren und in Begleitung von Stein-Werkzeugen auftraten, die ausschliesslich die alte Schuhleistenform aufweisen. Gleicherweise fanden sich auch Voluten-Scherben in der diese Gruben verbindenden Schichte, in der hie und da auch Scherben-Gruppen vom Jordansmühler Schlage, und zwar unbemalte, teils ganz selbständig, teils vermengt mit Voluten-Scherben zum Vorschein kamen (z. B. Abb. 16, No. 12) [2]).

In einem einzigen Falle habe ich eine Grube entdeckt, die wie die übrigen mit der Voluten-Keramik in Löss unter die Kulturschichte eingegraben war. Sie enthielt von anderweitig aufgehäufte graue Asche, in der verschiedenartig verstreute Scherben vom Jordansmühler Schlage sich fanden. Die jetzt zusammengeleimten unbemalten Gefässe sind teils identisch mit dem übrigen Grabinventar vom Jordansmühler Schlage an diesem Fundorte, teils von der typischen Lengyelschen Form. Endlich zwei Gefässe die in Bezug auf die Form aus Fundorten dieses Schlages bisher noch nicht bekannt waren. Es lag hier gleichfalls der Unterteil eines grösseren dünnwandigen Gefässes vor, das innen rot gefärbt ist, und es lässt sich nicht sicherstellen, ob dies eine Malerei oder vielmehr das Überbleibsel einer Farbe ist, die ehemals in dem Gefässe aufbewahrt wurde. Auf der äusseren Seite des Gefässes beobachten wir einige gleichlaufende schief geführte rote Striche, die ich für den Rest einer Malerei halte. Diese meine Ansicht haben alle Fachmänner aus Mähren bestätigt, die auf dem Kongresse zu Mährisch-Budwitz zugegen waren und denen ich meinen Fund zur Beurteilung vorlegte. Wir hätten hier also einen Beleg dafür, dass die Träger der Jordansmühlschen Keramik in Böhmen ihre Gefässe auch durch Bemalen schmückten, wenn auch nicht ebenso kunstvoll und reich wie in den mährischen Siedelungen derselben Kultur.

[1]) Mannus 1909 Gustaf KOSSINNA: „Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten". Seite 225—227.

[2]) An diesem Fundorte fand man zwar hie und da in der Schichte vereinzelte Scherben mit Stichband-Ornament, aber nur sehr selten. In den Gruben oder oberhalb derselben wurden sie niemals gefunden, ebenso befanden sie sich nicht unter Jordansmühler Keramik und ich schliesse daraus, dass sie einer jüngeren selbständigen Siedelung vom Stichband-Schlage angehören, die unweit vorgefunden wurde (Fundort No. 3).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In einer Grube, neben der ein Scherbengemengsel vom Jordansmühler Schlage gefunden wurde und die ausschliesslich eine kugelförmige Keramik mit Voluten enthielt, kam auf dem Grunde das Bruchstück eines durchbohrten Steingerätes zum Vorschein, das als einziger Bekannter aus diesem Fundorte dasteht und dieser Voluten-Siedelung nicht angehört. In $^1/_4$—$^1/_3$ der Tiefe von oben lagen unter den Voluten-

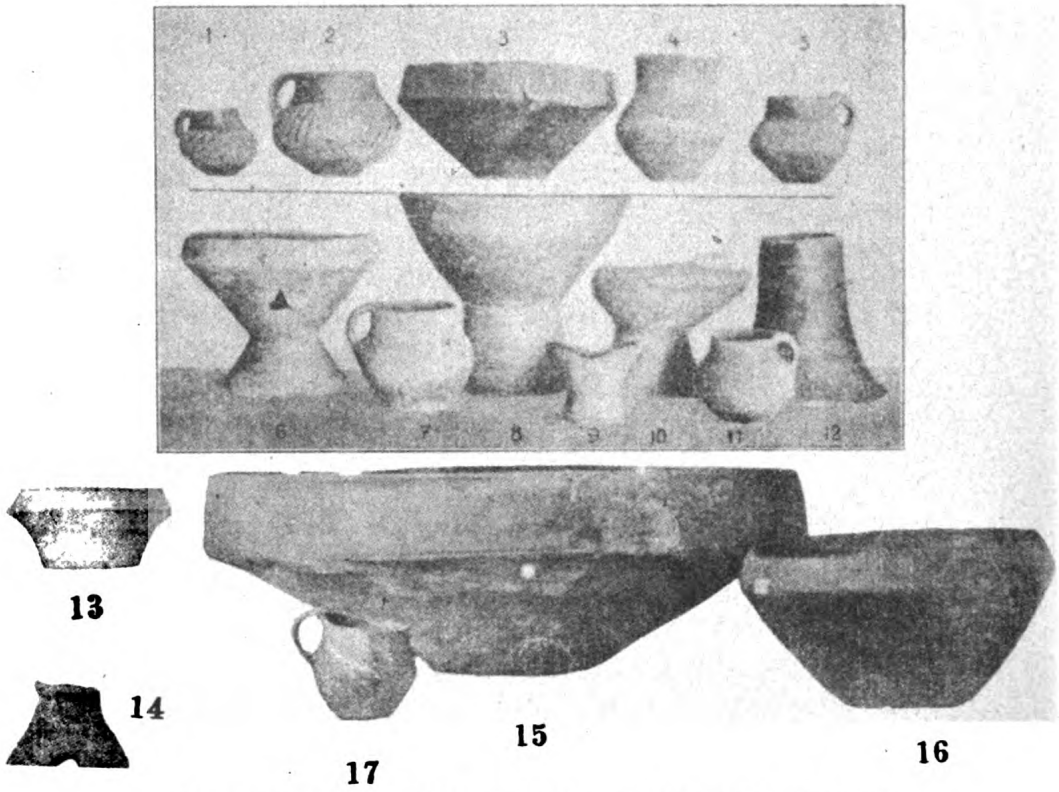


Abb. 16 und 17. Jordansmühler Typus in Böhmen. (Mannus I, 226, Abb. 1, 2.)
Podbaba Fundort No. 4, 2 Brandgräber: No. 1, 2, 5—7, 10, 11, Kulturgrube mit Spiralkeramik: No. 13, Kulturschichte mit Spiralkeramik vermischt: No. 12. Podbaba Fundort No. 3, Kulturgruben mit Stichbandkeramik: No. 4, 8, 15. Weleslawin, 2 Kulturgruben mit Spiralkeramik: No. 9, 14. Šárka, Burgwall, Kulturschichte: No. 16. Gr. Holletitz, Bez. Saaz, zusammen mit Spiralkeramik: No. 3. Ungarn, Totis: No. 17.

Scherben dieser Gruben auch die Scherben eines ornamentierten Kruges vom Jordansmühler Schlage verstreut.

Gräber: Skelettgräber (Hocker), die einer Bevölkerung mit bombenförmiger Keramik angehörten, waren im Löss unter die Gruben oder dazwischen eingelassen; Brandgräber ausschliesslich mit Jordansmühler Keramik waren nur in der Schichte gelagert (Abb. 16, No. 1, 2, 5—7, 10, 11).

Folgerung: Die hiesige Siedelung war lange vom eingesessenen „Voluten"-Volke bewohnt, das in Hütten hauste, deren Boden unter

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem Boden-Niveau lag, und das seine Toten in die Erde unter die Wohngruben oder daneben bestattete. Nach einer längeren Zeit, als manche Gruben schon vollständig, andere zu ³/₄ der Höhe mit der Voluten-Keramik angefüllt waren, drangen „Jordansmühler" Fremde ein, die eine neue fortgeschrittenere Keramik aus grauem tonartigen Material und durchbohrte Steinwerkzeuge besassen und sich in derselben Siedelung festsetzten. Sie wohnten in Hütten oder Zelten, die auf der nackten Erde neben den Hütten der Eingeborenen standen. Sie verbrannten ihre Toten und lagerten die Asche auf der blossen Erde ab; als Gnadengeschenke, die sie der Asche beisetzten, benützten sie ausschliesslich ihre eigenen Gefässe. Über der Bestattung wurde wahrscheinlich irgend ein Erdaufwurf aufgeschüttet. Auf die beiderseitigen Beziehungen der beiden Völker weist die vermischte Keramik hin. Die Einflüsse dieser fremden Keramik auf die ursprüngliche heimische Erzeugung sind von sehr geringer Tragweite. In einer Grube befand sich unter den heimischen kugelförmigen Volutenscherben eine von einem schalenförmigen Gefässe mit Nabeln, wie wir deren viele in der Jordansmühler Keramik auf hohlen Füssen oder ohne dieselben kennen (Abb. 17, No. 13). Diese Scherbe war aus Erde hergestellt, aus der jene kugelförmigen Gefässe erzeugt wurden; also eine heimische Nachbildung einer fremden Keramik. Soviel ich weiss sind in Mähren die typischen Begleiter der bemalten Keramik (also auch der Jordansmühler) Löffel aus Erde mit hohlen Griffen. Ähnliche Löffel von derselben Form in Bruchstücken fand ich an diesem Fundorte in einigen Voluten-Gruben, oft ganz unten auf dem Grunde, ja einmal sogar wurde ein ganzer ähnlicher Löffel in einem Grabe mit einem Kindskelette aufgefunden. Gewiss ist dies gleichfalls ein schlagender Beweis für die Gleichzeitigkeit dieser beiden Kulturen an diesem Fundorte.

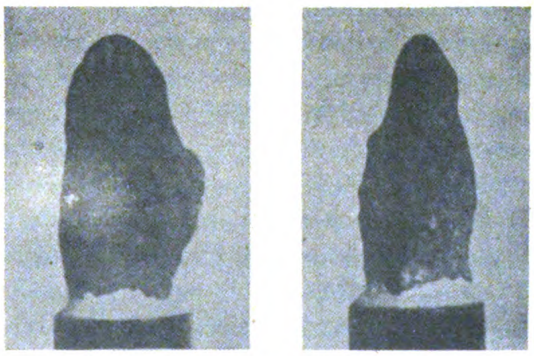


Abb. 18. Ein Lehm-Köpfchen aus der Sárka.

In Podbaba auf dem Fundorte No. 3 in einer Siedelung von reinem Stichband-Schlage wurden in einer Grube unter Stichbandscherben zwei ganze Gefässe vom Jordansmühler Charakter und Scherben von anderen glatten Gefässen gefunden (Abb. 16, No. 4, 8). Eine Bemalung wurde an ihnen nicht festgestellt, wiewohl das Gefäss No. 4 sehr ähnlich ist jenen Gefässen, die in Mähren oft bemalt sind.

Auf dem Burgwall in Šárka (Šesták-Felsen) in der Schichte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und in Gruben (vom Schlage No. III) wurden unter der Band-, Voluten- und Stichband-Keramik von Zeit zu Zeit dekorierte Scherben vom Jordansmühler Schlage gehoben. Bei Gelegenheit einer nachträglichen Durchschau aller dort gewonnenen Scherben habe ich unter anderen neolithischen auch graue Scherben aus tonigem Materiale gefunden, die, was Art und Material betrifft, typisch für die bemalte mährische Keramik sind. Auf einer andern Scherbe habe ich sogar schwach erkennbare Spuren einer Malerei von mährischem Schlage konstatiert. Es wurde hier auch das Köpfchen einer menschlichen Figur gefunden, wie wir sie in der bemalten mährischen Keramik finden (Abb. 18).

Wenn wir das Gesagte zusammenfassen, so sehen wir dass die Keramik vom Jordansmühler Schlage bei uns in Böhmen in der Periode II (reine Voluten-Periode) als eine fremde, dem alteingesessenen Volke nicht angehörende unbemalte, in einem einzigen Falle mit einer Farbe bemalte, in der Periode III und IVa (Voluten-Stichband) als unbemalte und in seltenen Fällen auch (an Handelsknotenpunkten) nach mährischer Art bemalte Keramik auftritt.

Endlich in der Periode IVb erscheint sie zwar unbemalt, soviel bis jetzt bekannt ist, aber die keramischen Erzeugnisse sind identisch mit jenen, die in Mähren bemalt sind.

In welchen früher erwähnten Gruppen erscheint die bemalte Keramik in Böhmen?

Gehen wir chronologisch vor:

1. In Podbaba an dem Fundorte No. 5 kommt die Bemalung auf bombenförmigen Gefässen vor, die durch ein geritztes Voluten-Ornament verziert sind und in Gruben mit reiner Band-Voluten-Keramik vom Schlage II liegen. Bisher ist in keiner einzigen Grube dieser Siedelung, ja nicht einmal in der Schichte, die die einzelnen Gruben verbindet, nie und nirgends eine andere Scherbe als mit Voluten-Ornament geziert oder eine glatte Scherbe von kugelförmigen Gefässen beziehungsweise Schüsseln, die in diese Periode gehören, gefunden worden, wiewohl die nächste Siedelung mit Stichband-Keramik kaum 100 Schritte entfernt ist.

2. In Podbaba an dem Fundorte No. 4 in einer reinen Voluten-Siedelung (jünger als die vorhergehende) erscheint sie in der älteren Periode; es scheint jedoch (es liess sich aber bisher nicht gut feststellen), dass, als diese Siedelung von Fremden (mit der Jordansmühler unbemalten, in seltenen Fällen jedoch auch bemalten Keramik) aufgesucht wurde, die sich hier durch längere Zeit neben den Einheimischen aufhielten, sie nicht mehr in Verwendung stand.

3. Auf dem Burgwall in Šárka erscheint sie in der Gruppe III auf Gefässen vom Voluten- und Stichbandschlage neben der unbemalten,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber in seltenen Fällen auch bemalten Jordansmühler Keramik, doch weiss ich nicht, ob direkt mit derselben und in den nämlichen Gruben.

4. In Vinoř, einer Siedelung vom Stichbandschlage der Gruppe IVb, auf einem Gefässchen, das von einem von der ganzen bemalten böhmischen Gruppe abweichenden Schlage und andersartiger Ornamentierung ist.

Das Verhältnis der böhmischen bemalten Keramik zur mährischen bemalten.

Es ist mir bisher nicht gelungen irgend welche näheren Beziehungen zwischen der bemalten böhmischen und bemalten mährischen Keramik festzustellen; heute kann ich nur Abweichungen aufzählen.

Es ist dies vor allem die Verschiedenartigkeit des Erdmaterials, aus dem die Gefässe dieser beiden Gruppen hergestellt sind; verschieden sind auch die Formen der Gefässe: die böhmischen sind kugelförmig, höchstens birnförmig, die mährischen von verschiedenartigen Formen. Verschieden ist die vor der Bemalung in die Gefässe der beiden Gruppen eingeritzte Ornamentierung; abweichend sind die bemalten Muster beider Gruppen, ungleich ist auch in den einzelnen Gruppen das gegenseitige Verhältnis der bemalten Bilder zu den eingeritzten oder eingestochenen; „die mährische Maler-Schule" hat ihre Aufmerksamkeit auf die unteren eingeritzten Bilder gerichtet und versieht dieselben des öfteren mit einem farbigen Hintergrunde, damit sie deutlicher hervorstechen. Sie sucht zuweilen selbst geritzte Ornamente „durch Ausziehen" mit verschiedenen Farben zu verstärken und zu verschönern; manchmal ersetzt sie den Mangel an geritzten Ornamenten durch nachträgliches Gravieren in Farbenflächen, die auf das Gefäss aufgetragen wurden. Demgegenüber bemalt die „böhmische Schule" ohne Rücksicht auf die unterste geritzte Voluten- oder Stichband-Figur das Gefäss mit anderen oder anders gestalteten Figuren von anderer Grösse und Durchführung.

Die mährischen Gefässe sind auf der Oberfläche bemalt, öfters auch innen, die böhmischen ausschliesslich nur aussen. Verschiedenartig ist auch die Zusammensetzung des Farbmittels der beiden Gruppen und seine Zubereitung zum Malen. Die typischen Begleiter der mährischen Malerei, menschliche und tierische Figuren, auch Obsidiane kommen in der böhmischen Gruppe nicht vor. Endlich werden auch zeitlich beide Gruppen ungleich eingereiht.

Einige Nachträge zur Gliederung der ältesten Perioden in Mähren.

Ich füge eine kurzgefasste Gliederung der ältesten Gruppen in Mähren samt Ergänzungen (nach ČERVINKA) bei, die meiner Meinung nach eine wichtige Rolle bei der Feststellung des gegenseitigen Verhältnisses zwischen den beiden Gruppen der bemalten Keramik spielen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In Mähren wird für die älteste gehalten:

A. Die kugelförmige Keramik: a) mit einem mit dem Fingernagel eingeritzten Ornamente, b) mit geritztem Ornament in Form von Voluten, Rauten oder Mäandern.

Sie findet sich in den Siedelungen gewöhnlich allein vor und ist nie bemalt.

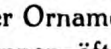
B. Die jüngere Keramik von Birnform, punktiert gestochen, in den Siedelungen oft mit der Gruppe A beisammen.

C. Die Keramik von der Form von Schüsseln, Töpfchen, Schalen, Flaschen, auch eine Schüssel auf hohen Hohlfüssen, entweder bemalt oder unbemalt. Diese Keramik findet sich oft mit der Keramik B beisammen in Gruben, jedoch nie mit A.

Die zeitliche Vergleichung der mährischen und böhmischen neolithischen Keramik.

Auf Grund der früher erwähnten Belege erlaube ich mir die zeitliche Vergleichung der ältesten mährischen und böhmischen Kulturen (nach dem Diagramm Abb. 19) anzustellen.

I. Der älteste Band-Schlag (Abb. 3, Abb. 19 a, b, Abt. I) ist sowohl in Böhmen als auch in Mähren; beide Gruppen verraten durch Form und Erzeugung unverkennbare Verwandtschaft.

Wir kennen in beiden Ländern Gefässe von gleicher Form, wir kennen Scherben aus Mähren, die auf die typische offene Form dieser Gruppe hinweisen, die zwar nicht mit einem vollständigen, aber doch mit einem für diese Gruppe typischen Band- (= Dreistriche) Ornamente verziert sind. Wir kennen in Mähren andere Gefässe, die am Rande bereits etwas geschlossen sind und ein zwar lokales Ornament aufweisen, aber die dennoch ihre Verwandtschaft mit der böhmischen Bandkeramik ahnen lassen, hauptsächlich in Betreff der Abschliessung ihrer Ornamente (); ausserdem pflegen die Gefässe dieser beiden Gruppen öfters mit Graphit bestrichen zu sein.

II. Die nachfolgende Gruppe (Abb. 4, 19 a, b, Abt. II) ist sowohl in Böhmen als auch in Mähren vertreten, aber mit dem Unterschiede, dass jenes Ornament, das in Böhmen dieser Gruppe den Namen und Charakter verliehen hat, in Mähren derartig nicht auftritt. Ich meine die Spirale. In Mähren haben wir eine endlose Volute (Abb. 4, Abt. 2). Aber unsere einzelnen böhmischen typischen Spiral-Figuren oder Labyrinthe (Abb. 4, Abt. 4) kommen in Mähren nicht vor.

In dieser Zeit, vielleicht schon ganz von Anfang an, tritt in Böhmen das Bemalen (Abb. 19 a, Abt. V) der heimischen Gefässe mit heimischer Ornamentierung auf.

Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Etwa in der zweiten Hälfte (vielleicht gegen Ende) finden wir in Böhmen in reinen Voluten-Siedelungen eine fremde Bevölkerung mit fortgeschrittenerer Jordansmühler unbemalter, in seltenen Fällen bemalter Keramik (allerdings weniger reich als in Mähren) (Abb. 19 a, Abt. VI, VII)[1].

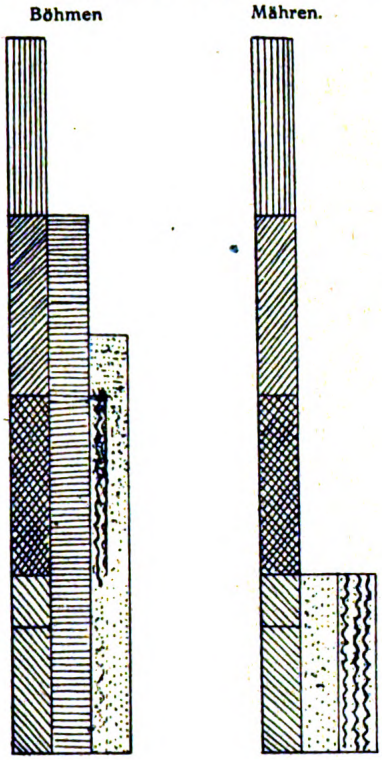


Abb. 19 a. Abb. 19 b.

Zeitliche Vergleichung der mährischen und böhmischen Kulturen.

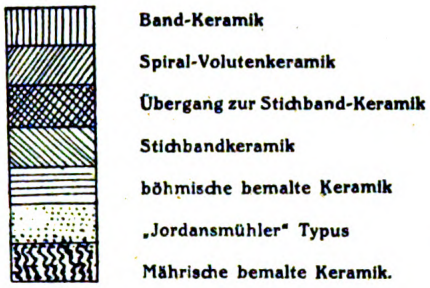


Abb. 19 c.

III. In der weiteren Periode (Abb. 5) beobachten wir in Böhmen (vorderhand bloss an gewissen Zentralstellen) den Übergang der alten einheimischen Keramik in eine neue mit punktiertem Stichbandornament (Abb. 19 a, Abt. III). In Mähren wurden zwar auch hie und da einzelne ähnliche Übergangsscherben gefunden, aber irgend eine Siedelung mit einer grösseren Menge dieser Keramik kenne ich nicht (Abb. 19 b, Abt. III). In dieser Zeit währt in Böhmen noch die alte heimische Art der Malerei (Abb. 19 a, Abt. V), während daneben im Verein mit Jordans-

[1]) Das beigesetzte Diagramm auf der Abb. 19 wurde zu meiner Vorlesung am 1. August 1909 in Boskowitz in Mähren geschaffen. Auf Grund des nachträglichen Fundes der Grube mit bemalter Keramik von mährischem Schlage auf dem Fundorte No. 4 in Podbaba in Böhmen müssen wir es in dem Sinne ergänzen, dass wir in der ersten Abteilung (Böhmen) (Abb. 19 a) in der dritten Kolonne (Abt. VI) jene senkrechten Wellenlinien (Abt. VII), welche die bemalte mährische Keramik in Böhmen darstellen, bis hinauf zum eigentlichen Anfang dieser Kolumne zeichnen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mühler Keramik Spuren von mährischer Bemalung zutage treten (Abb. 19a, Abt. VI, VII). In Mähren findet sich um diese Zeit weder der Jordansmühler Schlag noch eine Malerei.

IVa. In dieser Periode sind in Böhmen wahrscheinlich keine ernsten Veränderungen eingetreten (Abb. 6, Abb. 19 a, Abt. IV a). In Mähren jedoch tritt zu dieser heimischen Gruppe die Keramik vom Jordansmühler Schlage mit Bemalung, die hier in ausgezeichneter Weise zur Entwicklung gelangt (Abb. 19 b, Abt. VI, VII).

IVb. In der älteren Abteilung dieser Gruppe (Abb. 19 a, Abt. IVb) sehen wir in Böhmen noch die heimische Malerei (Abt. V) blühen, die sich jedoch dem Ornamente angepasst hat (Abb. 8, No. 4). (Die Ausfüllung der Punktierung erfolgt mit Pechfarbe.) Die Jordansmühler Keramik dauert noch weiter, aber soweit ich sie kenne, ist sie nicht bemalt (Abt. VI).

Abb. 20. Zur Tafel XXX.
Die Scherben vor der Ergänzung.

In der jüngeren Periode dieser Zeit erlangt die böhmische Stichbandkeramik eine reiche, komplizierte Ornamentik und neben den früher erwähnten heimischen Formen erscheinen auch Nachbildungen von fremden keramischen Erzeugnissen (Abb. 7). Eine Malerei oder ein Jordansmühler Schlag in dieser Zeit ist mir nicht bekannt.

In Mähren kenne ich bisher kein Material aus dieser Zeit; bloss das Köpfchen eines Stieres im Museum von Boskowitz (von demselben Charakter und Ornament, wie das in Schwarzochs [1]) bei Prag gefundene) und die Scherbe einer Schüssel mit Stichband-Ornament in der Sammlung des H. Oberlehrers J. KNIES in Sloup in Mähren lassen ahnen, dass diese Periode auch in Mähren vertreten war und zwar am ehesten noch gemeinsam mit der bemalten mährischen Keramik.

[1]) J. L. PIČ: Čechy předhistorické, Bd. 1, Taf. LVIII, B. 10.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zusammenfassung und Schluss.

Wenn wir alles zusammenfassen, sehen wir, dass die bemalte neolithische Keramik sowohl in Mähren als auch in Böhmen vorkommt und dass wir sie ihrem Ursprung und Charakter nach in zwei verschiedene von einander abweichende Gruppen, die mährische und böhmische scheiden müssen. Die mährische Gruppe erscheint sowohl in Mähren als auch in Böhmen (hier ist sie allerdings vorläufig äusserst selten); die böhmische tritt ausschliesslich in Böhmen auf [1]).

Die bemalten Gefässe treten in Mähren in der jüngeren Gruppe mit Stichband-Ornament auf, aber eigentlich mit und neben ihr in fremder Keramik, die sich hier nicht aus der vorangehenden heimischer Kugelkeramik entwickelt hat. Sie stehen häufig entweder ganz allein oder in Ansiedlungen mit heimischen Stichband-Gefässen in Verwendung. Sie waren also teils Ein-

Abb. 21. Zur Tafel XXXII.
Die Scherben vor der Ergänzung.

[1]) Ich besitze aus mährischen Funden einige Scherben mit Bandornament, die mit Furchen und Grübchen geschmückt sind und in diesen fand ich auch Spuren von Pech. (Eine Scherbe mit Pechtropfen auf der Oberfläche hat auch H. Oberlehrer J. KNIES in Sloup in seinem Museum.) Es ist wichtig diesen Entdeckungen die erforderliche Aufmerksamkeit zu widmen; vielleicht sind es auch Überbleibsel irgend einer Malerei.

Ich allein kann dies auf Grund einiger Pechtropfen vorderhand noch nicht bejahen.

Die unbegossenen Gefässe lassen durch ihre Poren Flüssigkeiten oder zerlassene Fette durchdringen und infolgedessen bekommen sie am Feuer und überhaupt beim Gebrauch über kurz oder lang einen Geruch. Der vorgeschichtliche Mensch ist dem wahrscheinlich auf folgende Weise begegnet: in die neuen Gefässe, die er ins Feuer stellte, tat er Pech, das bei geringer Glut zerschmolz, in die Poren des Gefässes eindrang und auf diese Weise sozusagen die Begiessung ersetzte. (Noch in späteren Perioden können wir diesen Brauch beobachten, so beispielsweise in der bronzezeitlichen sogenannten knovizer Periode, ja etwas ähnliches habe ich noch an der mittelalterlichen Keramik aus Prager Ausgrabungen sichergestellt.) Solange nicht deutlichere Erkennungszeichen vorhanden sein werden, halte ich vorläufig jene Pechspuren an der mährischen Kugelkeramik für zufällige Überbleibsel von dieser soeben geschilderten Behandlung her.

Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

fuhrware, teils wurden sie von Fremden erzeugt, die hier ansässig waren und sie benützten. Es benützte sie auch die heimische Bevölkerung, die sie zwar werthielt, sie austauschte, aber sie nicht selbst erzeugte; ja sie versuchte nicht einmal diese fremde Malerei auf dem eigenen heimischen Geschirr (mit Stichband) nachzuahmen.

In Böhmen erscheint die Malerei schon in der alten Periode vom Spiral-Volutenschlage (auch in der nachfolgenden mit Stichband-Ornament) und zwar direkt in ihr, schmückt die ausschliesslich in dieser Zeit benützten und daheim erzeugten Gefässe mit Mustern, die zur Voluten-Kultur gehören und bei der eingesessenen Bevölkerung längst üblich sind; gewiss hat die Erzeugung und Bemalung dieser Gefässe die heimische Bevölkerung selbst besorgt.

Wir müssen daher daraus entnehmen, dass die Mode der Malerei nach Böhmen früher gelangt ist als nach Mähren, indem sie auf Gefässen von viel älterem Schlage auftritt, und dass ihr Weg nach Böhmen nicht über Mähren führte[1]).

Das ist in Kürze alles, was man heute über die neolithische bemalte Keramik in Böhmen sagen kann. Aufgabe weiterer Forschung ist es, das Gebiet ihrer Ausbreitung abzustecken und den Brennpunkt ihres Ursprungs zu finden.

---

[1]) Wie ersichtlich ist, bezeugen alle Funde diese Annahme. Dieselbe würde jedoch ihre Giltigkeit einbüssen, sobald sichergestellt würde, dass die Band-Voluten-Stichband-Keramik und die darauffolgende Keramik, die aus einem bestimmten Mittelpunkte hervorgingen und stufenweise verschiedene immer entferntere Bezirke einnahmen, in einem bestimmten Augenblicke plötzlich von der schneller sich verbreitenden Mode des Malens (ich denke dabei an diese allein, ohne Keramik) durchlaufen wurde, die notwendig dann in verschiedenen Ländern verschiedene Keramiken antraf, die sie bereitwillig aufnahmen und sich ihr anpassten. Aber für diese meine Gegenhypothese, die sehr empfehlenswert erscheint, habe ich noch keine Belege gefunden.

Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Buchstabenschrift, Lautwandel, Göttersage und Zeitrechnung.

Von Karl Schirmeisen, Brünn.

Zweiter Teil.

V.

Ausgehend von der Tatsache, dass die drei Runenabteilungen als die Geschlechter des Freyr, der Hagal und des Tyr bezeichnet werden, fragte ich mich, ob die einzelnen Runen nicht etwa durchwegs Göttersymbole darstellen. Auch G. NECKEL kommt[1]) zu dieser Vermutung. Setzen wir voraus, dass bei der vorgeschichtlichen Festlegung einer solchen Reihe von magischen Zeichen wohl nur besonders wichtige und bedeutsame Symbole Verwendung gefunden haben dürften, so muss eine solche Vermutung offenbar als sehr berechtigt bezeichnet werden.

Dass die am Anfange des dritten Runengeschlechtes stehende Pfeilrune ↑ ein Symbol des alten Himmelsgottes und Pfeilerfinders Ziu-Tyr-Zeus-Dyaus darstellt, ist wohl nicht zu bezweifeln. Sowohl das altnorwegische Runengedicht als auch die bei WIMMER: Die Runenschrift, S. 282 ff. abgedruckte und übersetzte isländische Reimerei enthalten bei dieser Rune die ganz unzweideutige Bemerkung:

↑ ist der einhändige Ase.

Die isländische Reimerei fügt auch noch den römischen Namen „Mars" zur Charakterisierung der Rune bei.

Hinlänglich sicher ist auch die Feststellung der Gottesbedeutung bei der ersten Rune des Freyr-Geschlechtes, der mit dem Namen „fé" bezeichneten Rune ᚠ. Beide Gedichte bezeichnen sie als das Symbol des Viehbesitzes, also des Reichtums (daher als „der Verwandten Streit") und die isländische Reimerei erklärt sie ausserdem noch durch das Wort „aurum" = Gold. Der Zusammenhang ist nicht schwer zu

[1]) Germanisch-Romanische Monatsschrift I, S. 86.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

finden: Freyr ist ja ganz vorzugsweise der Gott des Reichtums, der Beherrscher der goldreichen Albenwelt, und er in allererster Linie wird unter den Göttern (gemeinsam mit seinem Vater Njord) um Reichtumsspende angefleht. Die Rune ᚴ scheint daher tatsächlich nicht nur das Symbol des Reichtums, sondern, nach der Bezeichnung des durch sie eingeleiteten Runengeschlechtes, auch das des Reichtumsgottes selbst zu sein.

Über die Bedeutung der Runenform ᛤ sind wir freilich ganz im Unklaren. Diese Rune scheint jedoch eine verstärkte ᚴ (k)-Rune zu sein. Es wäre daher zu untersuchen, ob zwischen den beiden Symbolen nicht vielleicht irgend ein Zusammenhang besteht. Die Rune ᚴ führt den Namen „kaun", der in den Runengedichten durch den Ausdruck „Geschwür" wiedergegeben wird:

ᚴ ist der Kinder Verderben.

Was daher die Bedeutung dieses Symbols ist, ist um so schwerer zu erraten, als wir ja nicht einmal wissen, ob und wie weit die Runenreimereien altes, mythologisch wertvolles Gut bewahrt haben oder nur wertlose Merkverse enthalten. Die isländische Reimerei fügt zu dieser Rune die Deutung „flagella" = Geissel bei und bezeichnet sie als Königsrune[1]). Eine Erklärung dieser Rätsel finden wir vielleicht, wenn wir die Bedeutung der verschiedenen an den Runennamen anklingenden Wurzeln beachten. Keinan (kînan) heisst altgermanisch „keimen, Keime treiben", kenian (kennan) „gezeugt werden, entstammen"; kuni (kuni-burd) bedeutet: das Geschlecht, den Stamm, die Gattung, die Verwandtschaft; kona: die Gattin; kind: das Entstammte; konr: den Abkömmling, Edelmann. Von hier aus ist auch die eigentliche Bedeutung des Namens „König" abzuleiten und wir gelangen damit zu der Vermutung, dass die Rune ᚴ mit dem Namen „kaun" dem kundigsten Gotte (kunnan = können, wissen; kunnigr = kundig, kenntnisreich) angehören könnte, dem Hermes-Wodan, der in erster Linie von den das Symbol der Herrschaft über Leben und Tod (ursprünglich die Geissel, später das Zepter) tragenden Königen verehrt wurde und dem zu Ehren im Süden Europas ithyphallische Hermen, im Norden Galgen errichtet wurden. Vielleicht ist also die Rune ᚴ eine schematische Darstellung entweder des Galgens, der Geissel, des Zepters, des Heroldstabes oder der ithyphallischen Herme, des edelgeschlechtigen zeugenden Mannes oder Gottes? In letzterem Falle wäre die verstärkte Rune ᛤ sehr entsprechend das Sinnbild des ganz besonders fruchtbaren und zeugungskräftigen Freyr, der bekanntlich im Tempel zu Uppsala

[1]) Jeder Rune ist nämlich in dieser Reimerei eine nordische Fürstenbenennung beigegeben, so bei ᛏ „tiggi", bei ᛤ „fylkir", bei ᚴ „konungr" usw.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„cum ingenti priapo" dargestellt war. Wenn wir daher die Königsrune mit dem Gotte der Könige, der auch zugleich der König der Götter war, in Verbindung bringen, so können wir uns in dieser Beziehung vorläufig freilich nur auf die analogen Verbindungen der Pfeilrune mit dem Pfeilgotte und der Reichtumsrune mit dem Reichtumsgotte stützen; wir hoffen aber im Nachfolgenden noch weitere Bestätigungen für diese Annahme beibringen zu können. Eine Erklärung für die Deutung: kaun = Geschwür zu liefern, soll gleichfalls erst später versucht werden.

Wir wenden uns nun zur Untersuchung der mythologischen Bedeutung der Rune ᛘ, die in den Reimereien mit dem Namen „madhr" = Mann (homo) bezeichnet wird. Wer nur einigermassen mit der Sprache der Mythologie vertraut ist, wird unwillkürlich zu der Annahme gedrängt, dass wir es hier nicht mit einem blossen Symbol des irdischen Mannes, sondern mit dem des himmlischen Mondmannes, des Mondgottes Mannus zu tun haben, des alten Stammvaters des Menschengeschlechtes im allgemeinen und des der Germanen im besonderen [1]). Die Rune selbst scheint, entsprechend der Doppelgesichtigkeit des Mondes gewissermassen einen Doppelmann ᛘᚴ darzustellen, ähnlich wie dies vielleicht auch die zweistabige m-Rune ᛗ ᚴ ᛘ der längeren Runenreihe tut. Mannus ist dieselbe mesolithische Gottheit, die später in der Bronzezeit mit neuen Attributen (Horn und Schwert) versehen zu Heimdall, dem Hüter der Himmelsbrücke wird (vergl. den doppelgesichtigen Brückengott Janus) und als Rigr die Entstehung der drei Stände mit veranlasst.

Dieselbe Rune, aber in umgekehrter Stellung, findet sich am Ende der Runenreihe. Sie scheint daher, da sie nur eine Wiederholung ist, ebenso jungen Datums zu sein — wenigstens was die Zeit ihrer Einreihung betrifft — wie die Freyr-Rune, die nach unserer Vermutung eine Verstärkung der Wodanrune darstellt. Es wäre daher möglich, dass sie das Symbol einer speziell von dem Mondgotte abgezweigten Gottheit ist. Nun steht aber die mesolithische Mondgottheit aufs innigste mit dem Wasser und dem Tranke in Verbindung: Der Mondmann ist der typische „Wassermann" und Trankspender [2]). Die Wasser- und Trankgottheiten der germanischen Mythe sind aber die folgenden: 1. Imir, der Urriese, dessen vergossenes Blut die Sintflut hervorruft. 2. Mimir, der von den Wanen geköpfte Hüter des Weisheitstrankes. 3. Hymir, der winterliche Fischergott der älteren Zeit, der den Asen feindlich gesinnte Bewahrer des grossen Braukessels. 4. Gymir-Aegir (die jüngere Form Hymirs), der Meeresgott, der die Asen bereits mit

[1]) Vergl. Die arischen Göttergestalten S. 322 ff.
[2]) Vergl. a. a. O. S. 10 ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Met bewirtet. (Ein Doppelgänger dieses Gottes ist der Wanengott Njord). 5. Bragi, der Bier- und Sangesgott, der jüngste unter ihnen[1]). Der Name „ýr" der Rune ᛦ, ihre Verwendung zur Darstellung der Laute y und (Schluss-) R, ihre Beziehung zu dem älteren gh- (ghw-) Laute und zu der feuchtigkeitsliebenden Eibe, die als charakteristischer Baum der mesolithischen Zeit sowie als Trauer- und Totenbaum der Alten ein Symbol der mesolithischen Wasser- und Totengottheit ist[2]), lassen es glaubhaft erscheinen, dass diese Rune das Symbol einer der genannten Wassergottheiten und speziell vielleicht das des Aegir sei.

Vergleichen wir nun die Gegenüberstellung der Symbole des reichen Wanengottes Freyr und des ebenso reichen Meeresgottes Aegir, in dessen unterseeischem Palaste „helles Gold" zur Beleuchtung dient (erste und letzte Rune), mit der Gegenüberstellung des Ziu- und Wodansymbols (beide an 4. Stelle von der Mittelrune ᛁ aus), so gelangen wir zu der Vermutung, dass die 15 Runen nicht bloss nach ihrem Lautwert, sondern vielleicht auch nach ihrer symbolischen Bedeutung gesetzmässig zusammengestellt sind. Denn Ziu und Wodan sind ebenso zwei Himmels- und Kampfgottheiten wie Aegir und Freyr zwei Wasser- und Reichtumsgottheiten. Und wir finden rechts die älteren (Ziu und Aegir), links die jüngeren (Wodan und Freyr) Formen. Sollte sich diese Vermutung bewahrheiten, so besässen wir in dieser Gegenüberstellung der Symbole ähnlicher, nur in ihrem Alter verschiedener Gottheiten eine sehr willkommene Hilfe und Kontrolle bei der weiteren Bestimmung.

Versuchen wir daraufhin z. B. die Bedeutung der beiden einander gegenüberstehenden Runen ✱ (hagal) und ᛋ (sol) zu erkennen. Die letztere Rune ist ihrem Namen nach ganz unzweifelhaft ein Symbol der Sonne, daher für nördliche Gebiete nicht das Symbol einer männlichen, sondern das einer weiblichen Gottheit[3]). Die zickzackförmige, in den

---

[1]) Bragi als eine Vergöttlichung des im 9. Jahrhundert nach Chr. lebenden Skalden Bragi-Boddason anzusehen, liegt nicht der geringste Grund vor. Im Mythus werden wohl häufig Götter zu Helden, Sängern usw., nie aber umgekehrt. Die enge Verbindung Bragis mit Aegir, die sich besonders deutlich in dem Umstande zeigt, dass bei der Bewirtung der Götter in Aegirs Palaste nicht der Meergott, sondern Bragi, gewissermassen als Hausherr, den eindringenden Loki anspricht, weist im Gegenteil darauf hin, dass die beiden Gottheiten (Aegir als der ältere Met-, Bragi als der jüngere Biergott) mehr oder weniger identisch sind und Bragi daher eine Weiterentwicklung der alten Trankgottheit darstellt. Dass er auch zu einem Sangesgotte wurde, kann nicht verwunderlich sein: die Wasser- und Trankgottheiten sind ja dem Volksglauben nach die berufensten Sänger und Musiker, z. B. der nordische Nœk, der griechische Delphinreiter Arion, der thrakische Orpheus, dessen Haupt im Meere schwamm und später, gleich Mimirs Haupte, Orakel erteilte usw.

[2]) Vergl. Die ar. Götterg., S. 13.

[3]) Vergl. a. a. O., S. 11.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

phönikischen Buchstabenformen geradezu schlangenähnliche Gestalt dieser Rune erweckt jedoch, in Verbindung mit dem gelegentlich für sie gebrauchten Namen Suhit (suht = Sucht, Seuche), den Verdacht, dass die durch sie symbolisierte Sonnengöttin nicht immer als unbedingt wohltätig, sondern durch ihre allzugrosse Wärmewirkung manchmal auch verderblich, etwa als Seuchen hervorrufend, gedacht worden ist. Die griechische Göttersage kennt ein zeitweise verderblich auftretendes Paar, die beiden Pfeilgottheiten Apollo und Artemis. Da nun der Pfeilgott Ziu-Tyr nicht mehr dem Hauptgotte Zeus, sondern durchaus dem Apollo entspricht und die Rune der Sonnengöttin neben der Ziu-Rune steht, so wäre die Göttin des stechenden Sonnenbrandes am ehesten mit der Göttin Artemis zu vergleichen. Es ist für unsere Zwecke gar nicht notwendig mit bestimmten Namen zu kommen, um so mehr als diese Namen, wie wir dies ja schon bei den Trankgottheiten sahen und wie dies noch mehr von den germanischen Göttinnen gilt, von Volksstamm zu Volksstamm und von Zeitalter zu Zeitalter einem beständigen Wechsel unterworfen waren. Der Edda nach wäre jedoch die passendste Vertreterin der Artemis die jungfräuliche, schicksalskundige Gefjon, die sich in derselben Weise zu der Göttin Frigg entwickelte, wie Artemis zur Hera.

Der Rune dieser Göttin steht nun, wie gesagt, die Rune ✱ mit der Bedeutung des Hagels und Schneegestöbers gegenüber. Sie ist nach der isländischen Reimerei die Rune des „hildings", d. h. des Helden, des Kriegers, des Kriegsfürsten. Wir hätten daher eine kriegerische, mit Hagel und Schnee in Verbindung stehende Sonnengöttin zu erwarten. Eine solche existiert einmal in der mehr nordischen, der Edda bekannten Schneegöttin Skadi (der Schädigerin), der Tochter des Sturmriesen Thjassi, die kampfgerüstet bei den Göttern erscheint, um den Tod ihres Vaters zu rächen; zum andernmal in der mehr der südgermanischen Sage angehörigen Schnee- und Wettergöttin Holda-Holla, der in Waffen „gehüllten" Begleiterin des wilden Heeres, der Führerin der Scharen verstorbener Kinder. Nach all diesen Eigenschaften hin passt sie ebenso zu Wodan, wie Gefjon, die Versammlerin verstorbener Jungfrauen, zu Ziu-Tyr [1]).

[1]) Neuere Mythologen nehmen allerdings an, dass Holda (ebenso wie die später zu besprechende Berchta) ein mythologisches Gebilde darstellt, das ziemlich spät, nach Eug. MOGK (Germanische Mythologie, Strassburg 1907, S. 49 ff.) „vielleicht erst in christlicher Zeit und z. T. unter dem Einflusse fremden Volksglaubens" durch Abstraktion entstanden ist. Diese Mythologen scheinen jedoch insgesamt in dem Banne der alten Auflagen von V. HEHNS „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien" zu stehen, kennen die für die vorgeschichtlichen Kulturstufen speziell der Germanen so bedeutungsvollen Ergebnisse der vorgeschichtlichen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nehmen wir im nordischen Runenalphabet die Reihenfolge l m als die ältere an (die umgekehrte Reihenfolge ist offenbar durch die lautliche Forderung von der Zusammengehörigkeit der beiden Lippenlaute b und m bedingt und daher wahrscheinlich jünger als die andere mit grosser Zähigkeit festgehaltene Reihung), so stehen die Runen ᚦ und ᛚ einander gegenüber. Die erstere, ihrer Gestalt nach auffallend mit den primitiven geschäfteten Steinbeilen und den als Hacke und Pflugschar dienenden sogenannten „Schuhleistenkeilen" der jüngeren Steinzeit [1]) übereinstimmend, trägt den Namen „þurs" (Riese) oder „Dorn" und wird in der lateinischen Übersetzung durch den Namen des Saatengottes Saturnus wiedergegeben. Gehört daher diese Rune tatsächlich irgend einer Gottheit an, so kann dies nur die bäuerliche Gewittergottheit des jüngeren Steinzeitalters sein, deren uns bekannter Name Thor-Donar auch in den Namen þurs und Dorn der Rune ᚦ einen deutlichen Anklang zu besitzen scheint. Die gegenüberstehende Rune ᛚ hat (wie dies besonders auffällig bei dem moabitischen 6 zu sehen ist) die Form eines Angelhakens, trägt den Namen „lögr" (lacus = Wasser) und steht daher vielleicht mit dem unzertrennlichen Begleiter (und einstigen Vorgänger?) Thors, mit Loki, in Verbindung, der als Herdgott der jüngeren Steinzeit eine Wiedergeburt der alten eiszeitlichen Feuergottheit darstellt [2]), durch die ihm zugeschriebene Erfindung des Netzes (und daher wohl viel früher noch auch des Angelhakens) und durch die Fischgestalt, die er nach seiner Flucht aus dem Götterreiche annimmt, aber auch als ein Wasserwesen erscheint. Man wird es vielleicht als ein allzugrosses Wagnis halten, aus den wenigen angegeben Gründen einen Zusammenhang zwischen den Namen lögr und Loki anzunehmen. Eine gewisse Bestätigung dieses Zusammenhanges dürfte sich jedoch auch aus der isländisch-skandinavischen Benennung der Wochentage ergeben. Während nämlich 6 dieser Tage (Sunnudagr, Mânadagr, Tyrdagr, Odinsdagr, Thôrsdagr, Friadagr) die üblichen germanischen Götternamen tragen, wird der Sonnabend anscheinend nicht nach einem Gotte benannt, sondern als Laugardagr (Wasser- oder Waschtag) bezeichnet. Eine einfache Erklärung dieser höchst sonderbaren Tatsache ergibt sich, wenn wir annehmen, dass

---

Archäologie nicht (oder wollen sie absichtlich nicht kennen) und lassen daher eine eigentliche Kultur der Germanen erst seit der historischen Römerzeit, eine ausgebildete germanische Mythologie womöglich erst seit der Wikingerzeit gelten. Ihre einschlägigen Negationen und späten Ansätze sind daher entsprechend zu berichtigen.

[1]) Vergl. z. B. die Abbildungen in FORRERs: Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer, Berlin und Stuttgart 1907, Tafel 20 u. 21.

[2]) Vergl. D. ar. Götterg., S. 17.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der letzte Tag der Woche ursprünglich nach Loki = dem „Beschliesser" benannt war, dass aber dieser Tag wirklich auch ein „Waschtag" war und sich so im Laufe der Zeit eine entweder unbeabsichtigte oder vielleicht gar beabsichtigte Begriffswandlung eingestellt hatte [1]).

Neben dem Symbol Lokis steht die Rune ᛒ. Nach ihrer Form scheint sie offenbar weit innigere Beziehungen zu der Thorsrune ᚦ als zu der Lokirune ᛚ zu besitzen. Wenn wir daher schon an eine Symbolik der Runen zu glauben genötigt sind, so werden wir nicht ungern in dem Zeichen ᛒ ein Symbol der Ackerfurche sehen. Der Name der Rune ist „bjarkan" und bedeutet „Birkenreis" (björk = Birke); er klingt aber auch an and. bjarga = „bergen, schützen, begraben" und „zur Geburt verhelfen, ans Licht befördern" (daher die Verwendung von „Bergerunen" zur Erzielung einer glücklichen Geburt [2]) an. Der letztere Begriff würde gut mit der das Samenkorn bergenden und die junge Pflanze zum Lichte entsendenden Erde übereinstimmen. Die Birke selbst aber ist ein gegen Kälte ausserordentlich widerstandskräftiger, in nördlichen Gebieten weit verbreiteter Baum, dessen Holz besonders häufig zur Herstellung von Wagen und von sonstigen landwirtschaftlichen Geräten Verwendung findet, dessen Reiser zu Besen, dessen Zweige zu festlichem Schmucke gebraucht werden, dessen Saft zu Heilzwecken (z. B. zur Förderung des Haarwuchses) dient und dessen glänzendweisse Rinde gleichfalls im bäuerlichen Hauswesen in der verschiedensten Weise benützt wird. Dieser Baum dürfte daher seinem Namen und seinen Eigenschaften nach recht wohl mit einer bäuerlichen Göttin im Zusammenhange stehen, deren Verehrung weit in die neolithische Zeit zurückreichen muss, und zwar mit der Göttin Berchta, der bergenden, winterlich weissen Erdgöttin, deren Fest auf die Nacht vor dem hl. Dreikönigstag (Bethphania) fällt. Diese Göttin ist nach der süddeutschen Sage fast immer mit einem Wagen und einem Pfluge versehen und lässt die beiden Geräte häufig von Vorübergehenden ausbessern, wobei die zum Lohne überreichten Späne sich später in Gold verwandeln. Ihre Vorliebe für bäuerliche Kost (Hafergrütze, Klösse u. a.) ist so gross, dass an ihrem Festtage keine anderen Speisen genossen werden dürfen, ihre Beziehung zum Pfluge so innig, dass sie mit diesem sogar näht, ihre winterliche Natur (weisse Frau!) so ausgeprägt, dass sie Vorwitzige mit (Schnee-)Blindheit straft.

Ist aber Berchta-Bertha (in der Edda Sif) tatsächlich durch jene Rune symbolisiert, die neben der Loki- statt neben der Thorsrune

[1]) Eine Zusammenstellung der germanischen Wochentagsnamen findet sich z. B. bei F. RÜHL: Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit, Berlin 1897, S. 55 ff.

[2]) H. GERING: Glossar zu den Liedern der Edda, Paderborn 1907, S. 22.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

steht, so sollte man der Gleichmässigkeit wegen erwarten, dass neben der Thorsrune die Rune einer Göttin zu stehen kommt, die wieder irgendwelche Beziehungen zu Loki besitzt. (Auch die Runen der mehr oder weniger zusammengehörigen Gottheiten Odhin — Gefjon-Frigg und Tyr — Skadi-Holda stehen einander, wie wir gesehen haben, in Kreuzstellung gegenüber). Dort steht indessen die Rune ᚱ mit der Bedeutung des Reitens, des Reisens zu Pferde. Und wenn wir bedenken, welche Bedeutung diese in der Metallzeit allmählich sich einbürgernde Beförderungsweise (die Zähmung des Pferdes gehört schon der jüngeren Steinzeit an) für den vorgeschichtlichen Menschen besessen haben mag, so werden wir uns nicht wundern, dass dem wagenfahrenden Gotte Thor, dem Stiere, zu irgend einer Zeit eine Reitergottheit, bezw. das Pferd, zugesellt worden war. In den Göttersagen der Ostseegebiete findet sich diese Reitergottheit verdoppelt vor in den Reiterzwillingen oder Gottessöhnen (den vedischen Asvin, den griechischen Dioskuren). Ihr Symbol kann also ganz wohl die ᚱ Rune sein.

Wir dürfen indessen nicht ausser acht lassen, dass sich in der Runenreihe neben der Thorsrune eigentlich die von uns ausgeschaltete Rune ᚨ (ᛅ) befindet, die der ᚱ = Rune anscheinend gleichwertig ist und mit ihr im Wettbewerb steht. In dem altnorwegischen Runengedichte finden sich nämlich bei diesen beiden Runen Verse von ziemlich gleichem oder zum mindesten sehr ähnlichem Inhalte:

ᛅ (óss) ist der meisten Reisen Weg, aber die Scheide ist der der Schwerter.

ᚱ (raeid), sagt man ist für die Rosse das Schlimmste; Regin schmiedete das beste Schwert [1]).

In beiden Versen stehen die Begriffe des Reisens (wohl zu Wagen und zu Pferde) und des Schwertes im Vordergrunde und es kann uns der Zusammenhang nicht ganz unklar bleiben: Zur Reiseausrüstung gehörte früher wohl in allererster Linie ein gutes Schwert.

Was ist nun aber dieses Wort „ós", das im altnorwegischen Runengedichte als „Flussmündung", in der isländischen Reimerei als „Ase" bezeichnet wird? Wir denken eher an die Morgenstunde oder an die Frühlingszeit, in welche der Beginn der Reisen fällt, und kommen damit auf die Morgenröte- und Frühlingsgöttin Ostara-Austrô-Eostre (Ushas, Eos, aurora), nach welcher unser Osterfest und unser Ostermond benannt sind. Ich habe die Entstehungszeit dieser Göttin (ebenso wie die des Donnergottes) aus physikalisch-meteorologischen Gründen ins Neolithikum angesetzt [2]). Ihre enge Verbindung mit Loki, dem

[1]) WIMMER, a. a. O., S. 277.

[2]) D. ar. Götterg., S. 15 ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Herdgotte derselben Zeit, gibt sich in den Freudenfeuern kund, die ihr zu Ehren zu Ostern angezündet wurden. In der Edda ist sie unter dem Namen Gerd, vielleicht der vom Feuer „umgürteten", bekannt und es ist sehr wohl möglich, dass der Zusammenhang zwischen der Frühlingsgöttin, dem Feuer, dem Reisen, dem Ross und dem Schwerte in dem Mythus jenes Eddaliedes begründet ist, das uns von der Liebe Freyrs zu Gerd berichtet (Skirnismâl). Der Frühlingsgott verliebt sich in die Tochter des Meergottes Gymir (also, da dieser mit Njord, seinem Vater, ziemlich identisch ist, eigentlich in seine eigene Schwester Freyja) und vertraut sich seinem Diener Skirnir an:

In Gymirs Gehöft gehen sah ich mir liebe Maid;
vom Glanz ihrer Arme erglühte der Himmel und all das ewige Meer[1]).

Er übergibt ihm sein Ross und sein Schwert und sendet ihn auf die Werbereise:

Zäum' dir mein Ross, das die zaubrische Lohe,
die düsterrote, durchdringt,
und das Schwert nimm hin, das sich schwingt von selber,
wenn ein furchtloser Held es führt[1]).

Es scheint also, dass in einzelnen Versen des altnorwegischen Runengedichtes doch einige, wenn auch sehr verdunkelte oder vielleicht absichtlich entstellte mythologische Erinnerungen erhalten sind. Auch bei der Thorsrune dürften ähnliche Reminiszenzen vorhanden sein, wenn es heisst:

ᚦ verursacht Frauenkummer.

Denn Thor ist der einzige Gott, der (nach dem Harbardsliede 23 und 37, vergl. auch das Hyndlalied 4) Thursen- und Berserkerweiber tötet und von dem (im Hymirliede 14) gesagt wird, dass er „Thursenweiber in Trauer versetzt". Vielleicht ist auch die Angabe der ᚴ-Rune:

ᚴer, er faellr ór fjalle foss

im Hinblick auf die Sage, dass sich Loki in Lachsgestalt im Wasserfalle Franangr versteckt habe, zu übersetzen:

Loki ist, wo ein Wasserfall vom Berge stürzt.

Wir gelangen nun zur Deutung der Rune ᚢ, die der Mondrune (oder später der Lokirune) gegenüber steht. Ihr Name ist „úr", ihre Form der Stab mit einem deutlich ausgesprochenen Bogen (vergl. das moabitische Zeichen ᚤ). Wir haben daher zu vermuten, dass diese Rune das Symbol irgend einer Bogengottheit ist. Derartige Bogengottheiten sind (neben Ziu-Tyr) im Norden der graue Wintergott Ullr, der Schneeschuhläufer, der allem Anscheine nach eine Nebenform Wodans darstellt; in süd-

[1]) H. GERING: Die Edda, S. 53.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

licheren Gebieten der blinde Hödr, der mit seinem starken Bogen den lichten Baldr tötet und offenbar den winterlichen Tod oder den Tod überhaupt, bezw. das blinde Schicksal, bedeutet. Eine analoge Gottheit stellt Uranos-Varuna dar. Da der Runenname „úr" auch an den Namen „Urd" der Schicksals- und Todesnorne anklingt, so werden wir wohl nicht fehlgehen, die Rune für das Symbol eines etwa dem vedischen Varuna oder dem griechischen Uranos-Kronos ähnlichen Bogen-, Schicksals- und Todesgottes zu halten. Diese mesolithische Gottheit erlebte in der Bronzezeit einen neuen Aufschwung [1]) und wurde daher ebenso wie Hermes-Wodan vorzugsweise mit dem Widder in Verbindung gebracht.

Es bleibt uns schliesslich die Gruppe der drei zusammengehörigen Runen ᚾ = n, ᛁ = j (i) und ᛇ = ᛜ (a) zur Untersuchung übrig. Es scheint hier eine besonders wichtige oder alte Götterdreiheit vorzuliegen, da ihre Symbole die Mitte der Runenreihe einnehmen. Die j-Rune führt den Namen „iss", der durchwegs mit „Eis" wiedergegeben wird, die n-Rune den Namen „naud" = „Not" und die ᛜ (a)-Rune den Namen „ár" = „Jahr" (?). Da wir nun die einzelnen Runennamen fast durchwegs in einer mehr oder weniger verunstalteten Form angetroffen oder unrichtig gedeutet gefunden haben, so dürfen wir auch im vorliegenden Falle auf etwas Ähnliches gefasst sein. Bei dem Namen iss z. B. haben wir auch an althochd. „ezzan" = essen (got. „itan", lat. u. griech. „edo") zu denken und da die germanische Göttersage mehrere Trankgottheiten aufweist, wäre es durchaus nicht unlogisch, in derselben auch das Vorhandensein einer Speise liefernden Gottheit anzunehmen. Allgemein bekannt ist in dieser Hinsicht z. B. die Göttin Idun, die später dem Trankgotte Bragi als Gattin zugewiesene Hüterin der Götterspeise, der verjüngenden Äpfel. Bei dem Runennamen naud haben wir nicht bloss an Not, Zwang und Gewalt, sondern auch an Naue, Nachen, Schiff und Schiffahrt sowie an den in Nóatún (Nauenheim = Schiffsstätte) wohnenden Seegott Njord zu denken. Bei ár endlich ist nicht zu übersehen, dass dieses Wort ursprünglich die Bedeutung: Ertrag, Natursegen, Nutzen besass [2]) und auch die alte Bedeutung von ár = Pflug in Betracht zu ziehen, die noch im got. arjan = pflügen erhalten ist. Dazu kommt, dass die ᛜ-Rune des längeren Alphabets immer durch die Silbe ing wiedergegeben wird und Ingunar oder Ingwina-ar ein häufiger Zuname des Freyr bei den Ingwäonen (den Seegermanen) ist. Dieser Zuname steht im Zusammenhange mit

[1]) Vergl. D. ar. Götterg., S. 22.

[2]) G. BILFINGER: Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen I, Stuttgart 1899, S. 17.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Sage von einem göttlichen Knaben Ing, der in einem steuerlosen Schiffe auf einer Getreidegarbe liegend, bei den Seegermanen ankam und hier zu einem mächtigen und glücklichen, mit dem Friedenskönige Frodi wohl identischen Könige wurde. Der Runenvers

ᚾ ist ein Segen für die Menschen;
ich sage, dass Frodi freigebig war[1])

scheint mit diesen Tatsachen durchaus übereinzustimmen.

Falls unsere Annahmen richtig sind, hätten wir daher die drei Runen ᚾ ᛁ ᛏ als Symbole einer Götterdreiheit anzusehen, die speziell bei den Seegermanen heimisch gewesen wäre und aus einem echten Meeresgotte, einer Fruchtgöttin und einem mehr oder weniger jugendlichen und seetüchtigen Ackerbaugotte bestand. Eine solche Dreiheit ist auch in anderen Göttersagen weit verbreitet — wir erinnern nur an die isthmische Trias Poseidon, Ino-Leukothea und Palaimon[2]) oder an die ägyptische Dreiheit Osiris, Isis und Horus — und stellt wahrscheinlich die alte, der mesolithischen Zeit angehörige Dreiheit: den Mondgott, die Sonnen- (und spätere Erd-) göttin und den verjüngten, zu einem Himmelsgotte umgewandelten alten Feuergott der Eiszeit dar. Für die Gebiete der Seegermanen ist uns die einstige Verehrung einer solchen Dreiheit nicht bloss durch die Mythe, Sage und Geschichte, sondern auch durch Altarfunde an der Küste der Insel Walcheren direkt bezeugt. Eine „Nehalennia" genannte Göttin[3]), mit den die Fruchtgöttin charakterisierenden Äpfeln stets versehen, entweder stehend oder gleich Demeter-Ceres in einem Thronsessel sitzend und in einigen Darstellungen den linken Fuss auf ein Schiffsvorderteil stellend, bildet den Mittelpunkt dieser Altarbilder. Auf fünf derselben sind zu beiden Seiten der Göttin zwei männliche Gottheiten dargestellt, von denen die linke als Neptun, die rechte als Herkules (die Äpfel der Hesperiden pflückend) gedeutet wird. Auf die mesolithische Zeit des Ursprungs dieser Göttertrias weist, wie in so vielen ähnlichen Fällen, der kleine Hund hin, der als Stellvertreter des Meergottes links zu Füssen der Göttin sitzt und zu ihr emporblickt[4]).

Im Hinblicke auf die mesolithische Zeit hat vielleicht auch der Name „Not" für die Rune des damaligen Mond- und Wintergottes,

[1]) WIMMER, a. a. O., S. 279.

[2]) Vergl. z. B. E. MAASS: Griechen und Semiten auf dem Isthmus von Korinth, Berlin 1903.

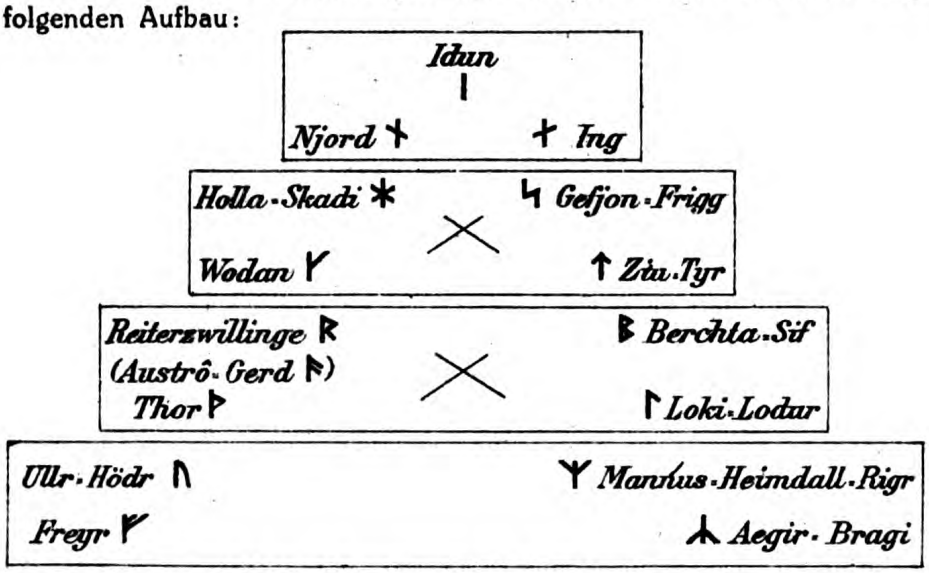
[3]) Vergl. über dieselbe z. B. den Artikel in W. H. ROSCHERS: Ausführl. Lexikon d. griech. und röm. Mythologie III, S. 76 ff.

[4]) Der bereits in der mesolithischen Zeit gezähmte Hund bildet ein Hauptattribut des aus jener Zeit stammenden Feuchtigkeitsgottes und der Gott selbst wird häufig hundegestaltig gedacht. Vergl. z. B. Die Entstehungszeit der germ. Götterg., S. 14 u. 25.

Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

der Name „Eis" für die Rune der alten Sonnen- und Sommergöttin einige Berechtigung.

Der so durch Vermutungen erschlossene Runen-Götterstaat zeigt folgenden Aufbau:



Wir sehen in der untersten Abteilung vier Götter, von denen zwei, Aegir-Bragi und Freyr offenbar sehr spät hinzugefügt worden sein müssen, da ihre Runen blosse Abänderungen bereits vorhandener Zeichen darstellen und die beiden Götter schon in der obersten Abteilung (durch Njord und Ing) vollständig ausreichend vertreten sind.

In der nächst höheren Abteilung finden sich, falls wir die Reiterzwillinge durch die Morgenrötegöttin ersetzen, zwei speziell für die neolithische Zeit charakteristischen Götterpaare, Thor — Berchta-Sif und Loki — Austrô-Gerd. Lassen wir aber die Reiterzwillinge an ihrer Stelle und nehmen den durch die geänderte Reihenfolge von l und m in einigen Runenalphabeten angezeigten Wechsel von Loki und Mannus vor, so erhalten wir hier eine Gruppe von Gottheiten, wie sie speziell in den lettischen Mythen von dem Mond (Mannus) und der Sonne (Berchta), dem Gotte Perkun (Thor), den Gottessöhnen (Zwillingen) und Maria (Austrô) eine grosse Rolle spielen.

Die dritte Abteilung enthält zwei Götterpaare Wodan-Odhin — Gefjon-Frigg und Ziu-Tyr — Holla-Skadi, die in der germanischen Mythe eine Weiterentwicklung älterer Formen darstellen. Holla-Skadi insbesondere scheint nach ihrer kriegerischen Ausrüstung und ihrer komplizierten Rune verhältnismässig sehr jungen Datums zu sein.

Die oberste Abteilung endlich enthält die wichtigsten drei Gottheiten der Seegermanen, Gottheiten, die wohl ursprünglich Vertreter der drei Jahreszeiten waren, in späterer Zeit jedoch in dieser Funktion

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vielfach durch andere Gottheiten ersetzt wurden. Während wir nämlich auf den bemalten Kieseln von Mas-d'Azil anscheinend diese drei Gottheiten durch die Symbole des Dreizackes, des Hakens und der geraden Linie angedeutet finden, stellt sich in späterer Zeit in verschiedenen „magischen" Runeninschriften die Dreiheit ᚨ ᛚ ᚢ ein [1]), wobei ᚨ = Austrô-Gerd-Freyja wohl dem Frühling oder der Jugend, ᛚ = Loki-Lodur dem Sommer oder der Lebensreife und ᚢ = Ullr-Hödr dem Winter oder dem Alter und Tode entspricht.

VI.

Die ungezwungene und ganz natürlich erscheinende Aneinanderreihung der von uns den einzelnen Runen zugesprochenen Gottheiten bietet wohl eine gewisse Gewähr dafür, dass unsere Annahmen nicht unrichtig sein dürften. Immerhin bleiben es aber doch blosse, wenn auch noch so vorsichtig gemachte und noch so gut begründete Annahmen und das mit ihrer Hilfe errichtete Gebäude wird der Skeptiker nicht ganz ohne Berechtigung einem Kartenhause vergleichen. Wir werden uns daher nach weiteren Tatsachen umsehen müssen, welche die Richtigkeit unserer Annahmen zu erweisen imstande sind.

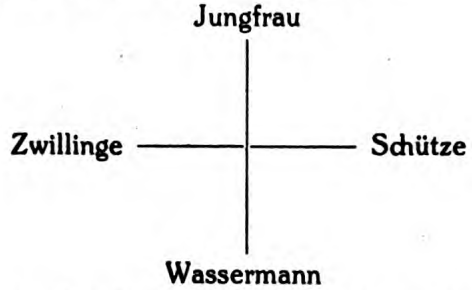
Bei der grossen Bedeutung der Zeitmessung sowohl für die Nomaden- als auch für die Ackerbau- und Schiffahrtsvölker kann man von vornherein mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Runen wohl auch zu diesem Zwecke Verwendung gefunden haben dürften, vielleicht sogar früher als zu schriftlichen Darstellungen. „Zeitrunen" lehrt ja schon der Mondgott Rigr seinen königlichen Schützling. Es liegt nahe, hier auch an den Zodiakus, den Sternbildkreis, zu denken, der sich bei den alten Völkern bekanntlich eines sehr grossen Ansehens erfreute. Darf man aber überhaupt mit der Möglichkeit rechnen, dass die Vor-Germanen sich mit dem jährlichen Lauf der Sonne in einer so intensiven Weise befassten, dass sie zur Kenntnis dieses Sternbildkreises gelangen konnten? Diese Frage muss entschieden bejaht werden. Wenn auch südlicher wohnhafte Völker, wie z. B. die Babylonier, für ihre Zeit Grosses in der Sternkunde geleistet hatten, so musste doch der Sonnenlauf in seinen Beziehungen zu den einzelnen Jahreszeiten gerade den Nordvölkern ganz besonderes vertraut sein; das Emporsteigen der Sonne in der einen, ihr Wiederherabsinken in der anderen Jahreshälfte, die Dauer des längsten und des kürzesten Tages mussten sich ihnen von Jugend an tief in die Seele einprägen. Bei den Nordländern hat daher, wie auch neuere Untersuchungen über die Bedeutung

[1]) WIMMER, a. a. O., S. 580.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einzelner westeuropäischer Steindenkmäler[1]) lehren, die Sonnen-Astronomie schon in der Steinzeit geblüht. Man liess sich insbesondere die Bestimmung der Sonnenaufgangs- und -Untergangspunkte der Solstitien und Äquinoktien angelegen sein, indem man zu deren Beobachtung entsprechende Steinreihen setzte.

Ich hatte nun schon vor einigen Jahren[2]) die Annahme gemacht, dass die zwölf Sternbilder der Ekliptik nicht auf einmal, sondern nach und nach in drei verschiedenen Perioden benannt und erst im 1. Jahrtausend vor Chr. zu dem vollständigen Tierkreis vereinigt wurden. Im 5. Jahrtausend vor Chr. war man nach meiner Ansicht dazu gelangt, die Solstitial- und Äquinoktialpunkte am Himmel festzulegen und benannte zu diesem Zwecke vier kreuzweise einander gegenüberstehende Sternbilder der Sonnenbahn mit den Namen



Die „Jungfrau" war die damalige Sonnengöttin; ihr Sternbild charakterisierte den höchsten Stand der Sonne im Sommer. Der „Wassermann" war der Mondgott; in sein Sternbild trat damals die Sonne zur Zeit des Wintersolstitiums ein. (Im Winter erreicht bekanntlich der Mond den höchsten Stand am Himmel, er ist dann der Herrscher.) Die „Zwillinge" waren, wie ich a. a. O.[3]) nachwies, die Gottheiten der beiden Planeten Venus und Jupiter, die in den Mythologien der indogermanischen Völker als Rosseherren dem Frühlings-Rossopfer vorstanden; der Eintritt der Sonne in ihr Sternbild bedeutete also den Frühlingsanfang. Der „Schütze" schliesslich war der Mars; der Eintritt der Sonne in dieses Sternbild zur Zeit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche gab den Zeitpunkt für den Beginn der Jagd an. So waren damals alle fünf Planetengottheiten an die vier charakteristischen Himmelseckpunkte gestellt. In Anbetracht der ursprünglichen Heimat der „Zwillinge" hatte

---

[1]) A. DEVOIR: Urzeitliche Astronomie in Westeuropa, „Mannus" I (1909), S. 71 ff.

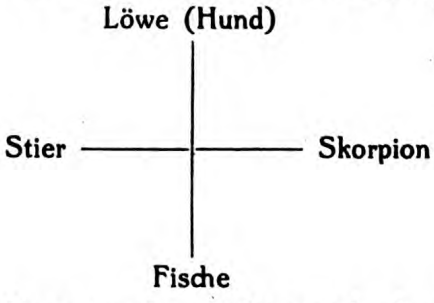
[2]) Vergl. den diesbezügl. kurzen Bericht in den „Period. Blättern für Realienunterr. und Lehrmittelwesen" 1905, S. 229 und die Ausführungen in „Die ar. Götterg., S. 37 ff.

[3]) Die ar. Götterg., S. 84 ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

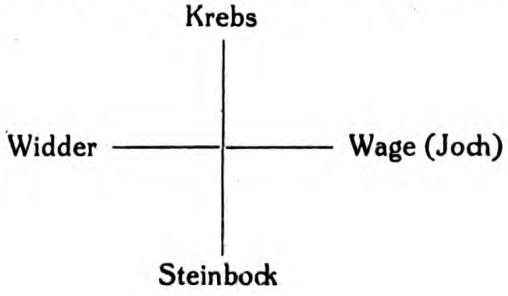
ich ferner angenommen, dass dieser Anfang in der Entstehung des Sternbildkreises in den Ostseegebieten gemacht worden war.

Infolge der durch eine kreisförmige Pendelbewegung der Erdachse zustande kommenden Präzession verschoben sich jedoch diese vier Sternbilder allmählich von ihrem Orte und im 3. Jahrtausend vor Chr. war man gezwungen, sich neue vier Sternkomplexe behufs Festlegung der Sonnenwenden und Nachtgleichen zu merken und mit entsprechenden Namen zu versehen. Man wählte die Bezeichnungen



Der Opferstier (der Vertreter des Opferrosses) als Symbol des Gewittergottes, der mit seiner Tätigkeit das Frühjahr einleitet, der Löwe oder Hund als Symbol des zu Beginn der heissesten Zeit zur Herrschaft kommenden Sommergottes, der Skorpion als das von der jagenden Herbstgöttin (Artemis) gesendete Tier und der Fisch (der Stellvertreter des Wassermannes) als Symbol des Wintergottes waren wiederum ganz passende Namen für die Kennzeichnung der vier wichtigen Punkte der Sonnenlaufbahn.

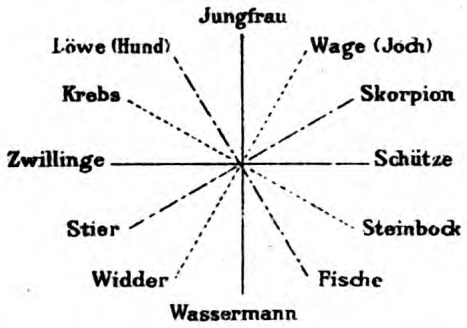
Vielleicht hatte man schon damals begonnen, auch andere auffallende Sterngruppen mit bestimmten Namen zu bezeichnen. Zu einer endgültigen Vervollständigung des Zodiakus kam man jedoch erst im 1. Jahrtausend vor Chr., als sich infolge der Präzession abermals die Notwendigkeit ergab, neue Himmelseckpunkte festzusetzen. Man musste sich diesmal bereits mit kleinen, unscheinbaren Sternkomplexen begnügen oder von den bestehenden Sternbildern einzelne Endteile abtrennen, da durch die Festlegungen der vorigen beiden Jahrtausende das Beste bereits vorweggenommen war, und benannte diese Reste



Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Widder als das charakteristische Opfertier der Frühjahrsopfer des 1. Jahrtausends vor Chr., der Krebs als Symbol des mit dem Sommersolstiz beginnenden Rückgangs der Sonnentätigkeit oder vielleicht als das Zeichen gewisser im Sommer häufiger auftretender pest- oder krebsartiger Krankheiten, die Wage als Symbol der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche oder als Joch das Symbol der beginnenden Herbstpflügung und schliesslich der die höchsten Schneegebirge bewohnende, nur zur Winterszeit in die Täler herabsteigende und dann jagdbare Steinbock als Symbol des Winters zeigen ganz charakteristische, aber, dem Zeitcharakter des 1. Jahrtausends entsprechend, verhältnismässig wenig mythische Namen.

Damit war die Bildung des Zodiakus beendet, es musste jedoch



zu irgend einer Zeit auch noch eine Vertauschung zwischen „Wassermann" und „Fische" vorgenommen worden sein, ein Umstand, auf den wir später noch zurückkommen werden [1]).

Die Annahme von der allmählichen Entstehung des Tierkreises in drei Zeitabschnitten erhält eine wichtige Bestätigung durch die Untersuchungen HOMMELs, EPPINGs und JENSENs über das Vorhandensein eines unvollständigen babylonischen Zodiakus, dessen „Skorpion" z. B. mit seiner Schere in das noch nicht abgetrennte Sternbild der „Wage" hineinreichte und bei dem „Stier" und „Pegasus" nach JENSENs Vermutungen ursprünglich ein einziges Sternbild gebildet hatten, aus welchem später auch der „Widder" ausgeschieden wurde [2]).

Um nun eine etwaige Verwendung der nordischen Runenreihe zu ähnlichen chronologischen Zwecken festzustellen, hätten wir von den

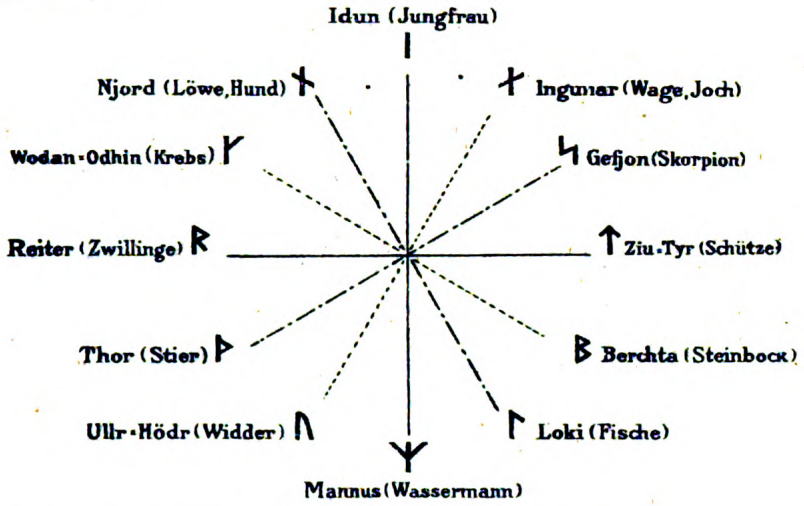
---

[1]) Die einzelnen Zodiakal-Zeichen folgen in unserem Schema, entsprechend ihrer gegenseitigen Lage auf einer Sternkarte des nördlichen Himmels, im Sinne des Uhrzeigers auf einander. Auf den üblichen Darstellungen sind sie umgekehrt aneinander gereiht.

[2]) Vergl. F. K. GINZEL: Handbuch der mathem. und technischen Chronologie I, Leipzig 1906, S. 81 ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

15 Zeichen drei wegzulassen und die übrigen ihrer Reihenfolge nach in einem Kreise anzuordnen. Scheiden wir versuchsweise die von uns als jüngste Zutaten erkannten Runen ᚠ, ᛦ und ᛉ aus, so ergibt sich das folgende Bild:



Den Verhältnissen des 5. Jahrtausends vor Chr. auf das genaueste entsprechend steht Idun, die ausgesprochenste Sonnenjungfrau, dem Mond- und Wassermanne Mannus, Ziu-Tyr der Pfeilerfinder und vorzüglichste Schütze, den Reiterzwillingen gegenüber. Die Übereinstimmung mit den von mir schon vor Jahren gemachten Annahmen ist eine vollständige. Diese Übereinstimmung zeigt auch, dass die Benennung der ersten vier Sternkreisbilder nicht im Süden erfolgt ist, sondern im Norden, und zwar, wie schon erwähnt wurde, speziell in den Ostseegebieten, der eigentlichen Heimat der göttlichen Zwillinge, die bei den dortigen Völkerschaften einen Abglanz der beiden neolithischen Gottheiten Ziu und Thor darstellten, ähnlich wie sie bei den Griechen ursprünglich dem Paare Apollo-Herakles entsprachen [1]).

Eine so vollständige Übereinstimmung in den Benennungen des Nordens und des Südens ist für die vier Sternkreisbilder des 3. Jahrtausends vor Chr. wohl kaum zu erwarten, da zwei Sternbildernamen dieser Epoche, Löwe und Skorpion, ein durchaus südliches Gepräge besitzen. Man wird für nördliche Gebiete wohl kaum eine Löwen- und eine Skorpionsgottheit erwarten. Die Tatsache aber, dass auch hier Loki, der Fisch und Fischfänger, zur Bezeichnung des Mittwinters, Thor, der Stier aller Stiere, zu der des Frühlings dient und dass Njord, der

[1]) Vergl. „Die ar. Götterg.", S. 84 ff. und F. BOLL: Sphaera, Leipzig 1903, S. 122 ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hundegott und Beschützer der sommerlichen Seeschiffahrt, der warmen Jahreszeit und Gefjon, die nordische Vertreterin der den Skorpion sendenden Artemis, der Herbstzeit vorsteht, gibt uns hinlängliche Anhaltspunkte für die Annahme, dass die Zusammenstellung auch dieser Sternkreisbilder schon bestand, ehe die Symbole des Zodiakus in ihrer Reihenfolge als Grundstock eines Alphabets verwendet worden waren [1]).

Dann aber scheint diese Verwendung bereits stattgefunden zu haben, bevor noch der Sternbildkreis sinngemäss zu den zwölf Zeichen vervollständigt worden war. Denn wenn auch Berchta als ausgesprochene Wintergöttin mit dem kälteliebenden Steinbock in Parallele gebracht werden kann und Ingunar durch seine herbstliche Pflügung mit dem Joche [2]) und wenn wir selbst annehmen, dass Wodan trotz seines winterlichen Charakters speziell als Hauptgott mit der sommerlichen Sonne in Beziehung gesetzt werden konnte [3]), so ist doch Ullr-Hödr als Frühlingsgott allem Anschein nach an unrichtigem Platze. Dass aber trotzdem irgendwelche Beziehungen zwischen den südlichen Namen der letzten Sternkreisbilder und den entsprechenden Runen bestanden haben mussten, das verrät die Verbindung des Bogengottes mit dem Widder. Aus der lautlichen Beziehung der Rune ᚴ = „kaun“ zu den Namen „cancer“ und καρκίνος = *κανκίρος, die beide nicht bloss den „Krebs“ an sich, sondern auch „Geschwür“ bedeuten, wird uns nun auch die Wiedergabe dieser Rune durch den Ausdruck „Geschwür“ vollkommen klar [4]).

---

[1]) Sehr zu beachten ist, dass der „Löwe“ auf den babylonischen Grenzsteinen auch nur „als sitzender oder stehender Hund, mit Altar auf dem Rücken, manchmal eine Göttin begleitend“ (GINZEL: Chronologie, S. 83) dargestellt wird, dass ferner „die Assyriologen bis jetzt meist einen Fisch mit einem Band im Tierkreis gefunden haben statt zwei“ und dass auch im indischen Tierkreis nur ein Fisch zu sehen ist (BOLL: Sphaera, S. 197_1).

[2]) Die Griechen nannten bekanntlich die Wage ζυγόν, auf den babylonischen Grenzsteinen erscheint nicht die Wage, sondern „ein Joch, manchmal auf einem Altar“ (BOLL, a. a. O., S. 200), bei der kurzen Beschreibung der javanischen Tierkreisbilder bemerkt GINZEL (a. a. O., S. 87_3) zur Wage: „Eher Jochform als Schale“ und nach der „Sphæra barbarica“ steht in der Gefolgschaft der Jungfrau der stierköpfige „Pflüger“ Bootes, der wahrscheinlich mit Horus, dem Sohne der Isis (= Jungfrau) identisch ist (BOLL, a. a. O., S. 354 f.) und ursprünglich enge Beziehungen zu der „Wage“ gehabt haben dürfte.

[3]) Mit dem Zeichen und Monat des Krebses erscheint bei den Griechen Hermes (BOLL, a. a. O., S. 472 ff.), bei den Ägyptern Thot in enger Verbindung; auch hieraus ergibt sich also, dass die Rune ᚴ tatsächlich ein Symbol Wodans ist.

[4]) Statt des „Krebses“ erscheint auf manchen Tierkreisen auch der „Käfer“. Sollte dessen Namen κάνθαρος einen ähnlichen Zusammenhang mit „kaun“ besitzen wie „cancer“?

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Verwendung der Sternkreissymbole zu einer nach lautlichen Grundsätzen zusammengestellten Reihe von Zauberzeichen scheint auch die von uns angenommene Vertauschung der Sternbildnamen „Wassermann" und „Fische" veranlasst zu haben. Durch die Umstellung des ᛘ = m und ᛚ = l kamen nämlich die zwei vorher getrennten Lippenlaute b und m zusammen. Durch diese Umstellung wurde aber auch Loki ebenso zum „Beschliesser" des Sternbildkreises, wie er in der nordischen Zeitrechnung der „Beschliesser" der sieben Wochentage geworden war.

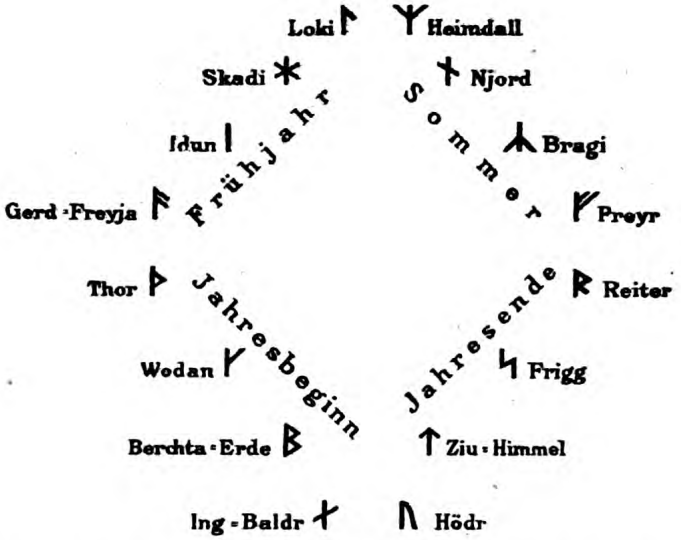
Der auf diese Weise festgestellte Zusammenhang einer grösseren Anzahl von Runen mit bestimmten Sternbildern drängt ferner zu der Vermutung, ob nicht etwa auch die Formen der betreffenden Runen mit denen der zugehörigen Sternbilder in irgend einem Zusammenhange stehen oder sich nicht sonstige gegenseitige Beziehungen ergeben. Viel Gewicht dürfen wir freilich auf etwaige sich ergebende Ähnlichkeiten nicht legen, da man ja aus einer gegebenen Gruppe von Punkten mit einiger Phantasie schliesslich alle möglichen Formen konstruieren kann. Es ist aber immerhin recht merkwürdig, dass z. B. das Sternbild der Fische ganz auffällig die Form des Hakens ᚳ, das des Skorpions die Schlangen- oder S-Form, des Stieres die Dreieck- und der Zwillinge die ᚱ-Form zeigt. Letzteres Sternbild berührt mit seinem unteren Teil die Milchstrasse: Sollte dieser Umstand mit der bei den verwandten Runen ᚾ und ᚱ so auffällig hervorgehobenen Reise in irgend einer Verbindung stehen?

Ohne auf diese, wie gesagt, gänzlich unsicheren Beziehungen weiter einzugehen, stellen wir uns schliesslich die Frage, aus welchen Gründen denn die nordische Runenreihe, deren Entstehung wir nach dem Vorgebrachten zwischen die Mitte des 2. und 1. Jahrtausends vor Chr. anzusetzen hätten, später zu dem eigentlichen Alphabete umgestellt wurde und ob diese gewöhnlich dem Palamedes zugeschriebene Neuanordnung erst in Südeuropa oder noch in germanischen Gebieten stattgefunden hat.

Die Gründe für diese Neuanordnung können folgende gewesen sein: 1. Das Schwanken in der Reihenfolge des m und l. 2. Die den ganzen Aufbau der Runenreihe störende, mit dem Hinzutreten einer 16. Rune in Verbindung stehende Umwandlung einzelner Mitlaute zu Selbstlauten. 3. Neuere kulturelle Anschauungen und damit im Zusammenhang stehende mythologische Umwälzungen.

Sehen wir nach, welche Zusammenstellung von germanischen Gottheiten sich aus der Neuanordnung der 16 Runen zu dem Alphabete des Palamedes ergibt:

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Diese Anordnung zeigt uns abermals ein überraschend kunstvolles, entweder neueren mythologischen Anschauungen oder den Anschauungen der Landgermanen mehr entsprechendes Gefüge.

Wir finden hier zu oberst Loki und den in der jüngeren Bronzezeit neu erstandenen, mit Horn und Schwert ausgerüsteten alten Mond- und Regenbogengott einander gegenübergestellt und erinnern uns, dass nach der Edda dieses feindliche Paar bis zur Götterdämmerung beständig mit einander zu kämpfen hat. Ein ähnlich feindliches Paar finden wir zu unterst in Gegenüberstellung: Ing, bei den Landgermanen durch die Lichtgestalt des Baldr vertreten [1]), der Gott des Frühlingsglanzes, der Jugend und des Lebens auf der einen, Hödr, der Gott des Winterdunkels, des Alters und des Todes auf der anderen Seite. Die andern einander gegenüberstehenden Gottheiten sind, einer späteren Entwicklung des germanischen Mythus entsprechend, gleichfalls zu passenden Paaren verbunden: Skadi und Njord, Idun und Aegir-Bragi, Wodan und Frigg durch eheliche Banden, Ostara-Gerd-Freyja und Freyr durch Liebesfesseln, Berchta die Edgöttin und Ziu der Himmelsgott durch uralte natürliche Verwandtschaft und schliesslich Thor der Wagenfahrer und die göttlichen Zwillinge als Reiter (Gott und Gottessöhne) nach den Anschauungen der lettischen Mythen.

Das Kunstvolle der Zusammenstellung zeigt sich aber auch darin, dass je vier nebeneinander stehende Gottheiten ihren mythologischen Eigenschaften nach einer bestimmten Jahreszeit entsprechen. Das Fest der Wintersonnenwende, mit dem die neue Runenreihe offenbar beginnt und schliesst, ist ja ein echtes Ing-Baldr-Fest. Die ihm

[1]) Vergl. D. ar. Götterg., S. 143 f.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

folgende Manen-Opferzeit [1]) endet mit dem Feste der lichten Ackerbaugöttin, dem Berchtenabend. Diese Göttin wird in ihrer Herrschaft durch den noch immer winterlichen Wodan abgelöst, worauf dann mit der Herrschaft Thors, d. h. mit dem Beginne der Gewittertätigkeit, die kalte Jahreszeit zu Ende geht. Nun folgen die drei Göttinnen Ostara (Osterfest!), Idun und Skadi, die in Verbindung mit Loki, dem warmen Winde der schönsten Jahreszeit vorstehen. Die heisse Sommerszeit wird ebenso passend vertreten durch die Trank-, Wasser- und Schiffsgottheiten Mannus-Heimdall, Njord, Aegir-Bragi und Freyr. Stand ferner das Paar Hödr-Baldr der winterlichen Sonnenwende vor, so ist man versucht, Loki-Heimdall für die Vorsteher der Sommer-Sonnenwende zu halten, Thor-Ostara der Frühlings- und Freyr mit den Zwillingen (Feier des Ernterosses!) der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche zuzuteilen. Die Herbst-, Jagd- und Todesgottheiten Gefjon-Frigg, Ziu und Hödr beschliessen dann entsprechend das Jahr.

Diese Übereinstimmungen mit den tatsächlichen Verhältnissen sind zu auffällig, um als blosse Zufälligkeiten gelten zu können. Wir müssen wohl aus ihnen den Schluss ziehen, dass die Umformung der alten Runenreihe noch in germanischen, und zwar höchst wahrscheinlich in südgermanischen Gebieten vor sich gegangen ist.

Die südeuropäischen Völker haben daher nach alldem das Alphabet bereits im fertigen Zustande von den Nordländern erhalten und haben es nur vervollständigt. Dass es ihnen, auch in späterer Zeit noch, etwas mehr war als eine blosse Lautzeichenfolge, ist aus dem Umstande zu schliessen, dass Alphabete den Verstorbenen als Grabspenden mitgegeben wurden. Diese Gepflogenheit ist nur dann vollkommen erklärlich, wenn wir voraussetzen, dass die Alphabete dem Volke Reihen von Göttersymbolen waren, durch deren magische Kraft der Tote vor bösen Dämonen geschützt und sicher ins Jenseits geleitet werden sollte. Heutzutage noch verwendet das Volk zu demselben Zwecke Heiligenbildchen.

Die spätesten Einwanderungen nordischer Stämme in Griechenland, die Dorierzüge, fallen in die letzten Jahrhunderte des 2. Jahrtausends vor Chr. In diese Zeit werden auch die Anfänge der südeuropäischen Buchstabenschrift verlegt. Denn einerseits kannten die vor dem Einfalle der Dorier nach Cypern auswandernden Griechen diese Schrift noch nicht, sondern bedienten sich auf der Insel einer unvollkommenen Silbenschrift; andererseits brachten die nach der Eroberung des Peloponnes durch die Dorier die kleinasiatische Westküste besiedelnden griechischen

[1]) Eine solche winterliche Festzeit ist bei Indern und Persern, Griechen und Römern nachweisbar, hat also trotz BILFINGERs zu gegenteiligen Ergebnissen führenden Abhandlung „Das germanische Julfest" (Stuttgart 1901) wohl schon seit uralten Zeiten auch bei den germanischen Völkern bestanden.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auswanderer die Buchstabenschrift bereits mit[1]). Wir werden daher nach alldem, was wir über die Beziehungen der Runen zur Göttersage und zur Zeitrechnung kennen lernten, wohl kaum das Unrichtige treffen, wenn wir die Dorier als die letzten vorgeschichtlichen Ausstrahlungen des Germanentums nach dem Süden ansehen und speziell ihnen daselbst die Verbreitung der neuen Schriftart zuschreiben.

Mit der Herleitung der Buchstabenschrift vom Norden verschwinden die verschiedenen Schwierigkeiten, die den bisherigen Erklärungen der so weit auseinandergehenden Entwicklung dieser Schrift bei den Phönikiern, Griechen, Römern und Germanen anhafteten. Während die Phönikier die nordischen Zeit- und Zauberrunen auf Grund des auch den ägyptischen Hieroglyphen eigenen Konsonantismus den Forderungen ihrer Sprache gemäss weiter ergänzten, taten dies die Griechen und Römer auf Grund des Vokalsystems. Die Südgermanen befreundeten sich begreiflicherweise viel leichter mit den in geschichtlichen Zeiten nach Norden vorrückenden Alphabeten als die Nordgermanen, die zähe an der alten Gestalt, Zahl und Reihenfolge ihrer Runen festhielten, wenngleich ihnen die eigentliche Bedeutung dieser Symbole nicht mehr oder wenigstens vielfach nicht mehr bekannt gewesen sein mag. (Die Wochentage der nordischen Kalenderstäbe z. B. sind bereits im Anschlusse an die im Süden gebräuchliche Bezeichnung A B C D E F G einfach durch die ersten sieben Runen des Futhark wiedergegeben). Die Einwirkung des Nordens auf den Süden macht sich aber insofern bemerkbar, als die erweiterte, südgermanische Runenreihe häufig wieder die Anordnung der Zeichen nach den 3 Geschlechtern mit der kürzeren, nordischen gemeinsam hat.

Ich übergebe diese in keiner Weise prätentiös sein wollenden Ausführungen der Öffentlichkeit mit der Bitte um eine strenge aber unvoreingenommene sachliche Prüfung derselben. Ihre Hauptergebnisse sind folgende:

1. Erwägungen mythologischer Natur drängen zu der Vermutung, dass als Grundlage der Buchstabenschrift uralte Zauberzeichen, die Losstäbe, gedient haben könnten. Sollte diese Vermutung richtig sein, dann müsste auf die Stabform der ältesten Schriftzeichen dieser Art ein besonderes Gewicht gelegt werden.

2. Untersuchen wir von dieser Voraussetzung ausgehend das älteste uns bekannte phönikische Alphabet von 22 Zeichen, so haben wir 6 derselben als nicht ursprünglich, weil nicht echtstabig, auszu-

---

[1]) LARFELD: Handbuch I, S. 340.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

scheiden. Drei dieser Zeichen (für sanftere Laute) wären durch Weglassung des Stabes, drei (für schärfere Laute) durch passende Verstärkung entsprechender ursprünglicher Buchstaben gebildet worden.

3. Das durch Weglassung dieser 6 jüngeren Formen übrig bleibende phönikische Alphabet von 16 echtstabigen Zeichen stimmt bei Berücksichtigung des Überganges vom reinen Konsonantismus zur Vokalbezeichnung aufs genaueste mit dem durch die Sage überlieferten griechischen, aus 16 Buchstaben bestehenden Uralphabete überein.

4. Die Ergänzung dieses Uralphabets zu der späteren Zeichenreihe lässt in Verbindung mit gewissen Differenzen zwischen dem griechischen und lateinischen Alphabete wichtige Schlüsse über die Natur des indogermanischen Lautwandels zu. Sie macht es wahrscheinlich, dass dieser Lautwandel auf einem natürlichen Abschwächungsprozess beruht und dass die germanische Sprache im allgemeinen einen ursprünglicheren Lautbestand aufweist als die anderen indogermanischen Sprachen.

5. Die südeuropäischen ältesten Buchstaben stimmen unter der Voraussetzung des Lautwandels in Form und Lautwert fast vollständig mit den Zeichen der kürzeren nordischen Runenreihe überein, die von WIMMER allem Anscheine nach mit Unrecht für jünger angesehen wird als die südlichen längeren Reihen.

6. Diese nordische Runenreihe ist aus einem älteren, aus 15 lautgesetzlich aneinander gereihten Zeichen bestehenden Konsonantensystem entstanden, das demjenigen der indogermanischen Urzeit vollständig entspricht.

7. Ebenso wie die den drei Runenabteilungen vorstehenden Zeichen der Überlieferung nach als Göttersymbole aufzufassen sind, wären auch die anderen Runen des nordischen Futhark als derartige Symbole zu deuten. Der Versuch in dieser Richtung ergibt eine ungezwungene, überraschend gesetzmässige Aneinanderreihung von germanischen Göttern und Göttinnen.

8. Durch Weglassung der leicht kenntlichen jüngsten Runenformen bleiben 12 Göttersymbole übrig, die ihrer Bedeutung und Reihenfolge nach vollkommen den 12 im 5., 3. und 1. Jahrtausend vor Chr. zusammengestellten, aus Solstitial- und Äquinoktialzeichen bestehenden Symbolen des Zodiakus entsprechen.

9. Die Umwandlung der nordischen Runenreihe zu dem südlichen Alphabete erfolgte aus bestimmten Gründen und ergab abermals ein kunstvolles, auf neueren oder südlicheren mythologischen Anschauungen beruhendes Gefüge von Göttersymbolen.

Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

10. Dieses Alphabet scheint durch die Dorierzüge in Südeuropa Verbreitung gefunden zu haben.

* * *

Es sei mir an dieser Stelle erlaubt, Herrn Prof. Dr. Gustaf KOSSINNA und Herrn Prof. Dr. Rudolf MUCH für freundliche Winke und Ratschläge, Herrn Bibliotheks-Kustos Dr. Friedrich BAUMHACKL für die liebenswürdige Hilfe bei der Beschaffung der benützten Literatur meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. In der „Vorbemerkung" Prof. KOSSINNAs wäre richtig zu stellen, dass die Einsendung meiner Arbeit nicht 1909, sondern Ostern 1910 erfolgte. Die von ihm angegebene Abhandlung O. v. FRIESENs ist mir leider nicht zugänglich. Die minoische (urkretische) Hieroglyphenschrift steht jedoch ebenso wie die jüngere kyprische Silbenschrift mit der echten Buchstabenschrift in keinem nachweisbaren Zusammenhange, brauchte also von mir nicht weiter erwähnt zu werden[1]).

[1]) Ich kann dieser Ansicht auch jetzt nicht zustimmen; an einen Zusammenhang der minoischen Schrift mit den später im ägäischen Kulturkreise üblichen Alphabeten glaubt u. a. auch R. DUSSAUD, les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée. Paris 1910; ebenso wird sich demnächst G. WILKE in seiner Schrift „Südeuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient" (Mannus-Bibliothek, No. 7) in diesem Sinne aussprechen. **G. K.**

Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

II. Mitteilungen.

Ein Vorgänger des Dreiperiodensystems.

Von Hans Müller-Brauel, Zeven.

Im letzten Hefte des zweiten Bandes des „Mannus“ hat Hugo MÖTEFINDT einen Beitrag zur Geschichte des Dreiperiodensystems veröffentlicht und darin nachdrücklich auf die frühen Arbeiten des trefflichen alten DANNEIL in Salzwedel hingewiesen; ebenso KOSSINNA in seinem Aufsatz „Zum Dreiperiodensystem“. Daran anschliessend möchte ich hier ein paar kurze Mitteilungen über einen ebenfalls deutschen Vorläufer DANNEILs machen, der, wenn er auch auf die „Dreiteilung“ der Vorzeit als System nicht gekommen ist und diese nicht direkt ausgesprochen hat, so doch rund hundert Jahre früher klar erkannt und ausgesprochen hat, dass eben die steinernen Geräte die ersten und ältesten seien und dann erst die „erzenen“ Waffen und Geräte erfunden worden wären.

In der Zeit von 1724—1750 lebte und sammelte in meiner engeren Heimat Bremen-Verden ein Prediger Martin MUSSHARDT. Er trug eine grosse und schätzenswerte Sammlung von vorgeschichtlichen Altertümern zusammen, die leider in der Folgezeit gänzlich verschollen ist. Im Jahre 1724 grub er die erste sächsische Urne zu Issendorf, Kreis Stade, aus, wie aus seinen Aufzeichnungen hervorgeht. Denn MUSSHARDT hatte wohl von Beginn seiner entstehenden Sammlung ab die Absicht, die Ergebnisse seiner langjährigen Grabungen zu veröffentlichen. So schrieb er nach und nach ein Werk von rund 370 Quartseiten zusammen, dessen Originalhandschrift heute auf der Grossherzoglichen Bibliothek in Oldenburg sich befindet und das den Titel führt:

„Palaeo-Gentilismus Bremensis
oder Ehemaliges Bremisches Heidenthum“.

Ich habe die Handschrift, die 40 sehr fein gezeichnete Tafeln und mehrere sehr wertvolle archäologische Karten unseres Gebietes enthält, im letzten Winter kopiert und bereite ihre Herausgabe vor. In der Hauptsache handelt MUSSHARDTs Werk über seine Ausgrabungen zu Issendorf, Orensen und Steinfeld, gibt dann viele Einzelnachrichten über Hügelgrabfunde u. s. w. In seinen Berichten ist der Verfasser ganz ersichtlich genau und gewissenhaft; so zeichnet er z. B. (wohl um 1730 niedergeschrieben) eine Lagekarte der einzelnen sächsischen Urnen des

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Friedhofes von Issendorf. Seine Erklärungsversuche tragen begreiflicherweise vielfach den Stempel seines Zeitalters. Überraschen kann dies nicht, namentlich wenn man berücksichtigt, wie er als einfacher Landprediger abgeschnitten war von eigentlich gelehrtem Verkehr. Die zeitgenössische Literatur dagegen hat er, wenigstens in seinen späten Lebensjahren, wie aus zahlreichen, um 1750—60 niedergeschriebenen nachträglichen Literaturnachweisen hervorgeht, ziemlich gut gekannt.

Sehr interessant waren mir die Eingangskapitel seines Werkes. Derselbe Mann, der, wie aus seinem Text hervorgeht, noch die Hexenfeuer brennen sah und Betrachtungen anstellte über die gebrannten Knochenüberbleibsel der „Malefizpersonen" und über die „so in denen Urnen gefunden werden", derselbe Mann schrieb in seinem Werke die ersten drei Einleitungskapitel über die Themen: „Von dem Zustande dieses Landes in alten Zeiten" — Von den Monumentis Lapideis, deren Untersuchung und was davon zu halten" — „Von den steinernen Keilen, Spiessen und Hämmern und was davon zu halten".

Im letztgenannten Kapitel hat er nun einige beachtenswerte Sätze niedergeschrieben, auf Grund derer man ihn ruhig als einen Vorläufer des Dreiperiodensystems bezeichnen kann. Die fraglichen Stellen seien hier auszugsweise mitgeteilt:

Leitsätze:

1. Beschreibung derer Keile und wo man sie findet.
2. Was sie gewesen, ist schwer zu decidiren.
3. Seltsame Meinungen werden aufgeführet.
4. Sie sind die allerersten Waffen gewesen.
5. Darauf aetas aerea oder die Erz-Waffen erfolget.
6. Die steinernen müssen aus den erzenen erkläret werden.

Im Texte heisst es dann u. a. „Soviel ist wohl gewiss, dass sie eine Art des Gewehrs (im Sinne von Waffe hier gemeint) praesentieren sollen, sie kenneten in der ersten Zeit keine anderen Waffen als diese Steine. — Dass also eine Zeit gewesen, da man solche Keile als würkliche Waffen gebrauchet, ist wohl gewiss".

„Es kam hierauf eine Zeit, da man dieselben von Ertz machete, als welches geschickter dazu denn die Steine. Daher man metallne Degen, Dolche, Spiesse, Schwerter, Messer, Scherrmesser, Pfriemen, Nähenadel, ja, eine Holzaxt davon gefunden. Und können en regard derselben diese Keile vor eine admirable Antiquität passieren. Denn was füglicher von Ertz sein kann und von Stein ist, auch von Eisen besser dienen könnte, wie von Ertz ist, das zeiget schon ein weiter zurückliegendes Alter an. Ohngeachtet nun dergleichen Gewehr besser zu gebrauchen waren, denn die steinernen, hat man sie doch nicht vor wahrhaffte Waffen, sondern mit jenen vor singulaere armoreem halten wollen, nicht die Zeiten unterscheidend".

Dass ich eine stille Freude beim Abschreiben dieser Sätze hatte, die doch im Grunde genommen die Einteilung in Stein, Bronze, Eisen rund und klar aussprechen, wird man mir nachfühlen, wenn ich sage, dass der alte Martin MUSSHARDT nicht nur ein Niedersachse wie ich und mein enger Landsmann war, sondern dass ich ihn immer schon als meinen Vorgänger hier angesehen habe, der vor nun bald 200 Jahren die vorgeschichtlichen Altertümer des Landes sammelte und Auf-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zeichnungen darüber niederschrieb — so, wie ich es nun seit über 20 Jahren mache.

Da nun durch MÖTEFINDTs Arbeit die Geschichte des Dreiperiodensystems neuerlich in Fluss gekommen ist, scheint es nicht mehr als recht und billig, dabei des alten trefflichen MUSSHARDT zu gedenken.

Hinweisen möchte ich bei dieser Gelegenheit auf ältere Literaturwerke zur Vorgeschichte. Wir besitzen deren in Deutschland eine ganz erstaunliche Menge aus den Zeiten von 1660—1760; über hundert Werke mindestens hatte ich vor Jahren dem Titel nach wenigstens zusammengebracht. Als z. T. heute noch wertvoll für Heimat- und Lokalforschung habe ich mir s. Z. notiert:

*ARNKIEL, Cimbrische Heydenreligon. Hamburg 1703.
*ARNKIEL, Heidnische Grabkrüge. Hamburg 1704.
*RHODE, Cimbrisch-Hollsteinischer Antiquitäten-Remarques. 1719 bis 1720. Hamburg.
MAJOR, Bevölkertes Cimbrien. Plön 1692.
*OLEARIUS, Mausoleum in Museo i. e. Heidnische Begräbnisstöpfe (aus Jerichau, Köthen, Arnstadt und Rudisleben).
*HIEGEL, Collectaneorum Antiquitatis, Urnae Sepulchralis. Mainz 1697.
*STIEFF, De urnis Lignicensibus et Pilgramsdorfiensibus. Leipzig 1704 (OLEARIUS, HIEGEL und STIEFF in meiner Bibliothek).
BALDUIN, Urnae Hirschfeldae repertae. Hall 1648.
Beschreibung zweier Runensteine in Schleswig. Friedrichst. 1799.
FALKE, Das heidnische Begräbnis bei Wolfenbüttel (Braunschw. Anzeiger 1746).
Das heidnische Grabmal bei Merseburg. (Im „Curiosen Sachsen" 1750).
*GROSSER, Denkwürdigkeiten der Lausitz. Bauzen 1714.
*HEVEL, Bei Erfurt gefundene Altertümer. Erfurt 1787.
*KRYSING, Cimbrische Heidenantiquitäten. Flensburg 1734.
*LACKMANN, Das zweite bei Tondern gefundene goldene Horn. Hamburg 1734.
*LITZEL, Der Steinsarg und die Gläser bei Speier. Frankfurt 1749.
*MASCH und WAGEN, Altertümer der Obotriten zu Rethra. Leipzig 1771.
MÜLLER, Die Urnen der nordischen Völker. Altona 1756.
*Nachricht von heidnischen Gräbern bei Halle und Guben. 1734.
*PICKEL, Die deutschen Grabhügel bei Eichstädt. Nürnberg 1789.
REUSCH, De tumulis et urnis sepulcralibus in Prussia. Königsberg 1724.
SCHULENBURG, De urnis bremensibus. Bremen 1697.
SCHWABE, De monumentis quibusdam sepulcralibus Sachsenburgicis. Leipzig 1771.
SCHLOPCKE, Das Heidentum in Lauenburg. Lübeck 1724.
*TREUER, Die heidnischen Totentöpfe der Mark Brandenburg. Nürnberg 1688.
*ZIMMERMANN, Nachricht von den bei Uelzen gefundenen Altertümern. Celle 1772.
SPILKERS Dissertation „tumulum cum urnis aliquot in Duc. Bremensi inventis", die ich in meiner „Hexenberg"-Abhandlung, im Mannus I schon anführte, habe ich noch immer nicht auftreiben können; so mögen einzelne der oben verzeichneten Schriften ebenfalls

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schwer auffindbar sein, aber schliesslich finden sie sich doch irgendwo und geben lohnende Ausbeute. — Die mit * bezeichneten enthalten Abbildungen. — Der alte OLEARIUS verzeichnet am Schlusse seines „Mausoleums“ über 60 alte Schriftsteller, die vor ihm, also vor 1701 über Urnen geschrieben haben; in WAGENERs „Handbuch der vorzüglichsten deutschen Altertümer aus heidnischer Zeit“, erschienen 1842 (mir nicht zur Hand), sind, wie ich meinen Notizen entnehme, allein 968 Druckschriften verzeichnet, die mehr oder minder ausführliche oder gelegentliche Notizen über vorgeschichtliche Dinge bringen [1]).

[1]) Die hier oben angeführten und alle anderen wichtigsten Werke über die Vorgeschichte Deutschland, finden sich am besten aufgezählt in dem bekannten Werke von Gustav KLEMM, Handbuch der germanischen Altertumskunde. Dresden 1836, S. 383—435, sowie in den dort genannten älteren Fachbibliographien. **G. K.**

Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Trichterrandbecher aus der Provinz Sachsen.

Von H. Mötefindt, Wernigerode.

Mit 7 Textabbildungen.

Im vorigen Jahrgang des Mannus hat KOSSINNA in seiner Abhandlung über den Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten auch Trichterrandbecher aus der Provinz Sachsen angeführt. Bei der Seltenheit dieser Becher in meinem Arbeitsgebiet schien es mir geboten, die mir bekannt gewordenen Funde hier zusammenzustellen.

1. Wolfen, Kr. Bitterfeld. In der herzoglichen Sammlung im Schlosse zu Gross-Kühnau befindet sich ein Trichterrandbecher, der 1861 auf der Kohlengrube Johannes bei Wolfen, Kr. Bitterfeld, 15 Fuss tief gefunden wurde. Dieser Becher (Abb. 1) zeigt unter dem trichterförmigen Hals einen einzigen kleinen Griffwulst, der senkrecht bis zum Bauchumbruch geht und nur eine Leiste bildet. Höhe des Bechers 14,5 cm, Mündungsdurchmesser 15 cm [1]).

Abb. 1.
Wolfen, Kr. Bitterfeld.
Herzogl. Sammlung in
Grosskühnau.
1/6 nat. Grösse.

Abb. 2.
Halberstadt. — Städt. Museum in
Halberstadt. — 1/4 nat. Grösse.

[1]) Es ist dies derselbe Trichterrandbecher, den KOSSINNA Mannus II, S. 71 mit „Bitterfeld" bezeichnete. Den Nachweis dieses Bechers verdanke ich Herrn Prof. Dr. KOSSINNA, die Photographie Herrn Dr. med. Seelmann-Dessau.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

2. Halberstadt. Hier wurde am Spiegelsbergenweg ein Trichterrandbecher in Lehm eingebettet gefunden; der Becher befindet sich jetzt im städtischen Museum zu Halberstadt. KOSSINNA hat ihn bereits im Mannus II, Abb. 41 abgebildet; ich wiederhole jedoch hier diese Abbildung (Abb. 2). Dieser aus grauschwarzem Ton gefertigte Becher zeigt unter dem weit auskragenden Halse eine scharfe Einschnürung, darunter ein in drei Streifen herabhängendes Ornament, das sich schräg gegenüber noch einmal wiederholt; auf dieses Ornament komme ich am Schluss meines Aufsatzes zu sprechen. Höhe 19,5 cm, Mündungsdurchmesser 20 cm.

3. Halberstadt. Ein weiterer, bisher unbekannter Trichterrandbecher stammt aus der Wiedeschen Grube bei Halberstadt. Herr Oberprediger BÄRTHOLD, der jetzige Dezernent der vorgeschichtlichen Abteilung des Halberstädter Museums, machte mich auf ihn aufmerksam und erteilte mir freundlichst die Erlaubnis zur Veröffentlichung dieses interessanten Stückes. Dieser aus grobem Ton gefertigte Becher (Abb. 3)

Abb. 3.
Halberstadt. — Städt. Museum in Halberstadt.
Etwa $^1/_3$ nat. Grösse.

Abb. 4.
Schadeleben, Kr. Aschersleben.
Fürst Otto-Museum in Wernigerode.
Etwa $^1/_3$ der nat. Grösse.

zeigt unter dem trichterförmigen Hals eine nicht tief eingepresste Rille. Höhe 17 cm, Mündungsdurchmesser 18,5 cm.

4. Schadeleben, Kr. Aschersleben. Dieser 10,5 cm hohe und 10 cm an der Mündung breite Becher ist im Jahre 1845 unter vielen zerstörten Urnen, von denen leider nichts erhalten ist, im Grandhügel bei Schadeleben gefunden; er befindet sich jetzt im Fürst Otto-Museum zu Wernigerode (Abb. 4). Der trichterförmige Hals ist bei ihm bereits sehr verkümmert, die Einziehung zum Halse ist nur noch durch eine scharf eingeschnittene Linie gekennzeichnet. Unter ihr befindet sich ein einziger winkelförmiger Ansatz, der auf den Becher aufgelegt

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

war, leider aber teilweise abgesprungen ist; eine gleiche Verzierung zeigt ein Trichterrandbecher von Jordansmühl in Schlesien[1]).

5. Halle. Endlich ist noch zu erwähnen ein von Halle stammender, gleichfalls im Fürst Otto-Museum zu Wernigerode befindlicher (Höhe 7,5 cm, Mündungsdurchmesser 7,5 cm) Becher (Abb. 5)[2]). Von dem scharfen Halsabsatz ist bei ihm nichts mehr erhalten, wenn auch in der Mitte, allerdings nur sehr schwach, ein Umbruch angedeutet ist; der Hals ist noch stark nach aussen umgekragt. Ich halte auch diesen Becher für eine verkümmerte Form des Trichterrandbechers.

Abb. 5.
Halle. — Fürst Otto-Museum in Wernigerode. Etwa 1/3 der nat. Grösse.

Zu besprechen bleiben noch die auffälligen Ansätze an den Bechern von Halberstadt und Schadeleben. SCHUCHHARDT hat vor kurzem in seiner Abhandlung über „Das technische Ornament in den Anfängen der Kunst“[3]) die Entstehung der Form der Tulpenbecher erörtert; er denkt sich diese Form aus einem Beutel von weichem Material (Leder, Gewebe, Filz, Stroh usw.), bei dem der Saum sehr scharf eingezogen ist und infolgedessen das Gefäss mit seinem Rande dann weit auskragt, entstanden. Als eine Fortentwicklung der Form des Tulpenbechers sieht er die Form des Trichterrandbechers an. Er schreibt darüber: „Sehr häufig findet sich diese Form (des Tulpenbechers) etwas abgeändert dadurch, dass in einiger Entfernung vom Rande, etwa auf einem Drittel der ganzen Gefässtiefe, eine Einschnürung erfolgt ist in der Weise, wie man einen Beutel durch eine umgelegte Schnur zusammenzieht. Von einer wirklichen Umschnürung dieser Becher zeugen aber auch diejenigen Exemplare, bei denen ein Versuch, Henkel, oder besser gesagt, Anfassgelegenheit zu schaffen, vorliegt. Ich habe ein solches Gefäss in Halberstadt, ein anderes in Schwerin[4]) gefunden. Beide zeigen eine Fortentwicklung des Tulpenbechers darin, dass sie ihren Boden zur Standfläche abgeplattet haben, und beide lassen sodann an dem Einschnürungsring, das Halberstädter an zwei, das Schweriner an vier einander gegenüberliegenden Stellen das Schnürband heraustreten: bei dem Schweriner Becher bildet es eine nach oben gerichtete Öse, bei dem Halberstädter hängt es in drei Enden herab, hier ist wohl eine alte Öse oder Schleife missverständlich wiedergegeben.“

Gegen diese Ansicht der Entstehung der Form der Tulpen- und Trichterrandbecher habe ich nichts einzuwenden; nur einige Bemerkungen möchte ich gegen SCHUCHHARDTs Auffassung der auffälligen Ansätze an dem Halberstädter Becher als „embryonale Henkel“ geltend machen:

Zu diesem Zweck bilde ich hier ein bronzezeitliches Gefäss aus der Akropolis von Dimini in Thessalien ab (Abb. 6)[5]), das zwei voll-

[1]) Mannus II, 1910, S. 63. — Prähist. Zeitschr. II, 1910, S. 149.

[2]) Die Erlaubnis der Veröffentlichung der Becher von Halle und Schadeleben verdanke ich Herrn Prof. Dr. HÖFER, Blankenburg a. H.

[3]) Prähist. Zeitschr. II, 1910, S. 148.

[4]) Beltz, Vorgeschichtliche Altertümer Mecklenburgs, Tafel XVI, Nr. 150.

[5]) TSUNTAS, *Αἱ προϊστορικαὶ ἀκροπόλεις Διμηνίου καὶ Σέσκλου. Ἐν Ἀθήναις* 1908, Abb. 170 = WILKE, Spiralmäanderkeramik und Gefässmalerei, Abb. 71.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kommen entwickelte Henkel zeigt; zwischen beiden befindet sich aber je ein derartiger, hier etwas elliptisch geformter Ansatz. Ein anderes Gefäss aus Bosnien (Abb. 7)[1]) zeigt unter dem Halse eine gleiche Verzierung. Verfolgt man derartige Ansätze in der thessalischen und bosnischen Keramik weiter, so offenbaren sich diese Ansätze deutlich als rein dekorative Verzierungen, da sie in weiter entwickelter Form z. B. Bogen und Ohren von Tieren darstellen[2]).

Abb. 6.
Dimini, Thessalien. — Etwa 1/3 nat. Grösse.

Abb. 7.
Bosnien.

Behält man also SCHUCHHARDTs Ansicht, dass diese Ansätze ursprünglich Schleifen und Ösen von dem Schnürbande darstellen, bei, so muss man wenigstens zugeben, dass diese Darstellungen allmählich wie vieles andere nicht mehr verstanden, — wie SCHUCHHARDT auch bereits bei dem Halberstädter Becher annimmt, — trotzdem aber als dekorative Verzierungen beibehalten und als solche immer weiter ausgebildet worden sind.

Ich persönlich fasse übrigens diese Ansätze anders auf: ich halte sie für Abbildungen von Henkeln. So glaube ich auch diese SCHUCHHARDT unverständlich gebliebenen Ansätze am Halberstädter Becher erklären zu können: ich halte sie für doppelt durchbohrte Henkel, wie sie z. B. beim Bernburger Typus häufig vorkommen, die hier in seitlicher Ansicht auf dem Gefäss abgebildet, gewissermassen projiziert sind; die Ansätze am Halberstädter Becher befinden sich gerade an den Stellen, wo Henkel, falls solche vorhanden, ihre Ansätze haben würden.

[1]) TSUNTAS a. a. O. Abb. 302 = Wissensch. Mitteil. aus Bosnien und der Herzegowina, V, Tafel 25, Abb. 139.

[2]) Z. B. TSUNTAS a. a. O. Abb. 165—180. — Wissensch. Mitteil. aus Bosnien u. H., V, Taf. 36, 289. Taf. 25, 139, IV, Abb. 76.

Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Zum Trichterrandbecher.

Von Gustaf Kossinna.

Mit 1 Textabbildung.

Die ungemein starke Verbreitung des aus der nordwestdeutschen Megalithkeramik stammenden Form des Trichterrandbechers über Ostdeutschland, Polen und Galizien habe ich zum ersten Male im Mannus II, 61 ff. und 83 ff. dargelegt; ebenso habe ich dort zuerst darauf hingewiesen, dass er auch an der Elbe und Saale aufwärts wandert, obwohl hier nur in beschränktem Masse. Die von MÖTEFINDT gegebene Statistik seines Vorkommens in der Provinz Sachsen ist zu vervollständigen durch das Beispiel eines sehr grossen Exemplars, das unbedeckt, nur mit Sand gefüllt in Piegers Acker bei Tangermünde, Kreis Stendal in der Altmark gefunden und 1884 von C. HARTWICH veröffentlicht worden ist [1]). (Abb. 1.)

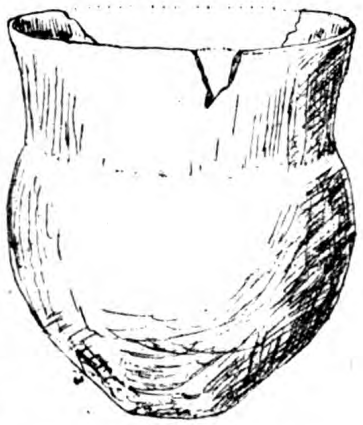


Abb 1.
Tangermünde, Kr. Stendal. — 1/6.

Es wird angebracht sein, dass ich den wenigen Fällen aus der Provinz Sachsen die noch selteneren aus Nordböhmen hinzufüge, wo ja nordische Keramik auch sonst stark vertreten ist: Bernburg-Latdorfer Typus, Kugelamphoren, am reichsten Schnurkeramik. Aus dem den Trichterrandbechern in Ostdeutschland und Polen-Galizien zugehörigen Formenkreise fehlen die Kragenfläschchen in Böhmen, während die grossen Mondhenkelkrüge wiederum in Ostdeutschland fehlen, in Polen-Galizien selten sind, in Nordböhmen zahlreich und in prachtvollen Formen erscheinen (Gr. Tschernosek = Mannus I, 1, Abb. 12; Lobositz: Mus. Teplitz; Bylan, Klamorna, Rivnač, Scharka, Schlaner Berg, Welwarn: Mus. Prag). Die schönsten Vertreter dieser Form sah ich in der Sammlung JIRA zu Podbaba.

Trichterrandbecher in Nordböhmen kenne ich von zwei Fundplätzen, beidemal aus Wohngruben: 1. Hlobétin bei Prag 1 Stück, Museum zu Prag von echt nordwestdeutscher Form mit scharfkantigem Bauch-

[1]) Verh. d. Berl. Anthrop. Ges. 1884, S. 339 f.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

umbruch und Tiefstichreihen auf dem Oberteile des Bauches; 2. Kobylicy: 2 Stück von rundlich verwaschenem Umriss, wie der Becher von Tangermünde, Sammlung JIRA zu Podbaba.

Was die Wulste angeht, so kann ich den oben von MÖTEFINDT angeführten Ansichten ebensowenig wie seiner eigenen zustimmen. Bei der Beurteilung solcher Dinge muss man zunächst innerhalb der gleichen Kultur bleiben, dann die verwandten heranziehen, hier also die nordischen. Ich kann in den Wülsten nur Ansätze zur Handhabe, namentlich für den Daumen sehen; aus dem Grunde, weil sie vielfach direkt unter dem Henkel angebracht sind, also keine Henkelreste sein können, wie ich das schon im Mannus (II, 71) ausgeführt habe. Auch in der ostdeutschen und nordböhmischen Schnurkeramik und in der mit ihr aufs engste verknüpften frühstbronzezeitlichen Aunetitzer Keramik sind kreis-, dreiviertelkreis- oder halbmondförmigen, sowie winkelförmige Wulste unterhalb des Henkels bei Krügen und Tassen ganz gewöhnlich, namentlich in Böhmen und Schlesien.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

III. Aus Museen und Vereinen.

Aus der Provinz Posen.

Erwerbungen des Kaiser-Friedrich-Museums zu Posen vom Juli bis Dezember 1909

mitgeteilt von Erich Blume.

Vorbemerkungen: Hiermit setze ich die Erwerbungsberichte aus Mannus I, S. 137 ff. und 303 ff. fort. Auch diesmal werden die Funde nicht aufgeführt, die in das Verzeichnis

Ausstellung im Kaiser-Friedrich-Museum vor- und frühgeschichtliche Altertümer aus dem Gebiet der Provinz Posen. Posen 1909[1])

aufgenommen sind. Von dieser Ausstellung im Jahre 1909 ist ein grosser Teil im KFM zurückgeblieben. Vieles war ja geschenkt worden. Manches wurde durch Austausch erworben, in erster Linie die Funde aus dem Märkischen Museum der Stadt Berlin gegen die brandenburgischen Originale des KFM. Das meiste wurde als Leihgabe übergeben oder angekauft. Ich stelle im Folgenden alle zurückgebliebenen Nummern, soweit sie noch nicht im Verzeichnis S. 21 und 79 genannt sind, zusammen.

241—435. Slg. Lesniewicz. Ankauf. (KFM Vorg. Abt. 1909: 41—235.)
445. 450. 456. 459. 465. 1911/12 (= 1909: 243—250). Leihgabe v. Gerichtsvollzieher Manzke, Neutomischel.
607—609. Desgl. v. Frau Biermann, Rosko. (1909: 253—255.)
610. 681—684. Heimatmuseum Samotschin. Austausch gegen Gipsabgüsse. (1909: 560—564.)
752. 753. Lg. v. Katasterkontrolleur Jakoby, Znin. (1909: 271/2.)
827—829. Lg. v. Frl. Frick, Brätz. (1909: 273—275.)
830—835. Lg. d. Kgl. Gymnasiums zu Hohensalza. (1910: 267—272.)
876—1078. 2418. Slg. Zindler. Ankauf. (1910: 31—234.)
1309. 1331. 1335. 1346. 1348. 1350. 1353. Pädagogium Ostrau b. Filehne. Austausch gegen Gipsabgüsse. (1909: 319—325.)
1593. Lg. von Zimmermeister Koosch, Brüssow. (1911: 22.)
1594—1622. G. des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins zu Prenzlau. (= 1911: 23—51.)
1623—1720. 2882/3. Slg. Kalk. Ankauf. (1909: 329—420.)
1751—54. Geschenk v. Forstmeister Kirchner, Grünheide. (1909: 679—682.)

[1]) Im Kommissionsverlag bei Joseph Jolowicz in Posen zum Preise von 3 Mk. erschienen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

1766. 1792. 1795. Lg. v. Frau Franziska Müller, Posen. (1909: 434—436.)
1936—1939. Lg. v. Lehrer Buchholz, Deutsch-Suchatowko. (1909: 529—532.)
1957—2050. 2824/5. Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel. (1909: 891—968.)
2056—2064. Vermächtnis des Bürgermeisters Brust, Santomischel. (1909: 537—545.)
2065—2083. Lg. v. Lehrer Reder, Rogasen. (1910: 8—25.)
2273—2417. Slg. Halas. Ankauf.
2435. 2440. 2446. 2452. 2455. 2468. 2472. 2485. Lg. v. Rittmeister Hildebrand, Kokorzyn b. Kosten. (1909: 550—559.)
2618—2620. Lg. v. Baumeister Kösewitz, Posen. (1910: 648—650.)
2643. Lg. v. Rektor Kühnel, Fraustadt. (1909: 566.)
2644—2653. Lg. v. Lehrer Pohl, Grotnik. (1909: 567—677.)
2661—2683. Slg. Tyrankiewicz. Ankauf. (1909: 579—603.)
2826. Geschenk v. K. Schmidt, Posen. (1909: 578.)

Die Sammlung v. Turno (1378—1519) gelangte ins Polnische Museum zu Posen. Bei einigen kleineren Sammlungen ist der Verbleib noch nicht entschieden. —

Die Erwerbungen des KFM seit Januar dieses Jahres werden möglichst monatlich in der Zeitschrift „Aus dem Posener Lande, Monatsblätter für Heimatkunde (Lissa i. P.)" von mir mitgeteilt, hin und wieder werden Abbildungen beigegeben. Begonnen habe ich im Aprilheft des Jahrgangs 1911. Eine jährliche Zusammenfassung soll im Mannus folgen.

Zur Gruppierung der Funde in der folgenden Liste dient als Orientierung die Einleitung zum genannten Ausstellungsverzeichnis. In der dritten Auflage des amtlichen Führers durch das Kaiser-Friedrich-Museum kommt eine verbesserte ganz knappe Darstellung der vorgeschichtlichen Verhältnisse in der Provinz von mir heraus.

Abkürzungen: Brz. = Bronzezeit; G. = Geschenk; Grf. = Gräberfeld; kl. = klein; Lg. = Leihgabe; v. = von; Slg. = Sammlung.

I. Älteste Kulturen.

(Älteres Neolithikum.)

1. Dziekczyn, Kr. Znin. 1909: 839—848. Etwa 75 bearbeitete Feuersteinstücke z. T. des älteren Neolithikums [1]) und ein Scherben aus einer Schlagstelle; darunter prismatische Messer, eine unvollständige querschneidige Pfeilspitze (1909: 847) und ein kl. länglicher prismatischer Span, dessen eine Längs- und die stumpfwinklig zu ihr verlaufende Querkante geschartet sind. (1909: 846.) Demselben Typus gehört an das Stück Ausstellung Posen 1909 Nr. 2684. — G. v. Lehrer Szulczewski, Brudsin.
2. Friedenhorst, Kr. Meseritz (bei Kurtz I). 1909: 984—985. Schaber, Kernstück und Abspliss aus Feuerstein. Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.

[1]) Um die Aussonderung des älteren Neolithikums unter den Feuersteingeräten des KFM hat sich Ernst WAHLE im Sommer 1910 verdient gemacht.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

3. Glinau, Kr. Neutomischel. Sandberge. Feuersteinschlagstellen des älteren Neolithikums vorwiegend auf der Ostseite an der Knollschen Wirtschaft. 1909: 997 ff. mikrolithische Späne mit retouchierten Rändern usw. Hierher gehören viele Stücke der Ausst. Posen 1909 Nr. 1957—1988. Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.
4. Aus der Prosna bei Rzegocin, Kr. Pleschen (wahrscheinlich). 1909: 797. Hirschgeweihhacke mit Sprossenbohrloch, Typus KOSSINNA, Mannus I, Tafel V, 2. Nur der Schneidenteil ist erhalten. — G. v. Lehrer Pfützenreiter, Wettin.

II. Indogermanische Zeit.

(Jüngeres Neolithikum und älteste Bronzezeit.)

5. Albertoske, Kr. Neutomischel, Nr. 31. Kleiner unsymmetrisch gearbeiteter Axthammer aus Stein, gef. 1908 auf einer sandigen Anhöhe. (1909: 837.) — G. v. Lehrer Zinke, Alb. 1.
6. Glinau, Kr. Neutomischel. Nördlich des Neutomischeler katholischen Kirchhofs in Paprotsch. 1909: 1020. Dicknackiges Steinbeil verwittert. Ebendaher Ausst. Posen 1909 Nr. 2018 und 2021.
7. Desgl. Westlich der Wirtschaft von Wilhelm Lehmann. 1909: 1021—1023. Feuersteinabsplisse, Scherben (einer mit alternierend schräg und weit gestellten Kurzstricheindrücken verziert) und Herdsteinbruchstück von Siedlungsplätzen.
8. Desgl. Sandberge. Zahlreiche Feuersteinschlagstücke und Scherben; aus dem jüngeren Neolithikum vorwiegend auf der Westseite, an der Hartsteinfabrik; z. B. 1909: 991/2 Bruchstücke einer gemuschelten Pfeilspitze und einer geschliffenen Beilschneide, deren eine Kante retouchiert ist!

   Nr. 6—8 Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.
9. Friedenhorst, Kr. Meseritz (Acker von Schiller.). 1909: 980 – 983. Bearbeitete Feuersteinstücke (ein Nucleus) und Scherben, von denen einer mit 2×3 Reihen von Schnureindrücken, der andere mit einer Reihe von Fingernägeleindrücken verziert ist. — Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.
10. Gross-Elsingen, Kr. Wirsitz. 1909: 741. Konischer Tonbecher mit Griffzapfen; siehe Nr. 33.
11. Lassek-Luban, Kr. Posen-West. 'Wüste' an verschiedenen Stellen: Scherben, Feuersteingeräte u. a. (1909: 733—741, 773—787); vergl. Mannus I, 138 Nr. 5 und II, 101 Nr. 25 (wo fälschlich Lassek-Lusan, Kr. Hohensalza, angesetzt ist). — G. v. Landesbauinspektor Freystedt, Posen, Sammlungsaufseher Thamm und Verfasser.
12. Papiermühle, Kr. Meseritz. 1909: 977—979. Feuersteinabsplisse (einer mit gescharteten Rändern) und Scherben, gef. an der Schlackenstrasse. — Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.
13. Posen-Stadt. Hirschgeweihhacke (1909: 748). In der Ostrowek an der Cybina gefunden. — G. v. Ingenieur Reuther, P.

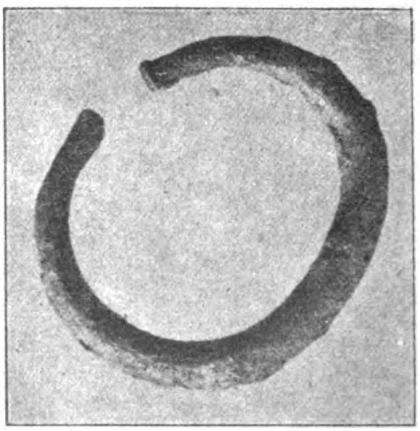
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

14. Roszkow, Kr. Jarotschin. 1909: 622. Steinaxt, offenbar ein dicknackiges Beil, das an den Schmalseiten konisch durchbohrt wurde; zwischen Lugi und R. auf einem Steinhaufen gefunden. — Lg. v. Lehrer Rothe, R.
15. Siedlec-Hauland, Kr. Schroda. 1909: 799. Dicknackiges Feuersteinflachbeil, im Torf gef. — G. v. Lehrer Peschke, Si.-H.
16. Solacz, Kr. Posen-Ost. (Fundstelle II.) 1909: 764—771. Feuersteingeräte (Abfälle, gemuschelte, retouchierte und andere Stücke) und Scherben, von einer Siedlungsstelle. — G. v. Sammlungsaufseher Thamm, Posen.
17. Warthedurchstich unterhalb Zirke, Kr. Birnbaum. 1909: 816. Hirschgeweihhacke, an der Rose durchbohrt. — Überweisung der Kgl. Wasserbauinspektion Birnbaum.

III. Thrakische (karpodakische) Kulturgruppen.

Etwa seit der 3. Periode der Bronzezeit bis in die älteren Latènestufen.

18. Chojno, Kr. Rawitsch. Von dem bekannten Grf. auf der Grzeba (vgl. Ausst. Posen 1909 S. 151) wurden 14 Tongeräte (1909: 850—864) angekauft, unter denen sich 12 Gefässe, eine Tonscheibe (1909: 861) und ein kleines Tontischchen (1909: 863) befinden. Auf vier nicht vollständig erhaltenen Beinen ruht eine Platte von 7¼ cm Durchmesser, das ganze ist 2¼ cm hoch. Dieses Kulturdokument ist ausserdem noch dreimal im KFM vertreten aus Modrzewie, Kr. Wongrowitz (H. G. 270) etwas kleiner, aus Wilhelmshöhe, Kr. Kolmar (1897: 486) in gleicher Grösse aber nur mit drei unvollständig erhaltenen Beinen; schliesslich aus Biernatki, Kr. Schrimm (1905: 167) erheblich grösser, von 19 cm Durchmesser und 7 cm Höhe. Die Platte ruht hier auf vier mit dem unteren Ende nach aussen gebogenen Beinen und hat einen leicht aufgebogenen Rand. Alle drei Stücke stammen ebenfalls von Gräberfeldern des thrakischen Kulturkreises.
19. Dembicz-Kolonie, Kr. Schroda. 1909: 865—881, 887 bis 889. 12 Tongefässe, 2 Spiralen, 2 Ringe, 1 Nadel aus Bronze, 64 Perlen aus blauem Email (18 mit hellgelbem Zickzack verziert) u. a., aus einem Grabe desselben Gräberfeldes wie Mannus I, 139 Nr. 17. — G. v. Baumeister Kozlowski, Schroda.
20. Deutsch-Presse, Kr. Schmiegel. 1909: 724. Ovaler offner Bronzearmring mit verjüngten, leicht aufgestülpten Enden. (Abb.). Auf den Feldern gefunden. — G. v. Lehrer Kurtze, D.-Pr.



Nr. 20. Bronzearmring. ⅔

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

21. Glinau, Kr. Neutomischel. Ostseite der Sandberge an der Knollschen Wirtschaft. Grf. der Bronzezeit. 1909: 1007 kl. zweiösiges Buckelgefäss (Brz. 4). Ebendaher Ausst. Posen 1909 Nr. 1991—96.
22. Desgl. Unterhalb der Berge im Sande ndl. der Knollschen Wirtschaft. 1909: 1010. Eiförmiges gerauhtes Tongefäss mit Griffansätzen unter dem Rande, in Scherben (Brz. 4).

Nr. 21 u. 22 Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.

23. Latowitz, Kr. Ostrowo. 1909: 795 u. 796. Br. Spiralkopfnadel wie Ausstellung Posen 1909 Nr. 1126 auf Taf. 5 und offner br. Halsring, tordiert, nach den glatten Enden hin sich allmählich verjüngend. Beide Enden sind alt abgebrochen, das eine in verschmolzenem Zustande noch vorhanden. Die Bronzen sind vor etwa zehn Jahren auf dem Kirchhof bei Anlage eines Grabes zusammen in einer zerfallenen Urne gefunden worden. — G. v. Pfarrer Gersz, Kruschwitz.
24. Miala, Kr. Filehne. Amtliche Untersuchung am 2. XI. 1909 auf einem Grf. der jüngeren Bronzezeit. Ein Henkelgefäss daher gesch. vom Bahnbeamten Dohnke, M.; mehrere unvollständige Tongefässe gesch. v. Lehrer Siebert, M.
25. Radlin, Kr. Jarotschin. 1909: 623 u. 624. Henkelschale und birnförmiges Gefäss mit ausladendem Rand, beide mit Stehtupfen. Aus der Kiesgrube hinter dem Gasthaus, wo viel zerstört wurde. — Lg. v. Lehrer Rothe, R.
26. Sackern, Kr. Rawitsch. 1909: 794. Trensenteil aus Bronze, gef. auf einem Grf. Es ist ein Knebel, bestehend aus einer prismatischen, im Grundriss rechteckigen Hülse, durch die die Maulstange lief; nach oben und nach unten sind ihr walzenförmige Stifte aufgesetzt (das typologische Rudiment eines frei durchgesteckten Knebels). Die beiden Verlängerungen neigen sich leicht nach einer Seite, der Aussenseite, auf der die Maulstange die Hülsenränder etwas abgescheuert hat. Ein ähnliches Stück, nur durch die Knöpfe an den Knebelenden verschieden, stammt aus dem Gräberfelde von Gorzewice, Kr. Samter (H. G. 760). Eine andre Form aus dem thrakischen Kulturkreis bei Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens, Fig. 231. — G. v. Gymnasiast Talaskiewicz, Rawitsch.
27. Schichagora, Kr. Neutomischel. Kiesgruben. 1909: 976. Scherben der 4. Periode der Brz. Hierzu gehört auch Ausst. Posen 1909 Nr. 2027a. — Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.
28. Wittowo, Kr. Schroda. Ostgräberfeld (Acker von Panczak). Mit der Slg. Halas (Ausst. 1909 S. 128 f.) wurden noch weitere keramische Funde aus der jüngeren Bronzezeit angekauft.

IV. Germanische Kulturgruppen.

A. Westgermanische (5. Periode der Bronzezeit bis zur mittleren Latènezeit etwa. C. 900—150 v. Chr.)

29. Alttomischel, Kr. Neutomischel. (Waldparzelle nördlich von Witomischel bei Klein-Lipke.) Hier sind mehrere eingepackte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kleine Steinkistengräber zerstört worden. 1909: 818—820 Scherben dreier Gefässe (G. v. Dr. med. Lüders, Neustadt b. P.) und 1909: 970—974 Urne, Deckelschale, Henkelgefäss (alles in Scherben), eiserne Nadel mit grosser senkrechter Kopfscheibe, der eine verzierte Bronzescheibe aufgenietet ist, und Leichenbrand. — Nebst eingehendem Fundbericht als Lg. übergeben von K. E. Goldmann, Neutomischel.

30. Brzustow, Kr. Jarotschin. 1909: 625. Falzdeckel, flach, mützenförmig, gef. auf dem rechten Lubieskaufer. — Lg. v. Lehrer Rothe, R.

31. Dembicz-Kolonie, Kr. Schroda. Kiesgrube an der Kleinbahn. 1909: 883 u. 884. Zwei zweihenklige Urnen, die eine braun, die andre schwarz glänzend, aus Steinpackungsgräbern wie in Koninko, Kr. Schrimm (vergl. Aus dem Posener Lande 1911, S. 341, Nr. 14 und die zugehörige Tafel. Hier ist fälschlich angegeben, dass die beiden Gefässe aus Glockengräbern stammten). 1909: 882. 885. 886. Glockengefäss, Urne und Deckschale aus einem Glockengrabe. — G. v. Schachtmeister Draeger, Lagow i. d. Nm.

32. Geisberg, Kr. Birnbaum (Vorwerk zu Grabitz). Amtliche Untersuchung am 3. XI. durch W. Thamm. Es wurden drei Gräber aufgedeckt. Grab 1 ist in den beiden Abbildungen wiedergegeben (mit Urne, zerstörter Henkelschale als Deckel und Henkeltasse). Zwischen dem Leichenbrand fanden sich zerschmolzene Reste von Bronzeringen mit blauen Glasperlen. Grab 2 enthielt in einer

Nr. 32. Geisberg Grab 1. Nach der Freilegung. Ein Deckstein wurde nicht vorgefunden.

Nr. 32. Geisberg Grab 1. Nach Entfernung der Wandsteine.

Steinpackung ein zerdrücktes Henkelgefäss mit Deckschale und Kinderleichenbrand, Grab 3 nur Steinpackung mit Leichenbrand! — Ansiedler Ruge, Gr., schenkte eine Urne mit Ösenschale als Deckel, einen flachen Falzdeckel, zerschmolzene blaue Glasperlen an Bronzeringbruchstücken und ein eisernes Messer aus früher zerstörten Gräbern.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

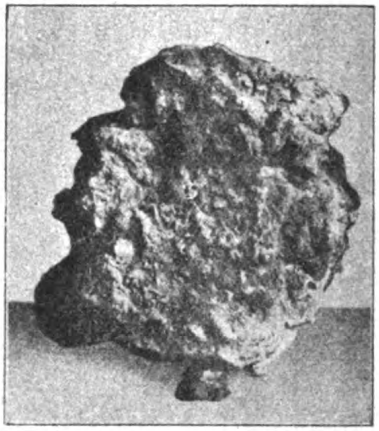
33. Gross-Elsingen, Kr. Wirsitz. 1909: 743—746. Urne mit Deckelschale und drei Bronzeringen, an deren einem eine blaue Glasperle hängt, aus einer kleinen rechteckigen Steinkiste, dabei soll ein kleiner Tonbecher mit Griffzapfen gestanden haben; er ist aber wohl steinzeitlich (1909: 747). — Ankauf durch Vermittlung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau.
34. Posen-Dembsen. 1909: 750—763. Zwei Glockengrabfunde u. a. von einem Gräberfeld auf der Grenze des Stadtkreises Posen und der Gemarkung Dembsen, Kr. Posen-West. Amtliche Untersuchung. Ebendaher stammt das Gefäss Mannus I, 305 Nr. 10 und vermutlich die beiden unter Posen-Oberwilda gebuchten Tongefässe des MM, Ausst. Posen 1909 S. 30 f.

B. Ostgermanische (älteste Eisenzeit bis jüngere Kaiserzeit. Etwa 700 v. Chr. bis 350 n. Chr.).

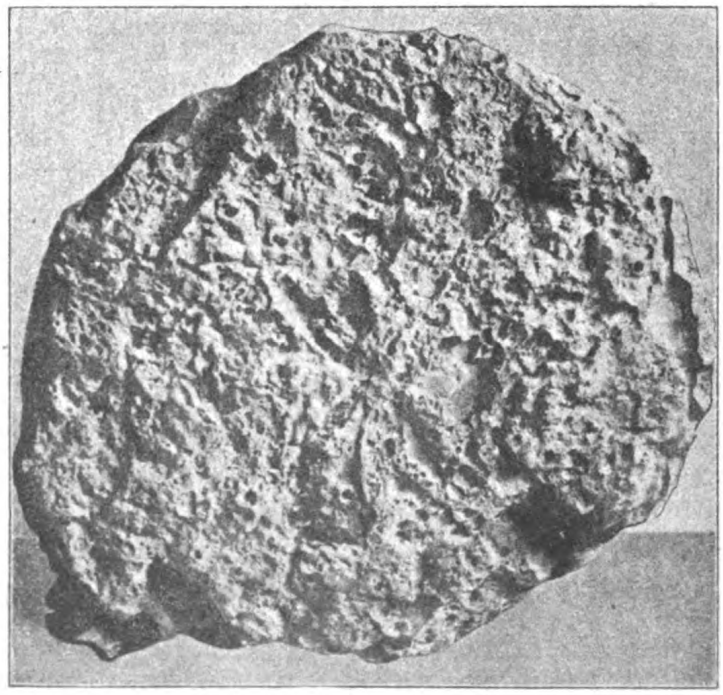
35. Bombolin, Kr. Hohensalza. 1909: 722 u. 723. Zwei römische Münzen; s. FREDRICH, Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen XXIV, 205, Nr. 15. — Ankauf.
36. Dembsen, Kr. Posen-West. 1909: 628—631. Scherben und Knochen aus einer Abfallgrube der römischen Kaiserzeit. — Gef. vom Verfasser.
37. Glinau, Kr. Neutomischel. Ostseite der Sandberge an der Knollschen Wirtschaft. 1909: 1008 Glasschmelzklümpchen. Hierdurch werden die kaiserzeitlichen Fundstücke, Ausst. Posen 1909 Nr. 2000—15, örtlich genauer fixiert. Auch die Stücke KFM H. G. 67. 69. 70, zwei Emailperlen und das Bruchstück eines einteiligen Knochenkammes stammen aus diesen Gräbern. — Lg. v. K. E. Goldmann, Neutomischel.
38. Jakubowo, Kr. Samter. 1909: 812. Grossbronze von Gordianus III. Genannt bei Fredrich, Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen XXIV, 208 Nr. 34. — G. v. Kuhnke, Posen.
39. Neuzedlitz (fr. Ruchocin), Kr. Witkowo. 1909: 805—811. Ösenschale, Scherben von drei anderen, einer zweihenkligen Urne, einer schwarzen Henkeltasse und eines anderen schwarzen Tongefässes, sowie Leichenbrand z. T. mit angeschmolzener Bronze und Email: aus einer zerstörten rechteckigen Steinkiste, gef. am Schulwege nordwestl. vom Dorf, auf der Anhöhe am Struga-Bach. Ebendaher aus einer Steinkiste stammen die Funde KFM H. G. 1132—42 a. — G. v. Lehrer K. Lorenz, N.
40. Siedlemin, Kr. Jarotschin. Rittergut. Bei der amtlichen Ausgrabung im Oktober 1909 fanden sich unter dem Hügelgrabe VI (vgl. Nr. 43) in einer Kulturschicht vier zylindrische Schmelzöfen von etwa 40 cm Höhe und 25 cm Durchmesser. Abb. 40 a zeigt den einen, der, in Gips gepackt, ins Museum genommen und hier senkrecht durchschnitten wurde. Zu oberst liegt eine Kulturschicht, darunter der Schlackenkuchen mit herabgetropften Schlacken über einer Kohlenschicht, zu unterst der gewachsene Boden: Posener Flammenton. Abb. 40 b zeigt einen nicht völlig verschlackten Kuchen,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nr. 40. Abb. a. Eisenschmelzofen von kleinem Typus, senkrecht durchschnitten, in Gips. — etwa 1/7.



Nr. 40. Abb. b. — 1/5. Schlackenkuchen eines Eisenschmelzofens kleinen Typs von oben.



Nr. 40. Abb. c. — 1/5: Schlackenkuchen eines Schmelzofens grossen Typs von oben.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wie sie die oberste Lage der Öfen bilden, von oben. Zum Vergleich ist ein grösserer Kuchen im selben Massstab von oben aufgenommen (Abb. 40 c). Er stammt von benachbarten Feldern des Rittergutes, auf denen mehrere ausgepflügt waren. Zwei gelangten ins KFM. Sie sind im Durchmesser noch einmal so gross, und entsprechen darin den Öfen von Tarxdorf in Schlesien. (OLSHAUSEN, Zeitschr. f. Ethn. 1909, 60 ff.)

Nr. 41. 1/1.

41. Weissenhöhe, Kr. Wirsitz. 1909: 838. Br. Armbrustfibel mit hohem Nadelhalter, flüchtige, aber gut erhaltene Arbeit (Abb.), gef. mit dunkler Erde bei Ausschachtungsarbeiten für den Keller auf dem Nickelschen Grundstück. — G. v. Baueleve Zapf-W.

V. Nachgermanische Kulturen.

A. Jüngere Kaiserzeit.

42. Roszkow, Kr. Jarotschin. Aus einem Hügelgrab der jüngeren Kaiserzeit (Nr. III) vom Feuer mitgenommene Bronzeschale (vgl. Ausst. Posen 1909 Nr. 1520). — G. v. Pfarrer Gibasiewicz, Siedlemin.
43. Siedlemin, Kr. Jarotschin. Rittergut. Im Oktober 1909 amtliche Ausgrabung eines Hügelgrabes der jüngeren Kaiserzeit (Nr. VI). Vgl. Nr. 40. Funde aus Nr. V bei der Untersuchung durch Pfarrer Gibasiewicz, Si. Aus demselben Grabe stammt Ausst. Posen 1909 Nr. 1520.

B. Slawische Zeit (6.—12. Jahrh.).

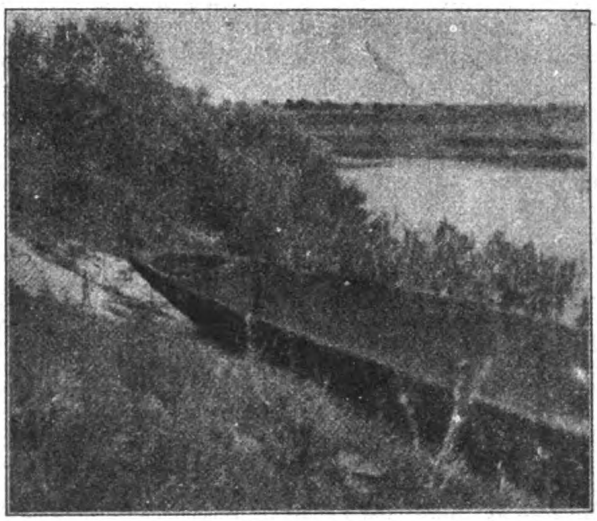
44. Dziennitz, Kr. Hohensalza. 1909: 800—804. Verzierte Scherben aus spätslawischer Zeit. — G. v. Amtsgerichtsrat Balszus, Posen.
45. Kozieglowy, Kr. Posen-Ost. Aus einem auf dieser Gemarkung gemachten Hacksilberfunde sollen zwei Ohrgehänge und vier Denare aus Silber stammen, die angekauft wurden. (1909: 813—815.)
46. Ludwigsberg, Kr. Schrimm (Kgl. Forst). Auf dem 2. Hügel des mehrfach in auffälliger Weise unterbrochenen Ås am Budziner See wurden beim Ausflug der anthropologischen Gesellschaft am 3. VIII. 1909 verschiedene Reste aus spätslawischer Zeit gefunden. 1909: 728—732. Scherben, Lehmbewurfstück, Tierknochen — G. v. Museumsdirektor Professor Kaemmerer, Posen.
47. Posen-Stadt. Spätslawische und frühgeschichtliche Scherben von verschiedenen Stellen der Ostrowek (1909: 749). — G. v. Ingenieur Reuther, P.
48. Posen-Stadt, Villenkolonie Solacz. 1909: 789—793. Spätslawische Scherben, z. T. verziert. — G. v. Sammlungsaufseher Thamm, P.
49. Roszkow, Kr. Jarotschin. 1909: 626. Emailperle, schwarz mit rotbraunem Äquatorialband, zu dessen Seiten je eine Reihe von acht und zehn abwechselnd weissen und gelben Punkten eingelassen ist. Gef. beim Ackern an der Lubieska in der Nähe der Hügelgräber II und III. — Lg. v. Lehrer Rothe, R.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

50. Sobolewo, Kr. Czarnikau. 1909: 725. Oberer Stein einer Handmühle. — G. v. Gutsverwalter Messerschmidt, S.
51. Wulsch, Kr. Schmiegel. 1909: 742. Eiserne Axt mit nach unten ausladender Schneide, aus einem Skelettgrab mit „eisernem Säbel". — G. v. Lehrer Wolff, W.

Unbestimmte Zeit.

52. Aus der Warthe an der Wolfsmühle, Kr. Posen-Ost. Einbaum, im Querschnitt rund gebaut, unvollständig erhalten (10,30 m lang). Die gut erhaltene Spitze ist in der Abbildung zu



Nr. 52. Einbaum am Wartheufer.

sehen. Die grösste Breite beträgt 80 cm, die Tiefe 40. 6,70 m von der erhaltenen Spitze ist der Rest einer Schotte vorhanden, die wohl die Mitte des Einbaums verband. Die ehemalige Länge ist danach auf etwa 14 m zu berechnen. Der Einbaum lag am linken Ufer im Flusse oberhalb Buhne 2 und war den Fischern schon Jahre lang als Baumstamm verdächtig, bis er bei niedrigem Wasserstand ans Land gezogen wurde. Auf der dem Ufer abgekehrten Seite war er erst in junger Zeit vermutlich durch Eisgang beschädigt worden.
53. Warthe bei Zirke, Kr. Birnbaum. Einbaum von 5 m Länge und 60 cm Breite mit ebenem Boden und aufsteigenden gleichen spitzen Enden. An dem einen Ende ist ein Loch quer durchgebohrt, das noch den Rest einer hölzernen Stange hielt. In der Mitte, diesem Ende etwas näher, ist eine feste Schotte, neben der beide Wandungen für einen Fischkasten mehrfach durchlöchert sind. Den Abschluss nach der andern Seite bildete ein nicht erhaltenes einsetzbares Brett. — „Er ist wahrscheinlich durch Abbruch eines Ufers während des diesjährigen Hochwassers freigelegt und durch den Strom mitgeführt worden, bis er in der Nähe von Zirke auf eine Buhne gekommen und dort liegen geblieben ist." — Überweisung der kgl. Wasserbauinspektion Birnbaum.

Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

IV. Bücher-Besprechungen.

Katalog des Altertumsmuseums der Stadt Bernburg. Bearbeitet mit gütiger Unterstützung des Herrn Prof. Dr. P. HÖFER von O. MERKEL. 160 Seiten. Preis 1 Mk. (Zu beziehen durch den Magistrat der Stadt Bernburg, durch die Herren Hofbuchhändler Weller und Hofbuchhändler Held, beide in Bernburg.)

Seit 1893 besitzt die Stadt Bernburg ein reichhaltiges Altertumsm seum, dessen Name für die Prähistoriker guten Klang hat durch die Funde von KLOPFLEISCHs Ausgrabungen im Spitzen Hoch und im Stockhof, von HÖFERs Ausgrabungen bei Baalberge und Latdorf. Die Schätze dieses Museums, die fast ausschliesslich aus dem Kreise Bernburg stammen, konnten in den früheren beschränkten Räumen leider keine sachgemässe Aufstellung finden und blieben deshalb unübersichtlich und wenig bekannt. Als 1909 das Museum neue Räume erhielt, wurde unter Höfers Mitwirkung eine chronologische Aufstellung der vorgeschichtlichen Altertümer durchgeführt und eine Folge dieser Neuaufstellung ist der soeben erschienene Katalog dieses Museums, ein erfreuliches Büchlein, von dem man wirklich „etwas hat"!

Die Anlage ist derart, dass wir auf der rechten Seite eine Beschreibung der Funde finden, links aber die Abbildungen fast aller Fundstücke. Das B ichlein ist nach folgender Disposition verfasst: Eine von Merkel herrührende Einleitung gibt einen kurzen Überblick über die Geschichte des Museums und weist auf die wichtigsten in ihm aufbewahrten Funde hin. Dann beginnt die Aufzählung der Funde: den Anfang macht das bekannte Bernsteinamulett der arktischen Kultur aus Bernburg; dann kommen zwei Funde der Tiefstichkeramik. Es folgen Funde vom Bernburger Typus, der ausserordentlich zahlreich vertreten ist (Stockhofhügel, Spitzer Hoch, Baalberge usw.), von Kugelamphoren (Baalberge, Frenz), von Bandkeramik (Solvay-Grundstück in Bernburg), vom Rössener Typus, von Schnurkeramik (Wedegast) und von Zonenbechern (Hohenerxleben), dann die Unmenge der einzeln gefundenen Steingeräte.

Unter den selbstverständlich nach Perioden von MONTELIUS geordneten bronzezeitlichen Funden ist die Aunjetitzer Kulturgruppe reich vertreten. Aus der zweiten Periode ist überhaupt nur ein Grabfund bekannt (Lausehügel bei Wedegast). Periode III ist dagegen besonders reich durch Lausitzer Typen vertreten. Aus den Perioden IV, V und VI liegen gleichfalls viele Funde vor.

Aus der Latènezeit sind nur wenige Funde vorhanden; aus der römischen Kaiserzeit liegen interessante Skelettgräberfunde von Wieskau und Brandgräberfunde von Plömnitz, Güsten und vom Stockhof vor. Aus der slawischen Zeit sind nur wenige einheimische Funde vorhanden. Aus der fränkisch-merowingischen Zeit liegen überhaupt nur drei Einzelfunde vor.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die geschichtlichen und ethnographischen Sammlungen werden in einem Anhang beschrieben, der jedoch weniger eingehend bearbeitet ist.

Zu wünschen bleibt nur, dass die Fundangaben stellenweise genauer wären; sie fehlen zum Beispiel auf S. 55 (No. 185 a u. b), S. 57 (No. 305), S. 65 (No. 382) usw. Ganz auffällig tritt dieser Mangel unter den slawischen Funden hervor. Unbekanntes kann doch einfach als solches bezeichnet werden, wie es ja an einigen Stellen geschehen ist. —

Das Büchlein verdient unsere Anerkennung im vollen Masse, und wir schulden den Verfassern rückhaltlosen Dank für die entsagungsvolle Arbeit, denn in solch einer Schrift steckt mehr Arbeit, als man gewöhnlich denkt. Mit diesem Verzeichnis ist gleichzeitig der erste Schritt zur Herstellung eines Inventars der Altertümer des Herzogtums Anhalt getan. Wenn erst die jetzt wieder aufgenommene Arbeit das in vielen Privat- und öffentlichen Sammlungen verstreute Material in ähnlicher Weise wie dieses Büchlein das des Bernburger Kreises der Forschung zum weitaus grössten Teil erst zugänglich macht, dann dürfte das für die prähistorische Wissenschaft einen wertvollen Gewinn bedeuten.

Wernigerode a. H. H. Mötefindt.

Wilhelm Branca: Der Stand unserer Kenntnisse vom fossilen Menschen. Leipzig 1910. 112 Seiten Abb.

G. v. Buttel-Reepen: Der Urmensch vor und während der Eiszeit in Europa. Jena 1911. 139 Seiten, 109 Abb., 3 Tabellen (erweiterter Abdruck aus der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift. N. F. X.).

BRANCA trennt die Funde in drei Klassen: 1. Schädel des höheren Typus, wie bei dem heutigen Europäer (z. B. Galley-Hill, Combe-Capelle, Mentone), 2. Schädel des Zwittertypus (z. B. Grimalditypus), 3. Schädel des niederen Neandertaler Typus (z. B. Krapina, Le Moustier, Mauer, La Chapelle aux Saints). Die Skelettreste von Galley-Hill weist Verfasser mit RUTOT der Frühzeit (Mafflien bis Strepyen) zu. BRANCA geht wohl in der Kritik zu weit, wenn er die Reste des Neandertalers aus dem Düsseltale ganz aus der Zahl der diluvialen Funde streicht. Eine Entwicklung des höheren Schädeltypus aus dem niederen in diluvialer Zeit in Europa hält Verfasser für nicht erwiesen. In der Frage nach der Einordnung des Pithekanthropus hält BRANCA es für möglich, dass der Affenmensch von Trinil, „ein als Bindeglied zweier Arten angesehenes Fossil, in Wirklichkeit kein solches, sondern nur ein Bastard, also ein Pseudo-Bindeglied gewesen sein könnte". Bezüglich der Gleichsetzung geologischer Schichten und industrieller Epochen warnt Verfasser vor Schematisierungen. Das Buch ist ein lesenswerter Beitrag zur Menschengeschichte.

BUTTEL-REEPEN zeigt uns an der Hand eines reichen Bilderschmuckes die Menschen (Skelettfunde) der Eiszeit und ihre Kultur (Werkzeuge, Kunstschöpfungen). Vom Leben des Tertiärmenschen erhalten wir eine Schilderung, die mehr aus der Phantasie als auf wissenschaftlichen Ergebnissen aufgebaut ist. Die geologischen Fragen werden mit in die Darstellung einbezogen. Wenn Verfasser im Text die Unsicherheit absoluter Zahlen richtig betont, sollte er dieser Auffassung auch in den Tabellen Rechnung getragen haben (Tabelle I und Tabelle II decken sich nicht hinsichtlich der Zahlen). Der homo heidelbergensis hätte von der Neandertalrasse nicht getrennt zu werden brauchen. Unter homo sapiens fassen wir sämtliche Menschenrassen zusammen. Es ist daher nicht angängig, wie BUTTEL-REEPEN es getan hat, den Neandertaler als inferiore Rasse dem homo sapiens gegenüberzustellen. In schlichter Form berichtet Verfasser ausführlich von der Entwicklung der Werkzeuge

Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

und der künstlerischen Schöpfungen des diluvialen Menschen. Der Schlussabschnitt über den nacheiszeitlichen Menschen geht über das Thema hinaus und ist ebenso fehlerhaft wie die Angaben über die Kulturepochen des Alluviums in Tabelle II. Die Arbeit wird wegen des breiten Raumes, den Hypothesen einnehmen, zur Einführung nicht geeignet sein, der Fachmann wird wegen der vielen Abbildungen und der reichlich angegebenen Literatur das Buch nicht ungern benutzen.

Berlin. Georg Girke.

Karl Felix Wolff (Bozen): Die Germanen als Begründer der Europäischen Kultur. Mit einem Vorwort von Gustaf KOSSINNA und Anmerkungen von Fritz HOMMEL. Bozen, Selbstverlag, 1911. 24 S. 8°. 1,— Mk.

Verf. sucht an der Hand von sprachlichem Material und in Anlehnung an die bekannte KOSSINNAsche Arbeit: Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen (Mannus, Bd. I, II) die nordindogermanische Herkunft der Sumerischen Kultur darzutun, indem er aus Westeuropa eine finnische, aber mit Nordindogermanen gemischte und von diesen geführte Bevölkerung von Westeuropa noch während der Ancylusperiode nach Osten aufbrechen und bis zum Zweistromlande vordringen lässt. Ich kann mich auf die sprachlichen Ausführungen des Verf. nicht einlassen, möchte aber bemerken, dass das slawische миръ nicht nur „Gemeinde" sondern gleich dem finnischen mieru in erster Linie „Welt" bedeutet. Auf die älteste materielle Kultur der Sumerer und der von ihr beeinflussten sonstigen Völker Vorder- und Kleinasiens, über die uns die untersten, rein neolithischen Schichten der Tells von Elam, Mesopotamien, Chaldäas und der Täler des Zagros, Poucht è Kouh, des Sirdjar usw. Aufschluss gaben, geht Verfasser leider nicht ein, obwohl das archäologische Material trotz des fast völligen Fehlens keramischer Reste bei der überraschenden Übereinstimmung mit entsprechenden europäischen Typen und dem scharfen Gegensatz zu den sonstigen asiatischen Formen eine gute Stütze für seine Hypothese bilden würde. Ebensowenig hat Verf. die somatischen Verhältnisse der Sumerer berücksichtigt, die sich in den allgemeinen Körperformen, namentlich aber in der Schädel- und Gesichtsbildung ebensowohl von den mongolischen wie den semitischen Völkern scharf unterscheiden, dagegen den bis nach Hinterindien sich ausbreitenden Cro-Magnontypen Westeuropas aufs Nächste verwandt erscheinen[1]). Für die äneolithische Zeit wäre noch ein kurzer Hinweis auf die Kulturreste von Susa, Yokha, Tepeh Aliabad, Tepeh Mussian usw. angezeigt, wo namentlich die bemalte Keramik sehr nahe Beziehungen zum Inselgebiet und des weiteren nach Südosteuropa erkennen lässt. Diese kurzen Hinweise auf die archäol. Tatsachen, die übrigens keinen Vorwurf gegen die sehr lesenswerte und anregende Arbeit, sondern nur eine weitere Stütze für die Hypothese WOLFFs bilden sollen, lehren erneut die Notwendigkeit, dass Sprach-, Geschichts- und Altertumsforschung Hand in Hand gehen müssen. Dann wird vielleicht auch einmal „strenge erwiesen werden können, was die Divination des Verfassers hier als Möglichkeit erschaut hat" (KOSSINNA).

Leipzig. G. Wilke.

[1]) Näheres darüber in meiner soeben erschienenen Schrift: Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient (Mannusbibliothek No. 7).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

O. Münsterberg: Influences Occidentales dans l'art de l'Extrême-Orient (Extraits de la Revue des Etudes Ethnographiques et Sociologiques, 1909). Paris, Paul Geuthner 1909.

Die Einflüsse des Westens auf die chinesische und japanische Kunst werden von MÜNSTERBERG bis in die vormykenische Zeit zurückverfolgt. Ob wirklich, wie der Verfasser annimmt, die Aino's in Japan bei ihrer Einwanderung diese auswärtigen Kultureinflüsse mitgebracht haben oder ob sie lediglich auf dem Wege des Handels und Verkehrs durch mannigfache Mittelglieder eingedrungen sind, muss wohl unentschieden bleiben.

Besonders einleuchtend erscheinen dem Ref. die an REICHELs Beobachtungen „Über Analogien einiger ostasiatischer Ornamente mit Formen der kretisch-mykenischen Kunst" (Memnon I 1908) anknüpfenden Ausführungen des Verfassers: C'est en ce sens que nous pouvons dire des Chinois, non pas qu'ils étaient des Mycéniens, mais qu'ils furent les porteurs dû cycle culturel mycénien.

Es werden ferner u. a. graeco-bactrische Einflüsse auf China, kyprische auf Japan, griechisch-indische auf die buddhistische Kunst und persische Einfuhr nach Japan für die Sassanidenzeit wahrscheinlich gemacht. 31 belehrende Tafeln dienen den knappen Ausführungen, die offenbar nur eine Skizze und eine vorläufige Zusammenstellung der Ergebnisse eingehender Studien bilden wollen, zur Erläuterung.

Berlin. C. F. Lehmann-Haupt.

Philipp Kropp: Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weisser Elster. 2. Heft der Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas, herausg. von Prof. Dr. G. KOSSINNA. Würzburg 1911. — 132 Seiten, 168 Abbildungen.

Eine zusammenfassende Darstellung vorgeschichtlicher Funde eines bestimmt begrenzten Gebietes ist für die Vorgeschichtswissenschaft immer von Wert, ganz besonders bei Thüringen, dem Lande, in welchem die Zersplitterung der vorgeschichtlichen Funde in kleine und kleinste Sammlungen in ausgiebigster und den Forscher hinderlichster Weise vor sich gegangen ist. Eine solche Zusammenfassung liegt nun für die latènezeitlichen Funde Südost-Thüringens vor, die KROPP durch genaue und kritische Bearbeitung der recht alten und z. T. unzuverlässigen Literatur und durch eingehendes Museumsstudium gewonnen hat.

Der Verf. hat auf Grund der Forschungen des Herrn Prof. KOSSINNA über die Grenzen der Kelten und Germanen (Korrespondenz-Blatt für Anthropologie 1907, S. 57 ff.) die beiden verschiedenen Kulturen seines Gebietes getrennt. Die keltische Kultur nimmt den Hauptteil seiner Arbeit ein. Sie findet sich in den frühlatènezeitlichen Skelettgräbern, die zahlreich in der Gegend von Ranis und Pössneck gefunden worden sind. Besonders Schmuckgegenstände sind in vielen und schönen Exemplaren vorhanden und auch zahlreich abgebildet. Durch ihre Eigenart fallen das schön verzierte Gefäss (Abb. 19—20) und der bronzene Armring mit Gesichtsdarstellung (Abb. 121) auf. Die germanische Kultur ist hauptsächlich durch den Urnenfriedhof von Gera vertreten, dessen Funde, unter denen die gedrehten Gefässe und die Gürtelketten mit Tierkopfende hervorzuheben sind, meist der Mittel- und Spät-Latènezeit angehören.

Im Schlusskapitel behandelt der Verf. allgemeinere, besonders ethnologische Fragen. Seltsam sind seine Ansichten über die Entstehung und die Träger der sogenannten Lausitzer Kultur, deren Fundstellen in Südost-Thüringen auf S. 99 ff. aufgezählt werden. Nach ihm (S. 116, Anm. 6) lässt sich die Entstehung der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lausitzer Buckelkeramik, „freilich nicht ganz lückenlos", bis zur zweiten Stadt von Troja zurückverfolgen. Ja, diese mit Griffansätzen und Warzen verzierte Keramik, die etwa ein halbes Jahrtausend vor den Beginn der Lausitzer Buckelkeramik zu setzen ist, soll „mit dem Lausitzer Typus in unbedingtem und auch unbestrittenem Zusammenhang stehen"!! Während der Verfasser die Lausitzer Kultur Ostdeutschlands nach KOSSINNA für ungermanisch hält, sieht er die Träger des südostthüringischen Lausitzer Typus als Germanen an, obwohl beide Gebiete „kulturell aufs engste zusammenhängen". Als Grund für diese ethnologische Abtrennung führt er nur den ärmlicheren Charakter der thüringischen Funde an. Da der Verf. das Gräberfeld von Grossromstedt immer noch in die Kaiserzeit setzt, obwohl diese Funde fast ausschliesslich rein latènezeitlich sind, glaubt er zwischen der keltischen Abwanderung und der germanischen Einwanderung einen längeren Hiatus annehmen zu müssen (S. 120), der in Wirklichkeit gar nicht besteht. Die Clythenlöcher bei Ölsen dürften nicht der Latènezeit angehören, da das einzige für die Chronologie verwertbare Fundstück, der bronzene Schlüssel mit Doppelbart (Abb. 168) bisher nur in fränkisch-merowingischen Gräbern gefunden worden ist, in der Latènezeit aber unbekannt ist.

Berlin. M. Jahn.

R. Stettiner: Brettchenweberei in den Moorfunden von Damendorf, Daetgen und Torsberg (Mitteilungen des Anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein. 19. Heft. Seite 26—56).

Rich. Stettiner: Das Webebild in der Manesse-Handschrift und seine angebliche Vorlage. (Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart 1911.) Ladenpreis M. 1,50.

Nachdem das Interesse an der vorgeschichtlichen Weberei, das die Pfahlbau- und Moorfunde einst geweckt hatten, eine Zeit lang fast völlig eingeschlafen war, ist es in den letzten Jahren wieder lebhafter geworden. Einmal setzt man die technischen Studien von damals weiter fort und dringt immer weiter in die Feinheiten der alten Webekunst ein; dann aber betrachtet man das so Gewonnene von höheren Gesichtspunkten, in der Erkenntnis, dass auch die Webekunst als Zweig des Hausfleisses eng an einzelne Kulturgruppen gebunden ist und so oft Anhaltspunkte für die Erschliessung von Kulturzusammenhängen bieten kann.

In dieser Richtung bewegt sich auch die erstgenannte Arbeit STETTINERs, die den ersterschienenen Teil einer „grösseren vergleichenden Studie über Brettchenweberei" bildet und die Ergebnisse einer Untersuchung der im Kieler Museum aufbewahrten Gewandreste aus schleswig-holsteinischen Moorfunden darstellt.

Nach einer kurzen Beschreibung der Brettchenwebetechnik, die sich in der Hauptsache auf M. LEHMANN-FILHÉS Arbeit „Über Brettchenweberei" stützt, geht STETTINER der Reihe nach die Fundstücke der genannten drei Moorfunde durch, soweit sie Brettchenweberei aufweisen, beschreibt die eigentliche Brettchenarbeit, schildert das für jedes Stück daraus erschlossene Webeverfahren und streift nebenher die sonst an den Stücken vertretenen Webearten, ihren Zuschnitt usw.

Für die sehr eingehende Art seiner Untersuchung glaubt er sich in der „Vorbemerkung" gewissermassen entschuldigen zu müssen. Dem Prähistoriker gegenüber ist eine solche Entschuldigung wohl überflüssig; er weiss von seiner Wissenschaft zur Genüge, dass sich die grossen Gesichtspunkte, die sie erst zur Wissenschaft machen, nur auf Grund eingehendster Kleinarbeit gewinnen lassen. Daher ist es aber auch Pflicht des Prähistorikers bei einer Arbeit wie der vorliegenden ebenso sorgfältig wie die Hauptgedanken die Einzelheiten zu prüfen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Beginne ich hiermit, so muss ich im Voraus bemerken, dass mir eine Kontrolle durch direkten Vergleich der Darstellung mit den geschilderten Webstücken nicht möglich war, ich aber durch sorgfältiges Nachweben nach den Angaben des Verfassers mir ein einigermassen gleichwertiges Urteil zu bilden gesucht habe, wobei mir auch die praktische Erfahrung zu gute kam, die ich durch Teilnahme an der Untersuchung der Hannöverschen Moorleichengewänder gewonnen habe. Auf diese Weise bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass STETTINER in verschiedenen Punkten Irrtümer untergelaufen sind, die sorgfältiger Nachprüfung bedürfen, um der Arbeit ihren vollen Wert zu geben.

So hat sich z. B. ergeben, dass die Technik, die STETTINER für die Herstellung des Gürtelbandes von Daetgen angibt, nicht, wie STETTINER meint, ein lockerer, sondern im Gegenteil ein fester erscheinendes Gewebe ergibt, als die von M. LEHMANN-FILHÉS auf Seite 27 ff. ihres Werkes geschilderte Technik. Da ausserdem die von STETTINER angegebene Technik nicht die reinen Farben ergibt, die das Band nach seiner Angabe zeigt, so wäre noch einmal zu prüfen, ob nicht doch die von M. LEHMANN-FILHÉS geschilderte Technik hier vorliegt.

Auch das Zierband von Daetgen dürfte kaum auf die von STETTINER angegebene Weise hergestellt sein[1]). Denn wenn dies Verfahren auch das vorliegende Webemuster ergibt, so ist es doch viel zu verwickelt und zeitraubend, um je praktisch angewandt zu sein. Nun lässt sich dasselbe Muster viel einfacher dadurch herstellen, dass man sechseckige Brettchen mit je zwei Fäden so bespannt, dass, wenn wir die 6 Löcher der Reihe nach mit 1—6 bezeichnen, die Fäden beim 1., 4. und 7. Brettchen durch Loch 1 und 3, beim 2., 5. und 8. Brettchen durch Loch 3 und 5, beim 3., 6. und 9. Brettchen durch Loch 5 und 1 laufen. Alsdann hat man nur alle Brettchen gleichmässig von Schuss zu Schuss um je 120° in stets gleichem Sinne zu drehen, um das angegebene Muster zu erhalten. Der einzige Unterschied gegen das Erzeugnis des von STETTINER angegebenen Verfahrens liegt darin, dass sich die beiden Fäden jedes Brettchens zu einer Schnur aufdrehen. Es wäre also zu prüfen, ob dies beim Original der Fall ist. STETTINER erwähnt diese Schnurdrehung nur für die Stellen ohne Schuss, wonach es an sich schon wahrscheinlich ist, dass sie sich durchweg findet. Ist aber meine Vermutung richtig, so hätten wir in dem Zierband von Daetgen den Beweis, dass der Weberin dieses Bandes bereits das sechseckige Brettchen bekannt war. Sehr wahrscheinlich ist es dann aber auch, dass sich durch Zuhülfenahme sechseckiger Brettchen auch die Herstellung der Zierbänder am Torsberger Hemd wird erklären lassen, was STETTINER, der sich von der Annahme viereckiger Brettchen nicht losmachen konnte, nicht gelungen ist. Leider war es mir auf Grund der Abbildung und der ungenauen Beschreibung nicht möglich, näheres festzustellen.

Weiter auf die Einzelheiten der Untersuchung einzugehen, gestattet der Raum nicht. Es seien daher nur noch die „Ergebnisse" aufgezählt, die STETTINER am Schlusse seiner Arbeit zusammenstellt.

Er weist zunächst auf die Häufigkeit der in Brettchentechnik hergestellten Webekanten bei den untersuchten Funden hin und stellt die verschiedenen Arten ihrer Verbindung mit dem eigentlichen Webestück zusammen.

Dann zieht er die Schlüsse, die sich für die Webetechnik überhaupt aus der

---

[1]) Übrigens liegt hier im Text ein Fehler vor; die Fäden müssen sich in der Anfangsstellung nicht beim 2. Brettchen oben, beim 3. rechts befinden, sondern, wie im Schema richtig angegeben ist, umgekehrt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Untersuchung ergeben, unter denen besonders die Befestigung des Webestückes in einem (meist recht grossen) festen Rahmen hervorzuheben ist.

Hierauf zählt er die verschiedenen in den untersuchten Stücken vertretenen Techniken der Brettchenweberei auf: neben der einfachen Schnurweberei, zwei durch einen Schussfaden verbundene, verschiedenfarbige Leinwandgewebe mit Farbenwechsel (Gürtel von Daetgen), Arbeit mit doppeltem Fach (die schlauchartigen Webekanten vom Mantel und der Hose von Daetgen)[1]) und schliesslich die verwickelten, unter einander verwandten Gewebe der rein in Brettchentechnik hergestellten Zierbänder von Daetgen und Torsberg. Neben ihnen bildet den Höhepunkt der Technik die mit etwa 140 Brettchen hergestellte Borte des Torsberger Prachtmantels.

An vierter Stelle stellt STETTINER die Ergebnisse zusammen, die seine Untersuchung für Schnitt und Verwendungsart der Gewänder ergeben hat: Zuschnitt der Hose von Damendorf und des Hemdes von Torsberg, Feststellung der Zierbänder von Daetgen als Schulterschmuck und Rekonstruktion des Prachtmantels von Torsberg.

Von besonderem Interesse sind natürlich die „Rückschlüsse auf zeitliche und örtliche Entstehung der Gewebe": ein Import sei so gut wie ausgeschlossen, und aus der Verwandtschaft in der Technik, namentlich in der eigenartigen Verwendung der Brettchenweberei für die Webekanten sei auf zeitliche Nähe aller drei Funde, von denen bisher ja nur der Torsberger zeitlich bestimmt werden konnte, zu schliessen.

Ähnliche Folgerungen für weitere Moorfunde auf Grund gewisser Ähnlichkeit in den Webkanten lehnt STETTINER dagegen ab, bis weitere Anhaltspunkte in gleichem Sinne sprechen. Hierzu ist zunächst nachzutragen, dass ausser den von STETTINER erwähnten Berührungspunkten (schlauchartige Webekanten in den Moorfunden von Marx-Etzel, Oben-Altendorf, Bernuthsfeld und Yde, und Brettchenborde im Funde von Marx-Stapelstein) z. B. noch zwei Webekanten (an der einen Kniebinde und an der Hose von Oben-Altendorf) zu nennen sind. Diese Kanten bestehen nämlich aus einer bezw. zwei aus je zwei Kordeln gedrehten Schnüren, können also sehr wohl mit Brettchen hergestellt sein, und die Webekante der Kniebinde ist ausserdem mit dem eigentlichen Webestück genau so verbunden wie die Brettchenkanten am Tuch und der Hose von Damendorf[2]).

Dann aber dürften doch die Gewebereste selbst weitere Anhaltspunkte für oder gegen die zeitliche Gleichsetzung der verschiedenen Moorfunde bieten; dann nämlich, wenn man sich nicht auf die Technik der Brettchenweberei beschränkt, sondern auch die eigentlichen Webestücke bis in die feinsten Einzelheiten untersucht. Es ist daher sehr zu bedauern, dass STETTINER bei der Aufgabe, die er sich gestellt, für diese Untersuchungen keine Zeit gefunden hat und sich mit so allgemeinen Angaben wie „Rautendrell", „grober Köper" usw. begnügt. Wir dürfen aber wohl hoffen, dass für die schleswig-holsteinischen Moorfunde diese Untersuchungen bald nachgeholt werden und dass die Ergebnisse, die die Untersuchung der hannöverschen Funde gebracht hat, recht bald der Öffentlichkeit vorliegen[3]).

---

[1]) Ob diese Kanten in Brettchentechnik hergestellt sind, lässt STETTINER freilich unentschieden.

[2]) Eine weitere sehr interessante, anscheinend ganz vergessene Parallele aus der älteren Literatur ist der Mainzer Moorfund, der nach der Beschreibung COHAUSENs in den Nassauischen Annalen 1879 sowohl Brettchenborten, „namentlich bei schmalen, gurtenartigen Streifen", als auch gewebte Hohlsäume aufweist.

[3]) Den Anfang hierzu hat HAHNE durch Veröffentlichung der „Moorleichenreste im Provinzial-Museum zu Hannover" (Jahrbuch des Museum 1911) gemacht. Leider behandelt aber auch diese an interessanten Einzelheiten sonst so reiche Arbeit gerade die Gewebe zumeist recht summarisch.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Noch zwei Vermutungen sind zu erwähnen, die STETTINER an seine Untersuchungen knüpft. Einmal sieht er in der „foemina fresum faciens", die der Gesetzgeber in den „Judicia Wulemari", besonders gegen Verletzungen der Hand schützt, die geschickte Brettchenweberin; mit welchem Recht, mögen Sprachforscher und Juristen entscheiden. — Der zweiten Vermutung, dass nämlich die Brettchenweberei auf die Metall-Technik anregend gewirkt hat, und gewisse Ornamente auf vergoldeten Schmuckstücken der gleichen Zeit Nachahmung von Brettchengeweben sind, wird sich der Archäologe ohne Bedenken anschliessen.

Was die Ausstattung anlangt, so ist die Arbeit neben einzelnen Textabbildungen von 9 Tafeln in Autotypie begleitet, die aber für die Feinheiten zum Teil versagen.

* * *

Eigentlich aus dem Rahmen der Vorgeschichte fällt das zweitgenannte Werkchen STETTINERs. Trotzdem wird es der Prähistoriker mit grossem Vergnügen lesen. Liefert es doch wieder einmal den Beweis dafür, zu welchen Irrtümern Mangel an „sach"lichen Kenntnissen führen kann, und wie sehr es Pflicht des Sachforschers ist, solche Irrtümer aufzuklären. Das Werkchen richtet sich gegen eine Königsberger Dissertation, in der als Vorbild für das Kirchherr von Rost-Bild in der MANESSEschen Handschrift die eine von drei angeblich aus dem 13. Jahrhundert stammenden französischen Miniaturen hingestellt wird. STETTINER zeigt nun, dass, wer die Geräte und Handhabung des auf den Miniaturen dargestellten Bandwebeapparates kenne, nicht im Zweifel sein könne, was Original, was Nachahmung sei. Höchst ergötzlich ist die Art, wie er den tatsächlich auf dem Manessebild dargestellten Vorgang schildert, und ebenso interessant, wie er die französischen Miniaturen ihrem Inhalt wie ihrer Form nach als ganz moderne Fälschungen nachweist.

Das Heft ist sehr reich mit Tafeln und Textabbildungen ausgestattet.

Charlottenburg. Alb. Winckler.

Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

V. Nachrichten.

V. Vertreterversammlung des Verbandes bayer. Geschichts- und Urgeschichtsvereine.

Die Vertreterversammlung ist am 28. und 29. Oktober in Landshut und am 30. Oktober in Straubing abgehalten worden. Sie war von 100 Delegierten und Teilnehmern besucht. In der Versammlung erschienen Regierungspräsident Frhr. v. Andrian, Oberbürgermeister Hofrat Marschall, Generalkonservator Dr. Hager, Konservator Dr. Reinecke und Dr. Hock, Vertreter des Offizierskorps, der staatlichen und städtischen Behörden. Der erste Tag war dem Besuch der Sehenswürdigkeiten in Landshut unter sachkundiger Führung gewidmet.

Nach der Besichtigung des besonders an prähistorisch-archäologischen Funden ungemein reichen und vorbildlich geordneten Kreis- und Stadtmuseums begann die wissenschaftliche Sitzung in dem Prunksaal des Rathauses. Der 1. Vorsitzende des Verbandes Herr Hofrat Dr. v. FORSTER-Nürnberg sprach nach warmen Begrüssungsworten über den heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung, die heute eine Wissenschaft darstelle, die ihrem Stoff nach Geschichte und Naturwissenschaft sei. Er entwickelte für die Lokalforschung in der Vorgeschichte die konkrete Forderung, dass der Vorgeschichtsforscher heute und in den nächsten Jahren seiner Wissenschaft am besten diene, wenn er sich darauf beschränke, seinen Stoff zu sichten und zu beschreiben, wenn er im Laufe der Zeiten ein geographisch und relativ chronologisches und stratigraphisches Fundschichtmaterial erstehen lässt. Wenn die wissenschaftliche Kleinarbeit der Vorgeschichtsvereine, wenn die Lokalforschung im Sinn dieses Programms ihre Studien betreibe, dann werde sie für wissenschaftliche Deutungen wichtige Bausteine schaffen, die dazu beitragen, die vielen Probleme, welche die Vorgeschichtsforschung nach der psychologischen, philosophischen und biologischen Richtung hin beschäftigten, in unserer Zeit der Lösung näher zu bringen.

Der Eröffnungsrede des Vorsitzenden folgten Begrüssungsreden des Regierungspräsidenten Frhrn. v. ANDRIAN, Oberbürgermeisters Hofrats MARSCHALL, Generalkonservators Dr. HAGER.

Herr k. Rat SCHÖFFMANN-Landshut berichtete darauf über seine Forschung betr. den Hochaltar in St. Martin, über dessen Geschichte, Inschriften, Aufbau und Skulpturen.

Konrektor Professor STEINMETZ-Regensburg besprach den seltenen Fund eines in Burgweinting entdeckten römischen Lichthäuschens.

An Stelle des wegen Krankheit abwesenden Medizinalrates Dr. EIDAM-Gunzenhausen übernahm REHLEN-Nürnberg dessen Auftrag, die wichtige Aufgabe der Erforschung der römischen Stadt Cambodunum bei Kempten näher zu beleuchten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Prof. WENZL-Freising demonstrierte neue Funde aus der Latènezeit Freisings, Hals-, Arm-, Fuss- und Fingerringe, zwei Gewandnadeln aus einem Flachgrab bei Rast, Eisenschwert, Tongefäss aus Kranzberg, Bernsteinkette aus dem Freisinger Moor, Beile und Urne aus neusteinzeitlichen Gräbern bei Rast.

SCHADENFROH-Eining schilderte in einem Vortrag mit Lichtbildern den Stand der Grabung im Römerkastell von Eining.

REHLEN-Nürnberg hielt einen Lichtbilder-Vortrag über „Vorgeschichtliches aus der Schweiz und die Hallstattzeit in Österreich und Ungarn". Der Vortragende führte aus, dass schon zur Renntierzeit (d. i. am Ende des Diluviums), also nach Ansicht der meisten Geologen vor etwa 20 000—30 000 Jahren, in der Schweiz sich Ansiedelungen befanden und zwar bei Thaiingen in der Nähe von Schaffhausen und am Mt. Saleve, an dessen Fuss Genf liegt. Das so häufig gebrauchte Wort „Pfahlbauzeit" bezeichnete der Redner als wissenschaftlich unrichtig. Die Pfahlbauten der Steinzeit, die auf ein Alter von 5000 Jahren und mehr zurückblicken, sind auf runden Pfählen gestützt, mit Beginn der Metallzeit aber wurden diese Pfähle behauen. Mehrere vom Redner gezeigte Lichtbilder schilderten die bronze- und hallstattzeitlichen Kulturverhältnisse. Ganz neu und höchst interessant war die Mitteilung, dass es den berühmten Geologen STEINMANN und PAULCKE gelungen ist, die Fundstelle für den in der Pfahlbau-Neolithik der Ostschweiz verwandten Nephrit und Jadeit zu finden und zwar in den Bündener Alpen, und ebenso fand man endlich rohen Nephrit und Jadeit bei Zermatt. Die Hypothese von neolithischen Handelsbeziehungen zwischen Asien und der Schweiz könne daher ruhig bei Seite gelegt werden. Die sozialen Zustände in vorgeschichtlicher Zeit waren wahrscheinlich despotische, sicher aber keine kommunistischen. Es waren immer nur wenige Freie, dagegen meist Hörige und Sklaven. Die Schönheit und Kostbarkeit der Waffen und Schmucksachen und Werkzeuge beweisen, dass diese Gegenstände nicht in Masse angefertigt werden konnten, sondern eben nur aus dem Besitze der herrschenden Klasse stammen. Die Bronze hatte in jener Zeit nahezu den gleichen Wert wie heute das Gold. Der Vortragende glaubt, dass die Frau nicht, wie häufig angenommen wird, in der Vorgeschichte nur die Sklavin des Mannes war, vielmehr sei sicher, dass der Mann von jeher den Reizen des Weibes nicht widerstehen konnte und für sie kunstvolle Gegenstände anfertigte. Der in der Neolithik zuerst erscheinende Kochtopf war dickwandig und schmucklos. Die Frau war es sicher, die den Mann dazu reizte, denselben dünnwandiger und zierlicher zu gestalten. Der erste Metall-Gegenstand für die Frau war die Gewandnadel. Auch sie bekam allmählich eine immer zierlichere und anmutigere Form und ebenso die Fibel (d. i. unsere Sicherheitsnadel), die aus der Gewandnadel entstand und sich zuletzt zu einem Kunstwerke ausbildete. Die ersten Halsbänder (Kolliers), die die Geschichte kenne, bestanden aus Muscheln, Hirsch-, Eber- und Bärenzähnen. Die Metallzeit brachte aber reizende Gehänge, die die ganze Brust bedeckten, und prächtige Brustschilder. Dies geschah sicher alles nur, weil der Mann unter dem Banne der Frau stand und diese zu schmücken und ihr Freude zu machen bestrebt war. Der Redner schloss mit den Worten: die grösste Kulturhöhe wurde in Österreich erreicht. Einen Beweis dafür ergeben die Darstellungen aus dem Ende der Hallstattzeit von Faustkämpfen, Pferderennen und Wettfahrten. Die Pferderennen in München seien also nichts neues. Auch der Faustkampf der Römer existierte schon manche hundert Jahre vorher. Die kulturellen Verhältnisse in Bayern seien denjenigen in Österreich ähnlich gewesen, doch hätten es unsere bayerischen Vorfahren nicht zu figürlichen Darstellungen gebracht. Die Schweizer

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

haben vieles Praktische erfunden. Die Frau aber war in der Vorgeschichte ein beeinflussendes Element in der Kunst.

Herr Hofrat Dr. v. FORSTER demonstrierte eine einzigartige Tonplastik aus der jüngeren Hallstatt-Zeit. In der ersten Eisenzeit tritt in der Trias der Hallstatt-Tiere, Pferd, Vogel, Rind, die plastische Darstellung des Pferdes und Vogels in den Vordergrund. Diese Plastiken sind aus Bronze, selten aus Ton gefertigt. In der Beckerslohe hat die Anthropologische Sektion in Nürnberg eine Pferdefigur gefunden, welche eine Tonschale trägt. Es handelt sich dabei um eine plastische Darstellung der süddonauländischen Zone, welche südlichem Import nachgebildet, jedoch unter der Hand des einheimischen Künstlers wesentlichen Änderungen unterworfen worden ist. Die Plastik wird eine Opferschale, keine Prunkschale gewesen ist.

Konservator Dr. HOCK-Würzburg sprach über den Formenkreis der frühhallstattzeitlichen Funde und seinen Zusammenhang mit dem älteren italienischen Villa-Nova-Kreis.

Konservator Dr. REINECKE-München demonstrierte die Anlage der Römerstadt Cambodunum bei Kempten.

Damit waren die wissenschaftlichen Sitzungen beendigt. Am Sonntag abend wurde durch den Stadtmagistrat Landshut und die Villenbesitzer am Ufer der Isar eine entzückende, grossartige bengalische und elektrische Beleuchtung der Burg Trausnitz und der Isarufer veranstaltet.

Der 30. Oktober versammelte die Teilnehmer zu einem Ausflug nach Straubing; dort wurden sie durch Bürgermeister Hofrat v. LEISTNER begrüsst, von Landgerichtsrat EBNER und Amtsrichter GROLL durch die Sehenswürdigkeiten und die sehr interessante, reiche, historische und prähistorische Sammlung der Stadt geführt. Ein Gang über das römische Kastell auf dem Ostenfeld, über welches Lgr. EBNER einen einführenden Vortrag gehalten hatte, schloss die an interessanten wissenschaftlichen Ereignissen der prähistorisch-archäologischen Forschung reiche Vertreterversammlung des Verbandes bayerischer Geschichts- und Urgeschichtsvereine.

v. F.

Eröffnungsfeier des Zietenmuseums des Kreises Ruppin.

Am 24. Mai d. J. fand in dem durch mehrjährigen Aufenthalt Friedrichs des Grossen als Kronprinz geweihten herrlichen Tempelgarten zu Neuruppin vor einer grossen Zahl geladener Gäste aus Neuruppin und aus dem Kreise Ruppin die feierliche Eröffnung des neuen Heimatmuseums des Kreises statt, das nach seinem Grundstock, der ehemaligen Zietenschen Sammlung für Vorgeschichte des Gymnasiums zu Neuruppin, den Namen „Zietenmuseum" weiterhin führen soll.

Nachdem Landrat Dr. BERNUS, der die seit Jahren gepflogenen Bestrebungen zur Schöpfung eines solchen Museums stets aufs verständnisvollste gefördert hat, die Versammlung begrüsst und unser Mitglied Rektor WAASE, der eigentliche Schöpfer des neuen Museums, in kurzem Überblick auf die drei Abteilungen des Museums hingewiesen hatte: die ansehnliche vorgeschichtliche, die vorderhand noch unbedeutende geschichtlich-volkskundliche, die bedeutende naturkundliche (hervorragende zoologische Sammlungen von SEEHASE), — hielt der vom Kreisausschuss hierzu eingeladene Universitätsprofessor Dr. KOSSINNA aus Berlin, einer der Hauptanreger zur Vereinigung der Ruppiner Sammlungen in einem Heimatmuseum, eine kurze Weiherede, bei der er etwa folgende Worte sprach:

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Die freundliche Einladung des Museumsvorstandes gibt mir die willkommene Gelegenheit von Seiten der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte und von Seiten der Vorgeschichtsforschung überhaupt herzliche Glückwünsche diesem neuen Zietenmuseum in die Wiege zu legen. Freilich ganz neugeboren ist dieser Sprössling ja nicht. Es liegt hier eher eine Wiedergeburt vor, aber eine solche auf höherer Stufe; schöner, reicher ist der Phönix aus der Asche gestiegen. Das alte Zietenmuseum mit seinen allen Preussen ehrwürdigem Namen war ja den Prähistorikern der Mark Brandenburg durch seine vielen wertvollen Stücke recht ans Herz gewachsen. Aber es war ja ein Schulmuseum und nicht jeder, der nach Neuruppin pilgerte, nur um das Museum zu studieren, hatte das Glück dort eingelassen zu werden, falls nämlich der Herr Direktor nicht anwesend oder verhindert war, Besucher zuzulassen, so dass also die edlen Absichten des hochherzigen Stifters dieser Sammlung sich nicht ganz erfüllen konnten: durch das Studium des heimischen Altertums die Liebe zur Scholle und zum ganzen Vaterlande in weiteren Kreisen lebhaft und dauernd anzuregen.

Aber es kam eine neue Zeit; das Studium unserer Vorgeschichte hat im letzten Jahrzehnt einen früher ungeahnten Aufschwung genommen, nicht nur im engsten Kreise der Fachleute, sondern auch durch die Hebung des Interesses daran in immer weiteren Kreisen, nicht nur der Gebildeten, sondern ebenso beim gewöhnlichen Mann, sofern ihm diese Dinge nur nahe gebracht werden. Allerorten entstanden jetzt Museen in den grösseren Provinzialstädten, in den kleineren als Kreismuseen, Lokalmuseen, ja als Dorfmuseen. Den Forschern wurde angst und bange um die zu befürchtende Zersplitterung des Materiales. Man musste ja die Dinge gesehen haben, um massgebend urteilen zu können über die Vorgeschichte z. B. über die Verbreitung eines bestimmten Typus einer Waffe, eines Werkzeuges, eines Schmuckstückes. Konnte man das früher mit der Bahn erledigen, so sollte man nun gar zu Fuss pilgern, womöglich von Dorf zu Dorf. Das ging nicht. Eine Reaktion musste hier helfend eintreten.

Man sah, dass es richtig war, grössere Landgebiete als Sammelgebiete eines Museums zusammenzuschliessen, mindestens einen ganzen Kreis, womöglich mehrere Kreise, wie es in Ihrer unmittelbaren Nachbarschaft geschehen ist, in der Uckermark, die nun ja längst in Prenzlau ihr so wertvolles Zentralmuseum besitzt.

Freuen wir uns von Herzen, dass zunächst der Erfolg erreicht ist, ein Kreismuseum zu schaffen; aber die Wissenschaft, die ja unendlich ist, ist auch unersättlich. Schon heute möchte ich dem verehrten Vorstande nahe legen, ob er nicht eine Erweiterung des Arbeitsgebietes ins Auge fassen könnte. Wer hat, dem wird gegeben: das gilt auch für die Museen. Wir können uns nicht verhehlen, dass viele kleine Museen der Provinz nur ewig verschlossene Rumpelkammern sind, deren Pförtner man erst nach stundenlangem Umhersuchen im Orte findet oder auch nicht findet, die wenig oder gar kein Interesse im einheimischen Publikum erwecken und ihre Bestände darum auch nicht vermehren. Das ist hier natürlich nicht der Fall, wohl aber schon in der nächsten Nachbarschaft, in Westhavelland und Osthavelland. Dies Museum wird etwas leisten: so werden ihm auch die Kammern der Grundherren sich öffnen, die wohl überall noch Altertumsschätze bergen. So hat es Prenzlau gemacht. Ich bin sicher, dass auch aus den beiden Havelländer-Kreisen manches mit Freuden hergegeben werden wird, wenn erst erkannt wird, dass hier eine zielbewusste Leitung dauernd eingerichtet worden ist. Geben Sie dem Museum ja keinen anderen Namen, aber einen anderen Untertitel: z. B. Zietenmuseum für Nordwestbrandenburg. Wir stehen hier in der nördlichen Mark ja auf besonders heiligem Boden, andern wie südlich von Berlin: hier ist von Urzeiten an stets Germanenboden gewesen; nicht so dort. Nur die kurze Spanne Zeit von etwa

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

600 bis 1100 nach Chr. haben wir eine halbtausendjährige Wendenherrschaft. Dann kam mit dem neuen Einzug der Deutschen wieder germanische Bevölkerung in unser Gebiet. Diese Überzeugung muss doch mächtig anfeuern den Eifer der vorgeschichtlichen heimischen Forschung. Wir Deutsche sollen über die Wendezeit hinweg unseren germanischen Vorfahren die Hand reichen, indem wir ihre kulturelle Hinterlassenschaft in Sicherheit bringen, um sie zu studieren und danach das ganze Leben derselben aufzubauen, bis zum Ursprunge der Germanenfamilie, die vor 4000 Jahren aus Skandinavien nach dem nördlichsten Norddeutschland und auch hierher nach Nordbrandenburg eingewandert ist.

Mit diesem Ausblick will ich schliessen. Also noch einmal: ein Blühen und Gedeihen dem wiedergeborenen Zietenmuseum!"

Nachdem dann noch Landtagsabgeordneter v. QUAST-Radensleben, selbst der Besitzer hervorragender Sammlungen, seine Glückwünsche, sowie Landrat Dr. BERNUS und schliesslich Exz. Graf ZIETEN-SCHWERIN auf Wustrau, der Erbe des alten Zietenschen Landsitzes, ihren Dank ausgesprochen hatten, fand die Besichtigung des Museums statt. Ein geselliges Beisammensein im Tempelgarten schloss die Feier.

Altertumsmuseum zu Naumburg a. S.

Mit dem heutigen Tage ist die vorgeschichtliche Abteilung unseres städtischen Altertums-Museums in einem besonderen Zimmer des Schlösschens (Vorzimmer des Gewerbegerichts) untergebracht worden.

Die Verwaltung dieser Abteilung hat Herr Lehrer HERMANN hier, Bahnhofsstrasse 22 wohnhaft, freiwillig und ohne Vergütung freundlichst übernommen.

Dem städtischen Museum weiterhin gütigst zugedachte vorgeschichtliche Altertümer bitten wir noch wie vor, der Museumsverwaltung zu übergeben.

Naumburg a. S., den 2. September 1911.

Der Magistrat. Reissbrodt.

Es handelt sich bei diesem Museum für Vorgeschichte vorläufig allerdings nur um 87 Nummern (etwas mehr Gegenstände), die bis auf einige Steinbeile sämtlich aus Naumburg oder der nächsten Umgebung stammen. Unter den Sachen aus der jüngeren Steinzeit findet sich ein hübscher zusammenhängender Fund (vom neuen Friedhofe), einige Hämmer, verschiedene Geräte, Urnen. Aus der Bronzezeit ist bisher nur ein Stück vorhanden; sehr hübsche Sachen aber sieht man aus der Eisenzeit und der römischen Provinzialzeit, sowohl Urnen wie Gegenstände, darunter eine grössere Lanzenspitze und eine Schere, die beide zur Unterbringung in der (jetzt darüberstehenden) Urne krumm gebogen worden sind.

Neuerdings hat Herr Lehrer Carl HERMANN etwa 100 Stück seiner eigenen Sammlung im Museum zur Aufstellung gebracht. Dieser Teil ist in der rechten Abteilung des Schrankes untergebracht. Auf dem obersten Brett sehen wir 3 Reibschalen von verschiedenem Gestein und jede anders gestaltet. Davor liegen 2 Reibsteine und — in der Mitte — ein Feuersteinnucleus, d. h. ein Stück Feuerstein, von dem der Rohstoff zu Geräten abgesplittert ist. Man sieht deutlich, wie die Feuersteinsplitter herausgeholt sind; dem heutigen Mitteleuropäer dürfte die Übung und Gewandtheit zu so sauberer Arbeit abhanden gekommen sein. Das zweite Brett enthält die verschiedensten Gegenstände aus einer Werkstätte der jüngeren Steinzeit bei Saaleck, die von Herrn HERMANN selbst gefunden worden sind. Auf dem dritten Brette sieht man eine Anzahl vorzüglich erhaltener Gebrauchsgegenstände

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus verschiedenen Steinarten, die aus unsrer nächsten Nachbarschaft stammen, zum Teil sehr seltene Muster. Es liegen u. a. aus 4 Beile von verschiedenem Muster, Äxte mit einfacher und doppelter Befestigungsrinne, Pfeilspitzen u. v. a. Zum Vergleiche mit den hiesigen Altertümern sind auf dem vierten Brett eine Anzahl von Gegenständen aus Rügen, darunter (hintere Reihe) solche aus einer von Herrn HERMANN selbst auf Rügen entdeckten Arbeitsstätte. Daneben steht in einem besonderen Kästchen der Metallfund aus der Bronze-Hallstatt-Zeit bei Altenburg a. S. (Almrich). Zum Schluss endlich sahen wir auf dem untersten Brett einige sehr schöne Gegenstände aus unsern deutschen Kolonien (Deutsch-Neuguinea, Admiralitätsinseln und Neupommern), die Herr HERMANN seinerzeit von unserem verstorbenen Landsmann Carl WAHNES erworben hat; sie sind auf der Erläuterungstafel als gewissermassen „moderne Steinzeit" bezeichnet worden. Aus dem Vergleich mit ihresgleichen ist man mit zum Verständnis unsrer eigenen vorgeschichtlichen Altertümer gelangt.

Neues Museum in Dortmund.

Am 16. Dezember d. J. wurde das in dem mit grossen Kosten umgebauten ehemaligen Oberbergamtsgebäude, Ostwall Nr: 7, neu eingerichtete Kunst- und Gewerbemuseum der Stadt, das im Erdgeschoss die vor- und frühgeschichtlichen Sammlungen enthält, durch eine aus Festakt, Frühstück und Wohltätigkeitstee sich zusammensetzende Feier eingeweiht, der der Vorsitzende unserer Gesellschaft auf Einladung des Magistrats als Ehrengast beiwohnte. Bei dem im Lichthof des neuen Museums glänzend verlaufenen Festakt hielt der Vorsitzende unserer Gesellschaft eine längere Ansprache, auf die wir im nächsten Hefte zurückkommen werden. Dem hochverdienten Museumsdirektor BAUM wurde vom anwesenden Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, PRINZ VON RATIBOR UND CORVEY, der Rote Adlerorden überreicht.

Adalbert Bezzenberger.

Unsere Mitglieder wissen, dass unser zweiter Vorsitzender am 14. April d. J. seinen 60. Geburtstag gefeiert hat, und kennen die Glückwunschadresse, die der Vorstand der Gesellschaft seinem hochverehrten Mitgliede bei der Gelegenheit übersandt hat.

Dem ersten Vorsitzenden ist darauf ein überaus herzlich, aber ganz persönlich gehaltenes Antwortschreiben des Jubilars zugegangen, worin er unter anderem auch auf die beiden ihm besonders noch obliegenden Aufgaben in der Erforschung und Darstellung ostpreussischer Vorgeschichte eingeht, nämlich die Periode der Steinzeit und die sogenannte Periode F, d. h. die jüngere Phase der merowingischen Kultur in dem eigenartigen, geschlossenen Gebiete nördlich der Memel bis in die baltischen Provinzen hinein, für die er ein erdrückendes Material gesammelt liegen hat.

An die Gesellschaft hat der Jubilar folgendes Dankschreiben gerichtet:

z. Z. Schwarzort, 17. IV. 11.

Dem geschäftsführenden Vorstande der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

danke ich herzlich für die freundlichen und anerkennenden Worte, die er aus Anlass meines 60. Jahres an mich gerichtet hat, und bitte ihn gewiss zu sein, dass ich meinen Stolz darin setzen werde, als Mitglied unserer Gesellschaft für den Rest meines Lebens ihren grossen Aufgaben durch die gewissenhafte Pflege des mir anvert auten Gebietes zu dienen.

A. Bezzenberger.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In Königsberg konnte am 14. April eine Feier von BEZZENBERGERs Geburtstag nicht stattfinden, da sich der Jubilar aus Gesundheitsrücksichten vorher auf sein Landhaus in Seebad Schwarzort zurückgezogen hatte. Dort suchte ihn eine Kommission der Altertumsgesellschaft Prussia auf, bestehend aus dem Provinzialkonservator Baurat DETHLEFSEN, dem Universitätsprofessor Dr. PEISER und dem Landschaftsdirektor Ökonomierat SCHEU-Heydekrug, um ihm die Glückwünsche der Gesellschaft und die Mitteilung zu überbringen, dass durch freiwillige Beiträge der Mitglieder die Mittel zusammengekommen sind, um die von Prof. CAUER geschaffene monumentale Büste BEZZENBERGERs, die damals auf der Kunstausstellung in Rom ausgestellt war, von dem Künstler zu erwerben und nach ihrer Rückkehr in die Heimat im Prussia-Museum aufzustellen. Gleichzeitig wurde dem Jubilar anheimgegeben, über die Verwendung des Überschusses dieser Sammlung Bestimmungen zu treffen.

Dem ersten Vorsitzenden unserer Gesellschaft ist, wie jedem der „Stifter", eine Abbildung der Büste vom Jubilar freundlichst übersandt worden. Danach ist die Tafel, die unser Heft schmückt, hergestellt worden (Tafel XXXI).

G. K.

Erwiderung.

In den „Anmerkungen zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung" im Mannus, Band III, Heft 1—2, S. 129/30 hat G. KOSSINNA eine von mir zur Ausfüllung der somatischen Lücke, welche die Lausitzer Brandgräberkultur in die Reihe meiner „vorgeschichtlichen Schädeltypen" gerissen hat, eingeschobene Hypothese für vollkommen unzulässig erklärt. Dieselbe liess neben der „karpodakischen" Herkunft der Lausitzer Völkergruppe auch die Beteiligung südwestdeutscher Elemente, der Träger der schwäbisch-bayerisch-südböhmischen Hügelgräberkultur mit ihrer alten Buckelkeramik als Möglichkeit zu.

Der angefochtene Abschnitt ist Teil einer anthropologischen Arbeit und muss auch vom anthropologischen Standpunkt aus beurteilt werden. Ich will daher kurz darlegen, was mich als Anthropologen „aus meiner südwestdeutschen Ecke heraus" die Karpodaken angehen.

In der zweiten Bronzezeitperiode entwickelt sich im nördlichen Vorland der Alpen bis zum Albtrauf über die schwäbisch-bayerische Hochebene bis nach Südböhmen reichend, eine sich scharf durch durchlochte Nadel mit geschwollenem Hals, Randaxt, später mittelständige Lappenaxt, Dolch ohne Griff und Mittelrippe, offene, dicke, quergeriefte Armbänder und sparsamen Spiralschmuck kennzeichnende Hügelgräberkultur mit Bestattung. Ihr gehören auch grosse Buckelurnen mit Kugelbauch und Trichterhals und ältere Kerbschnittkeramik an. Getragen ist diese Kultur von einer Mischbevölkerung aus westlichen Brachykephalen (Wenn wir den älteren Franzosen folgen wollen „Kelten" Anm. 1) und nordischen Dolichokephalen vom Mega-

---

Anmerkung 1. Das von KOSSINNA als „keltisch" bezeichnete, von Ostfrankreich bis zum Teutoburger Wald reichende Kultur- und Volksgebiet hat vom Beginn der zweiten Bronzezeitperiode viermal Völkerwellen in sich aufgenommen, die, wie ich an den Schädeltypen habe nachweisen können, somatisch ebenso verschieden waren, wie kulturell: 1. In der zweiten Bronzezeitperiode die oben bezeichnete Hügelgräberbevölkerung, 2. in der Frühhallstattzeit eine vom Süd- und

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lithschädeltypus. Ihre Nachbarn sind im Osten anfangs noch die Aunjetitzer, dann nordische Stämme, welche die Flachgräber von Gemeinlebarn in Niederösterreich hinterlassen haben und welche neben Aunjetitzer Reminiszenzen in ihrer Keramik und einzelnen Bronzenadeln bereits Formen aufweisen, die später in der böhmischen Brandgräberkultur wiederkehren.

Die Aunjetitzer Stämme sind geschlossen nach Osten abgewandert, dem Bestand ihrer Flachgräber nach als recht ansehnliche Volksmasse. In der dritten Periode der Bronzezeit setzt nun die Besiedelung des Albplateaus nahezu vollkommen aus. Was wir dort und im vorliegenden Neckarland aus dieser Periode haben, ist Streugut, meist Einzel- und Depotfunde von Schwertern, Lanzenspitzen und Messern. Was früher in Hügeln als jüngere Bronzezeit angesehen wurde, gehört bereits der folgenden Epoche, Hallstatt A, an, in der das obere Rhein- und das Neckargebiet mit Urnenfriedhöfen überzogen wurde. Einzelne Skelettbestattungen dieser Zeit lassen nachweisen, dass diese vom Westrand der Alpen vordringende Bevölkerung einem neuen somatischen Typus angehörte.

Die Bevölkerung der älteren Bronzezeit muss also abgewandert sein. Die neue Völkerwelle kam von Südwesten, im Württembergischen Unterland herrschte eine arme Kultur mit Massenverbrennung auf Ustrinen. Der Abzug der alten Bevölkerung kann also nur auf dem Donauweg nach Osten stattgefunden haben, wo sie in der donauländischen Bevölkerung der folgenden Periode aufging. Ich bin nun der Ansicht, dass die Anregung zur Formengebung der südwestdeutschen Buckelurnen, sicher Nachahmungen von Metallgefässen, nicht von Ungarn mit seiner Verbindung dieser Dekoration mit der alten Spiralornamentik, die in Süddeutschland vollkommen fehlt, sondern früh schon von dem Lande her stattfand, aus dem Südwestdeutschland seine erste Bronze mit der schönen klaren geometrischen Dekoration, die auch unsere Buckelurnen ziert, bekam, von Italien, wo wir in den Pfahlbauten von Peschiera und Ponegliano geschwollene durchlochte Nadeln und in den Terramare von Castione und Gorzano neben frühen Bronzen auch Buckelurnen finden und dass die Hügelgräberbevölkerung diese Kulturübernahme als alten Bestand nach den österreichischen Donauländern mitgebracht hat.

Ich halte die „Lausitzer" Kultur, wenigstens die böhmische und schlesische, die ich aus eigener Anschauung kenne, für keine ursprüngliche und bodenständige, sondern durch die Übernahme einer Reihe von Importformen, meist vom Metallcharakter und deren Umbildung durch eine kunstgeübte und formenfreudige Bevölkerung zu einer Art bronzezeitlichem Barock entstanden. Zu diesen Übernahmen gehören u. a. geschwollene Nadeln, deren tiefe Riefung nur eine Weiterbildung ist und gewisse Formen von Buckelurnen.

Es kann sich hier nicht darum handeln, den Buckelurnen der „Lausitzer" überhaupt südwestdeutschen Ursprung zuzuweisen — solche Bildungen können überall parallel entstanden sein, wo metalltechnische Formen Aufnahme fanden — sondern es ist lediglich die Urne mit Kugelbauch, Trichterhals und einem Buckel-

---

Westrand der Alpen stammende kleinwüchsige und langköpfige Bevölkerung vom Mittelmeertypus, 3. in der Zeit der Hallstatthochkultur (eiserne Langschwerter und polychrome Keramik) eine grosswüchsige langköpfige vom Nordbalkan stammende Bevölkerung mit dem Schädeltypus von Brünn I und 4. in der Früh- und Mittellatènezeit brachykephale Gallier. Dass letztere keltisch gesprochen haben und dass wir ihnen unsere keltischen Fluss- und Bergnamen verdanken, ist sicher; was wir über die Sprachen der drei anderen vorgallischen Völkerwellen wissen oder mutmassen können, genügt jedoch schwerlich zu der Annahme, dass sie keltisch gesprochen haben. Somatisch waren sie jedenfalls gründlich von einander verschieden.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kranz oberhalb des Bauchumfangs, auf die ich mich bezog und auf deren Übergang in den Niederösterreichischen bis in den Lausitzer Formenkreis ich hinweisen wollte. Es geht das ja aus meinen Abbildungen hervor. Diese Form ist seit der bandkeramischen (Grossgartach) und Pfahlbaulandbesiedelung (Michelsberg) südwestdeutsches Kulturgut gewesen, und findet sich später mit und ohne Buckel über das ganze südwestdeutsche Hügelgräbergebiet bis nach Südböhmen (Kbely bei Luzan).

Wenn wir weitergehen wollen. so wäre noch darauf hinzuweisen, dass von den ungarischen Buckelurnen Formen, wie sie J. HAMPEL von Borsód-Harsányi und Soroksàr abbildet, aus dem Formenkreis der übrigen deutlich herausfallen und ebenso wie der Reichtum an geschwollenen Nadeln als Übernahme von Westen her gedeutet werden können.

Wenn sich in ungarischen geschlossenen Grabfunden Buckelurnen dieser Form zusammen mit einem Bronzeinventar finden, das früher als das südwestdeutsche anzusetzen ist, so verzichte ich gerne auf diese archäologische Begründung meiner Hypothese, aber ich habe aus meinen Beobachtungen im Pester Nationalmuseum, das allerdings vorwiegend Depotfunde und Händlerware enthält, diese Einsicht nicht gewinnen können. Es wäre sehr erwünscht, wenn Herr Prof. KOSSINNA seine überlegene Kenntnis dieser Kulturbeziehungen der Öffentlichkeit zugänglich machen würde.

Dass von den Kleinbronzen — Schwerter, wenn sie nicht Teile geschlossener Grabinventare sind, scheiden als wertvolles Handelsgut hier aus — z. B. die Nadeln dieser Zeit in Böhmen und noch mehr in Schlesien mit den ungarischen übereingehen und nicht mit den oberbayrischen, ist unbestritten, aber an der Abwanderung der südwestdeutschen Bevölkerung der 2. Bronzezeitperiode hat sich auch nur Mittelfranken und Oberpfalz beteiligt. Der Nachweis, dass wir mit Wahrscheinlichkeit in der Lausitzer Völkerwelle eine Mischbevölkerung aus südwestdeutschen, niederösterreichischen (Gemeinlebarn) und nordungarischen Stämmen zu sehen haben werden, war der Zweck dieser archäologischen Einschiebung in eine anthropologische Arbeit.

Bei alledem hätte ich meiner Alb-Donaubevölkerung der älteren Bronzezeit den „Husarenritt ins karpodakische Gebiet" erspart, denn ihre somatischen Reste sind ja im allgemeinen Leichenbrand zugrunde gegangen, wenn nicht die Vorwegnahme des historischen Namens der Thraker für die Träger der ostdeutschen Spätbronzekultur, wie sie vielfach, wohl nicht zum wenigsten der Buckelurnen wegen die sich in den vorgriechischen Dörfern ihres Gebiets im Beginn des letzten Jahrhunderts v. Chr. finden, Sitte geworden ist. anthropologisch-ethnologische Beklemmungen bereitet hätte.

Zunächst sollten wir, ehe wir den Namen Thraker in dieser Weise festlegen, wissen, was aus dem grossen somatisch so einheitlichen Volk der Aunjetitzer geworden ist, und dann habe ich bestimmte Gründe, die Bewohner des später als thrakisch bekannten Gebiets mit diesem Volksstamme in nähere Verbindung zu bringen. Es liegt jetzt ein, wenn auch bis jetzt noch kleines Schädelmaterial aus diesen Gegenden vor, welches auf eine den Aunjetitzern analoge, also nordische Schädelbildung der späteren Thraker hinweist. Sollte sich dieser Zusammenhang an grösserem Material bestätigen, so können die Lausitzer nicht wohl mit den Thrakern Aunjetitzer Provenienz, in deren verlassenes Gebiet sie ja einrückten identisch gewesen sein. G. KOSSINNA wird wohl seine guten Gründe gehabt haben warum er für diese Völkerwelle den Namen „Karpodaken" geschaffen hat.

A. Schliz.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas.

Eine Antwort von Gustaf KOSSINNA.

Im Archiv für Anthropologie N. F Band IX, S. 233 führt SCHLIZ zunächst an, was ich über die Abwanderungen der Bevölkerung Nordost- und Mitteldeutschlands in der Periode I der Bronzezeit, über die dadurch in dem grössten Teil des östlichen Mitteldeutschlands eintretende Bevölkerungsleere der Periode II, namentlich II a und II b, endlich über die rasche und völlige Schliessung dieser Lücke in der Periode III ermittelt und vor 10 Jahren veröffentlicht habe. Ich leite die neue Zuwanderung aus dem nördlich und östlich der Donau gelegenen Teile Ungarns her und nenne sie, wie bekannt, nach einem aus dem Altertum überlieferten, mehr allgemein gehaltenen und vielleicht nur gelehrten Namen der nördlichsten um die Karpaten und zwar auch nördlich der Karpaten sitzenden Dakenstämme „Karpodaken". Wie ich jetzt sehe, hat schon Rudolf MUCH diesen Namen, allerdings für die Zeit des ersten Jahrhunderts nach Chr., in allgemeinerer weiterer Bedeutung gebraucht und auf die seinen „Deutschen Stammsitzen" (Halle 1892) beigegebene Karte gesetzt. Wie ich höre, hat C. SCHUCHHARDT, um endlich dahinter zu kommen, wo ich diesen verflixten Namen Karpodaken eigentlich hergenommen hätte, das ganze Seminar von Eduard MEYER in Bewegung gesetzt, wie er in holder Verschämtheit bei dem Posener Philologentag vorgetragen hat. Er hat offenbar noch nie davon gehört, dass es ein altberühmtes Werk von Caspar ZEUSS gibt, wo man sich über solche Dinge bequem unterrichten kann, wenn man nicht, noch bequemer, einfach ein Reallexikon aufschlagen will.

SCHLIZ fährt dann fort: „es soll diese Annahme, die vielen Anklang gefunden hat (über die Zuwanderung der Karpodaken aus Ungarn), nicht bestritten werden, es ist aber auch ein anderer Hergang möglich[1]). In der ganzen Zone nordwärts der Alpen von der Schweiz bis Ungarn herrscht in der jüngeren Bronzezeit das Hügelgrab mit Leichenbrand, aber gerade in dieser Periode findet ein Leerwerden derjenigen Gebiete Südwestdeutschlands, welche der Mittelpunkt der Hügelgräberkultur der alten Bronzezeit gewesen waren, statt. Diese Abwanderung bestätigt J. NAUE auch für die Oberpfalz und Mittelfranken. Nun sind gerade charakteristische Buckelurnen ein besonders ausgebildeter Teil der südwestdeutschen Hügelgräberkultur gewesen. Die Abwanderung im Süden und das Auftreten der Hügelgräber mit Buckelurnen im Norden in der folgenden Periode kann ebensowohl einer Ausfüllung der nordostdeutschen Lücke von Südwesten her entsprechen, wie ja auch überhaupt in dieser Zeit die Übernahme süddeutscher Typen im Norden sich beobachten lässt[1])".

Hier muss ich zunächst gegen die Äusserung von SCHLIZ Verwahrung einlegen, dass in der 3. Periode der Bronzezeit „überhaupt die Übernahme süddeutscher Typen im Norden sich beobachten lässt". Vergebens suche ich im germanischen Norddeutschland nach einer solchen Übernahme und noch viel weniger kann für das karpodakische Nordostdeutschland davon die Rede sein. Dagegen kann ich und werde ich hoffentlich in nicht zu ferner Zeit für die 2. Periode eine solche weitgehende Übernahme süddeutscher Typen nach Nordwestdeutschland nachweisen, der ein starker Handel mit Bernstein von Nord- nach Süddeutschland, begleitet von schwacher Einwirkung nordwestdeutsch-germanischer Typen auf Süddeutschland, als Rückstrom entgegenläuft.

[1]) Von mir gesperrt. G. K.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ferner habe ich aus SCHLIZens Worten nur herauslesen können, dass er die von ihm angenommene Auswanderung von Süddeutschland nach Norddeutschland naturgemäss auf dem nächsten und in vor-, wie frühgeschichtlichen Zeiten gangbarsten Wege sich denkt, d. h. vom Maintal durch Kurhessen, Thüringen ins Saale- und Elbegebiet. Da aber die karpodakische Kultur ganz offenkundig von Schlesien und Posen her nach Westen zur Elbe und schliesslich bis zur Saale vorrückt, so musste ich schon darum die neue Annahme abweisen (MANNUS III, 129 f.).

SCHLIZ sagt an der ausgehobenen Stelle aber ganz deutlich, dass er meiner Annahme der Zuwanderung seine Annahme als ebenso gute Möglichkeit gegenüberstellt, folglich will er meine Annahme durch die seinige ersetzen und nicht, wie er es in der „Erwiderung" jetzt darstellt, beide Annahmen gleichzeitig zu rechte bestehen lassen. Da ihm nun aber weiterhin durch meine Hinweise auch auf die starke Verwandtschaft der karpodakischen mit den ungarischen Bronzen die Unmöglichkeit aufgegangen ist, Süddeutschland an die Stelle von Ungarn zu setzen, hilft er sich mit dem ungeheuerlichen Ausweg, die süddeutsche Auswanderung nach Nordostdeutschland über — Ungarn zu leiten.

Die Möglichkeit hierzu gewinnt er aus seinen Ansichten über die Bevölkerung der Per. I der Bronzezeit, die er kurzweg mit der Zeit der Aunetitzer Gräber gleichstellt, und der Periode II. Diese Ansichten bedürfen jedoch sehr der Kritik.

Zunächst was ist Aunetitzer Periode? Durchaus nicht die gesamte sehr lange Periode I. Wie aus meiner „Herkunft der Germanen" [1]) zu ersehen ist, müssen wir die Periode I in die drei Unterabteilungen zerlegen Ia, Ib, Ic, die man wohl gleichsetzen kann mit den drei Stadien der Bronzemischung: sehr zinnarme, mässig zinnarme, zinnreiche Bronze, letztere mit 10% Zinn und darüber. Nur der erste Abschnitt, **Ia**, ist mit der Zeit der eigentlichen Aunetitzer Gräber gleichzusetzen. Doch enthalten diese Gräber hin und wieder schon Gegenstände, die erst in Ib aufkommen, wie Nadeln mit senkrecht durchlochtem Kugelkopfe, die sich von Ib über Ic bis in den Beginn der Periode II lebendig erhalten.

In **Ib** und bis nach **Ic** hinüberreichend gehören die ältesten Gemeinlebarner Gräber (Niederösterreich), die süddeutschen Gräber der Periode I, die östlich des Rheins erst südwärts der Donau vorkommen (mit Ausnahme des Grabfundes von der Ruherten, Bez.-A. Hersbruck, östlich von Nürnberg: der von S. von FORSTER hier herangezogene Parallelfund von Spätzlin bei Friedberg in Oberhessen existiert nicht; gemeint ist der Fund von Spätzling, Bez.-A. Friedberg in Oberbayern), sowie die entsprechenden Schweizer Gräber, namentlich die der Kantone Freiburg und Wallis, mit den grossen Ruder- und Scheibennadeln; ferner die reichen mährisch-niederösterreichischen Depots mit den breiten, nicht mehr gerippten, sondern nur noch gepunzten Manschettenarmbändern. Auch in Ungarn ist dieser Abschnitt reich vertreten.

In Norddeutschland, d. h. in Nordostdeutschland nebst Thüringen — denn in Nordwestdeutschland westwärts bis zum Rheine fehlen die Abschnitte Ia und Ib, ebenso wie in Süddeutschland nördlich der Donau und östlich des Rheintals — gehört die Mehrzahl der frühbronzezeitlichen Funde in diesen zweiten Abschnitt. Doch ist auch der Abschnitt Ia durch manche Depotfunde vertreten, z. B. durch solche, in denen die Hallische Form des Dolchstabes, besser Dolchaxt genannt, mit halbkreisförmigen Klingennacken vorkommt.

Dem zweiten Abschnitt Ib, gehören die Dolchäxte vom brandenburgischen Typus mit dreieckigem Klingennacken an und wohl auch noch die vom jüngsten, vom Posener Typus, bei dem jeglicher über den Schaft rückwärts herausragende

[1]) Mannusbibliothek No. 6, S. 27 Tabelle.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Klingennacken bereits beseitigt ist; ferner die ausnehmend breiten triangulären Kurzschwerter, wie sie aus Steinau (Schlesien), Woyciechowo und Granowo (Posen), Daber (Westpreussen), Dettum (Braunschweig), Gaubödelheim (Rheinhessen) bekannt sind; die doppelspitzigen durchlochten Bronzeäxte, sowie die frühesten Nadeln mit senkrecht durchbohrtem Kugelkopf.

In den Abschnitt Ic endlich fallen in Norddeutschland die ersten Bronzelanzenspitzen, die Mehrzahl der grossen Dolche und Schwerter mit Ringnieten, schwere durchlochte Axthämmer von rechteckigem Querschnitt und abgestumpftem Nacken, Beilklingen mit höheren Rändern und breiter ausladender Schneide, die älteren Beile mit geknickten Rändern, Nadeln mit senkrecht-durchlochtem Kugelkopf usw.

Die Aunetitzer Gräber, zu denen als Wohnstätten die einschlägigen Schichten der ungarischen Terremaren zwischen Donau und Theiss sich gesellen, reichen nun, wie gesagt, z. T. noch in die Periode Ib—c hinein, welche beiden jüngern Abschnitte in Süddeutschland und Österreich-Ungarn übrigens ungleich schwerer sich auseinanderhalten lassen, als in Norddeutschland. Und zwar sind diese jüngeren Abschnitte nicht bloss in Gemeinlebarn (Niederösterreich), wie es nach SCHLIZ scheinen könnte, sondern ebenso auch in Böhmen, Mähren, Ungarn vertreten. In Böhmen wie in Ungarn setzen sie sich sehr deutlich in die Periode II hinein fort, innerhalb Böhmens zugleich unter Umsiedlung von Nord- nach Mittel- und Südböhmen und Ersatz der Flachgräber durch Hügelgräber. Schon von Ib ab ziehen Aunetitzer Volksteile westwärts über den Böhmer Wald nach Franken (Ruherten), ebenso aber und noch mehr südwärts an die Donau nach Bayern hinein, während noch weiter südwärts über die Alpen nach den Pfahlbauten der oberitalienischen Seen hin zunächst nur ein schwächeres Überquellen sich beobachten lässt.

Die ungeheure Volksmasse, die in ganz Süddeutschland und im oberen und mittleren Wesergebiet in Periode II a sich ansiedelt und dort immer dichter anwächst, in IIc am allerdichtesten[1]), wo soll sie anders hergekommen sein, als von den dichten Siedelungen der benachbarten mährisch-böhmisch-ostthüringischen Aunetitzer? Wir müssten so schliessen, selbst wenn in Süddeutschland nicht so deutlich die Nachklänge der Aunetitzer Kultur sich offenbarten und die Kulturen der Periode II von Ostfrankreich ab durch Süddeutschland bis nach Ungarn hinein im ganzen Donautale nicht so auffallende Übereinstimmung zeigten. Diese Übereinstimmung bis weit nach Ungarn hinein, zeigt, dass auch nach Osten hin die Donau abwärts Abflüsse der Bevölkerung Niederösterreichs, Mährens und Böhmens stattgefunden haben werden. Die Funde zeigen, dass diese Abflüsse in geringem Masse auch bis über die Theiss nach Ostungarn sich erstreckt haben, also in ein Gebiet, das nicht mehr den Nachkommen der Nordindogermanen (Aunetitzern), sondern den Donauindogermanen, Südindogermanen, gehörte. Ich kann also SCHLIZ zwar zugeben, dass nordindogermanische Einflüsse kultureller, wie somatischer Art durch die Nachkommen der Aunetitzer auf die thrakische Grenzbevölkerung ausgeübt worden sein mögen. Es ist mir aber gänzlich unmöglich, das ganze thrakische Volk, den sprechendsten Vertreter südindogermanischen Volkstums, insgesamt aus einem ebenso ausgesprochen nordindogermanischen Stamme, wie die Aunetitzer es sind, herzuleiten. Bestehen hier (wie SCHLIZ andeutet und wie ich demnach keineswegs bestreiten will und kann) starke somatische Anklänge zwischen diesen beiden Gruppen, so werden sie sich vielleicht später einmal ganz anders erklären lassen, als SCHLIZ vermutet.

[1]) Die keltischen Siedelungen der Periode II im Maingebiet und von dort ab nordwärts bis zur germanischen Grenze lassen sich genau übersehen auf der Karte, die ich meiner „Herkunft der Germanen“ beigegeben habe.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In dieser Periode II ist die Abwanderung der Leute der Donaukultur nach den Pfahlbauten der oberitalienischen Seen schon stärker und beginnt bereits auf die südlich des Po belegenen Terremaren überzugreifen.

Wir haben demnach in den Aunetitzern, die bekanntlich durch Vermittlung der mitteldeutschen schnurkeramischen und, weiter zurück, der älteren Latdorf-Bernburger aus der nordischen Megalithbevölkerung sich herleiten, die Anfänge dreier nordindogermanischer Stämme, nämlich des illyrischen im grossen Donauknie, von wo aus er allmählich südwärts bis in die Balkanhalbinsel sich ausdehnte, des italischen in Oberitalien und des keltischen in Westdeutschland. Die Sprachforschung bestätigt zudem ja die überaus nahe Verwandtschaft der Sprachen dieser drei Stämme.

Das war der Sinn meiner Worte, die ich s. Z. an SCHLIZ schrieb: er dürfe nicht so ohne weiteres meinen, dass die Aunetitzer für mich dasselbe wären wie die Urkelten.

Dadurch dass die Nachkommen der Aunetitzer in Süddeutschland südlich der Donau eine Vorbevölkerung antrafen, mit der sie sich mischten, musste der leibliche Charakter der süddeutschen Kelten naturgemäss eine Abänderung erfahren gegenüber der Körperbeschaffenheit der ehemaligen Aunetitzer. Es wundert mich also gar nicht, sondern ist mir vielmehr sehr einleuchtend (und ich habe es sogar erwartet), dass SCHLIZ feststellen kann, die süddeutschen Kelten seien aus zwei verschiedenen Rassen zusammengeflossen, einmal aus der altmegalithischen durch die Aunetitzer Herrenbevölkerung und dann aus einer kurzköpfigen Grundbevölkerung. Ebensowenig kann es doch verwundern, dass diejenigen Teile dieser süd- und westdeutschen Keltenbevölkerung, die viele Jahrhunderte später Nordfrankreich keltisch machen, durch die starke dort einheimische kurzköpfige Bevölkerung wiederum eine sehr wesentliche Abänderung ihrer Körperbeschaffenheit erleiden, so dass dann bei der Rückströmung um 400 vor Chr., bei dem grossen Galliereinbruch aus Nordfrankreich nach Süddeutschland, in die Schweiz und weiter in die Ostalpenländer, eine anthropologisch ganz anders beschaffene neukeltisch-gallische Bevölkerung sich über die altkeltische west- und süddeutsche Bevölkerung legt.

Dass, wie SCHLIZ meint, erst diese letztgenannten gallisch-nordfranzösischen Einwanderer dem westdeutsch-süddeutschen Gebiete die keltischen Fluss- und Bergnamen gebracht haben, ist so weit entfernt „sicher" zu sein, dass ich es umgekehrt für gänzlich ausgeschlossen halte. Gerade Fluss- und Bergnamen sind von erstaunlicher Zähigkeit und überdauern zahlreiche Einwanderungen neuer, selbst sprachfremder Stämme in ihr Gebiet — es sei denn, dass dieses Gebiet vor der Neueinwanderung völlig oder nahezu leer geworden und damit der Faden der Überlieferung unrettbar abgeschnitten war. In letzterem Falle halten sich nur die Namen grosser Ströme, die weit über die Grenze ihrer nächsten Anwohner hinaus den Nachbarstämmen vom Hörensagen längst bekannt waren. Nun war aber Süddeutschland beim Einbruch der nordfranzösischen Gallier durchaus nicht leer, nicht einmal dünn, sondern recht stark bevölkert. Folglich muss die keltische Sprache schon lange vor dem Galliereinbruch in West- und Süddeutschland geherrscht haben.

SCHLIZ möchte auch in Anwendung eines methodologischen Grundsatzes, den er aus meiner Siedelungsarchäologie gelernt hat, mir entgegenhalten, dass am Schlusse der Periode II grosse Teile Süddeutschlands leer werden und ihre Bewohner nach Osten abwandern, darum also Kelten nicht bereits für Periode II dort anzusetzen seien. Zuerst nennt er die Bevölkerung der Alb und des Neckarlandes: hier gebe ich ihm im Ganzen recht, obwohl sich die dortigen Depot- und Einzelfunde nicht nur aus Waffen zusammensetzen — SCHLIZ nennt nur Schwerter, Lanzenspitzen, Messer —,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sondern auch Schmuck enthalten, wie Nadeln und Armbänder. Depotfunde zeigen freilich, wenn sie in einem Gebiete sehr zahlreich und in sich reichhaltig auftreten, für sich allein auch Besiedlung dieses Gebietes an, wie das für Nordostdeutschland in der Periode I der Fall ist; allein in dem erwähnten Gebiete sind sie zu dünn gesät und zudem in sich zu arm, um sonderlich ins Gewicht zu fallen. An einer anderen Stelle nennt SCHLIZ aber Mittelfranken und Oberpfalz merkwürdigerweise als alleiniges Auswanderungsgebiet für das Ende der Periode II. Sehr viel dünner ist hier freilich die Besiedlung von Periode III, als die von II c, leer jedoch ist dies Gebiet keineswegs geworden, denn ich kenne hier zahlreiche Grabfunde der Periode III, ebenso solche aus Ober- und Niederbayern, wie aus den anderen Landschaften, die ich zum Keltengebiet zähle. Ein Auf- und Absteigen der Dichtigkeitswelle ist aber überall auf Teilgebieten grosser Stämme zu beobachten, z. B. auch in einzelnen Provinzen des stets germanisch gebliebenen Bereiches. Somit fällt auch dieser Einwurf gegen meine Bestimmung des Beginnes und des Urgebietes keltischer Stammesentwicklung.

Nach Erledigung aller dieser Vorfragen gelangt SCHLIZ erst zu seinem eigentlichen Thema, den Buckelurnen der mittleren Bronzezeit, bei denen unser gegensätzliches Denken zuerst zum Ausdruck kam. Er glaubt, dass sie aus Italien stammten, wie auch die ältesten Bronzen Süddeutschlands aus Italien stammen sollen.

Die ältesten Bronzen? Welche sind das? Es gibt in Süddeutschland in der Periode I einige Stücke (trianguläre Dolche aus Hammel bei Augsburg, Rottenburg, Döttingen in Württemberg), die vielleicht aus Italien eingeführt, vielleicht auch Nachahmungen italienischer Stücke sind. Im grossen ganzen haben wir aber gesehen, wie die Bronzen Süddeutschlands damals beschaffen waren: sie sind nahverwandt denen aus den gleichzeitigen Schweizer Gräbern (Wallis), haben aber auch Sonderzüge eigener Art, nichts jedoch erinnert bei ihnen an Italien. Vielmehr lassen sich in Oberitalien schon in Periode I deutlich Einwirkungen aus dem mitteleuropäischen Gebiete erkennen. Es würde hier zu weit führen, die Fundstücke aufzuzählen. Noch weit mehr ist das in Periode II der Fall. Nach SCHLIZ aber sollen die vielen Hunderte von Nadeln mit geschwollenem durchlochten Halse, die im Donaugebiet eine ebenso lange als eigenartige reiche Entwicklung durchgemacht haben, ihren Ursprung in Italien haben, in Italien, das seinerseits nur so wenige Stücke dieser Art aufweist und unter diesen vielfach solche von ausgesprochen spätem Typus, die man nur aus Einwirkungen vom Donaugebiet herleiten kann (Schaft unverziert, Kopf dick kugelförmig oder als dicke Horizontalscheibe). SCHLIZ führt den Pfahlbau von Peschiera im Gardasee an; allein dieser enthält doch zum allergrössten Teile Vertreter erst der Periode III, sowie der Periode II c. Weiter nennt er den „Pfahlbau" von Povegliano, für welchen Ort er auch in der Korrektur die Namensform Ponegliano verlangt hat. Dieser Fundort besitzt allerdings keinen Pfahlbau, sondern ein Skelettgräberfeld, ein Unterschied, der bei unserer Erörterung allerdings unerheblich ist. Dies Gräberfeld gehört teils in die II., teils auch schon in die III. Periode, wie das Griffzungenschwert (MONTELIUS, Italie, I. Taf. 37, 6) und einige Dolche von italischem Typus unbestreitbar beweisen. Wie sollen nun unter solchen Umständen die italienischen Bronzen die Quelle der süddeutschen frühen und älteren Bronzekultur sein?

Dadurch schon werden auch die italischen Buckelurnen als Quelle der süddeutschen verdächtig. Und sie werden in der Tat nicht nur verdächtig, sondern sind ganz und gar abzulehnen. In Süddeutschland sind die alten Buckelurnen, die dort bereits in Periode II c auftreten, gewiss nicht häufig im Verhältnis zu ihrer Anzahl in Ungarn oder gar in Ostdeutschland; sie sind aber immer noch weit zahl-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

reicher, als die armselig wenigen Exemplare ihrer Art in den oberitalienischen Terremaren von Castione und Gorzano. In diesen Terremaren begegnen freilich noch „alte" Bronzen, wie SCHLIZ sagt; sie sind aber selten gegenüber der Hauptmasse der Bronzen, die erst aus der dritten Periode stammen, und sind selbst nicht älter als vom Ausgang der „II. Periode" (II c), können also nicht beweisen, dass der Buckeltopf von Castione und die beiden Terrinen von Gorzano älter sind als die süddeutschen Buckelkrüge. Schon deswegen können sie nicht die Urbilder der süddeutschen Gefässe sein, weil sie einen ganz andern Typus zeigen; denn ihre Buckel sind radial verziert und mit verzierter Wandfläche umgeben, was in Süddeutschland nie der Fall ist. Freilich ein genaues Erfassen des Typus ist nicht gerade die Stärke der SCHLIZschen Forschungsweise. Das einzige bessere Exemplar, die eine der beiden Terrinen von Gorzano (MONTELIUS, Italie I. Taf. 18, 15) zeigt sogar offenkundig mehrfache halbkreisförmige Wulstumrahmung der Buckel, also gerade ein Motiv, das wohl in Ungarn und Ostdeutschland zu Hause ist, nicht aber in Süddeutschland, wo es vielmehr völlig fehlt, zudem nicht einmal den ältesten Typus dieser Art Buckel darstellt, sondern einen schon abgeschwächten, insofern eben die Wulstumrahmung nicht mehr kreisförmig oder oval geschlossen ist, sondern bereits auf die Oberhälften der Kreise zurückgegangen ist. Diese mehrfache Wulstumrahmung ist aber nichts anderes, als der Rest ursprünglicher plastischer spiraliger Umrahmung, wie sie nur in Ungarn zu Hause ist, nirgends anders, obwohl sie dort gleichzeitig mit solcher Buckelverzierung auftritt, die eine einfache ovale Einfassung besitzt. Beide Arten, diese einfache Einfassung und die dreifache Umrahmung der Buckel, letztere als Rest der ungarischen Spiralumrahmung, treten ja auch in Ostdeutschland bei den voll ausgebildeten Buckeln, die nichts als Nachbildungen der weiblichen Brust sind, stets nebeneinander auf, obwohl die Umrahmung weit häufiger ist: ein weiteres untrügliches Zeichen für die Herkunft der karpodakischen Buckelkeramik. Nach dem Muster von Sophus MÜLLER die gesamte ältere mittel- und nordeuropäische Bronzekultur aus Italien abzuleiten, damit kann man also auch in unseren Fragen zu irgend einem wissenschaftlich halbwegs wahrscheinlichen Ergebnis nicht gelangen.

Wenn nun SCHLIZ weiter auf die Buckelverzierung selbst schliesslich doch keinen Wert legen will, da er sie nach demselben berühmten Muster von Vorbildern ableitet — diesmal von getriebenen Metallgefässen —, die noch nicht gefunden worden sind, aber doch wohl einmal gefunden werden könnten, so kann ich bei ihm nur ebenso wie bei Sophus MÜLLER ein Eingehen auf eine derartige Beweisführung, die ich nicht als wissenschaftlich anzusehen vermag, ablehnen.

Schliesslich ist es auch nicht die Buckelverzierung, sondern nur die eine Gefässform, an der jene zuerst in Süddeutschland auftritt, der Krug mit Kugelbauch und Trichterhals, auf den SCHLIZ den Beweis seiner Ansicht vom Übergang süddeutscher Bevölkerung nach Ungarn und von dort nach Ostdeutschland aufbaut. Dieser Krug sei nur in Südwestdeutschland bodenständig, wo er schon zu neolithischer Zeit in der Pfahlbaukultur, sowie in der „bandkeramischen" Kultur von Grossgartach erscheine. Nun, wem es Vergnügen macht, der wird mit Leichtigkeit auch in andern neolithischen Kulturen, z. B. Nord- und Mitteldeutschlands, solche „Krüge" finden. Einen wissenschaftlichen Zweck hat freilich ein solches Suchen und Finden nicht. Wie kommt es, dass SCHLIZ meine Grundsätze der Typologie in ihrer Anwendung auf Siedlungs- und Stammesforschung, die er doch, wie er gezeigt hat, jetzt anerkennt, auf einmal wieder nach alter, aber nicht bewährter Weise vernachlässigt, über halbe oder ganze Jahrtausende, die leer sind oder von Bevölkerungen eingenommen werden, die teilweise einander völlig stammfremd sind, unbekümmert hinweghüpft

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und nun um 1500 vor Chr. plötzlich den steinzeitlichen Pfahlbaukrug neu zur Welt kommen lässt? Hier stehen wir freilich vor der Achillesferse von SCHLIZ, seinem System der Steinzeitkulturen mit seiner seltsamen Chronologie und Typologie, gegen die ich 1908 beim Frankfurter Anthropologentag meinen scharfen Widerspruch erhoben habe. Als Freund von SCHLIZ und im Einverständnis mit ihm habe ich damals meinen Widerspruch nicht in Druck gegeben; deswegen bleibt er aber nichtsdestoweniger in aller Schärfe bestehen.

Dieser Trichterhalskrug tritt erst in der Bronzezeitperiode II c auf und gewinnt allmählich einen immer höheren Halsteil. Aber der Bauch ist stets kugelig mit sehr breitem abgeplatteten Boden, der Henkel ist zwar breitbandförmig, aber stets kurz und verbindet nur die Teile unmittelbar über und unmittelbar unter dem Halsansatz. Wie anders dagegen der Krug, der in Böhmen und Mähren, in Ungarn und Schlesien um dieselbe Zeit, Periode II c, zuerst auftritt? Mein Gegner sieht das freilich nicht; aber ich brauche ihn nur auf seine eigene Abbildung aufmerksam zu machen: ich hoffe, er wird nun den Unterschied der Typen erkennen. Jener östliche Typus, den er von Hippersdorf (Niederösterreich) und Diensdorf (Brandenburg?) abbildet, ohne genauere Angaben über die Lage der Fundorte und den jetzigen Standort der Gefässe zu machen, hat nicht den flachen Boden einer unten abgeplatteten Kugel, sondern einen Standfuss oder Standring, ferner ist der Trichterhals ungleich höher, schlanker, steiler, nicht so ausladend, endlich greift der grosse Bandhenkel stets von dem hohen Rand bis auf den Oberteil des Bauches hinüber, ist also ungleich länger als bei den südwestdeutschen Krügen. Es steht hier also etwa eine Kanne einem Kruge gegenüber. Übrigens hat diese Kanne überall in den genannten Ländern bereits in Periode II c mehr oder weniger grosse Warzen, an denselben Stellen und in derselben Verteilung, wie es späterhin bei den voll ausgebildeten Buckeln der Fall ist. Wie demnach im einzelnen in jedem Lande das Emporkommen der Buckelverzierung zu beurteilen ist, darauf will ich hier nicht eingehen.

Zum Schluss wendet sich mein Gegner gegen die Zuteilung ostdeutscher Kultur der mittleren und jüngeren Bronzezeit an die „Thraker", aus Gründen, die wir oben schon kennen gelernt haben, während er gegen meine Bezeichnung „karpodakisch" nichts einwenden zu wollen scheint. Ich kann auf die Karpodakenfrage im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes leider nicht ausführlich eingehen, obwohl es angesichts des vielfachen so törichten Geredes um diese Angelegenheit herum sehr notwendig wäre, wie ich schon in meinem ersten Aufsatze hervorgehoben habe.

In geschichtlicher Zeit sitzen bekanntlich Daken im östlichen Ungarn, in Siebenbürgen, in der Walachei, sowie in den westlichen, südlichen und östlichen Karpaten. In den Nordkarpaten dagegen und in Galizien sitzen die ihnen nahe verwandten Stämme der Karpen, nach denen die Karpaten bekanntlich ihren Namen tragen als Karpengebirge. Mit den bronzezeitlichen Vorfahren dieser Stämme haben wir es nach der von mir zuerst aufgestellten Ansicht bei der ostdeutschen Bronzekultur zu schaffen. Einen bestimmten Sondernamen konnte und wollte ich diesen Ostdeutschen nicht geben, ich konnte sie nicht Daken, nicht Karpen nennen, auch nicht mit einem Namen der Teilstämme dieser Völkerschaften belegen. So benutzte ich den über diesen Namen stehenden, sie allgemein zusammenfassenden Ausdruck Karpodaken, unter dem sie einmal im 4. Jahrhundert nach Chr. bei ZOSIMUS (4,34) erscheinen, der von einem Siege des Theodosius und ihrer Vertreibung aus dem Gebiete südlich der Donau erzählt. Gerade, weil dieser Name geschichtlich nicht besonders hervortritt und landschaftlich nicht so eng sich umgrenzen lässt, war er mir für meine Ostdeutschen willkommen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jetzt wird freilich dafür gern der Name der Thraker angewandt, auch von meinen Schülern, die im übrigen meine Aufstellungen völlig unterschreiben, wie z. B. E. BLUME; angeblich weil dieser Name für Laienohren etwas weniger Subjektives habe, als der Name der Karpodaken. Nun, schliesslich sind beide Namen gleich subjektiv oder willkürlich. Denn es ist doch im Grunde auch nur Willkür, dass wir die grosse thrakische Völkerfamilie eben Thraker nennen und nicht Phryger oder Armenier oder Geten, Myser, Daken, Karpen usw. Der Ursitz dieser Familie ist sicher eher das ungarische Bergland, als das Gebiet südlich des Balkans gewesen und dann hätten die Daker den allermeisten Anspruch, dass mit ihrem Namen die ganze Familie bezeichnet würde. Aber die Thraker traten nun einmal eher in den Gesichtskreis der Griechen als die Daker und darum nennen wir alle diese Völker mit ihnen (Herodot) die thrakische Völkerfamilie. Mir will aber trotzdem Karpodaken immer noch besser gefallen, als Thraker, weil wir allzu unbestimmt uns auch nicht ausdrücken sollen, wo wir bestimmteres wissen. Wir wissen nun aber — das ist eben meine Aufstellung —, dass die Ostdeutschen ihren volklichen Zusammenhang nicht mit der Balkanhalbinsel, sondern ganz im Besonderen mit dem östlichen Ungarn gehabt haben. Und diese soll im Namen nicht unterdrückt, sondern vielmehr deutlich ausgedrückt werden.

In neuerer Zeit ist auch C. SCHUCHHARDT mehrmals auf die Karpodaken zu sprechen gekommen — leider —, z. B. in einem Aufsatze „über das technische Ornament in den Anfängen der Kunst" (Prähistor. Zeitschr. Bd. I), wobei er in der bekannten, ihm eigenen Weise ohne jede Berücksichtigung und meist auch ohne genaue Kenntnis der vorgeschichtlichen Chronologie und der einzelnen scharf geschiedenen Kulturgruppen innerhalb der Perioden in wüster Weise darauflos kombiniert und sich geradezu als Meister in — Traumtänzerei erweist, die oft genug in den gefährlichsten Salti mortali Höhepunkt der Erregung erreicht. Er gibt dabei auch eine Darstellung der Geschichte der Karpodakentheorie, wie sie sich in seinem Kopfe malt, und versucht dabei in seiner, wie immer gänzlich harmlosen, gutherzigen Art die Verteidiger meiner Aufstellung gegen mich auszuspielen, mich selbst aber als Nachtreter fremder Meinungen hinzustellen.

Die Sache liegt jedoch so: 1895 veröffentlichte ich meine schon Jahre vorher gefundenen Ansichten über die Grenzen der Germanen in den verschiedenen Perioden der Vorgeschichte, also auch innerhalb der Bronzezeit. Diese Ansichten sind ja längst Gemeingut der Wissenschaft geworden. So stark auch die Grenze der Germanen in Ostdeutschland sich mir aufgedrängt hatte, ich wusste damals, wo mir eine genügende Kenntnis der ausserdeutschen Museen noch fehlte und die Literatur über Ostdeutschland selbst, wie über das Ausland nur zu mangelhaft war, das ostdeutsche Bronzezeitgebiet stammlich noch nicht sicher unterzubringen. Das geschah aber schon im nächsten Jahre 1896, wo mir der Zusammenhang von Ostdeutschland und Ungarn klar aufging.

Von allerwesentlichster Bedeutung war hierbei meine Erkenntnis der grossen Siedlungslücke, die gegen Ende der Periode I in Ost- und Mittelostdeutschland eintrat und bis gegen Ende der Periode II (d. h. IIc) anhielt. So war die Notwendigkeit einer neuen Zuwanderung gegeben und bei dem neuen Kulturgegensatz von Nord (=Germanisch) und Ost die Notwendigkeit einer Zuwanderung von Süden oder Südosten her. So stand von nun an Ungarn als Ausgangspunkt der ostdeutschen Bevölkerung für mich fest.

1897 veröffentlichte dann A. GÖTZE seine „Vorgeschichte der Neumark" und ging über meine Aufstellung der Germanengrenzen innerhalb der Bronzezeit, obwohl sie den Nordstreifen der Neumark so deutlich in Mitleidenschaft zieht, stillschweigend

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

hinweg, als ob er den Gegensatz von Germanisch und Ostdeutsch nicht sehen könnte, trotzdem er deutlich darauf hingewiesen worden war. Ich entsinne mich genau, GÖTZE — es kann erst im Winter 1898—99 oder im Sommer 1899 gewesen sein, da ich die beiden Jahre 1897 und 1898 krankheitshalber dauernd im Gebirge mich aufhalten musste — darüber interpelliert zu haben, warum er den klaren Kulturgegensatz zwischen germanisch und ostdeutsch im Nordstrich der Neumark — den Namen Karpodaken wandte ich ihm gegenüber wohl damals noch nicht an — nicht mitgeteilt habe. Er antwortete mir, dass ihm „damals", also 1897, dieser Gegensatz noch nicht gesichert erschienen sei. 1899 machte ich dann meine Studienreise durch die ostdeutschen Museen, um unter anderem auch das Material vollständig zu sammeln, das die Verwandtschaft der sog. Lausitzer, richtiger ostdeutschen Bronzezeitkultur mit der ungarischen bewies. Damals stand bei mir der Name der Karpodaken längst fest, wie aus einem Bericht über die Reise für die „Deutschen Geschichtsblätter" hervorgeht, der von dem Herausgeber freilich erst im Jahre 1900 abgedruckt worden ist, in demselben Jahre, wo der seit Jahren auch mit meiner Hilfe vorbereitete Atlas der germanischen Siedlungen von R. v. ERCKERT meine „Karpodaken" bereits auf einer seiner Karten verzeichnete! Weiteres über die Sache gab ich Januar 1902 in einem zu Breslau gehaltenen Vortrage über die Vorgeschichte Schlesiens, wo auch die typisch ostdeutschen Bronzen der Bronzezeit behandelt (manches hier ähnlich wie H. SEGER später in seinem Vortrage „Einige ostdeutsche Bronzetypen" Korresp.-Bl. d. d. anthr. Ges. 1906) und die Verwandtschaft der ostdeutschen und ungarischen Kultur im einzelnen auseinandergesetzt wurden. Nur ganz kurz streifen konnte ich das Thema in meiner Arbeit „Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet" (Zeitschrift f. Ethn. 1902). Erst noch einige Jahre später lernte ich die kurze Bemerkung GÖTZEs über die thrakische Verwandtschaft der Lausitzer Buckelurnen kennen, auf die er mich schon etwas früher aufmerksam gemacht hatte, ohne dass es mir aber gelungen war, das wenig verbreitete Organ, worin sich jene Bemerkung fand, in die Hände zu bekommen.

Meine erste gedruckte Veröffentlichung des Karpodakennamens stammt demnach aus dem Jahre 1899 (mündlich hatte ich schon früher darüber gesprochen, z. B. gegen v. ERCKERT). GÖTZEs Veröffentlichung stammt aus dem Jahre 1900. Nun, ich bin der letzte, der besonderen Wert auf diese kurze Zeitdifferenz legt. GÖTZE ist sicher so selbständig auf seine Ansicht gekommen, wie ich auf die meinige. Allein er geht vom weit entfernten Süden aus und kann von dort nur auf Ungarn zurückblicken. Ich aber ging von Ostdeutschland selbst aus und habe von dort aus aus der Fülle des ganzen Kulturinhalts, wie aus den eigentümlichen Besiedelungsverhältnissen Ostdeutschlands genau zeigen können, von wo und wann die ungarische Besiedelung nach Deutschland gekommen ist. Das ist doch ein nicht ganz kleiner Wertunterschied unserer beiden Ansichten.

Und diesen Tatsachen gegenüber bekommt SCHUCHHARDT es fertig, drucken zu lassen, ich hätte bald nach GÖTZE „in dieselbe Kerbe gehauen", wie dieser! Dieser grosse Forscher und herzensgute Mensch — ich meine C. SCHUCHHARDT — will hierdurch zwei Fliegen mit einer Klappe totschlagen. Einmal möchte er gern zwei persönlich ihm sehr unbequeme Forscher gegen einander hetzen und dann hofft er durch diese seine „geschichtliche" Darstellung des Falles „Buckelurnen" der ihm noch unbequemeren karpodakisch-thrakischen Theorie selbst eine tödliche Verwundung beizubringen. Weshalb ist ihm diese Theorie aber so unbequem? Er verrät es mit rührender Naivität selbst: sollen etwa die berühmten Burgwälle von Burg im Spreewald und namentlich die Römerschanze, die er doch selbst ausgegraben hat, nicht germanisch sein, da sie unter der wendischen Besiedlung nur eine

Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

mit „karpodakischen" Scherben ausgestattete aufweisen? Nicht germanisch? Da wäre ja der Hauptreiz, nach seiner Ansicht, und also auch das ganze, durch mühsamste Reklame angesammelte Prestige seiner eigenen Person als „Prähistoriker" zum grossen Teile in die Brüche gegangen. Das darf nimmermehr sein; folglich gibt es keine Karpodaken. Was KOSSINNA dafür ausgibt, sind vielmehr Germanen und zwar Sweben. Beweisen kann ich, SCHUCHHARDT, diese Behauptung zwar nicht, aber wozu sich viel mit Beweisen abplacken? Beweise führen verlangt grosses Wissen und Forschen. Davon habe ich, SCHUCHHARDT, auf dem Gebiete der Vorgeschichte nicht viel zu bieten, am wenigsten auf dem schwierigen Gebiete der Siedlungsarchäologie, das jahrzehntelange Materialsammlung und Materialdurchdringung erfordert. Allein wenn ich, SCHUCHHARDT, immer wieder behaupte, die Lausitzer Bronzezeitkultur ist swebisch, semnonisch, — erst in einem Berliner Vortrag, dann in der Prähistorischen Zeitschrift, dann auf dem Südwestdeutschen, dann auf dem Nordwestdeutschen Verbandstage, dann auf dem Posener Philologentage, inzwischen noch bei den Berichten über die Römerschanze — dann muss sicher etwas hängen bleiben, zum mindesten bei der Mehrzahl der vielen Interessenten für Vorgeschichte, die selbst wenig Urteil in diesem Fache besitzen, aber gern irgend ein gedrucktes Urteil nachsprechen.

SCHUCHHARDTs Angst ist dabei übertrieben; denn wie ich früher schon einmal bemerkt habe, scheint die Römerschanze nach Ausweis der Bronzefunde dieses Gebietes noch auf germanischem Boden zu liegen. Und selbst wenn der Typus des dort gefundenen Wohnhauses karpodakisch wäre, so könnte es trotzdem ein von Germanen bewohntes und sogar von ihnen erbautes Haus gewesen sein, so gut wie in die Germanen längs Oder, Spree, Havel und Elbe weit in ihr Gebiet die der ihrigen überlegene karpodakische Keramik besitzen. Allein SCHUCHHARDT traut seinem eigenen Wissen auf diesem Gebiete so wenig, dass er es nicht einmal wagt, das Scherbenmaterial der Römerschanze, über das er bei Hinz und Kunz Belehrung eingeholt hat, zu veröffentlichen, weil er dann viele heikle archäologische Fragen anschneiden müsste, die er in keiner Weise beherrscht.

Anders macht er es beim Burgwall von Burg im Spreewald. Hier beruft er sich auf seinen Freund TACITUS, der ihm mitgeteilt hat, dass zu seiner Zeit „in der Lausitz" (so sagt SCHUCHHARDT) die Semnonen gesessen hätten und ein uraltes Volk wären, folglich, so schliesst SCHUCHHARDT, urlange, d. h. also schon zur Zeit der Lausitzer Bronzekultur dort gesessen haben müssten.

Nun da antworte ich ihm: meine Schüler wissen es besser. Sie kennen auch ihren Freund TACITUS, mit dem sie sich regelmässig ein ganzes Wintersemester zu unterhalten haben, und ihnen hat er ganz andere Mitteilungen gemacht. Sie haben ihn nämlich zuerst auf die Abhandlung von KOSSINNA über „verzierte Lanzenspitzen" hingewiesen (Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 389 und 391), worin gezeigt wird, dass die Lausitz im 4. und 3. Jahrhundert vor Chr. nur in ihrer Westhälfte und zwar ostwärts bis in die Kreise Luckau und Kalau besiedelt war und zwar von Westgermanen, d. h. hier von Sweben, später aber bis zum 3. Jahrhundert nach Chr. unbesiedelt dalag, um dann endlich von Ostgermanen, also nicht von Sweben, eingenommen zu werden. Die östliche Lausitz ist umgekehrt in der Latènezeit unbesiedelt bis zum Ende des 2. Jahrhunderts vor Chr., von wo ab bis etwa zum Beginn unserer Zeitrechnung ostgermanische Besiedlung im Kreise Guben statt hat, um dann wieder für die ersten 150 Jahre nach Chr. völliger Leere Platz zu machen. Die Zeit des ersten Jahrhunderts nach Chr. kennt also überhaupt keine Besiedlung der Lausitz,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weder durch ost- noch durch westgermanische Stämme. Zur Zeit, da TACITUS seine Germania schrieb, war also die gesamte Lausitz menschenleer. Haben also zu TACITUS Zeit in der Lausitz Semnonen nicht gewohnt, so fehlt jeder vernünftige Grund, wegen der Semnonen die Lausitzer Bronzezeit als semnonisch, ja sogar als germanisch anzusehen. Hingegen ist der ganze nördliche Teil der Provinz Brandenburg zu allen Zeiten dicht besiedelt gewesen, von der Einwanderung der Germanen in der 2. Periode der Bronzezeit an bis auf TACITUS. Stets haben hier Westgermanen gesessen, sicher also die Vorfahren des Semnonenvolkes.

Als TACITUS diese Mitteilung meiner Schüler hörte, sagte er: es war mir zwar sehr interessant dies zu hören, aber es weicht durchaus nicht von dem ab, was ich schon in Rom hörte, als unter Domitians gottloser Herrschaft der Semnonenkönig Masva mit der Seherin Ganna ihre Romreise machten und viel Schönes und Gutes über ihre Heimat berichteten. Übrigens steht in meiner Germania kein Wort davon, dass die Semnonen in der Lausitz gesessen haben. Wenn Ihr aber soviel mehr wisst, als der Herr C. SCHUCHHARDT, warum fragt er nicht erst bei Euch an, ehe er solche Märchen über meine Ansichten und über meine Germania drucken lässt? Und warum arbeitet er nicht ein paar Semester in Eurem Seminar mit Euch zusammen, ehe er diese Fragen öffentlich behandelt?

Darauf wussten meine Schüler ihrem Freunde TACITUS keine befriedigende Antwort zu geben.

Und ich weiss es auch nicht.

Zwei neue Hausurnen aus dem Kreise Lauenburg in Hinterpommern.

„Als neuesten Zuwachs kann ich Ihnen melden, dass wir zur ersten Hausurne von Obliwitz in Balt. Stud. XII, Anhang S. XIV, gleich zwei neue bekommen haben, die zusammen in einer Mützenurnenkiste standen. Fundort Woedke liegt nahe bei Obliwitz, und Hausform wie namentlich die dicken wie gedrechselten Füsse sind so ähnlich, dass sie von demselben Verfertiger kommen müssen. Unser STUBENRAUCH meint darum, es sei eine blosse Spielerei eines einzigen Töpfermeisters und habe nichts zu bedeuten. Allein ich meine, er könnte doch keine Häuser aus seiner Phantasie schaffen, sondern hat uns Abbilder der gleichzeitigen Wohnungen geben wollen und müssen. Kleine Varianten sind wechselnde Grösse der Gefässe, wechselnde Zahl der Füsse und wechselnde Lage der Tür mit Falz, die nicht immer in der Mitte liegt".

Prof. Dr. WALTER, Stettin, in einem Schreiben an den Herausgeber, 23. Nov. 1911.

Todesfälle.

Am 24. September 1910 ist, wie wir verspätet hier melden wollen, zu Homburg v. d. H. der Geheime Baurat Professor L. JACOBI im 75. Lebensjahre verstorben. Als Erforscher und Wiederhersteller der Saalburg und als Direktor des Saalburgmuseums hat er sich unvergängliche Verdienste um die Geschichte der Okkupation des römischen Germaniens und um die Geschichte der provinzialrömischen Kulturverhältnisse am Rhein erworben. Aber auch die Vorgeschichte des von ihm gepflegten Landesteiles verdankt seiner unermüdlichen Tätigkeit schönste Früchte.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Am 20. Juni d. Js. starb zu Königsberg der Landesgeologe Professor Dr. Richard KLEBS, jedem Vorgeschichtsforscher bekannt als innigster Freund und Mitarbeiter Otto TISCHLERs. Sein hervorragendstes Werk auf unserem Gebiete ist: Der Bernsteinschmuck der Steinzeit von der Baggerei bei Schwarzort und anderen Lokalitäten Preussens aus den Sammlungen der Firma Stantien & Becker und der physik.-ökonom. Gesellschaft, Königsberg 1882 (Beiträge zur Naturkunde Preussens, Bd. 5). Zu nennen ist noch eine kleinere Arbeit über „neue Ausgrabungen in Tengen bei Brandenburg (Natangen), ausgeführt im Sommer 1875 (Schriften der phys.-ök. Ges. Bd. 17, 1876) [römische Kaiserzeit].

Auf der Sommerreise fern der Heimat, zu Ermatingen in der Schweiz, ist am 31. Juli d. Js. unser treues und eifriges Mitglied Gymnasialprofessor Dr. Erich SCHMIDT vom Kgl. Gymnasium zu Bromberg plötzlich einem Herzschlage erlegen (geboren 12. Oktober 1861 in Lobsens, Kreis Wirsitz, Reg.-Bezirk Bromberg). Er war seit 1886 im Vorstande, seit 1896 der stellvertretende, seit 1909 der erste Vorsitzende der „Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt" gewesen und hat seit 1887 die Verwaltung der Altertumssammlung der Gesellschaft geführt, die bedeutendste Leistung in seiner Tätigkeit für diese Gesellschaft. „Sehr bald hatte sich sein Sinn auf die vorgeschichtliche Heimatkunde gerichtet; er machte sich mit der Technik der Ausgrabungen, der Behandlung der aufgefundenen Stücke und ihrer wissenschaftlichen Einschätzung auf das genaueste vertraut, weckte durch Vorträge in der Provinz, namentlich in Lehrerversammlungen, Verständnis für dieses Gebiet, eilte jedem Funde nach, leitete die Ausgrabungen, verstand es in seiner liebenswürdigen Art, Besitzern von Altertümern die Überzeugung beizubringen, sie der Sammlung der Historischen Gesellschaft einverleiben zu müssen, erreichte, dass ihm Gutsbesitzer und Lehrer sofort von jedem neuen Funde Nachricht gaben, und hat so durch seinen Eifer, durch Ausgrabungen, Schenkungen und Ankäufe eine Sammlung zustandegebracht, die reich an kostbaren, seltenen Stücken immer wieder von den Fachmännern gerühmt wird und von der Vorgeschichtsforschung heute nicht mehr übersehen werden kann. Dieser, in der alten Nonnenkirche eng zusammengedrängten und zum Teil unzugänglichen Sammlung eine würdigere Unterbringung zu erwirken, war seine letzte Sorge: Die Liebe, mit der er an ihr hing, wird kaum je zu ersetzen sein".

Von dieser uneigennützigen Liebe zeugen am besten seine jahrelangen energischen Bestrebungen, für die Sammlung einen geschulten Fachmann als angestellten Kustos zu gewinnen. Schon hatte er in unserem Mitgliede Pfarrer M. SCHULTZE eine trefflich geeignete und durch unermüdliche Mitarbeit an der Vermehrung und wissenschaftlichen Ordnung der Sammlung besonders bewährte Kraft dafür gewonnen (vgl. den Aufsatz von SCHULTZE: Mannus II, 220) und schon schien dessen Anstellung in Bromberg zum Heile unserer Wissenschaft gesichert, als diese Angelegenheit durch unverantwortliche Hintertreppenintriguen einer gewissen Berliner Seite leider hintertrieben wurde, so dass der Regierungsbezirk Bromberg nunmehr jeder Pflege seiner hohen vorgeschichtlichen Interessen entbehren muss.

Wie tief sich SCHMIDT übrigens selbst in die Einzelheiten der deutschen Vorgeschichte versenkt hatte, zeigte seine Ankündigung an der Posener Akademie im Sommer 1904 eine Vorlesung „Vorgeschichtliche Altertumskunde Mitteleuropas mit besonderer Berücksichtigung Ostdeutschlands bezw. der Provinz Posen" halten

Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

zu wollen, eine Absicht, die er dann freilich nicht ausgeführt hat, da er sich von der übernommenen Verpflichtung, in Posen Vorlesungen zu halten, damals für immer entbinden liess. — Dem Unterzeichneten war der Verblichene, ein nach allen Richtungen hin vortrefflicher Mensch, schon in jungen Jahren, als er in Halle seine Doktordissertation ausarbeitete (1883/4) dauernd zum Freunde geworden. Bekannt ist ja, dass SCHMIDTs Hauptwerk, seine „Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft" (1904) die bedeutendste geschichtliche Arbeit über die Ostmark von deutscher Seite her überhaupt ist.

Am 10. November 1911 verstarb unser Mitglied der Apotheker Otto MÜLLER in Friesack, Kr. Westhavelland.

Am 19. Dezember 1911 hat, laut einer Meldung des Berliner Lokal-Anzeigers, Dr. Josef Wladislaus PIČ, Professor an der tschechischen Universität zu Prag und Direktor der Vorgeschichtlichen Abteilung des „Museum regni Bohemiae" daselbst seinem Leben durch Erschiessen ein Ende gemacht. — Charakteristisch für den Verstorbenen war sein Ausspruch, er kenne nur eine „nationale" Wissenschaft. Stets verfocht er, und nicht bloss bei zweifelhaften Dingen, solche Ansichten, die seinem Volke zum Vorteile dienten oder, nach seiner Meinung dienen sollten. So verteidigte er stets auch die Echtheit einer bekannten Fälschung, der Königinhofer Handschrift, und veröffentlichte noch am 17. Dez. in der „Narodni Politica" einen Aufsatz, worin er dies auf Grund von Gutachten französischer und belgischer Sachverständiger tat. Hierauf antwortete ihm der Prager Professor MASARYK, obwohl selbst ein Ultra-Tscheche, in der schärfsten Weise, und diese Angriffe trieben PIČ, wie er in einem hinterlassenen Briefe erklärt hat, in den Tod. Fast noch einsamer als auf geschichtlichem, stand PIČ auf vorgeschichtlichem Gebiete mit seinen rein für heutige politische Zwecke zurecht gemachten Ansichten über Chronologie und Stammeskunde der böhmischen Vorzeit. Tschechische Prähistoriker, wie NIEDERLE, MATIEGKA, BUCHTELA, JIRA waren seine erklärten Gegner.

Hoffentlich kommt nunmehr an die Spitze des Prager Museums ein Mann mit streng wissenschaftlichen Eigenschaften, wie sie der treffliche Forscher und Besitzer einer durch eigene sorgfältigste Ausgrabungen erworbenen glänzenden Sammlung, J. A. JIRA in Podbaba, aufweist (vergl. Mannus I, 226 f. und III, 225 ff.).

G. K.

Unsere Gesellschaft, deren Bestand vom 1. Januar 1911 der vorjährige Mannusband (II, 334 ff.) mitteilte, hat sich im Laufe des Jahres um **50 Mitglieder** vermehrt.

1911 neu eingetretene Mitglieder.

Åberg, Nils, cand. phil., Norrköping (Schweden).
Altertumsverein „Alt-Andernach", Andernach a. Rh.
Altertumsverein Bernburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Altertumsverein Weissenburg i. Bayern.
Begas, Ingenieur, Coblenz.
Bibliothèque d'art et d'archéologie, Paris, 19 rue Spontini.
Brink, L., Justizrat Dr., K. Notar, Mayen b. Coblenz.
Cebulla, Lehrer, Oberhermsdorf b. Gottesberg.
Central-Museum, Römisch-Germanisches, Mainz.
Diewitz, Georg, Dr. med., Stauchitz, Kr. Oschatz, Sa.
Dürbeck, Ernst, Dr. phil., Chemnitz, Andréstr. 21/III.
Forster, S. v., Hofrat Dr., Nürnberg, Aegidienplatz.
Friedländer, Julius, Dr., prakt. Arzt, Cobern a. Mosel.
Gagel, Prof. Dr., Kgl. Landesgeologe, Dahlem-Gr. Lichterfelde III, Göbenstr. 57.
Geschichtsverein Aschaffenburg, Aschaffenburg.
Geschichts- und Altertumsverein, Mayen b. Coblenz.
Goldsche, Joh., Rechtsanwalt, Schöneberg b. Berlin, Hauptstr. 115.
Graff, W., Apotheker, Lüchow.
Gummel, Hans, stud. hist., Stralsund, Kniperdamm 250.
Hansen, W. O., Rentier, Berlin W. 30, Heilbronner Str. 15.
Hoffmann, C. Tassilo, Dr., Stettin, Turnerstr. 89.
Jeenicke, Pastor, Theerofen b. Schönlanke.
Koehl, Karl, San.-Rat Dr., Worms.
Kostrzewski, J., stud. phil., Köpenick, Spreestr. 1/III.
Krieg, Amtsgerichtsrat, Sangerhausen, Gr. Scharrnstr. 51/52.
Krüger, Georg, stud. phil., Berlin, Lausitzerpl. 3.
Limmer, F., Priv.-Doz., Braunschweig, Kaiser-Wilhelmstr. 68/III.
Lindau, Gustav, Prof. Dr., Kustos am Kgl. Botan. Museum, Gross-Lichterfelde,
Lissauer, Fritz, stud. phil., Berlin W., Goltzstr. 38. [Moltkestr. 3.
Lorentzen, Dr., Gevelsberg i. W.
Marx, Diplom-Ingenieur, Coblenz.
Mitzky, Dora, Dr. phil., Gr. Lichterfelde W., Hortensienstr. 4.
Moser, Karl, Prof. Dr. L., Triest, Via R. Manna 20.
Museum, Königl., f. Vaterländ. Altertümer, Stuttgart.
Museums- und Geschichtsverein, Uckermärkischer, Prenzlau.
Plettke, Alfred, cand. phil., Charlottenburg, Schlüterstrasse 72 Gh. III.
Puydt, Marcel de, Lüttich (Belgien) Boulevard de la Sauvenière 116.
Reitzenstein, Ferd., Freiherr v., Berlin-Friedenau, Friedrich Wilhelmpl. 9.
Scheffler, Franz, Gymn.-Lehrer, Freienwalde a. Oder.
Schenkel, Professor, Aachen, Krefelderstr. 3.
Schirmer, Hauptmann, Berlin W. 30, Heilbronnerstr. 15.
Schmorl, Justiz-Rat, Oschatz i. Sa.
Schott, Peter, Bürgermeister, Knittelsheim, Rheinpfalz.
Schwarzbeck, Julius, Cobern a. Mosel.
Spies, Landgerichtsrat, Coblenz.
Tönsberg-Museum, Tönsberg (Norwegen).
Universitätsbibliothek, Grossh., Giessen.
Wilser, Ludwig, Dr., Heidelberg.
Wurzer, Major a. D., Kitzingen a. M.

Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Von den wichtigsten **Neuerungen,** die bei der Coblenzer Hauptversammlung teils sogleich erfolgten, teils für die Zukunft beschlossen worden sind, sei nur mitgeteilt, dass der bereits 1909 und 1910, damals vergebens, eingebrachte Antrag des Vorsitzenden auf Erhöhung des Mitgliederbeitrages von **10 auf 12 Mark** nunmehr in der Geschäftssitzung vom 7. August einstimmig angenommen worden ist. Die sonach geänderten **Satzungen** haben einen **Neudruck** erfahren, der jedem unserer Mitglieder zugleich mit diesem Hefte des Mannus übersandt worden ist.

Als Entgelt für die geringe Erhöhung wird der Mannus künftig in der Stärke von jährlich **26 Druckbogen** erscheinen und zugleich die Berichte über die Hauptversammlungen bringen, so dass die Ausgabe für den Kauf der Ergänzungsbände künftighin fortfällt.

Für die Berliner Mitglieder sei noch bemerkt, dass der Jahresbeitrag der **Berliner Zweiggesellschaft** künftig nur **2 Mark** (statt 3 Mark) beträgt, so dass diese also für nur 1 Mark mehr (14 Mark statt früher 13 Mark) mindestens sechs Druckbogen Mannus mit den entsprechenden Abbildungen mehr erhalten werden.

Herr Museumsdirektor a. D. Dr. J. REIMERS in Charlottenburg hat in einem liebenswürdigen Schreiben an den Vorsitzenden gebeten, sein Amt als dritter Vorsitzender, dem er jetzt nicht mehr in der nötigen Weise nachkommen könne, niederlegen zu dürfen. In der Vorstands- und Ausschusssitzung zu Coblenz vom 3. August wurde daher an seiner Stelle Herr Generaloberarzt Dr. Georg WILKE, Chemnitz (jetzt Leipzig), zum dritten Vorsitzenden und an dessen Stelle Herr Privatdozent Dr. Hans HAHNE, Hannover, zum zweiten Schriftführer gewählt. In die eine nunmehr freie Ausschussstelle wurde Herr Museumsassistent Dr. Erich BLUME (Posen) gewählt.

Die satzungsgemäss in der Geschäftssitzung zu Coblenz vorgenommenen **Neuwahlen** des Ausschusses und des Vorstandes hatten folgendes Ergebnis:

Vorstand:

KOSSINNA,	1. Vorsitzender,	ALBRECHT,	1. Schriftführer,
BEZZENBERGER,	2. „	HAHNE,	2. „
WILKE,	3. „	BLUME,	3. „

SNETHLAGE, Schatzmeister.

Ausschuss:

BRACHT, Dresden,	GÜNTHER, Coblenz,
BUSSE, Woltersdorf,	PAAPE, Berlin-Schöneberg,
FLEISCHER, Berlin,	RADEMACHER, Köln,
FRIEDEMANN, Einbeck,	SCHMIDT, Löbau i. S.

Auf Beschluss des Vorstandes und des Ausschusses wurde am 4. August bei der Hauptversammlung zu Coblenz

OSKAR MONTELIUS

nach seinem Vortrage über die ältesten Fibeln zum **Ehrenmitgliede** unserer Gesellschaft ernannt.

Nachdem der **Magistrat der Stadt Dortmund** eine sehr freundlich gehaltene Einladung unserer Gesellschaft nach Dortmund für 1912 hat ergehen lassen, ist die Abhaltung der nächsten **Hauptversammlung** zu Dortmund für **August 1912** beschlossen worden.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sachregister.

Aalbach (Mecklenburg) 171.
Aamölle, Dän. Muschelhaufen 180.
— Entstehungszeit 182.
— Auerhahnknochen 210.
Abfallsgruben 134.
— auf germ. Boden in Bronze- und Eisenzeit 138.
— slawische, im Fergitzer Burgwall 90.
Abfallspalter v. Teterow 177.
Absatzbeil unbekannter Herkunft 1.
Absplisse v. Feuerstein v. Teterow 183.
Åby, Hausreste 136.
Ach, Endung 16.
Ackerfurche, Runensymbol 261.
Aduatuker 13.
Aëtius 22.
Affaldsdynger s. Muschelhaufen.
Aegidius 23.
Aegir 257, 258, 266, 274, 275.
Agrippa, Kastellanlagen 17, 18.
Ägyptische Hieroglyphen aus Symbolen entwickelt 99.
Aken (Prov. Sachsen), Hausurne 137.
Alb, Bevölkerung in Bronzezeit 313, 319.
Albertoske, Kr. Neutomischel, Axthammer aus Stein 291.
Alemannen, Vordringen bis z. Rhein 20.
— am Oberrhein 22.
— am untern Main 139.
Åloppe (Uppland), Elchfigur 220.
Alphabet, griechisches Ur- 277.
— lateinisches 109, 277.
— phönikisches 97, 106, 116, 118, 276.
— des Palamedes 273.
— von Thera, Melos und Caere 106.
— entstanden in den Nordländern 275.
— als Grabspende 275.
— s. auch Uralphabet.
Altarbilder aus Walcheren 265.
Altmark, Analogien zu Teterow 179.
Alt-Ruppin, Poggenwerder, Überreste von Verschlackung 94.
Alttomischel (Kr. Neutomischel), Steinkistengräber d. Eisenzeit 293.
Amboss von Vietkow 151.
Ammianus Marcellinus 22.
— Bericht über die Alemannen 139.
Amulette, Art von Schabern 199.
Ancylus Harpunen in Mecklenburg 215.
Ancyluszeit 180.
— in Pommern 144.
— Bevölkerung 219.
— Kultur, Verhältnis zum Flénusien 180.
— Siedlungen, Natur der Örtlichkeiten 217.
— Zeitbestimmung 182.
Andernach am Rhein, Hals- und Armringe d. jüng. Hallstattzeit 13.
— frührömische Gräberfelder 16.
— Kastellanlage des Drusus 18.
— römische Befestigungsanlagen 20, 21.
— römische Funde und Gräber 24, 25.
— fränkisches Grabfeld 26.
— spätere Schicksale bis zum 9. Jahrhundert 26, 27.
Angelhaken von Viste 34.
— Erfindung des Loki 260.
Angelsächsische Fibeln in Norwegen 66.
— Runenalphabete 115.
Anhängsel von S. Kanzian 131.
Anhausen (Kr. Neuwied), Wachtkastell des Limes 19.
Antel, Bach bei Andernach, Herleitung d. Namens aus d. Gallischen 16.
Antennacum, bei Ammianus genannt 22.
Anternacha = Andernach 26.
Antuacum, mit dem Namen der Antel zusammenhängend 16.
Antonine, Ausbau des Limes 19.
Antoninus Pius, Denar gef. in Norwegen 65.
Apinius Classicianus, auf Inschriften in Heddersdorf 19.
Apollo 259, 271.
Äpfel der Hesperiden 265.
— der Nehalennia 265.
— als Götterspeise 264.
Äquinoktien 268.
Äquinoktialzeichen 277.
Ar, Endung 16.
— = Pflug 264.
— Runenname 264.
Arenberg (Kr. Koblenz), röm. Brandgräber des 2. Jahrhunderts 25.
Arier 113.
Arion 258.

Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Arktische Steinzeit in Norwegen 31.
— Kultur 220.
Arktisch-Baltische Gruppe in Norwegen 38.
— Mischung mit der Kultur der ält. Steinzeit in Norwegen 44 ffg.
— Kultur, unterworfen von der südskandinavischen in Norwegen 50.
— Kultur 220.
Armbänder von S. Kanzian 132.
Armring geknöpfelter d. ält. Hallstattzeit 8.
Armbrustfibel von Weissenhöhe 297.
Arndt, Verfechter german. Rassenbewusstseins 159.
Arneburg (Kr. Stendal), Fundort d. jüng. Ancyluszeit 181.
— Natur der Örtlichkeit 217.
Arnkiel, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Artemis 259, 269.
Arzbach-Augst (R.-B.Wiesbaden), Limeskastell 20.
Arzheim (Kr. Koblenz), Grab d. jüng. Latènezeit 16.
Ascaricus, Frankenkönig 22.
Aschersleben, Hausurne 137.
Asen 104, 113.
Asien, Stammland der Pferdezucht 113.
Asvin, vedische Gottheit 262.
Asylien in Ofnethöhle 176.
— jüng. in Maglemose 179.
— parallel ält. Litorinazeit 179.
— kurzköpfige Rasse 220.
Auerhahn, Steinfigur von Teterow 210.
— Knochen in Aamölle u. Ertebölle 210.
Augerum, Reste einer german. Halle 135, 136.
Aunetitzer Gräber 317, 318.
— Keramik 288, 314.
— Stämme 314 ffg., 318.
Aurelian 20.
Aurignacien, Formen noch im Frühneolithikum 205.
— Rasse 220.
Aurora 262.
Aurum, Name der Fé-Rune 255.
Ausonius 22.
Aussereuropa im Gegensatz zur europäischen Kultur 128.
Austrô 262, 266, 267.
Axt, eiserne, slawisch, von Wulsch (Kr. Schmiegel) 298.
— s. Plan-
Axthammer aus Stein von Albertoske 291.
— aus Bronze 318.

Babylonier, Sternkunde 267.
— Zodiakus 270.
Babylonische Grenzsteine 272.
Badehaus, german. 139.
Baden (Grossherzogt.), Buckelurnen 130.
Badlin (Kr. Jarotschin), Gefässe der karpodak. Kultur 293.
Baldr 264, 274, 275.
Balduin, schrieb im 17. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Balm (auf Insel Usedom), Skelettgräber aus frühröm. Zeit 158.
Baltische Steinzeit 31.
Bandkeramik, Chronologie in Böhmen 229, 250.
— in Mähren 250.
Bandornament 230.
— Übergang zum Stichorn. 231.
Bärenköpfe, steinerne, von Teterow 210.
— von Termini Imerese 210.
Bassenheim (Kr. Koblenz), röm. Funde 25.
Bastarnenbüste d. Brüsseler Museums 161.
Bataveraufstand 18.
Bauernhof, römischer 139.
Baum, Mus.-Dir., dekoriert 312.
Baumsarg-Bestattung in Pommern im 2. Jahrhundert nach Chr. 153.
Bayerische Geschichts- und Urgeschichtsvereine, Vertreterversammlung 307.
Bayern, Buckelurnen im Süden 130, 313, 316.
Bec de perroquet s. Papageischnabel.
Begräbnissitten i. Norwegen zur Bronzezeit 60, zur Eisenzeit 65.
Beile aus Feuerstein, vorneolithische von Teterow 177, 184 ffg.
— polierte, jungneolithische v. Teterow 178.
— von Ertebölle 179, ihre Anzahl 189.
— Funde aus Pommern 148.
— aus Schiefer 40, 45.
— aus Grünstein 32, 35, 36, 37, 44, 47, 48.
— breitnackige 47.
— breitschneidige 47, 50, 53.
— dicknackige 47, 50, 291, 292.
— dünnnackige 47.
— fazettierte 146, 147.
— spitznackige 44, 47.
— stumpfnackige 36, 37, 44, 47, 48.
— vom karelischen Typus 40, 45.
— vom Vespestad-Typus 190.
— aus Knochen 34.
— aus Eisen vom fränkisch-merowingischen Typus 71.
— s. Flach-, Grat-, Hammer-, Lappen-, Miniatur-, Nöstvet-, Quer-, Rand-, Schaftloch-, Tüllen-.
Beilschaft aus Hirschgeweih 59.
Belgard (Pommern), Ringe aus Zinn 144.
Belgien, Fundorte des Campignien 180.
— Analogien zu Teterow 179.
Belgische Ware in frühröm. Gräberfeldern 25.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Belkow (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
Bemalte neolith. Keramik in Böhmen 225, 234, 248, 250.
— in Mähren 225, 250.
Bendorf (Kr. Koblenz), Funde d. jüng. Bronzezeit 7.
— Latènescherben 16.
— alte Kastellanlage 17.
— röm. Brandgräber 25.
— fränkisches Grabfeld 26.
Berchta 259, 261, 266, 272, 274.
Berchtenabend 275.
Bernburg, Bernsteinfigur 220.
Bergen (Pommern), Götzenbild an der Kirche 155.
Berlin, in der Umgebung spätbronzezeitliche Hausfunde 130.
Bernkastel a. d. Mosel, genannt beim Geographen von Ravenna 26.
Bernstein, fehlt der skandinavischen Halbinsel 59.
— Sachen gef. in Norwegen 44.
— Handel in Bronzezeit 57, 316.
— Figuren von Danzig, Stolp, Bernburg 220.
Berserkerweiber 263.
Bezzenberger-Königsberg, auswärt. Mitglied d. Dän. Ges. f. nord. Altert. 167.
— Adresse der Deutsch. Ges. für Vorgeschichte 167.
— Antwortschreiben 312.
— Büste, Tafel XXXI.
Biergott, german. 258.
Bjernatki (Kr. Schrimm), Tontischchen 292.
Bjarkan, Runenname 261.
Bingerbrück (Kr. Kreuznach), fragl. als Ursprungsort von Altertümern 1.
Bingio, bei Ammianus genannt 22.
Birka (auf der Insel Björkö im Mälarsee), Reste nord. Häuser 135.
Birnförmige Gefässe der Bandkeramik 231.
Bismarck 124.
Bison, mit Pfeilzeichen in Höhlenzeichnungen 100.
Björkö (Insel i. Mälarsee), Reste nord. Häuser 135.
Blockstückspalter von Teterow 177.
Bobbin (Rügen), steinzeitl. Wohngruben 146.
Bocca aperta 207.
— von Teterow 208.
Bodenhagen (Pommern), Baumsargbestattung im 2. Jahrh. n. Chr. 153.
Bogengottheiten 263.
Böhmen, Bandkeramik 229, 251.
— bemalte neolithische Keramik 225, 234, 248, 250.
— Bernburg-Latdorfer Typus 287.
— Bevölkerung: Volutenvolk 246, Jordansmühler Fremde 247.
Böhmen, Bronzezeit 318.
— Burgwälle, slawische 94.
— Jordansmühler Typus 244, 251.
— Kragenfläschchen fehlen 287.
— Kugelamphoren 287.
— Mondhenkelkrüge 287.
— Schnurkeramik 287.
— Spiralvolutenkeramik 231, 247, 250.
— Stichbandkeramik 231, 247, 251.
— Trichterrandbecher 287.
Bohrer aus Feuerstein von Teterow u. Calbe 195.
Bombenförmige Keramik in Skelettgräbern in Böhmen 246.
Bombolin (Kr. Hohensalza), römische Münzen 295.
Bonn a. Rhein, fränkisch 23.
Bonna bei Ammianus genannt 22.
Bootes 272.
Borgstädt a. d. Eider, Gräberfeld des 5. Jahrhunderts n. Chr. 154.
Bosnien, Gefäss mit Ansatz 286.
Brackwasser-Fauna in Litorinazeit 180.
Brachysa = Brex 16.
Brachyzephaler Typus in S. Kanzian 133.
— bei den Kelten 313.
Bragi 258, 264, 266, 274, 275.
Bragi-Boddason, Skalde 258.
Brakteaten von Vadstena 115.
Brandgräber mit Jordansmühler Keramik in Böhmen 246.
— d. ältesten Bronzezeit in Pommern 146, 147.
— d. jüng. Bronzezeit in Norwegen 60, 61.
— röm. i. Neuwieder Becken 24, 25.
Brandgräberkultur, Lausitzer 313.
Brandgrubengräber, eisenzeitl. in Pommern 151.
Braubach a. Rhein, Siedelungen der älteren Latènezeit 14.
Breonio bei Verona, Fundort des Campignien 180.
Brex (Bach) Namensableitung aus dem Gallischen 16.
Briest(Havelland),Rentierhornwaffe 186.
Brögger, Arbeiten über Norwegen 31.
Bronze, Einfuhr nach Norwegen 53, 57.
— Verhältnis der Beimischung d. Zinns in I. Periode 317.
Bronzearmring d. karpodak. Kultur in Posen 292.
— der jüng. Latènezeit im Neuwieder Becken 16.
Bronzeäxte, doppelspitzige, durchlochte 318.
Bronzebeil, norwegischer Typus in Finland 53.
— ostschwedischer Typus i. Norwegen 53.
Bronzedolche, m. gross. Nietköpfen in Norwegen 55.
Bronzeeimer d. jüng. Latènezeit i. Neuwieder Becken 16.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bronzefibel d. jüng. Latènezeit i. Neuwieder Becken 16.
— frühröm. in Pommern 158.
Bronzeflachbeile in Norwegen 55.
Bronzegefässe, röm. in Pommern 152.
Bronzehelm, altitalischer in S. Kanzian 131.
Bronzemesser, jüng. Bronzezeit i. Neuwieder Becken 3.
Bronzeschnabelkanne ält. Latènezeit im Neuwied. Becken 14.
Bronzeschwert, Hallstätter Typus in Norwegen 63.
Bronzevase der Hallstattzeit, Herstellung aus 4 Teilen 7.
Bronzezeit im Neuwieder Becken 1.
— in Mitteleuropa 313 ffg., 316 ffg.
— in Norwegen 51.
— in Pommern 148.
— in Posen 291.
— Anfänge der Buchstabenschrift 101.
— 2. Periode, keltische Kultur- u. Volksgrenze 130.
— 3. Periode, Buckelurnen in Süddeutschland und Ostfrankreich 130.
Brukterer 22.
Brzustow (Kr. Jarotschin), Falzdeckel 294.
Bubeně bei Prag, Fundort bemalter Keramik 237.
— Siedelungen verschiedener neolith. Kulturen 234.
Bubenheim, röm. Villa 24.
Buch b. Berlin, Hausgrundrisse 137.
Buchholz (Kr. Greifenhagen), Brandgräber der ältesten Bronzezeit 146, 147.
Buchstabenschrift, Anfänge in d. Bronzezeit 101.
— angebliche Erfindung der Phöniker 98, 101.
— südeuropäische 275.
— nordische, durch die Dorier verbreitet 276, 278.
Buckelgefäss von Glinau (Posen) 293.
Buckelurnen, echte, alte, Ursprung und Ausbreitung 130, 313 ffg., 316, 318 ffg., 324.
— mit Kugelbauch, Trichterhals und Buckelkranz 314 ffg., 321 ffg.
Bukowina, neolithische bemalte Keramik 225.
Bur, nordische Hausart 136.
Burg im Spreewald, Burgwälle 324.
Burgwall von Fergitz (Uckermark) 75.
— slaw. v. Wisbu (Pommern) 153, 155.
Burgwälle, slaw., ihre Bestimmung 90.
— Verschlackung 76, 78. 84 ffg., 94, 155.
Buschmannmalereien 207.
Bylan (Böhmen), Mondhenkelkrug 287.

Caere, Alphabet von 106.
Caesar, Rheinübergang 17.
Caesar, über die Sweben 138.
Calbe a. d. Milde (Altmark), Fundort der früh. Ancyluszeit 181.
— Bindeglied zwischen Teterow und Maglemose 182.
— Harpunen 182.
— Pickel 191.
— Speer- und Pfeilspitzen 192, 194.
— Schaber, kurze 198, diskoide 199, Kern- 200.
— Schleudersteine 201.
— Vergleich mit Teterow 214, 221.
— schwimmende Flösse 218.
Campignien, Fundorte 180.
— Verhältnis zu Flénusien und Litorinakultur 180.
— spätpaläolithische Technik 205.
— Vergleich mit Teterow 214.
— kurzköpfige Rasse 220.
Campigny, Fundort des Campignien 180.
— Pickel 192, 214.
— Kratzer 198.
— Kernschaber 200.
— Messer 202.
— Natur des Fundplatzes 217.
Carden a. d. Mosel, genannt bei Geographen v. Ravenna 26.
Cardena = Carden 26.
Carliacum = Kärlich 16.
Castione (Italien), Buckelurnen 314, 321.
Castra Herculis, genannt b. Ammianus 22.
Catalaunum, Schlacht 23.
Cattiacum = Kettig 16.
Ceres 265.
Charbrow (Pommern), Wikingerboot 155.
Charnay, Spange mit Runen 115.
Charonspfennig in Norwegen 65.
Chattenkrieg 18.
Chelléen-Typen v. Gafza (Südtunesien) 176.
Childerich, Sohn des Meroväus 23.
Childerich II 26.
Chojno Kr. Rawitsch), Tongeräte der karpc dak. Kult. 292.
Chronologie, in Böhmen und Mähren neolith. Keramik 250.
— in Norwegen Steinzeit 39, 51, Bronzezeit 57, Eisen- bis Wikingerzeit 64.
Claudius, Meilenstein 18.
Clement, Verfechter german. Rassenbewusstseins 159.
Clüver, in der Frage über die Heimat der Germanen 159.
Cobern a. Mosel, Giessform f. Messer 3.
Conbulantia = Koblenz 26.
Confluentes = Koblenz 26.
Constantin der Grosse 22.
Constantin II 22.
Constans II 22.
Constantius 22.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Cro-Magnonrasse 220.
Cypern, Silbenschrift der vordorischen Griechen 275.
Cyprisch s. Kyprisch.

Daber (Westpreussen), triangul. Kurzschwert 318.
Dach b. german. Häusern 136.
Dachhaus 135.
Dachhütte, kegelförmige 135.
Daken 322.
Danien, jüngste Kreide 175.
Dane b. S. Kanzian, Hohlenfunde 131.
Dänemark, Analogien zu Teterow 179.
— Moorleichen 160.
Dänen, aus Südschweden eingewandert 161.
Dänische Muschelhaufen, dieselbe Kulturstufe in Norwegen 31, 33, 37, 47.
— Vergleiche mit Teterow 179, 180, 183 ffg., 214.
— s. auch Aamölle, Ertebölle, Faareveile, Havnö.
Danneil u. das Dreiperiodensystem 279.
Danzig, Bernsteinfigur 220.
Darss (Pommern), Funde aus Litorinazeit 144.
Dekumatenland 14, 20.
Dembicz-Kolonie (Kr. Schroda), german. Urnen 294.
— Funde der karpodak. Kult. 292.
Dembsen (Kr. Posen West), Glockengrabfunde 295.
— Scherben aus röm. Kaiserzeit 295.
Demeter 265.
Demmin (Pommern) fazettierte Steinbeile 146, 147.
Denar d. Antoninus Pius 65.
Depotfunde aus Pommern, steinzeitl. 148, bronzezeitl. 148, 151.
Dettum (Braunschweig), triangul. Kurzschwert 318.
Deutsch-Presse (Kr. Schmiegel), Bronzearmring d. karpodak. Kult. 292.
Deutsche Runenalphabete 115.
Dicknackige Beile 47, 50, 291, 292.
Diensdorf (Brandenburg?), östl. Typus d. Trichterhalskruges 322.
Dimini (Thessalien), bronzezeitl. Gefäss 285.
Diorit, nicht in Teterow verwendet 175.
Dioskuren 262.
Diskoide Schaber v. Calbe 199.
Dobberphul (Pommern), Steinbeile 148.
Dobbertin (Mecklenburg), Knochenharpunen 215.
Dolche aus Feuerstein in Norwegen 47, v. spätesten steinzeitl. Typus 51, 54.
Dolche, bronzene, trianguläre, Fundorte in Süddeutschland 320.
— bronzene, v. S. Kanzian 132.
Dolchäxte 317.
Dolichokephalen, nordische, v. Megalithschädeltypus 313.
Dolmen, Montelius 2. Periode 39.
— fehlen in Norwegen 49.
Domitianus, Limesbau 18.
Dommelsberg im Koblenzer Stadtwald, Wallburg 14.
Donar 260.
Donau als Völkerstrasse 318.
Donauindogermanen 318.
Doppelspiralnadel v. Glendelin 148.
Dorier, Verbreiter d. nord. Buchstabenschrift 275, 278.
Dortmund, Neues Museum 312.
— Hauptversammlung 1912 d. Dt. Ges. für Vorg. 330.
Dramburg (Pommern), eisenzeitl. Brandgruben 151.
Dreiperiodensystem 279.
Drontheim, Schilderung der Gegend 30.
— arktisch-baltische Gruppe 38.
— Felsenzeichnungen arkt. 43, bronzezeitl. 44.
— Grabplatz d. Bronzezeit 58.
— Funde aus d. Übergang d. Völkerwand. zur Wikingerzeit 68, 71.
Drusus, Kastellanlagen 17.
Durchbohrte Steinwerkzeuge, Jordansmühler Typ. 247.
Dyaus 113, 255.
Dziekczyn (Kr. Znin), Funde d. ält. Neolithikums 290.
Dziennitz (Kr. Hohensalza), spätlaw. Scherben 297.

Eburonen 13, 17.
Edda 103.
Eibe 258.
Eibenholzciste von Polchlep 152.
Eichenholz, Kohlenreste von Viste 35.
— im Fergitzer Burgwall 84.
Eichenwald-Flora in Litorinazeit 180.
Eichhof (Pommern), Steinbeile 148.
Einbäume aus Posen 298.
Eis als Runenname 264, 266.
Eisen, um 500 v. Chr. zuerst in Norwegen 63.
Eisenschmelzöfen 295, 297.
Eisenzeit in Norwegen 63.
— in Pommern 151.
— in Posen 295.
Eiserne Axt, slaw. v. Wulsch 298.
— Fibeln der jüng. Latènezeit vom Koblenzer Stadtwald 15.
Eiszeit in Mecklenburg 218.
Eitelfelde (Kr. Obornitz) Glasflasche u. Kachel 157.
Ekliptik 268.
Elbgegend, Hausurnen 137.
— Trichterrandbecher 287.
Elbmündung, westgermanische Völkergruppe 65.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Elbgermanen, Besiedelung des oberdeutschen Gebiets 137.
Elch, Felsenzeichnungen 42.
— Figur von Åloppe 220.
Geweih, Beil 41.
— Knochen von Calbe 219.
— Knochen- und Horngeräte in Ancylus- und Litorinakultur 180.
Elch- oder Pferdebüste aus Feuerstein von Teterow 209.
Ellerbeck b. Kiel, Fundort der jüng. Ancylus- und Litorinazeit 181.
Elsass, Buckelurnen 130.
Emailperle von Roszkow 297.
Ems, Limeskastell 20.
Endingen (Pommern), Reste des Riesenhirsches 144.
Endung ach, ar, ich 16.
Engers (Kr. Neuwied) frühröm. Grabfunde 25.
— Hauptort des Engersgaues 26.
Engersgau 26.
Eolithische Steinwerkzeuge, Technik allgemein behandelt 176.
— Lagerung in Pommern noch unklar 143.
Eos 262.
Eostre 262.
Epona 113.
Erdhügel der Bronzezeit in Norwegen 61.
Erdkunde, Entwicklung als Wissenschaft 127.
Ertebölle, Dän. Muschelhaufen 179, 180.
— Entstehungszeit 182.
— Scheibenspalter 183.
— Fundstatistik 189.
— Faustkeil aus Grünstein 204.
— Auerhahnknochen 210.
Eruptivgesteine, Verwendung in Norwegen 47.
Europäische Kultur im Gegensatz zu Aussereuropa 128.

Faareveille, Dänische Muschelhaufen, Scheibenschaber 199.
Fährhof (Insel Rügen), Feuerstein-Arbeitsstätten 146.
Falke, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Falzdeckel von Brzustow 294.
Farbe, im Gefässe gefunden 239.
Färbmittel der neolith. bemalt. Keramik in Böhmen 238.
Fauna von Viste 34, 35.
Faustkeil von Limhamn und Ertebölle 204.
— von Teterow 177, 203.
Fazettierte Steinbeile aus Pommern 146, 147.
Fé, Runenname 255.
Felsenzeichnungen der arktisch-baltisch. Kultur 42, 46.
— bronzezeitliche 44, 59, 63.
Fergitz (Uckermark), Burgwall 75.
— Funde der Steinzeit 82.
— Dauer der Besiedelung german. 83, slawisch 92.
— Keramik, eisenzeitl. 81, slaw. 90.
Feuerschlagen, Steine dazu 48.
Feuerstein, häufig in Dänemark 35.
— spärlich in Norwegen 35, 47.
— Einfuhr von Südskandinavien nach Norwegen 48.
— Art des Materials von Teterow 173.
— Art der Patina von Teterow 175.
— s. Absplisse, Beile, Bocca aperta, Dolche.
Feuersteinfiguren von Teterow und anderen Gegenden 206.
Feuersteingeräte in Norwegen 37, 48, 50, 51, 53.
— v. Teterow, Statistik 177, die einzelnen Arten 183 ffg.
Feuersteinwerkstätten in Pommern 146.
— in Teterow 177.
Feuersteinspitze nach Prinzip der Ancylus-Harpunen v. Teterow 215.
Fibeln, bronzene aus Pommern 153, 158.
— bronzene von S. Kanzian 132.
— der Völkerwanderungszeit in Norwegen 67, in Pommern 154.
— s. Angelsächsische, Armbrust-, Gesichts-, Pauken-, Platten-.
Fichte, Verfechter german. Rassenbewusstseins 159.
Filzhut, Attibrut des Hermes 100.
Finkenwalder Höhe b. Stettin, schnurverzierte Gefässe 146.
Finnische Urbevölkerung im Norden 220.
Finnland, Steinzeit 31.
— arktisch-baltische Gruppe 38.
— Fund eines norwegischen Bronzebeiles 53.
Firmus, sein Grabmal in Andernach 24.
Fische, Sternbild 269, 272, 273.
— Vertauschung mit Wassermann 270, 273.
Flachbeil, dicknackiges von Siedlec 292.
Flachbeile, querschneidige aus Schiefer 40, 45.
— aus Bronze 2.
Flachgräber d. Aunetitzer Stämme 314.
Flagella, Runenname 256.
Flaschengefäss d. ält. Latènezeit 14.
Flénusien 176.
— Feuersteinmesser 202.
— Hohlschaber 200.
— Rasse 220.
— Technik 201.
— Verhältnis zur Litorina-, Campignien- und Ancyluskultur 180, zu Teterow 180, 213.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fliegenberg b. Troisdorf (Siegkreis), Wohngruben 138.
Fliegengrotte (höhle) b. S. Kanzian, Funde 131, 132.
Flieth (Uckermark), Funde der jüng. Steinzeit 82.
Flora von Viste 35.
Flossanlagen in Maglemose und Calbe 218.
— in Teterow 219.
Formen, verwendet bei Verfertigung von Tongefässen 7.
— s. Giessf., Gussform.
Franangr 263.
Francia, Name d. von Franken am Niederrhein besetzten Gebiets 23.
Franken 20, 22, 23.
Fränkische Gräberfelder u. Siedlungen im Neuwieder Becken 25.
Fränkisch-merowingischer Typus in Norwegen 71.
Fränkisch-oberdeutsches Haus 136.
Frankreich, Analogien zu Teterow 179.
— Fundorte des Campignien 180.
Freyja 113, 263, 267, 274.
Freyr 113, 117, 255 bis 258, 260, 266, 274, 275.
Friedefeld (Pommern), Fibel d. Völkerwanderungszeit 154.
Friedenhorst (Kr. Meseritz), Funde d. ält. Neolithikums 290, d. jüng. 291.
Frigg 259, 266, 274, 275.
Frodi 264.
Fusschalen, Jordansmühler 228.
Futhark 276.
Fykanvatn (Norwegen), Felsenzeichnungen 42.

Gafza (Südtunenien), Mesvinien- und Chelléentypen, verglichen m. Teterow 176.
Galizien, bemalt. neolith. Keramik 225.
— Mondhenkelkrüge 287.
— Trichterrandbecher 287.
Gallien, Strassennetz 16.
Gallisches Kriegergrab bei Weissenturm 14.
Gallische Siedelungen und Ortsnamen i. Neuwied. Becken 16.
Ganggräber, in 3. Periode Montelius 39.
— fehlen in Norwegen 49.
Gartz (Kr. Pyritz), bronzezeitl. Plattenfibeln 153.
Gaubödelheim (Rheinhessen), triangul. Kurzschwert 318.
Geestemünde (Kreis), Statistik vorgeschichtlicher Denkmäler 159.
Gefjon 259, 266, 272, 275.
Geiglitz (Pommern), ostgerman. Mäandergefässe 153.
Geisberg (Kr. Birnbaum), germanische Gräber 294.
Gemeinlebarn (Niederösterreich) 315, 317, 318.
Geograph von Ravenna 26.
Geräte zweifelhaften Zweckes von Teterow 206.
Gerd 262, 266, 267, 274.
Germanen, Ansichten über ihre Herkunft im Mittelalter 158.
— Grenze gegen d. Kelten a. Rhein 13.
— Stammvolk d. Indogermanen 114.
— Verhältnis zur Buchstabenschrift 276.
Germanische Altertümer, Verfasser von Werken aus dem 17. und 18. Jahrhundert 281.
— Sprache 110, 113.
— Stämme am Rhein 13.
— Ursprache 97.
Germanisches Rassenbewusstsein 158.
Gesichtsfibel frührömischer Zeit aus Pommern 158.
Gesichtsurnen aus Pommern 150.
Gewiesen (Pommern), Hohlwülste 151.
Giesserfund v. Vietkow 151.
Giessereitechnik in Pommern 144.
Giessform f. Messer v. Cobern 3.
Glasflaschen aus geschichtlicher Zeit aus Posen 157.
Glasflussperle der jüng. Latènezeit 16.
Glasgefässe, röm., aus Pommern 152.
Glazialperiode in Norwegen 30.
Glendelin (Pommern), Funde d. Bronzezeit 148.
Glinau (Kr. Neutomischel), Funde der Steinzeit 291.
— — d. karpodak. Kultur 293.
— — d. röm. Kaiserzeit 295.
Glockengrabfunde aus Posen 294, 295.
Gnewin (Pommern), Hügelgräberfeld d. mittl. Bronzezeit 148.
— Hohlwülste 150.
Gobineau, Verfechter d. german. Rassenbewusstseins 159.
Goldring, bronzezeitl., v. Thurow 144.
— bronzezeitl., v. Schwichtenberg 150.
— d. Wikingerzeit aus der Peene 155.
— s. Noppenring.
Goldspirale d. Bronzezeit v. Glendelin (Pommern) 148.
Gordianus III, Grossbronze, v. Jakubowo 295.
Gorzano (Italien), Buckelurnen 314, 321.
Gorzewice (Kr. Samter), bronz. Trense 293.
Gotland, kämpagrafvar 135.
Göttersymbole, auf Kieseln v. Mas d'Azil 267.
— germanische 277.
Götzenbilder an Kirchen i. Pommern 155.
Gräber in Mitteleuropa d. Bronzezeit 313 ffg., 316 ffg.
— im Neuwieder Becken, Bronzezeit 5, 6, Hallstattz. 8, 12, Latènez. 14, röm. Zeit 16, 18, 23, fränk. Zeit 25.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gräber in Norwegen, jüng. Steinzeit 49, 50, Bronzez. 58, 60, 61, Eisenz. 65, Völkerwanderz. 73, Abb. 74, Wikingerz. 71.
— in Pommern, Steinzeit 145, 146, Bronzez. 148, Eisenz. 151, Völkerwanderz. 154.
— in Posen, westgermanische 294, 295.
— in der Uckermark, Steinzeit 82.
— s. Brand-, Grab-, Flach-, Gang-, Hügel-, Kasten-, Krieger-, Megalithische, Skelett-.
Grabkammer, unterirdische der Steinzeit v. Stolzenburg (Pommern) 145.
Grabhügel der Bronzezeit, aus Steinen in Norw. und Schwed. 60.
— aus Erde in Dänem. 61, seltener in Norwegen 61.
Gramzower Forst (Uckermark), Funde der Steinzeit 82.
Granit, nicht in Teterow verwendet 175.
Granowo (Posen), triangul. Kurzschwert 318.
Graphit, an neolith. Gefässen i. Böhm. und Mähr. 250.
Grattoir double von Teterow 199.
Grattoir Tarté von Teterow 200.
Gratbeile von Calbe und Teterow 184.
— von Limhamn 185.
— Funde in Mecklenburg 185.
— Art der Schäftung 186.
Gregor v. Tours 26, 27.
Greifenhagen (Kreis), Feuerstein-Arbeitsstätten 146.
Griechen, Götterhimmel 113.
— in Cypern vor d. Doriern 275.
— Verhältnis zur Buchstabenschrift 276.
— zunehmende Kurzköpfigkeit 114.
Griechische Buchstabenschrift, Anfänge 102.
— unabhängig v. d. phönikischen 97.
Griechisches Uralphabet 106, 116, 277.
Gristow (Pommern), Funde d. Litorinazeit 144.
Grosser, schrieb i. 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Gross Elsingen (Kr. Wirsitz), konischer Tonbecher 291.
— westgerman. Grab 295.
Grossgartach, Kruggefässe 315.
Gross Tschernosek (Böhmen), Mondhenkelkrug 287.
Gruben, verschiedene Arten 134, 138.
Grünhof (Pommern) Brandgruben 151.
Grünstein, Rohstoff f. Geräte in Norwegen 36, 37.
— nicht in Teterow verwendet 175.
— Beile 32, 35, 36, 37, 44, 47, 48.
— Scheibenspalter 37, 45.
Grüttow (Pommern), Wartislawstein 155.
Gürtelhaken, eiserner, von Fergitz 80.
Gültz (Kr. Demmin), Funde e. bronzezeitl. Gräberfeldes 143.
Guntram v. Orleans 26.
Gussform aus Topfstein 57.
— f. Messer von Cobern 3.
Gusskuchen von Vietkow 151.
Gusszapfen von Vietkow 151.
Guter Mann b. Urmitz, späträm. Gefässe 24.
— Hallstattsiedelung 8.
Gymir 257, 263.

Haarfarbe, rotblonde, d. Moorleichen 160.
Haarknoten, swebischer 161.
Haarnadeln von S. Kanzian 132.
Hacken aus Feuerstein von Teterow 187.
Hacksilberfunde von Kozieglowy 297.
— aus Pommern 155.
Hadrian, Limesbau 19.
Hagal 117, 255.
— Runenname 258.
Hahn als Attribut des Hermes 100.
Häkelnadelform d. Knochenharpune 215.
Hakenbohrer von Teterow 196.
Hakenkreuz, Herleitung aus dem vierspeichigen Rade 92.
Hakenspitzen aus Feuerstein als Tätowiernadeln 197.
Halsketten von S. Kanzian 132.
Halsring aus Zinn 144.
— tordiert, karpodak. v. Latowitz 293.
Halberstadt, Trichterrandbecher 284.
Halle a. d. Saale, Trichterrandbecher 285.
Hallstattzeit im Neuwieder Becken 8.
— Plastik 309.
Hammel b. Augsburg, triangul. Dolch 320.
Hammerbeil aus Stein von Matzdorf 148.
Handbergen, Funde aus Pommern 150.
Handelsverbindungen in Skandinavien zur Bronzezeit 57, zur Völkerwanderz. 66.
Handelswege d. arkt.-balt. Kulturgebietes 44.
Handverlust als Strafe 103.
Hängen als Todesstrafe 103.
Hannover (Prov.), Moorleichen 160.
Hanshagen (Pommern), Depotfund der Bronzezeit 151.
Hardanger (Norwegen), Gräber der Bronzezeit 58.
Hardangervidda, Wohnplätze d. spät. Steinzeit 50.
Harpunen von Calbe 182.
— von Viste 34.
— s. Knochenharpunen.
Harpunenspitzen aus Norwegen 193.
Harz, Keltische Grenze in der Bronzezeit 130.
Haspen, eiserne, v. Fergitz 88.
Haus, german. 134.
— s. Wohnhaus.
Hausfunde, spätbronzezeitl. in Umgeg. Berlins 130.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hausurnen, Beziehung z. Wohnhaus 134.
— v. d. Elbgegend 137.
— v. Obliwitz (Pommern) 136, 150.
— v. Schonen 136.
— v. Woedke (Pommern) 326.
Havnö, Dän. Muschelhaufen 180.
— Entstehungszeit 182.
Heddesdorf (Kr. Neuwied), Limeskastell 19.
Hedemarken (Norwegen), grosse Spalter 32.
Heerstrasse, röm. linksrheinische 18.
Heidberge b. Teterow, neolith. Fundplatz 171.
Heiligen Damm (Mecklenburg), Feuersteinmesser 202.
Heimbach-Weis (Kr. Neuwied), Wendelring der jüng. Hallstattzeit 13.
— röm. Brandgräber 25.
Heimdall 257, 266, 275.
Heintzel-Lüneburg † 168.
Helgeland (Norwegen), Felsenzeichnungen und Funde d. Bronzezeit 59.
Hellenisch-Italische Sprache 113.
Helsingrunen 117.
Henkelgefäss, karpodak., v. Miala 293.
Henkeltöpfchen in Steinkisten aus Pommern 146.
Hera 259.
Herakles 271.
Herdgruben 6, 10, 134, 138.
Herdstelle im Fergitzer Burgwall 92.
Herkules 265.
Hermen, ithyphallische 256.
Hermes 100, 101, 264, 272.
Heroldstab 101.
— dreisprossiger 104.
Hertzberg, in der Frage über die Herkunft der Germanen 159.
Heseler Vorwerk (Hannover), Moorleiche 160.
Hevel, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Hiebmesser der jüng. Latènezeit 16.
Hiegel schrieb im 17. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Hildingsrune 259.
Hillscheid (R.-B. Wiesbaden), Wachtkastell d. Limes 19.
Himmelsgott 100, 113, 255.
Hinterpommern, megalithische Grabbauten, kujawische Gräber 146.
Hippersdorf (Niederösterreich), östl. Typus des Trichterhalskruges 322.
Hirschgeweih-Beilschaft 59.
— Geräte in Ancylus- und Litorinakultur 180.
— Hacke von Posen-Stadt 291, aus d. Prosna 291, v. Zirke 292.
— Stücke von Fergitz 80, 81.
Hirschhornäxte, nicht v. Teterow 216.
— nachgeahmt in Feuerstein, v. Teterow 216.
Hirschknochen, Geräte in Ancylus- und Litorinakultur 180.
Hlobétin b. Prag, Trichterrandbecher 287.
Hobel aus Feuerstein v. Teterow 177.
Hobelförmige Geräte von Teterow 205.
Hobelschaber von Teterow 200.
Hochackeranlage b. Niederberg 15.
Hochdeutsche Lautverschiebung 110.
Hödr 264, 266, 267, 272, 274, 275.
Hofdamm (Pommern), slaw. Bodenstempel 155.
Höhlenfunde b. S. Kanzian 131.
Hohlmeissel, bronzener, v. S. Kanzian 132.
Hohlschaber des Flénusien 200.
— von Teterow 177, 199.
— aus Hornstein 199.
Hohlwülste aus Hinterpommern 150.
Höhr (R.-B. Wiesbaden), Latènescherben 16.
Holda 259.
Holeheien (Norwegen), Funde der Steinzeit 44.
Holla 259, 266.
Holland, Moorleichen 160.
Holzbau bei den Germanen 139.
Holzeimer mit Eisenrest, ält. Latènezeit 14.
Hönningen (Kr. Neuwied), Limes 18.
Horchheim (Kr. Koblenz), Fundstelle der jüng. Bronzezeit 7.
— Gräberfeld der ält. Latènezeit 14.
Hornstein von Teterow 166.
— Hohlschaber 199.
— Querbeil 187.
— Spalter 189.
Horus 265, 272.
Hosen an Moorleichen 160.
Hoym (Anhalt), Hausurnen 137.
Hügelgräber der Bronzezeit in Rügen und Vorpommern 148.
— der jüng. Bronzezeit mit Leichenbrand in Mitteleuropa 316.
— der ält. Hallstattzeit im Neuwieder Becken 8.
— der jüng. Kaiserzeit in Roszkow und Siedlemin in Posen 297.
— slaw. in Pommern 155.
— s. Grabhügel, Erdhügel.
Hügelgräberkultur, schwäb.-bayerisch-südböhmische 313, 316.
Humanismus, in der Frage über die Herkunft der Germanen 158.
Hund, Sternbild 269.
— Zähmung 113.
— der Nehalennia beigegeben 265.
— auf babylonischen Grenzsteinen 272.
Husum (Schleswig), Fundort d. jüng. Ancylus- und Litorinazeit 181.
Hüttenbewurf 10.
Hymir 257.
Hypokausten 139.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ich, Endung 16.
Idun 264, 266, 271, 274, 275.
Illyrischer Stamm 319.
Iltis von Viste 35.
Imir 257.
Indische Arier 113.
Indischer Tierkreis 272.
Indogermanen, Herkunft aus Asien 159.
— in Mitteleuropa 318.
Indogermanische Lautverschiebung 108, 114, 277.
— Mythologie 113.
— Sprachen 113.
— Urheimat 111.
— Ursprache 97, 111.
Ing 264, 266.
Ingunar 264.
Ingwina-ar 264.
Ingwäonen 264.
Ino 265.
Iranische Gottheiten 113.
Iranisch-indische Sprache 114.
Isis 265.
Iss, Runenname 264.
Issendorf (Kr. Stade), sächs. Urne 279.
— Friedhof 280.
Italer 113, 319.
— zunehmende Kurzköpfigkeit 114.
Italien, Buckelurnen 314, 320 ffg.
Italische Sprache 113.
Ithyphallische Hermen 256.

Jacobi-Homburg † 326.
Jacubowo (Kr. Samter), Grossbronze von Gordian III 295.
Jäderen (Norwegen) 30.
— grosse Spalter 32.
— Bronzezeitgräber 58.
— Erdhügel der Bronzezeit 61.
— Hausreste 136.
Jägerhaus b. Urmitz, Funde der jüng. Bronzezeit 4, 5, 6, d. ält. Latènezeit 14, frühröm. Gräberfelder 16, uralte Strassenabzweigung 17.
Jägerstämme, steinzeitliche, Bedeutung der Tierdarstellungen 212.
Jahn, Verfechter german. Rassenbewusstseins 159.
Jämtland, arkt.-balt. Funde 40.
Janus 257.
Jaspis, Tierfiguren von Termini 207.
Javanischer Tierkreis 272.
Jenerálka b. Prag, Fundort bemalt. neolith. Keramik 237.
— Art des Ornaments 243.
Jíra, J. A., als Prähistoriker 328.
Joch, Sternbild 269, 272.
— auf babylonischen Grenzsteinen 272.
Jomsburg auf Insel Wollin, Schwerter d. Wikingerzeit 155.
Jordansmühl (Schlesien), Trichterrandbecher 285.
Jordansmühler Typus in Böhmen 227, 244 ffg., 251.
— in Mähren 227, 245, 251.
Julfest 275.
Julianus 22.
Jungfrau, Sternbild 268.
Jupiter 268.

Kachelofen i. oberdeutschem Hause 139.
Kadmos, Erfinder d. Buchstabenschrift 100, 101, 106.
Käfer, Sternbild 272.
Kahle Berge b. Teterow als Kultplatz 218.
Kalbe a. d. Milde s. Calbe.
Kaltenengers (Kreis Koblenz), uralte Strassenabzweigung 17.
— fränk. Grabfeld 26.
Kämpagrafvar 135.
Karelischer Beiltypus 40, 45.
Kärlich (Kr. Koblenz), Namensableitung aus dem Gallischen 16.
— fränk. Grabfeld 26.
Karmöen (Norwegen), Erdhügel der Bronzezeit 61.
Karolinenhof (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
Karpen 322.
Karpodaken 130, 313 ffg., 316, 322 ffg.
Karpodakische Kultur 129.
— Funde aus Posen 292.
Kartause, Plateau b. Koblenz, Fundstelle d. jüng. Bronzezeit 6.
Kasekow (Kr. Randow, Pom.), Grab d. jüng. Bronzezeit 148.
Kastelle, röm., am Limes 19.
Kastengräber der jüng. Latènezeit 15.
Kaun, Runenname 256, 272.
Keile im Chelléenstil v. Teterow 204.
— von Wustrow 205.
Keilschrift bei den Phönikiern 101, bei den Sumerern 99.
Kelten 112, 113, 313, 319 ff.
— Skelettbestattung 13.
Keltische Fluss- und Bergnamen in Süddeutschland 314, 319.
Keltische Grenze gegen die Germanen seit der 2. Periode der Bronzezeit 130, 313, 319.
— am Rhein 13.
— Sprachen in Süddeutschland 314, 319.
Keramik in Böhmen, Mähren und angrenzenden Ländern, neolith. 225 ffg.
— in Fergitz 80, 81, 82, 90—92.
— in Norwegen, der arktisch-baltisch. Kultur 42, der Völkerwanderzeit 67.
— in Pommern, Funde 143 ffg.
— in Posen, Funde 292 ffg.
— in Teterow nicht vorhanden 217.
— mit Kerbschnitt 130.
Kerbschnittkeramik 130, 313.
Kerbschnittmuster an Schuhen von Moorleichen 161.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kernschaber in Calbe, Campigny, Maglemose 200.
— nicht in Teterow 200.
Kernstückspalter von Teterow 177.
Kesselheim (Kr. Koblenz), Kastellanlage des Drusus 18.
Kettig (Kr. Koblenz), Namensableitung aus dem Gallischen 16.
— röm. Funde 25.
— fränk. Grabfeld 26.
Keulen der arktisch-baltisch. Kultur 40.
— von Teterow 177, 203.
Keulenköpfe der arktisch-baltisch. Kultur 40.
Keulensteine der arktisch-baltischen Kultur 41.
Kiefernwaldflora in Ancyluszeit 180.
Kielkratzer von Teterow 197.
Kieseln, bemalte, von Mas d'Azil 99, 267.
Kinderspielzeug, steinernes, v. Teterow 211.
Kirchdorf (Pommern), Funde der Litorinazeit 144.
Kjökkenmöddinger s. Muschelhausen.
Klamorna (Böhmen), Mondhenkelkrug 287.
Klapperringe an Oberbeinspiralen 151.
Klassische Kultur, Beziehungen zu Norwegen 65.
Klebs-Königsberg † 327.
Kleinskulpturen der arktisch-baltischen Kultur in Norwegen 42, 44, 46.
Klein-Zarnow (Pommern), bronz. Oberbeinspiralen 151.
Klemm, Verfasser eines 1836 herausgegebenen Handbuchs der german. Altertumskunde 282.
Klempenow (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
Knochengeräte der arktisch-baltischen Kultur 41.
Knochenglätter von Viste 34.
Knochenharpunen v. Calbe 181, 215, 219.
— von Maglemose und Waren 215.
— nicht in Teterow 215.
— von Viste, zusammen mit Spaltern 35.
Knochenhöhle b. S. Kanzian 132.
Knochenpfriem, ält. Hallstattzeit 10.
Knorr-Kiel, auswärt. Mitglied der Dän. Ges. für nord. Altertum 167.
Koblenz (Stadt), Funde der ält. Latènezeit 14.
— frühröm. Gräberfeld 16.
— röm. Meilenstein 18.
Kastellanlage des Drusus 18.
— röm. Befestigungsanlage 21.
— römische Brücke über die Mosel 21, 22.
— röm. Münzfunde und Gräber 23, 24.
— fränk. Grabfeld 26.
— spätere Schicksale bis zum 9. Jahrhundert 26, 27.
Koblenz-Neuendorf, Funde der ält. Latènezeit 14.
— Funde der Spätlatènezeit (darunter viele Waffen) 16, 24.
— Kastellanlage des Drusus 18.
— frühröm. Gräberfeld 16, 24.
Koblenzer Stadtwald, Funde der jüng. Bronzezeit 6.
— Funde der ält. Latènezeit 14.
— Wallburg auf dem Dommelsberg 14, 15.
— Trevererdorf 15, 139.
— Kastengräber der jüng. Latènezeit 15.
— Heiligtum des Merkur und der Rosmerta 23.
Kobylice (Böhmen), Trichterrandbecher 287.
Kolberg (Pommern), Zinnfund 144.
Kollatz (Pommern), Handbergen 150.
Köln, fränk. und wieder röm. 23.
Kölner Chaussee, uralte Strassenanlage 17.
Königsaue (Kr. Aschersleben), Hausurne 137.
Königsrune 256.
Königswalde (Neumark), Reste v. Verschlackung 94.
Koniko (Kr. Schrimm), german. Urnen 294.
Konische neolith. Gefässe 228.
— Technik d. Herstellung 7.
Köpfung als Todesstrafe 103.
Körperbau, Einfluss auf d. Sprache 112.
Kossinna-Berlin, auswärt. Mitglied der Dän. Ges. f. nord. Altertum 167.
— Ansprache in Dortmund 312.
Kötheler Aa b. Teterow, 171, 172.
— Bachufer b. Teterow, fester Wohnplatz 219.
Kozieglowy (Kr. Posen-Ost), Hacksilberfund 297.
Kranichkopf aus Feuerstein v. Teterow 210.
Kragenfläschchen, nicht in Böhmen 287.
Krebs, Sternbild 269.
— in Verbindung m. Hermes u. Thot 272.
— in d. Bedeutung Geschwür 272.
Kreepen (Hannover), Moorleiche 160.
Kriegergrab, gallisches, im Neuwieder Becken 14.
Kristianiafjord (Norwegen), Felsenzeichnungen d. Bronzezeit 59.
— grosse Spalter 32.
— Wohnplätze d. Nöstvetgruppe 37.
Kristiansund (Norwegen), Funde der Muschelhaufenzeit 32, 33.
Kronos 264.
Krückenkreuz, auf Boden spätslaw. Tongefässes 91, 92.
— Herleitung aus d. vierspeichigen Rade 92.
Kruckow (Pomm.), Miniatursteinbeil 148.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Krug mit Kugelbauch und Trichterhals s. Trichterhalskrug.
Krüssow (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
Krysing, schrieb i. 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Kugelamphoren in Böhmen 287.
— in Pommern 146.
Kugelbombenförmige Gefässe d. Bandkeramik 231.
Kugelflasche, ält. Bronzezeit 2.
Kujawische Gräber in Hinterpommern 144.
Kulturbesitz, mittel- u. nordeuropäischer, hohes Alter 98.
Kupfersachen, fehlen in Norwegen 52.
Kupferzeit in Mitteleuropa 52.
Kurzköpfige Rassen, des Flénusien, Asylien, Campignien 220.
— in den Höhlen bei S. Kanzian 133.
— Sprachlaute 112.
Kurzköpfigkeit, zunehmende b. Italern und Griechen 114.
Kurzschwerter, trianguläre, Fundorte 318.
Kyprische jüng. Silbenschrift 278.
Kyprisch-griechische Silbenschrift 106, 275.

Lackmann, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Lachsgestalt d. Loki 263.
Lahn (Fluss), genannt b. Geographen v. Ravenna 26.
— Namensableitung a. d. Gallischen 16.
Laibacher Moor 245.
Lalendorf (Mecklenburg) 171.
Lame à dos abattu, Art v. Feuersteinmesser 202.
Lamprecht 123, 128.
Landgermanen 112, 113, 274.
Langköpfige Rassen, Cro-Magnon und Aurignacien 220.
— Sprachlaute 112.
Langobarden auf Markussäule 138.
Lanzen der jüng. Latènezeit 16.
— bronz. u. eisern. v. S. Kanzian 131, 132.
Lappenbeil mit Öse 2.
Lappische Bevölkerung i. nördl. Skandinavien 31.
Lassek-Luban (Kr. Posen-West), Funde d. jüng. Neolith. 291.
Latdorf-Bernburger Typus, Volk 319.
Lateinisches Alphabet 109, 277.
Latènefibel mit Näpfchen von Zeblin (Pom.) 150.
Latènezeit im Neuwied. Becken 13 ffg.
— Funde in Posen 292 ffg.
— Hausreste in Steinfeld (Han.) 137.
Latkowo (Kr. Hohensalza), Glasflasche 156.
Latowitz (Kr. Ostrowo), Funde d. karpodak. Kultur 293.
Laugardagr 260.
Lausitz, Brandgräberkultur d. Bronzezeit 313, 325.
— Grenze zwischen Ost- und Westgermanen 325.
— im 1. Jh. nach Chr. unbewohnt 325 f.
Lautverschiebung, german. 108.
— indogerman. 114, 277.
— hochdeutsche 110.
Le Campigny s. Campigny.
Le Catenoy (Frankreich), Fundort des Campignien 180.
Le Grand Pressigny, Pickel 192.
Lehmfiguren aus Mähren 229.
Lehn (Hannover), Moorleiche 160.
Leibnitz, in der Frage über Herkunft der Germanen 159.
Leichenbrand der Germanen am Rhein zur Latènezeit 13.
— in Pommern zur röm. Kaiserzeit 152.
Leine (Pommern), Hügelgräber der Bronzezeit 148.
Leinwand um Schläfenringe 155.
Lengyel (Ungarn), neolithische Gefässformen 228.
Lengyelscher Gefässtyp in Podbaba 245.
Lettische Mythen 266, 274.
Lettnin (Kr. Pyritz), Fibeln der röm. Kaiserzeit 152.
— slaw. Skelett mit Münze 155.
Leuchter, neolith. Gefässform in Ungarn und Mähren 228.
Leukothea 265.
Leupoldt, Verfechter german. Rassenbewusstseins 159.
Leutesdorf (Kr. Neuwied), fränk. Grabfeld 25.
Lietzow auf Rügen, Funde der Litorinazeit 144, 181.
Limes 18, 19.
Limhamn (Schweden), zeitlich parallel den ält. Muschelhaufen 179.
— Faustkeil 204.
— Gratbeil 185.
— Pfeilspitze 189.
— Planäxte 187.
Linksläufige german. Runenschriften 99.
Linnes (Norwegen), Tierfigur aus Bernstein 44.
Lister (Norwegen) 30.
— grosse Spalter 32.
— Erdhügel der Bronzezeit 61.
Litorina litorea (Muschelart) 33, 180.
Litorinabevölkerung 219.
Litorinakultur, Verhältnis zum Flénusien 180.
— Verwandtschaft m. Teterower Funden 215.
Litorinasenkung 218.
Litorinazeit 180.
— ältere parallel d. jüng. Asylien 179.
— in Pommern 144.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Litzel, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Lobositz (Böhmen), Mondhenkelkrug 287.
Lodur 266, 267.
Löffel aus Erde, als Begleiter der bemalt. neolith. Keram. in Mähren 247.
Logna = Lahn 26.
Lögr, Runenname 260.
Loki 258, 260, 261, 262, 266, 267, 271, 273, 274, 275.
Lona = Lahn 16.
Losstäbe 104, 117, 276.
Löwe, Sternbild 269, 271.
— auf babylonischen Grenzsteinen 272.
Lübbensee (Neumark), Insel mit Verschlackung 94.
Lübsow (Pommern), röm. Bronzegefässe 152.
Lüdershagen (Mecklenburg), Gratbeil 185.
Ludwigsberg (Kr. Schrimm), Funde spätslaw. Zeit 297.
Lützel-Koblenz, Wohnstätten der ält. Hallstattzeit 10, 11.
— fränkische Namensableitung 27.
L'Yonne (Frankreich), Fundort des Campignien 180.

Mäandergefässe aus Pommern 153.
Madhr, Runenname 257.
Magdalénien, Auftreten d. Flénusien am Ende des Spätmagdalénien 180.
— Formen bis in d. Campignien 205.
— in Termini Imerese (Sizilien) 207.
Maglemose (Dänemark), diese Periode nicht in Norwegen vertreten 31.
— Vergleiche mit Teterow und Calbe 179, 182, 214, 221.
— schwimmende Flösse 218.
— Gratbeile 184.
— Kernschaber 200.
— Pickel 192.
— Spitzen 192.
— eigentlicher Wohnplatz 218.
Mahlsteine von Fergitz 80.
— sogen. Napoleonshüte d. Hallstattzeit i. Neuwied. Becken 8, 10.
Mähren, neolith. Keramik, zeitliches Verhältnis zu Böhmen 249 ffg.
— bemalte Keramik 225 ffg., 249.
— Jordansmühler Typus 245, 251.
— Lehmfiguren 229.
— Obsidian 229.
— Bronzezeit 318.
Major, schrieb i. 17. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Mallendar (Kr. Koblenz), Namensableitung aus d. Gallischen 16.
Mânadagr 260.
Manen, Opferzeit 275.
Mannus 257, 266, 271, 275.
Manschettenarmbänder aus Bronze 317.
Maria, in lettischen Mythen 266.
Markussäule, Rundhütten 134, 138.
Mars 268.
— Name der Pfeilrune 255.
Marx-Etzel (Hannover), Moorleiche 160.
Mas-d'Azil, bemalte Kiesel 99, 267.
Masch, schrieb i. 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Matriniacum = Metternich 16.
Matzdorf (Pommern), Hammersteinbeil 148.
Mayen (Kr. Koblenz), Hügelgräber der jüng. Hallstattzeit 13.
Mecklenburg, Eiszeit 218.
— Bedeutung d. Teterower Funde 220.
— Überreste von Verschlackung 94.
Megalithische Gräber, fehlen in Norwegen 49, 50.
— in Pommern 146.
Megalithkeramik, nordwestdeutsche 287.
Meilensteine, römische im Neuwieder Becken 18.
Meisselförmige Geräte von Teterow 177.
Melos, Alphabet 106.
Melzow (Uckermark), Funde der Steinzeit 82.
— westgerman. Gräberfeld aus d. ält. röm. Kaiserzeit 83.
— slawische Tongefässe 90.
Mentone, Steatitfigur 212.
Menschliche Darstellungen aus Stein von Teterow 212.
Menschenköpfchen, zusammen mit bemalt. neolith. Keramik v. Šarka 248.
Menschenrasse, kleinere, v. Teterow u. Ofnethöhle 176.
Menzel, Verfechter german. Rassenbewusstseins 159.
Merkur, Heiligtum im Koblenzer Stadtwald 23.
— Planet 100.
Mesolithikum 181.
Messer aus Bronze 3, 132.
— aus Feuerstein von Teterow 177, 178, 202.
— aus Schiefer der arktisch-baltischen Kultur in Norwegen 40, 44, 46.
— s. Rückspan-, Span-.
Mesvinien, Typen von Gafza (Südtunesien) 176.
Met 258.
Metgott, german. 258.
Metallring, gewundener, der ält. Latènezeit von Weissenturm 14.
Metternich (Kr. Koblenz), Funde der jüng. Bronzezeit 5, 6.
— graphitierte Urne d. jüng. Hallstattzeit 13.
— Namensableitung aus dem Gallischen 16.
— röm. Funde 25.
— fränk. Grabfeld 26.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Miala (Kr. Filehne), Gefässe der karpodak. Kultur 293.
Michelsberg, Kruggefässe 315.
Mitgliederbeitrag, Erhöhung auf 12 Mk. 329.
— der Berliner Zweiggesellschaft 2 Mk. 329.
Milchstrasse 273.
Mimir 103, 257, 258.
Miniatursteinbeil von Kruckow 148.
Minoische Hieroglyphenschrift 97, 278.
Mitglieder, 1911 neu eingetreten 328.
Moabitisches Alphabet 105.
— Vergleichung mit Runen 260 ffg.
Modrzezewie (Kr. Wongrowitz), Tontischchen 292.
Mölln (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
Mondgott, german. 257.
Mondhenkelkrüge 287.
Mons (Belgien), Fundort des Campignien 180.
Montelius, Chronologie der Steinzeit 39, 51.
— Beginn der Eisenzeit in Skandinavien 63.
— Einteilung der Eisen- und folgenden Zeit in Skandinavien 64.
— zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte ernannt 330.
Moorleichen 160.
Morgensterne, Art von Schleudersteinen 201.
Mosso-Turin † 158.
Moustierspalter, Vergleichung mit Teterow 190.
Möwenkopf aus Feuerstein von Teterow 210.
Mühlhofen (Kr. Koblenz), Hals- u. Armringe der jüng. Hallstattzeit 13.
— röm. Brandgräber 25.
— fränk. Grabfeld 26.
Mülheimer Hecken (Kr. Koblenz), Fundstelle der jüng. Bronzezeit 6.
— alte Strassenanlage 17.
— frühröm. Brandgräber 24, 25.
Müller, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Müller-Friesack † 328.
Mullerup s. Maglemose.
Münze d. Postumus in Koblenz gef. 18.
— zwischen den Zähnen eines Skelettes der slaw. Zeit 155.
Münzfunde, röm., in Koblenz 23.
Musaios 101.
Museum zu Dortmund 312.
— zu Naumburg 311.
— zu Posen 289.
— zu Neuruppin 309.
— zu Stettin 140.
Muschelhaufen s. Dän. Muschelhaufen.
Musshardt, Vorgänger des Dreiperiodensystems 279.
Mutterrecht 128.
Mützenurnen aus Pommern 150.
Mythologie, indogermanische 113.

Nabeln an neolith. Gefässen 228.
Nachtgleichen 269.
Nadel, bronz. durchlochte, mit geschwollenem Hals 313, 314, 320.
— bronz., mit senkrecht durchlochtem Kugelkopfe 317, 318.
— eis., m. Bronzescheibe v. Alttomischel 293.
— s. Rad-, Rollen-, Ruder-, Scheibenkopf-, Spiralkopf-.
Nassenheide (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
Naturvölker, Analogien 128.
Naud, Runenname 264.
Naugard (Kreis), Feuersteinarbeitsstätten 146.
Naumburg a. S., Altertumsmuseum 311.
Nebel (Bach i. Mecklenburg) 171.
Nebo, assyrischer Gott, 102.
Nedlitz s. Römerschanze.
Nehalennia 265.
Nemeter 13.
Neolithische Keramik i. Böhmen und Mähren 225 ffg.
Neolithischer Himmelsgott 100.
Neolithikum, Funde aus Posen 290.
— vergl. Steinzeit.
Neptun 265.
Nerva, Meilenstein 18.
Nette (Nebenfluss d. Rhein), Namensableitung aus dem Gallischen 16.
Netz, Erfindung d. Loki 260.
Neuhäusel (R. B. Wiesbaden), Niederlassung der jüng. Hallstattzeit 11, 12.
— Paukenfibel 13.
— Grabfund d. ält. Latènezeit 14.
Neukalen (Mecklenburg) 171.
Neumark, Grenze zwischen Germanen und Karpodaken 323 ffg.
Neu-Ruppin, Zieten-Museum 309.
Neu-Veersen (Hannover), Moorleiche 160.
Neuvorpommern, megalith. Bauten 146.
Neuwied, Fundstelle d. jüng. Bronzezeit 6.
Neuwied-Heddesdorf, röm. Brandgräber 25.
— fränk. Grabfeld 25.
Neuwolkwitz (Pommern), Dolch und gold. Noppenring d. Bronzezeit 150.
Neuzedlitz (Kr. Witkowo), ostgerman. Funde 295.
Niaux b. Tarascon (Pyrenäen), Höhlenzeichnungen 100.
Nida = Wied (Fluss), b. Geographen v. Ravenna genannt 26.
Niebuhr 123.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Niederberg (Kr. Koblenz), Hochackeranlage 15.
— Limeskastell 19, 20.
— röm. Töpferofen 25.
— fränk. Grabfeld 26.
Niederbieber (Kr. Neuwied), Fundstelle d. jüng. Bronzezeit 6.
— Latènescherben 16.
— Limeskastell 19, 20.
— fränk. Grabfeld 25.
Niedergermanien 18.
Nieder-Jeser (Kr. Sorau), Hausreste 138.
Niederlahnstein (R. B. Wiesbaden), geschweiftes Messer d. jüng. Bronzezeit 3.
— Fundstelle d. jüng. Bronzezeit 7.
Niederlausitz, Hausreste 138.
Niederösterreich, bemalte neolithische Keramik 225.
Nitz = Nette 16.
Njord 113, 256, 258, 263, 264, 266, 271, 272, 274, 275.
Noatun 264.
Noek 258.
Noppenring, gold., v. Neuwolkwitz 150.
Nordgermanen, Haus 135.
Nordindogermanen 318.
Nordische Keramik in Böhmen 234.
Nordische Runenreihe 267.
Nordisches Uralphabet 115.
Nordwestdeutschland, Megalithkeramik 287.
— Moorleichen 160.
Nornen 264.
Norwegen 29 ffg.
Nöstvet (Norwegen), Wohnplatz 37.
Nöstvetgruppe 35, 37, 47.
Nöstvetbeile 44.
Not, Runenname 264, 265.
Novesium, bei Ammianus genannt 22.
Nuclei = Kernsteine, nicht in Teterow 201.

Oberaltendorf (Hannover), Moorleiche 160.
Oberbeinspiralen, bronz., von Klein-Zarnow 151.
Obergermanien 18.
Oberlahnstein a. Rhein, Fundstelle d. jüng. Bronzezeit 7.
Oberlausitz, slaw. Burgwälle 94.
Oberwerth (Insel i. Rhein b. Koblenz), Fundstelle d. jüng. Bronzezeit 6.
röm. Fähre u. röm. Münzen 23.
Obliwitz (Pommern), Hausurne 136.
Obsidian aus Mähren 229, 249.
Oder (Fluss), Funde von Schwertern d. Wikingerzeit 155.
Odhin 103.
Odinsdagr 260.
Ofnethöhle, kleinwüchsige Bevölkerung 176.
Öland, kämpagrafvar 135.
Olearius, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Orensen, Ausgrabungen im 18. Jahrhundert 279.
Orpheus 101, 258.
Osiris 265.
Oss, Runenname 262.
Ostara 262, 274, 275.
Ost-Deutschland, Mondhenkelkrüge fehlen 287.
— Trichterrandbecher 287.
Osterfest 275.
Ost-Frankreich, Buckelurnen 130.
Ostgermanen, in der Uckermark 83.
Ostgermanische Funde aus Posen 295.
Ostraea (Muschelart), Schalen v. Viste 33.
Ovideo (Asturien), westgotische Halle 135.

Paatzig (Pommern), Hacksilberfund 155.
Palaimon 265.
Palamedes 100, 101, 106, 273.
Papageischnabel, Art von Spitzschaber, v. Teterow 177, 200.
Papiermühle (Kr. Meseritz), Funde d. jüng. Neolithikums 291.
Patella (Muschelart), Schalen v. Viste 33.
Paukenfibel 13.
Pech, Verwendung i. d. bemalten neolith. Keramik 238 ffg., 252, 253.
Peene (Fluss in Pomm.), Funde von Schwertern und Goldringen der Wikingerzeit 155.
Pegasus, Sternbild 270.
Peloponnes, Eroberung durch die Dorier 275.
Perkun 266.
Perser, winterliche Festzeit 275.
Peschiera (Oberitalien), geschwollene durchlochte Nadel 314, 320.
— Zeit der Pfahlbaufunde 320.
Pfaffendorf (Kr. Koblenz), Fundstelle der jüng. Bronzezeit 7.
— Grabfund der ält. Latènezeit 14.
Pfeilerfindung 113, 255.
Pfeilgift, mögliche Verwendung in Teterow 195.
Pfeilgottheiten 259.
Pfeilrune 255.
Pfeilspitzen aus Bronze v. S. Kanzian 131.
— aus Feuerstein von Fergitz 80; von Calbe 192; von Limhamn 189; von Maglemose 192; von Teterow 177, 189, 192, 194, 195; von Viste 34.
— aus Schiefer der arktisch-baltischen Kultur in Norwegen 40, 45.
Pfeilzeichen auf Abbildungen d. Bison 100.
Pferd, Zähmung 262.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Pferdedarstellungen aus Feuerstein von Termini-Imerese 209.
Pferdefigur aus Ton, Schale tragend, jüng. Hallstattzeit 309.
Pferdekopf a. Feuerstein v. Teterow 210.
Pferde- oder Elchbüste aus Feuerstein von Teterow 209.
Pflug = ar 264.
— Beziehung zur Göttin Berchta 261.
Pfostenlöcher 134.
Phönikier, angebliche Erfinder der Buchstabenschrift 98, 101.
Phönikisches Alphabet 97, 106, 116, 118, 276.
— Uralphabet 106, 107, 116.
Pič, J. L., † 328.
Pickel, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Pickel von Teterow 177, 178, 190, 191.
Pipenstopper als Name für Art von Bohrern aus Feuerstein 197.
Planäxte von Limhamn 187.
Plattenfibel, bronz., von Gartz 153.
Plinius 134.
Podbaba b. Prag, Fundort neolithischer Keramik 228, 234, 236, 241, 245, 247, 248.
Poggenwerder s. Alt-Ruppin.
Polchlepp (Pommern), röm. Gläser und Eibenholzciste 152.
Polen, Mondhenkelkrüge 287.
— Trichterrandbecher 287.
Pommern, Funde 143 ffg.
— Überreste von Verschlackung 94.
Pommersche Geschichte und Altertumskunde, Gesellschaft für, Entwicklung 140.
Poseidon 265.
Posen (Provinz), Funde 289 ffg.
Posen (Stadt), Glasflasche 157.
— Hirschgeweihhacke 291.
— spätslaw. und frühhistor. Funde 297.
Posthumus 20.
— Münze 18.
Potzlow (Uckermark), slaw. Tongefässe 90.
Povegliano (Oberitalien), geschwollene durchlochte Nadel 314, 320.
— Skelettgräber 320.
Präzession der Nachtgleichen 269.
Primitive Völker 126.
Princastellum = Bernkastell 26.
Probus 20.
Prosna (Fluss in Posen), Funde aus dem ält. Neolithikum 291.
Pyritz (Kreis), Feuerstein-Arbeitsstätten 146.

Quadriburgium, bei Ammianus genannt 22.
Quarzitsandstein, Querbeil 186.
Querbeile v. Teterow 186, 187.

Radekow (Pommern), Handbergen 150.
Radnadel d. ält. Bronzezeit 2.
Radreifen, eis., d. ält. Latènezeit 14.
Raeid, Runenname 262.
Randbeile aus Pommern 143.
Ranke 123.
Rassenbewusstsein, germanisches 158.
Rassenverschiedenheiten in Norwegen in der Steinzeit 50.
— in Mitteleuropa z. Bronzezeit 314 ffg.
Regaisus, Frankenkönig 22.
Regin 262.
Reibsandsteine, gef. bei Gefässen der bemalt. Keramik 239.
Reibstein v. Fergitz 80.
— aus Basaltstein aus d. ält. Hallstattzeit 10.
Reifen aus Bronze v. Fergitz 80.
Reihenbestattung i. slaw. Gräberfeld in Pommern 155.
Reihengräber, fränkische, i. Neuwieder Becken 25.
Reitergottheiten 113, 262, 266.
Rekow (Pommern), Hügelgräber der Bronzezeit 148.
Remagen a. Rhein, bei Ammianus genannt 22.
Remsteken b. Koblenz, Funde d. jüng. Latènezeit 16.
Rentier-Felsenzeichnungen 42, 220.
— Knochen und Horngeräte im Magdalénien 180.
Reusch, schrieb i. 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Rhein, Namensableitung aus d. Gallischen 16.
Rheinbrohl, Limeskastell 18.
Rheingegend als Fundort d. Campignien 180.
Rheinübergänge Caesars 17.
Rhens (Kr. Koblenz), Funde der jüng. Bronzezeit 6.
— Wohnstätten der ält. Hallstattzeit 10, 11.
Rhode, schrieb i. 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Riegener Moor (Hannover), Moorleiche 160.
Riesenhirsch, Reste v. Endingen 144.
Rigomagum = Remagen 22.
Rigr 257, 266, 267.
Rig-Veda 113.
Rind, Knochen v. Fergitz 80.
— Knochen und Zähne aus Gruben der ält. Hallstattzeit 10.
— Zähmung 113.
Rivnač (Böhmen), Mondhenkelkrug 287.
Rodenbach (Kr. Neuwied), Funde der jüng. Bronzezeit 6.
Roggow (Pommern), eisenzeitl. Brandgruben 151.
Rollennadel d. jüng. Bronzezeit 5.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Römer, Ende ihrer Herrschaft am Rhein 23.
— Verhältnis zur Buchstabenschrift 276.
— winterliche Festzeit 275.
Römerschanze b. Nedlitz b. Potsdam, Art d. Befestigung 83.
— germanisch oder karpodakisch 324.
— Hausreste 137.
Römische Kaiserzeit im Neuwieder Becken 17 ffg.
— in Norwegen 64, 65.
— in Pommern 152 ffg.
— in Posen 295 ffg.
Römische Bronzegefässe von Lübsow (Pommern) 152.
— Glasgefässe aus Pommern 152.
— Münzen im Neuwieder Becken 18, 23.
— in Posen 295.
Römischer Bauernhof, Art d. Anlage 139.
— Götterhimmel 102.
Rosmerta, Heiligtum im Koblenzer Stadtwald 23.
Rosow (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
Roszkow (Kr. Jarotschin), dicknackiges Beil 292.
— Hügelgrab d. jüng. Kaiserzeit 297.
— slaw. Emailperle 297.
Rowen (Pommern), slaw. Hügelgräber 155.
Rübenach (Kr. Koblenz), Funde der jüngeren Bronzezeit 6.
— der älteren Latènezeit 14.
— Namensableitung a. d. Gallischen 16.
— alte Strassenabzweigung 17.
— röm. Funde und Gräber 24.
Rückspanmesser von Teterow 177, 202.
Rudernadeln d. I. Per. d. Bronzezeit i. d. Schweiz u. Süddeutschland 317.
Rufiniacum = Rübenach 16.
Rügen, Analogien zu Teterow 179.
— Feuerstein-Arbeitsstätten 146.
— Fundorte d. jüng. Ancylus- und Litorinazeit 181.
— Hügelgräber der Bronzezeit 148.
— megalithische Bauten 146.
Ruherten b. Nürnberg, Grab d. I. Per. der Bronzezeit 317, 318.
Rundhütten 135.
Runen, in Norwegen 65, 66.
— entlehnt der spätgriechischen Kursive 97.
— linksläufig geschrieben 99.
— älteste, gabelförmige Zweigstücke 104.
— insbesonders behandelt 114 ffg., 255 ffg.
— zur Zeitmessung 267.
Ruppin (Kreis), Zietenmuseum 309.

Saalegegend, Trichterrandbecher 287.
Sachsen (Provinz), Trichterrandbecher 283, 287.
Sächsisches Haus 136.
Sächsische Urnenfriedhöfe 161.
Sächsische Urnen in Musshardts Berichten aus dem 18. Jahrhundert 279.
Sackern (Kr. Rawitsch), bronz. Trensenteil, karpodak. 293.
Salon noir s. Niaux.
Salten (Bzrk. in Norwegen), Beilschaft aus Hirschgeweih 59.
Saltholmflint, Feuersteinart 175.
— Faustkeil 204.
Sa. Kanzian, Höhlenfunde 131 ffg.
Sa. Luzia 131.
Sandstein, nicht in Teterow verwendet 175.
— Schleifsteine von Nöstvet 37.
Säntenich (Kr. Koblenz), Namensableit. aus dem Gallischen 16.
— alte Strassenanlage 17.
— röm. Funde 24.
Šarka (Böhmen), Fundort neolith. Keramiken 232, 236, 237, 242, 248.
— Mondhenkelkrug 287.
Saturn, Planet 100.
Saturnus 260.
Sayn, Namensableitung aus dem Gellischen 16.
Schaber von Friedenhorst 290.
— von Teterow 177, 197 ffg.
— s. diskoide, Kern-, Scheiben-, Span-, Spitz-.
Schadeleben (Kr. Aschersleben), Trichterrandbecher 284.
Schädeltypen in Mitteleuropa zur Bronzezeit 313 ffg.
Schaf, Knochen von Fergitz 80.
Schaftlochbeile (in Norwegen) aus Stein 51, 54.
— aus Bronze 55.
Scharka s. Šarka.
Scheibenkopfnadel von Glendelin 148.
Scheibennadeln der I. Bronzezeit in der Schweiz und Süddeutschland 317.
Scheibenkratzer, doppelte von Teterow 199.
Scheibenschaber von Teterow 177, 198.
— von Faareveile und Wustrow 199.
Scheibenspalter von Feuerstein in Norwegen 32.
— von Ertebölle 183, 189.
— von Teterow 177, 188.
— aus Grünstein 37, 45.
Schichagora (Kr. Neutomischel), Scherben karpodak. Kultur 293.
Schildbuckel der spät. Latènezeit 16.
Schiefer, arktische Schieferkultur in Norwegen 31, 40, 44, 46.
Schlacken s. Verschlackung.
Schlackenkuchen aus Eisenschmelzofen 295.
Schläfenringe 90, 155.
Schlagsteine von Teterow 201.
Schlaner Berg (Böhmen), Mondhenkelkrug 287.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schleifsteine aus Sandstein von Nöstvet 37.
Schlesien, slaw. Burgwälle 94.
Schleswig-Holstein, Analogien zu Teterow 179.
— Fundorte der jüng. Ancylus- und Litorinazeit 181.
Schleudersteine von Calbe, Teterow und dän. Muschelhaufen 200, 201.
Schlopcke, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Schmelzöfen für Eisen 295, 297.
Schmiedeberg (Uckermark), slaw. Tongefässe 90.
Schmidt, Erich, Bromberg † 327.
Schmolsin (Pommern), Feuersteingeräte der Tardenoisien 146.
Schneeschieberförmige Feuersteingeräte von Teterow 206.
Schnurkeramik in Böhmen 287.
— Wülste an Gefässen 288.
— Volk 319.
Schnurornament in d. neolith. Keramik in Böhmen, verschieden von dem der eigentlichen Schnurkeramik 232.
Schnurverzierte Gefässe aus Pomm. 146.
Schonen, Analogien zu Teterow 179.
— Hausurne 136.
Schönenberg (Pommern), eisenzeitliche Brandgruben 151.
Schönfeld (Pommern). eisenzeitliche Brandgruben 151.
Schossow (Pommern), Dolch d. Bronzezeit 150.
Schottland, Kolonisierung von Norwegen aus 71.
Schriftzeichen, südeuropäische 114, 117.
Schuchhardt-Berlin, ausw. Mitglied der Dän. Ges. f. nord. Altertumskunde 167.
Schulenburg, schrieb im 17. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Schuhleistenform in Podbaba 245.
Schuhleistenkeile, Vergleich mit Runenzeichen 260.
Schüsseln der jüngeren Bronzezeit 4.
Schütze, Sternbild 268.
Schwabe, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Schwarzochs b. Prag, Köpfchen eines Stieres als Ornament neolithischer Keram. 252.
Schweden, arktisch-baltisch. Gruppe 38.
Schwedt a. Oder, Krückenkreuz auf slaw. Tongefäss 92.
Schwein, Knochen aus Gruben d. ält. Hallstattzeit 10.
— aus slaw. Herdstelle v. Fergitz 80.
— Zähmung 113.
Schwennenz (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
Schwerter aus Bronze v. S. Kanzian 132.
— mit Eisenscheide der jüng. Latènezeit 16.
Schwerter mit röm. Fabrikstempel aus Norwegen 64.
— von fränkisch-merowingisch. Typus in Norwegen 71.
— der Wikingerzeit in Pommern 155.
— s. Kurz-
Schwichtenberg (Pommern), Funde aus Hügelgrab der Bronzezeit 148.
Sebastian-Engers (Kr. Neuwied), Kastellanlage d. Drusus 18.
Seegermanen 103, 112, 113, 265.
Semiten, Sprachlaute 112.
Semnonen 113, 325.
Senteniacum = Säntenich 16.
Sequana = Sayn 16.
Setzkeil von Treptow (Pom.) 148.
Shetland, Kolonisierung von Norwegen aus 71.
Sidonisches Alphabet 105.
Siebenbürgen, bemalt. neolith. Keramik 230.
Siedelungsarchäologie 128.
Siedlemin (Kr. Jarotschin), Hügelgrab der jüng. Kaiserzeit 297.
— Schmelzöfen 295.
Sif 261, 266.
Sigillata in frühröm. Gräbern 25.
Silbenschriften auf Cypern 106, 275, 278.
Silvanus, Franke 22.
Simmern (R.-B. Wiesbaden), Grabfund der ält. Latènezeit 14.
Simonides 106.
Sinzlow (Pommern), Gräberfeld der Bronzezeit 148.
— eisenzeitl. Brandgruben 151.
Situla, bronzene, d. ält. Latènezeit 14.
Skadi 259, 266, 274, 275.
Skelette v. S. Kanzian 132.
Skelettbestattung d. Kelten i. ält. Latènezeit i. Neuwied. Becken 13.
Skelettgräber in Böhmen mit neolith. Keramik 246.
— im Neuwied. Becken d. ält. Hallstattzeit 8, d. ält. Latènezeit 13, 14.
— in Norwegen d. ält. Bronzezeit 60.
— in Pommern d. frühröm. Zeit 158.
Skirnir 263.
Skorpion, Sternbild 269, 270, 271, 273.
Slawen 112, 113.
— Dauer d. Besiedlung d. Fergitzer Burgwalls 92.
Slawische eis. Axt v. Wulsch 298.
— Burgwälle 75 ffg., 90, 94, 153, 155.
— Gefässe 90, 155, 297.
— Handmühle 298.
— Hügelgräber 155.
— Reihenbestattung 155.
— Zeit in Pommern 155, in Posen 297.
Slawolettische Sprache 113.
Sloup (Mähren), neolith. Gefässe 229.
Sol, Runenname 258.
Solacz (Kr. Posen-Ost), Funde d. jüng. Neolithikums 292.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sololewo (Kr. Czarnikau), slaw. Handmühle 298.
Solstitialzeichen 277.
Solstitien 268.
Sommersonnenwende 275.
Sonnen-Astronomie in der Steinzeit 268.
Sonnenlauf, d. Nordvölkern bekannt 267.
Sonnenwenden 269, 274, 275.
Spalter v. Ertebölle 179.
— v. Teterow 177, 187, 189, 191 ffg.
— v. Viste 35.
— grosser, d. Muschelhaufenzeit 31, 32.
— aus Hornstein 189.
— s. Span-
Späne v. Teterow 184.
Spankratzer von Teterow 197.
Spanmesser v. Teterow 177.
Spanschaber v. Teterow 177.
Spanspalter v. Teterow 188.
— Zahl in Ertebölle, Teterow, Vester-Ulslev 189.
Spätpalaeolithikum, Fortdauer d. Formen bis ins Frühneolithikum 205.
Spätzling (Oberbayern), Fund der I. Periode der Bronzezeit 317.
Speerspitzen aus Feuerstein 177, 192.
— aus Schiefer 40.
Spiennes (Belgien), Fundort des Campignien 180.
Spilker, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Spinnwirtel aus Basaltlava der ält. Hallstattzeit 10.
Spiralkopfnadel, karpodak. von Latowitz 293.
Spiralvoluten-Keramik 231, 234, 246, 247, 250.
Spitzschaber von Teterow 177, 200.
Stapelstein (Hannover), Moorleiche 160.
Stargard (Pommern), slaw. Gefässe 155.
Stassfurt (Kr. Kalbe), Hausurne 137.
Steatitfigur vnn Mentone 212.
Stegelitz (Uckermark), slaw. Gefässe 90.
Steinau (Schlesien), triangul. Kurzschwert 318.
Steinbock, Sternbild 269, 272.
Steinfeld, Hausreste 137.
Steinfeld, Ausgrabungen im 18. Jahrhundert 279.
Steinkisten in Norwegen, grosse, der jüng. Steinzeit 49, kleine, in Brandgräbern der jüng. Bronzezeit 61.
— in Pommern, kleine, zu Ausgang der Steinzeit 146.
Steinwerkzeuge, durchbohrte v. Jordansmühler Typus 247.
— der ält. Hallstattzeit 8.
Steinzeit in Böhmen, Mähren und angrenzenden Ländern 225 ffg.
— im Fergitzer Burgwall 82.
— in Norwegen 31 ffg.
— in Pommern 144 ffg.
— in Posen 290 ffg.
Steinzeit in Teterow (Mecklenburg) 173 ffg.
— Sonnen-Astronomie 268.
Stendal, Fundort der jüng. Ancyluszeit 181.
Stenkjaer b. Drontheim, Wohnplatz der arktisch-baltisch. Kultur 41.
Stettin, eisenzeitl. Brandgruben 151.
— Funde aus allen Perioden nachgewiesen 146.
— Entwicklung des Museums 140.
Stichbandkeramik in Böhmen und angrenzenden Ländern 231 ffg., 234, 235, 247 ffg., 251 ffg.
Stieff, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Stier, Sternbild 269, 270, 273.
— vor dem Wagen Thors 262.
Stierköpfchen als Ornament neolith. Keramik 252.
Stolp, Bernsteinfigur 220.
Stolzenburg (Pommern), unterirdische Grabkammer der Steinzeit 145.
— bronzezeitl. Depotfunde 151.
Strassenzüge, vorgeschichtliche, im Neuwieder Becken 16, 17.
Streckentin (Pommern), slaw. Funde 155.
Strussow (Pommern), Mützenurnen 151.
Stube, Namensableitung und Beziehung zum german. Hause 139.
Stumpfnackige Beile 36, 37, 44, 47, 48.
Suckow (Pommern), Steinbeile und -sägen 148.
Südgermanische Völkerelemente, Einwanderung in Norwegen 65.
Südindogermanen 318.
Südskandinavische Kultur in Norwegen 50.
Südeuropa als Fundort des Campignien 180.
Südeuropäisches Uralphabet 107.
Suhit, Runenname 259.
Sumerisch-babylonische Keilschrift, aus Symbolen entwickelt 99.
Sweben, bei Cäsar und auf der Markussäule 138.
— in der Lausitz 325.
Swebischer Haarknoten 161.
Sydow (Pommern), Schwert der Wikingerzeit 155.

Tacitus, german. Erdgruben 134.
— german. Wohngruben u. Häuser 138.
— Sweben und Semnonen 325.
Tag- und Nachtgleichen 275.
Tangermünde (Kr. Stendal), Trichterrandbecher 287.
Tardenoisien 180.
— in Ofnethöhle 176.
— in Pommern 146.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tarxdorf (Schlesien), Eisenschmelzofen 297.
Tätowiernadeln, Hakenspitzen 197.
Tauber (Bach b. Rhens, Kr. Koblenz), Namensableitung a. d. Gallischen 16.
Taunus, Limesführung 19.
Tell-el-Amarna, Tontafeln 101.
Terremaren in Italien 314, 319, 321.
— in Ungarn 318.
Termini-Imerese (Sizilien), Hakenbohrer 197.
— Tierfiguren aus Stein 206 ffg.
Tesserow b. Parchim (Mecklenburg), Gratbeil 185.
Teterow (Mecklenburg), vorneolithische Feuersteinwerkstätten 171 ffg.
Teutoburger Wald, Grenze zwischen Germanen und Kelten 130.
Thera, Alphabet 106.
Thor 260, 263, 266, 271, 274, 275.
Thorsdagr 260.
Thorshämmer 74.
Thot 102, 272.
Thraker 101, 315, 318, 322 ffg.
Thrakische Grenze in der Mark Brandenburg 137, 138.
Thrakische Kulturgruppe, Funde aus Posen 292.
Thrakisch-ungarische Kultur 130.
Thüringen, Technik der älteren Latènezeit ebenso wie im Neuwieder Becken 14.
Thurow (Pommern), bronzezeitliche Goldringe 144.
Thurs 260.
Thursenweiber 263.
Tierfigur aus Bernstein v. Linnes 44.
Tierfiguren aus Feuerstein v. Teterow 177, 206 ffg.
v. Termini-Imerese 206 ffg.
Tierkreis 268, 270.
indischer und javanischer 272.
Tierornamentik der Völkerwanderz. in Norwegen 67.
Thjassi, nord. Sturmriese 259.
Tjotta (Norwegen), bronzezeitl. Felsenzeichnungen 59.
Tongefässe, Technik der Herstellung in Bronze- bis Latènezeit 7.
— Töpferscheibe bei spätslaw. Gef. 91.
— s. Keramik.
Tontischchen, Funde aus Posen 292.
Tonwirtel, vorslaw. von Fergitz 80.
Töpferscheibe, bei spätslaw. Tongefässen 91.
Topfstein, zu Gussformen verwendet 57.
Torger-Halberstadt † 157.
Totemistische Vorstellungen bei Tierfiguren 212.
Tourassien in Maglemose 179.
Traianus, Meilenstein 18.
Tranchets in Norwegen 31.
— v. Teterow 178.
Trensen aus Bronze, karpodak. 293.
Treptow (Pommern), Setzkeile und Steinbeile 148.
— Handbergen 150.
— eisenzeitl. Brandgruben 151.
Treuer, schrieb i. 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Treverer 13, 18.
Trevererdorf i. Koblenzer Stadtwald 15, 139.
Triboker 13.
Trichterhalskrug 314, 321, 322.
Tricesimae, bei Ammianus genannt 22.
Trier, Einnahme durch die Franken 23.
Trichterrandbecher aus Böhmen 287.
— aus Prov. Sachsen 283 ffg., 287.
Tüllenbeile v. S. Kanzian 132.
— unbekannter Herkunft 1.
Tulpenbecher 285.
Tyr 113, 117, 255, 259, 266, 271.
Tyrdagr 260.

Uckermark, Ostgermanen 83.
Uckersee, slawische Besiedlung 83.
Ullr 263, 266, 267, 272.
Ungarn, Buckelurnen 130, 314, 317 ffg.
— neolith. bemalte Keramik 225.
Ungarisch-thrakische Kultur 130, 314 ffg., 317 ffg.
Uppland (Schweden), Beziehungen zu Norwegen 71.
Upsala, Darstellung des Freyr im Tempel 256.
Ur, Runenname 263, 264.
Uranos 264.
Uralphabet, griechisches 106, 107, 116, 277.
— phönikisches 106, 107, 116.
— südeuropäisches 107.
Ur-Indogermanen 111, 112.
Ur-Finnen 220.
Urkretische Schrift 97, 278.
Urmitz (Kr. Koblenz), Funde d. jüng. Bronzezeit 6.
— der älteren Latènezeit 14.
— röm. 16, 17, 18, 24.
— fränk. 26.
Urnenfriedhöfe, sächs. 161, 279.
Usedom (Insel), megalith. Bauten 146.
— Skelettgräber m. Fibeln aus frühröm. Zeit 158.
Ushas 262.

Vadstena, Brakteat mit Runen 115.
Valentinian III 23.
Vallendar (Kr. Koblenz), Flachbeil der ält. Bronzezeit 2.
— Lappenbeil d. jüng. Bronzezeit 7.
— Gefässe d. jüng. Hallstattzeit 13.
— Namensableitung aus dem Gallischen 16.
— röm. Gehöfte 25.
— fränk. Grabfeld 26.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vangionen 13.
Varuna 264.
Venantius Fortunatus 26, 139.
Venus 268.
Verschlackung in Fergitz 76, 78, 84 ffg. 94.
— sonst in Nordostdeutschland und Böhmen 94.
— in Pommern 94, 155.
Vespestad (Norwegen), Funde 44.
— Beiltypus, Vergleich mit Teterow 190.
Vester-Ulslev (Dänemark), Wohnplatz 179.
— Spanspalter 189.
Vietkow (Pommern), Giesserfund der Bronzezeit 151.
— röm. Gläser 152.
Vindex 18.
Vinoř b. Prag, Funde neolith. Keramik 235, 237, 243, 249.
Vinxtbach 18.
Viste b. Stavanger, Wohnplatz der Muschelhaufenzeit 33 ffg., 37, 179.
Vitellius 18.
Vögelköpfe aus Feuerstein von Teterow 210.
Völkerwanderungszeit, in Norweg. 66 ffg.
— Fund von Friedefeld in Pommern 153, 154.
Voluten-Spiralkeramik siehe Spiral-Volutenkeramik.
Voluten-Volk in Böhmen als Verfertiger der Volutenkeramik 246, 247.
Vorneolithische Steinzeit von Teterow 171 ffg.
— Begriffserklärung 181.
— Analogien mit Naturvölkern 128.
Vorpommern, Hügelgräber der Bronzezeit 148.
— Vergleich mit Teterow 179.
Vorratsgruben 134.

Wage, Sternbild 269, 270, 272.
Wagen, schrieb im 18. Jahrhundert über german. Altertümer 281.
Wagner, Verfasser eines 1842 herausgegebenen Handbuchs der deutsch. Altertümer 282.
Walcheren (Insel), Altarbilder 265.
Wallburg im Koblenzer Stadtwald 14.
— bei S. Kanzian 131.
Walmdach 136.
Wanen 103, 113.
Waren (Mecklenburg), Ancylus-Harpunen 215.
Warnitz (Uckermark), Funde der Steinzeit 82.
Warthe, Einbaum 298.
Wartislavstein von Grüttow 155.
Wassermann, Sternbild 268.
— Vertauschung mit „Fische" 270, 273.
Weben, in unterirdischen Räumen 134.
Webegewichte aus Ton der ält. Hallstattzeit 10.
Weis (Kr. Neuwied), Hügelgräber der jüng. Hallstattzeit 13.
— Namensableitung aus dem Gallischen 16.
Weissenhöhe (Kr. Wirsitz), Armbrustfibel 297.
Weissenturm-Andernach, Fund der ält. Bronzezeit 2.
Weissenturm-Urmitz, Funde der älteren Bronzezeit 2.
— der jüng. Bronzezeit 6.
— der ält. Latènezeit 14.
— gallisches Kriegergrab 14.
— alte Strassenanlage 17.
— Gräberfelder des 1.—4. Jahrh. 24.
— fränk. Grabfeld 26.
Weitersburg (Kr. Koblenz), römische Gehöfte 25.
Weleslawin b. Prag, Fundort bemalter Keramik 236.
Welwarn (Böhmen), Mondhenkelkrug 287.
Westbaltikum, Kulturphasen 181.
Westgermanen 65, 136, 161.
Widder, Beziehungen zu Hermes 100, 264.
— Sternbild 269.
Wieck-Eldena (Pommern), Funde der Litorinazeit 144.
Wikinge, Verehrer d. Wodan 103.
Wikingerboot v. Charbrow (Pom.) 155.
Wikingerzeit in Norwegen 66 ffg.
— in Pommern 155.
— Hausreste 135.
Wildeber von Viste 35.
Wildenbruch (Pommern), westgerman. Mäandergefäss 153.
Wildschwein, Hauer von Fergitz 80.
Wilhelmshöhe (Kr. Kolmar), Tontischchen 292.
Wilsleben (Kr. Aschersleben), Hausurnen 137.
Windgottheiten 100.
Winningen a. d. Mosel, Radnadel der älteren Bronzezeit 2.
Wintersonnenwende 274.
Wisbu (Pommern), slaw. Burgwall 153, 155.
Wittowo (Kr. Schroda), karpodak. Funde 293.
Wochentage, isländ.-skandinav. Namen 260.
Wodan 103, 257, 258, 263, 266, 272, 274, 275.
Woedke (Pommern), Hausurnen 326.
Wohngruben 80, 81, 134, 138, 146.
Wohnhaus, german. 134 ffg.
— der Völkerwanderz. in Norwegen 67.
— s. Haus.
Wohnplätze, vorneolithische, b. Teterow, Calbe, Maglemose 218, 219.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wohnplätze d. Steinzeit in Norwegen 33, 37, 41, 46, 47, 50.
Wohontsch (Böhmen), Fundort neolith. Keramik 236, 237.
Woitzel (Pommern), bronzezeitl. Depotfund 151.
Wolfen (Kr. Bitterfeld), Trichterrandbecher 283.
Wolfsmühle (Kr. Posen-Ost), Einbaum 298.
Wolgast, Götzenbild an d. Kirche 155.
Wollendorf (Kr. Neuwied), fränk. Grabfeld 25.
Wollin (Insel), megalithische Bauten 146.
— slaw. Gefässe 155.
Wolosowo (Gouv. Wladimir), Feuersteinfiguren 220.
Woltmann, Verfechter german. Rassenbewusstseins 159.
Woyciechowo (Posen), triangul. Kurzschwert 318.
Wulfila 99.
Wulsch (Kr. Schmiegel), eiserne slaw. Axt 298.
Wurfsteine von Teterow 177.
Wustrow (Mecklenburg), vorneolithisch. Fundplatz 172, 184, 196, 199, 205.
Württemberg, Buckelurnen 130.
Wysa = Weis 16.

Yoldiazeit 180.
Yr, Runenname 258.

Zachan (Pommern), eisenzeitl. Brandgruben 151.
Zauchel (Kr. Sorau), Hausreste 138.
Zeblin (Pommern), Gesichtsurnen 150.
Zeus 113, 255.
Zickzackband, ausgespartes 161.
Zickzackornament in Bandkeramik 232.
Ziegelstempel, röm. 19, 20.
Zietzen (Pommern), Steinbeile 148.
Zimmer-Berlin † 157.
Zimmermann, schrieb im 18. Jahrhundt. über german. Altertümer 281.
Zinnbronze, Bekanntwerden in Norddeutschland und Skandinavien 52.
— Mischungsverhältnisse in I. Periode 317.
Zinnfunde aus Pommern 144.
Zirke (Kr. Birnbaum), Hirschgeweihhacke 292.
— Einbaum 298.
Ziu 103, 113, 255, 258, 259, 263, 266, 267, 271, 274, 275.
Zodiakus 269, 270.
Zonenbecher in Böhmen 234.
Zosimus 322.
Zufallgeräte aus Feuerstein von Teterow 183.
Zwillinge, Sternbild 268.
— Götter 274.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verzeichnis der Abbildungen

im Text und auf den Tafeln.

(Chronologisch geordnet.)

Seite, Tafel

1. Frühneolithisches.

Deutschland.

Vorneolithische Feuersteinwerkstätten und Wohnplätze von Teterow in Mecklenburg. Lageplan 174
— Feuersteingeräte XX—XXV, XXVII
— Figuren aus Feuerstein . . . XXVI
— Hirschhornäxte in Feuerstein nachgebildet 216
Knochenspitze aus Pommern 143 (Abb. 1 Nr. V)

Norwegen.

Funde von Nöstvet 36
— von Vespestad 46
— von Viste 34
Sachen aus Feuerstein . . . 32, 33
— aus Grünstein 36, 46
— aus Schiefer . . . 39, 40, 41, 43
— aus Knochen 34, 42
— aus Bernstein 43
Tonscherben 34, 45, 46
Felsenzeichnungen 42
Angelhaken 34
Beile 33, 36, 40, 42, 46
Glätter 34
Harpune 34
Keulensteine 41
Messer 39, 43
Pfeil- und Speerspitzen 39
Scheibenspalter 32
Schlagstein 46
Schmucksachen 41, 43

2. Jüngerneolithische Zeit.

Deutschland.

Trichterrandbecher aus der Provinz Sachsen . . . . 283—285, 287
Unterirdische Grabkammer von Stolzenburg, Kr. Uckermünde in Pommern 145

Seite, Tafel

Norwegen.

Sachen aus Feuerstein 50, 51, 53, 54
— aus anderen Gesteinsarten 48, 49, 52, 54
Äxte mit Schaftloch 54
Beile . . . . . 48—53
Dolch 54
Speerspitze 54

Böhmen.

Neolithische Keramik.
Bandkeramik 230
Volutenkeramik 231
Stichbandkeramik 231, 233
Bemalte Keramik 237, 240, 241, 243 252, 253, XXVIII—XXX
Keramik vom Jordansmühler Typus 246
Lehmköpfchen von Šarka . . . 247
Diagramm über die zeitliche Vergleichung der böhm. und mähr. neolith. Keramik 251

Mähren.

Bemalte Keramik 227
Diagramm über die zeitliche Vergleichung der mähr. und böhm. neolith. Keramik 251

Ungarn.

Keramik von Lengyel 228

3. Bronzezeit.

Deutschland.

Im Neuwieder Becken
Sachen aus Bronze, Flachbeil, Radnadel 2
Sachen aus Bronze, Lappenbeil, Messer 3
Tongefässe . . . . . 4, 7, I, II

In Pommern
Funde aus dem Gräberfeld von Gültz 143
Gräber von Buchholz 147

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite, Tafel

Grab von Kasekow 148
Gräberfeld von Dammhof . . . 149
Fund von Leine 150
Fund von Kl. Zarnow 152
Plattenfibel von Gartz 153

In Posen

Bronzearmring v. Deutsch-Presse 292
Grab von Geisberg 294

Norwegen.

Bronzebeile, ostschwedisch. Typus 55
Bronzeaxt mit Schaftloch . . . 55
Speerspitze aus Bronze 56
Bronzeschwert 56
Bronzedolch mit Horngriff . . . 58
Schmucknadel 58
Bronzemesser 58
Pinzette 58
Felsenzeichnungen 60, 61
Beilschaft mit Hirschgeweih . . 61
Steinhügel 62
Erdhügel 63
Brandgrab mit Urne 62
Urne aus diesem Brandgrab . . 64

Thessalien und Bosnien

Tongefässe mit Ansätzen . . . 286

4. Vorrömische Eisenzeit.

Deutschland.

In Mecklenburg

Tongefäss vom Fergitzer Burgwall 82
Vorslawische Gefässreste vom Fergitzer Burgwall XV

Im Neuwieder Becken

Hallstatt-Siedelung „Am guten Mann“ bei Weissenturm . . 9
Hallstatt-Wohngrube in Koblenz-Lützel 11
Hals- und Armringe der Hallstattzeit III
Hallstattgefässe IV
Latène-Hals- und Armringe aus Urmitz u. Jägerhaus b. Mühlheim III
Gefässe der ält. Latènezeit . . V
Gefässe der jüng. Latènezeit . . VI
Hochackeranlage bei Niederberg. 15

In Pommern

Zinnringe von Belgard 144
Steinkiste mit Mützenurnen von Zeblin 150
Mützenurnen von Strussow . . 151

5. Römische Kaiserzeit.

Deutschland.

Im Neuwieder Becken.

Aus den Urmitzer Töpfereien . 24
Aus dem Töpferofen bei Niederberg 25
Gefässe aus römischen Gräberfeldern . . . . . VII–X

Seite, Tafel

In Pommern

Fibeln und Spinnwirtel von Lettnin 153

In Posen

Armbrustfibel von Weissenhöhe . 297

Norwegen.

Schwert mit röm. Fabrikstempel . 64
Denar von Antoninus Pius . . . 65

6. Völkerwanderungszeit.

Deutschland.

Im Neuwieder Becken

Fränkische Gefässe XI
Fränkische Schmucksachen und Gläser XII

Norwegen.

Runeninschriften 66
Angelsächsische Bronzefibel . . 67
Schwertgriff aus d. 5. Jahrhundert 68
Waffen aus dem 6. Jahrhundert . 69
Silberfibeln 70, 71
Grundplan eines Hauses . . . 72
Brandgrab mit Waffen 73
Ring mit Torshämmern 74

7. Mittelalter.

Wikingerzeit.

8 Goldringe von der Insel Usedom in Pommern 154

Slawisches.

Fergitzer Burgwall in der Uckermark, Lagepläne u. Ansichten 75, 79, XIV
— Ansicht der Wallmauer . . . 85
— Längsprofil 87
— Walldurchschnitte XVI
— Querprofile des Walles . . . XVII
— Tongefässe u. Scherben 92, XVIII, XIX
— Verschiedene Funde XVIII
Burgwall von Wisbu in Pommern, Lageplan 153

Spätere geschichtliche Zeit.

Glasflaschen u. Kachel aus Posen 156

8. Unbestimmte Zeit.

Eisenschmelzofen und Schlackenkuchen von Siedlemin in Posen 296
Einbaum am Wartheufer . . . 298

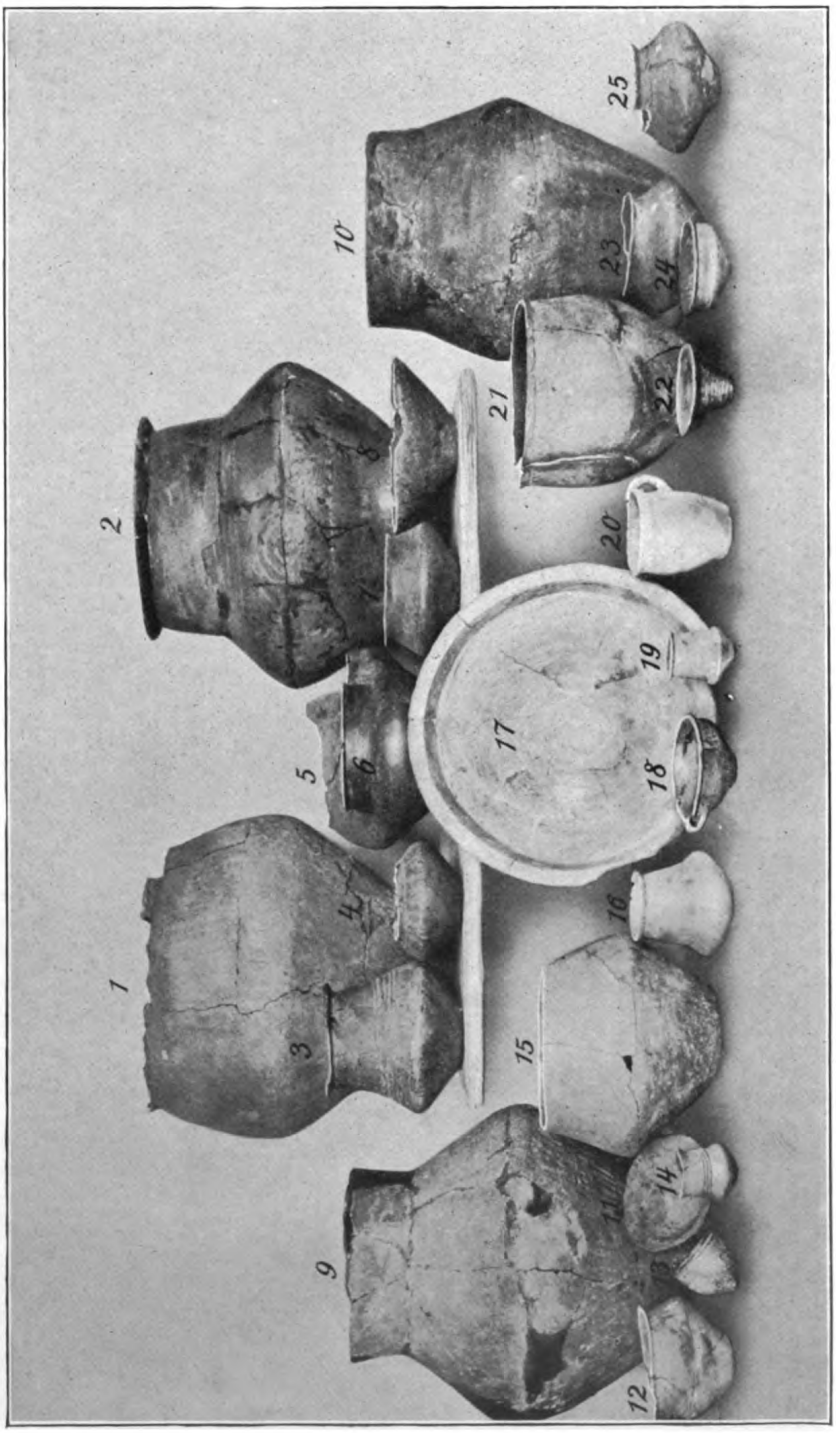
9. Geographisches.

Karte des Neuwieder Beckens . XIII

10. Bildnisse.

Prof. Bezzenberger XXXI

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Gefässe der jüngeren Bronzezeit.

Fig. 9, 10, 11 von Metternich, Fig. 13 von Vallendar, Fig. 18 von der Kartause bei Koblenz, die übrigen vom Jägerhaus bei Mülheim.

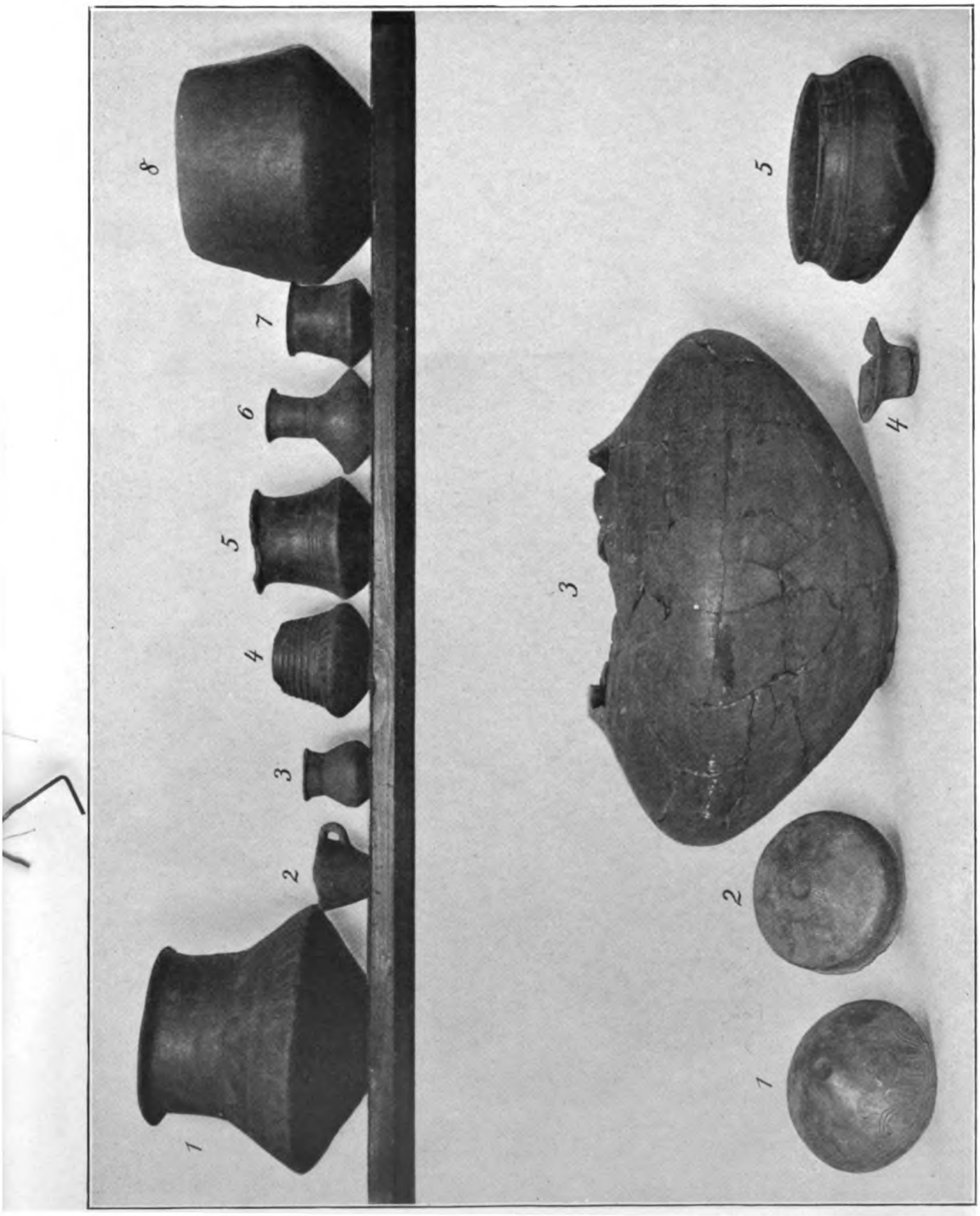
A. Günther, Neuwieder Becken. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



Gefässe der jüngeren Bronzezeit.
Obere Reihe Bahnhof Urmitz, untere Reihe Rübenach.

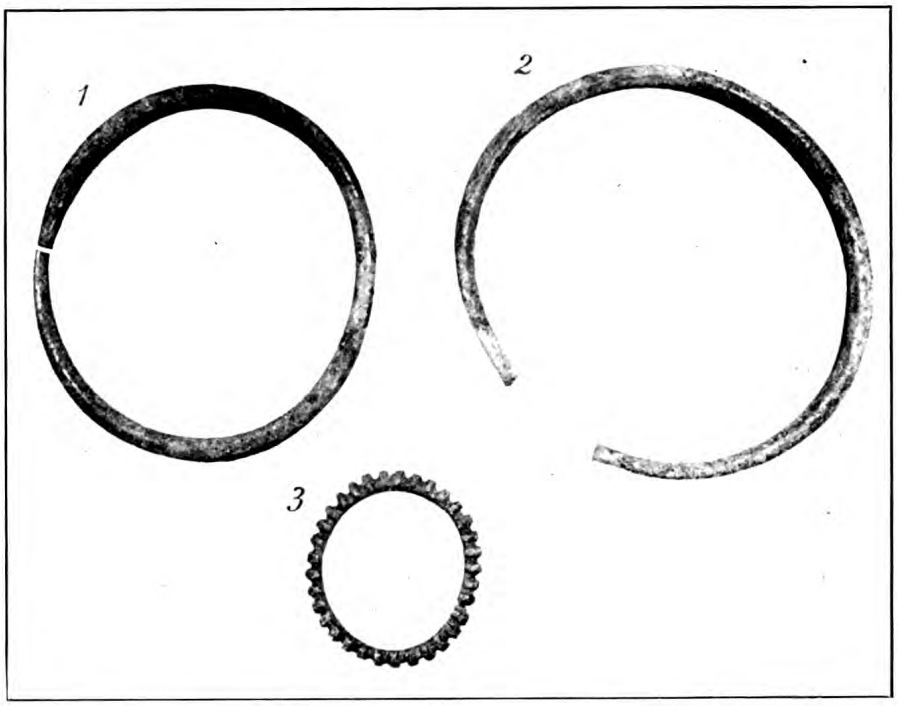
A. Günther, Neuwieder Becken. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

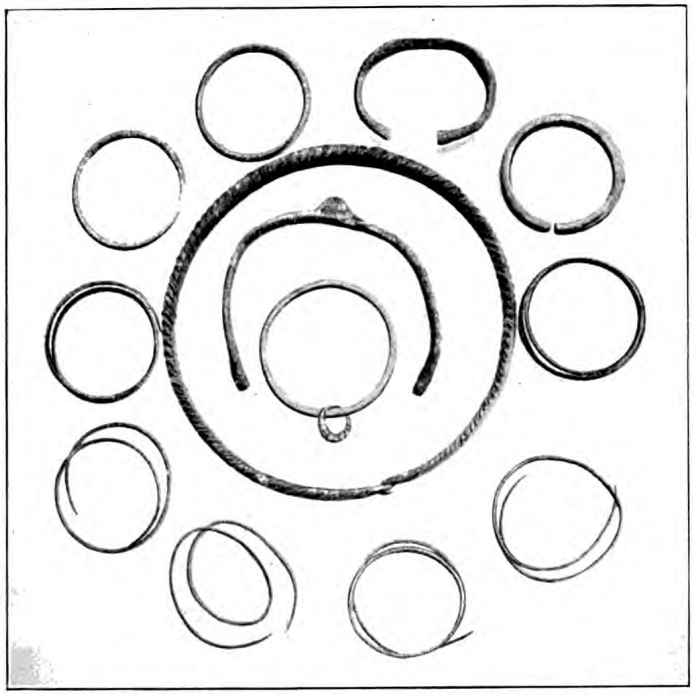
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



Hallstatt-Zeit.
Hals- und Armringe aus Bronze. Nr. 1, 2 aus Mülhofen, Nr. 3 aus Urmitz.



Latène-Hals- und Armringe aus Urmitz und Jägerhaus bei Mülheim.

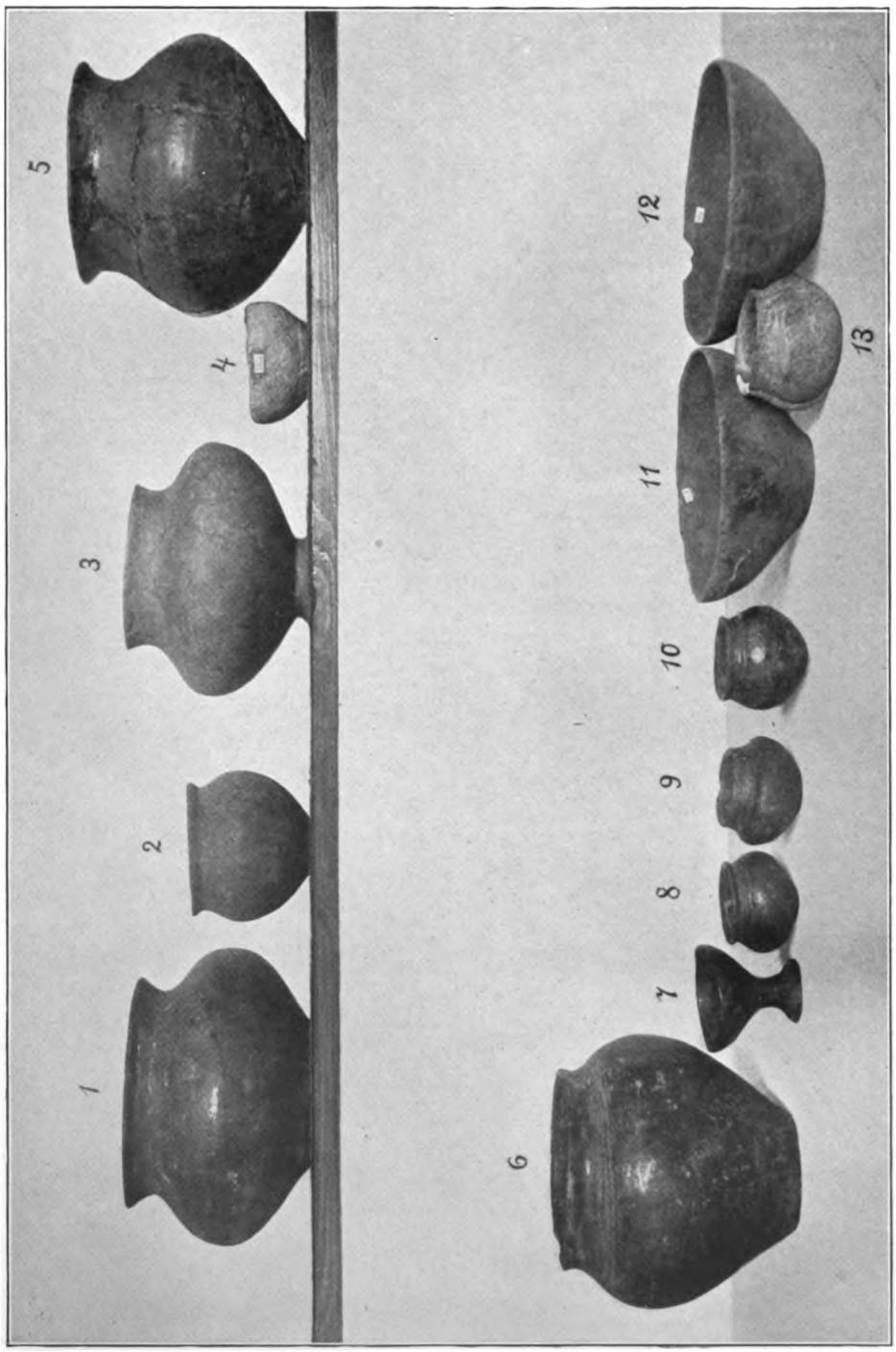
A. Günther, Neuwieder Becken. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



Hallstatt-Gefässe.

Fig. 1, 2 von Urmitz, 3, 4, 5 Koblenzer Stadtwald, 6 Metternich, 7, 8, 9 Vallendar, 10, 11, 12 Bahnhof Urmitz, 13 Hügelgrab Waldesch.

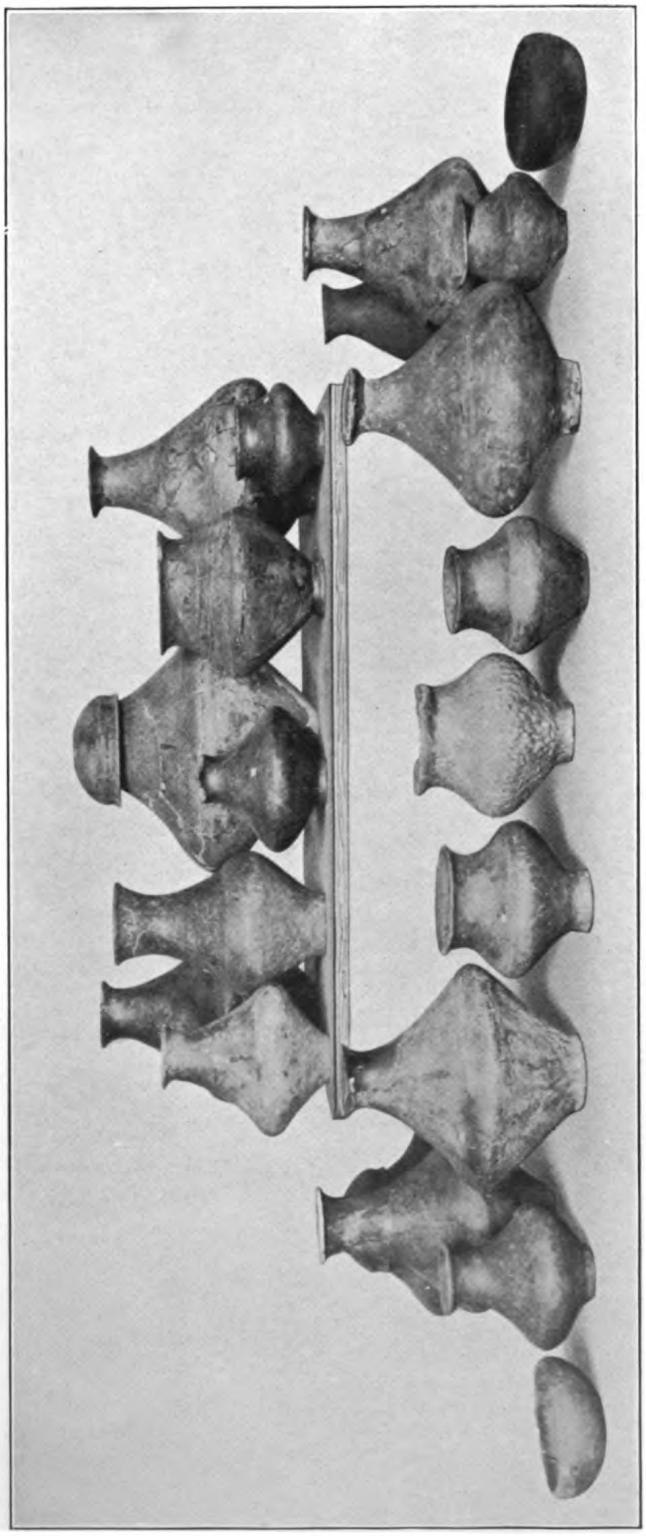
A. Günther, Neuwieder Becken. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



Gefässe der älteren Latène-Zeit vom Jägerhaus bei Mülheim.

A. Günther, Neuwieder Becken

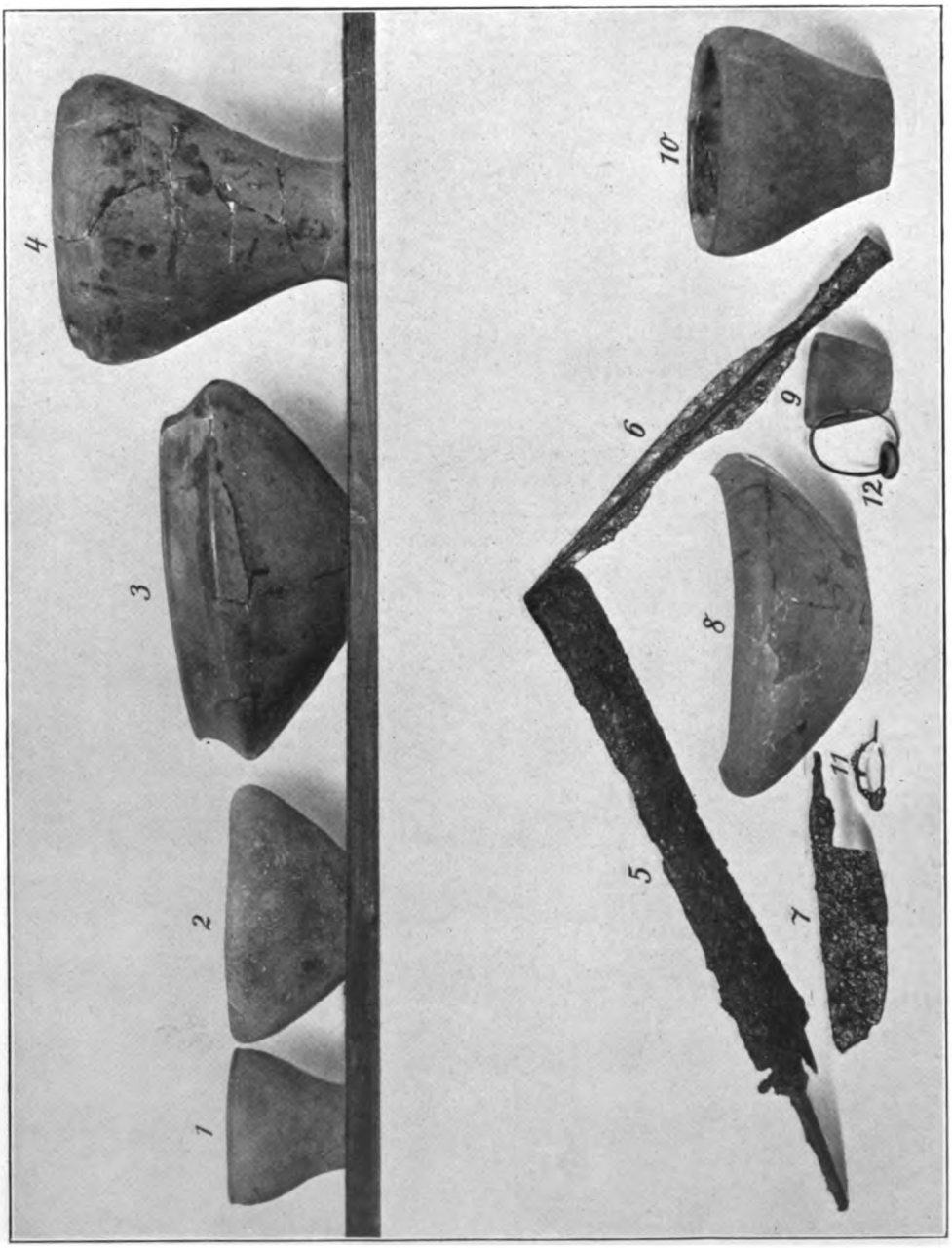
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



Jüngere Latène-Zeit.

Fig. 1–4. Gefässe aus Brandgräbern im Koblenzer Stadtwald. Fig. 5–12. Grabfund aus Arzheim.
Fig. 5 zusammengebogenes Schwert in Scheide, 6 Lanzenspitze, 7 breites Messer, 8 Schüssel, 9 u. 10 Tongefässe,
11 Bronzefibel, 12 Armring mit Glasperle.

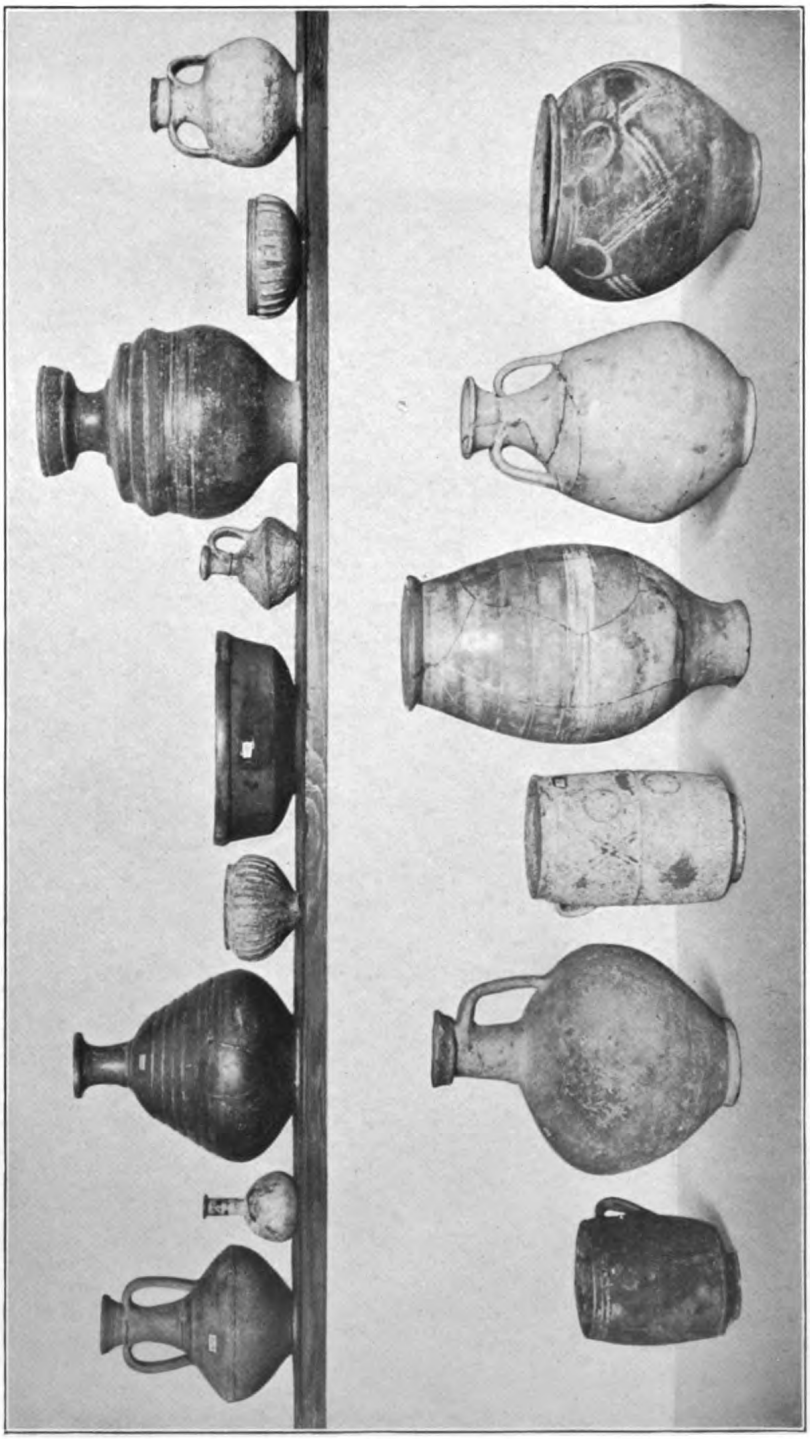
A. Günther, Neuwieder Becken. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



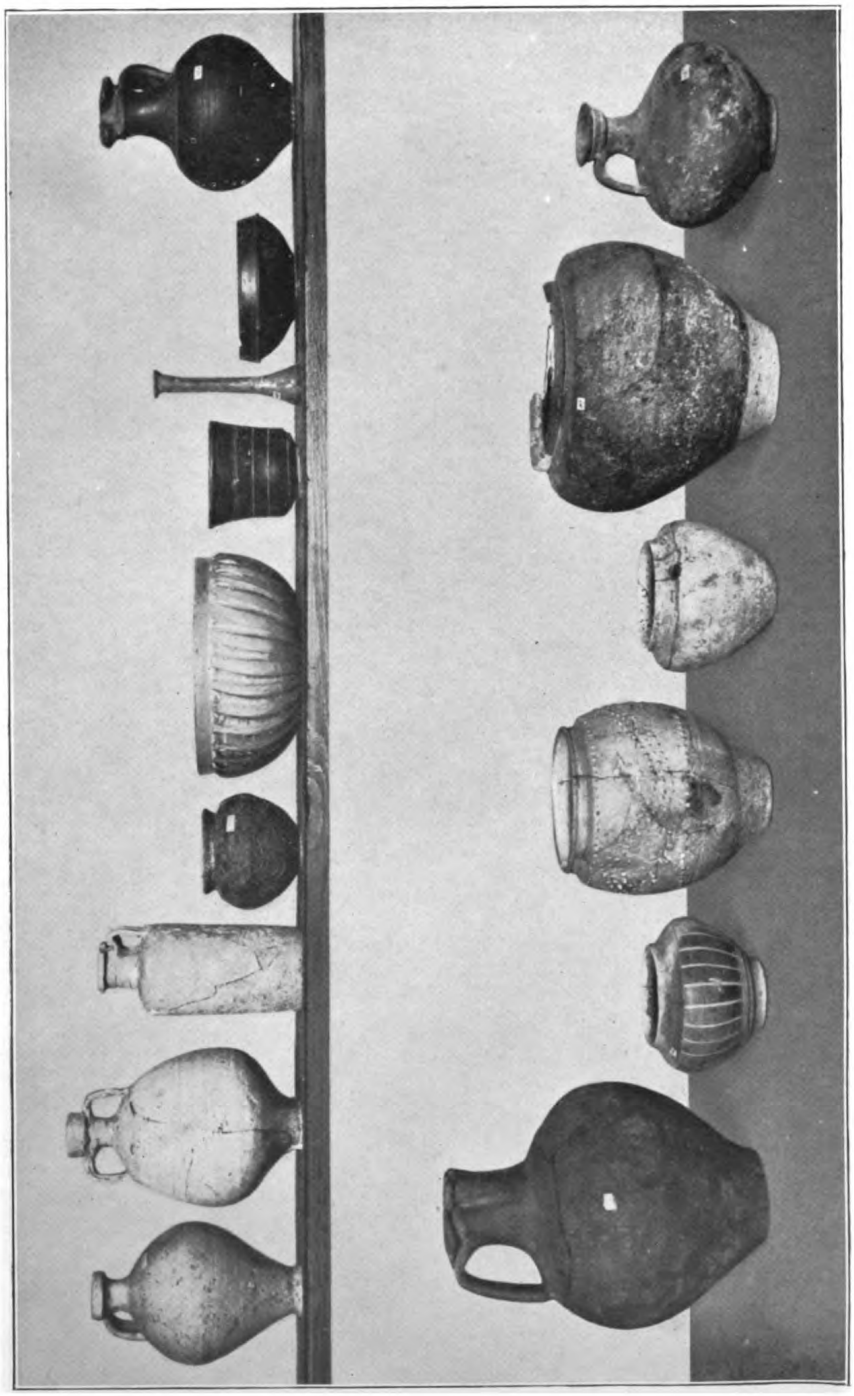
Frührömisches Gräberfeld am Kaiserin Augusta-Ring in Koblenz.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



Römische Gefässe des I. und II. Jahrhunderts aus dem Gräberfeld an der Löhrstrasse in Koblenz.

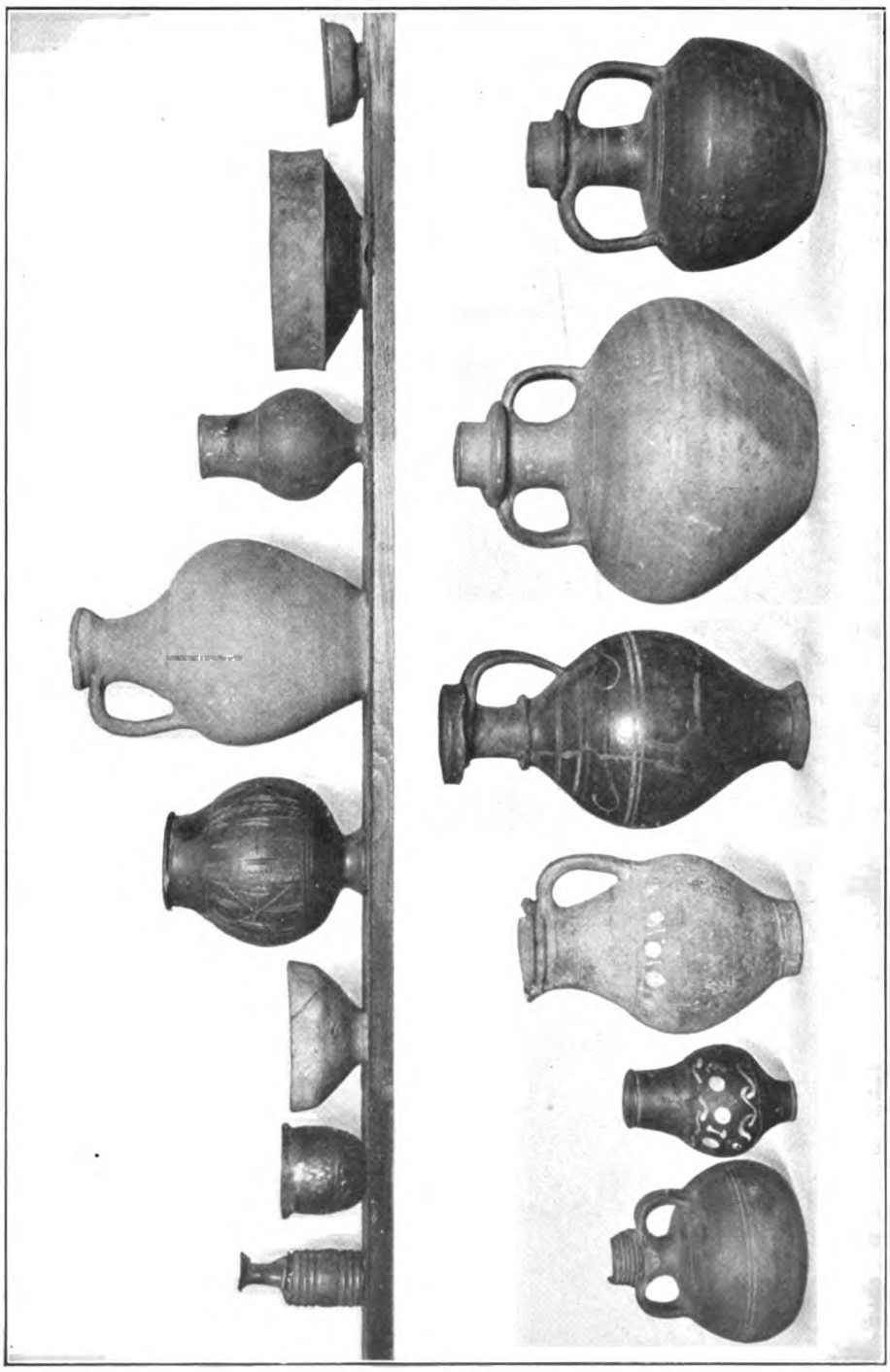
A. Günther, Neuwieder Becken. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



Spätrömische Gefässe des III. bis V. Jahrhunderts aus Koblenz. Obere Reihe vom Markenbildchenweg, untere Reihe von der Löhrstrasse.

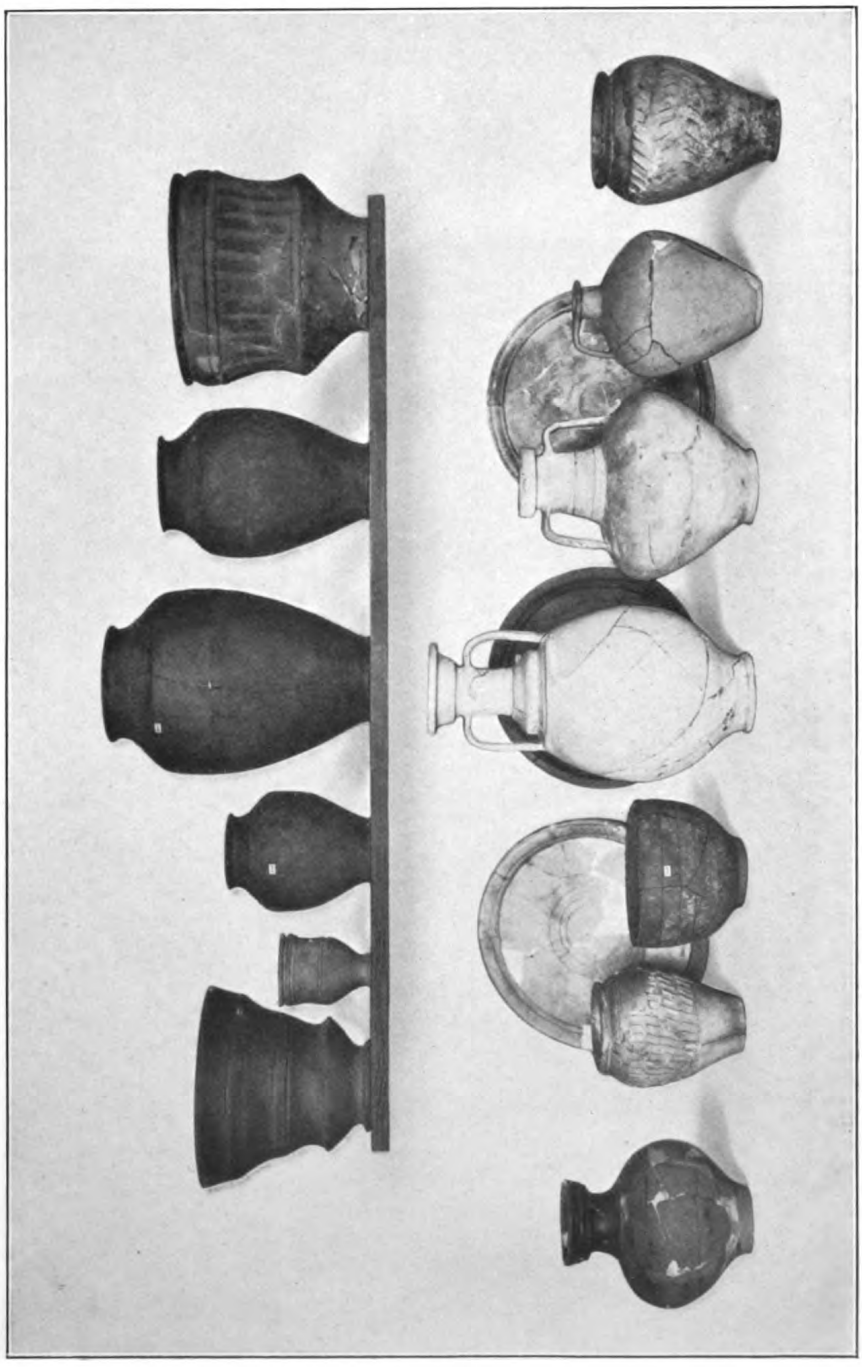
A. Günther, Neuwieder Becken. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



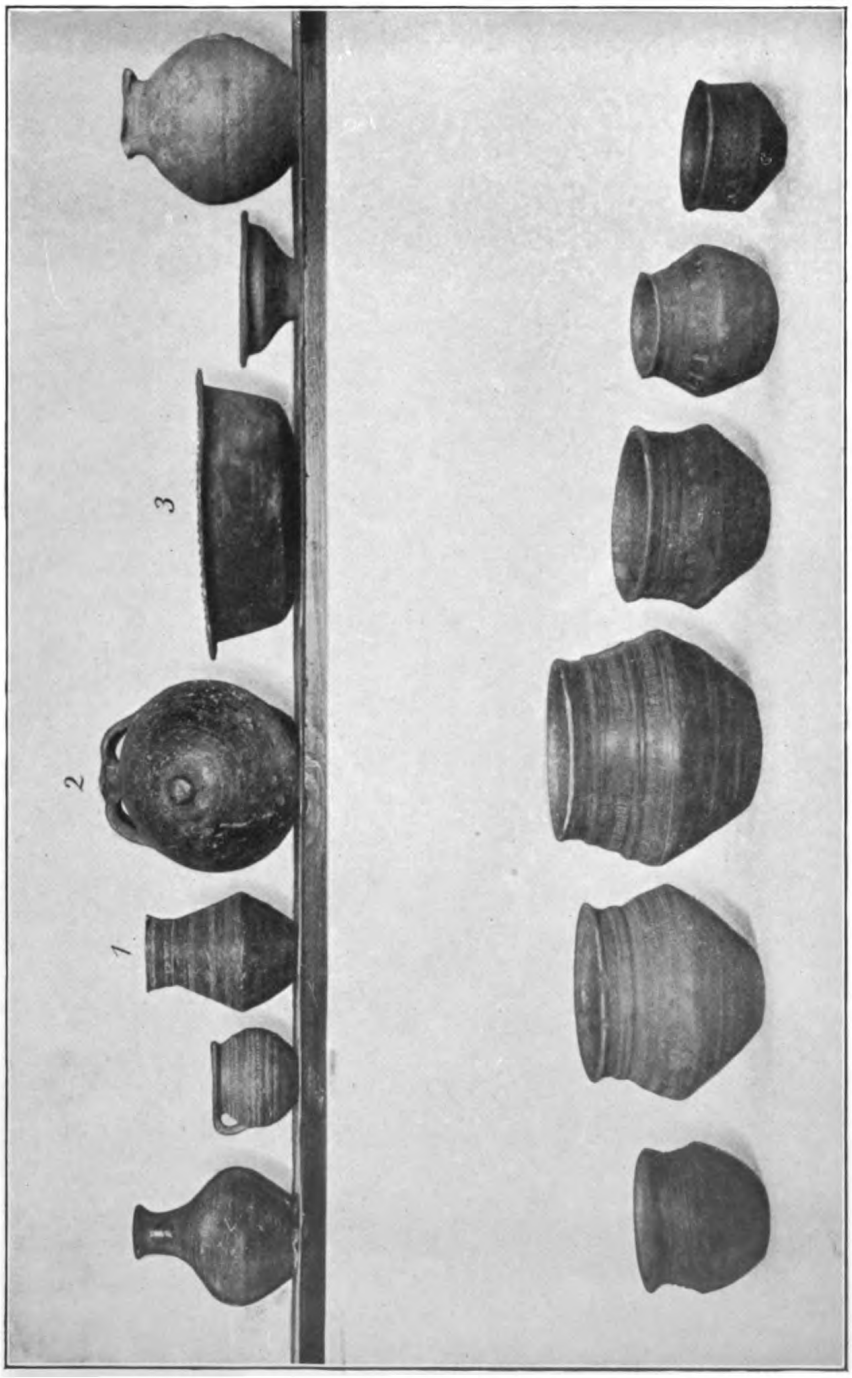
Frührömisches Gräberfeld in Koblenz-Neuendorf.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



Fränkische Gefässe.

Fig. 1. Becher. Fig. 2. Feldflasche aus Metternich. Fig. 3. Bronze-Becken, die übrigen Stücke Tongefässe aus Mülhofen bei Engers.

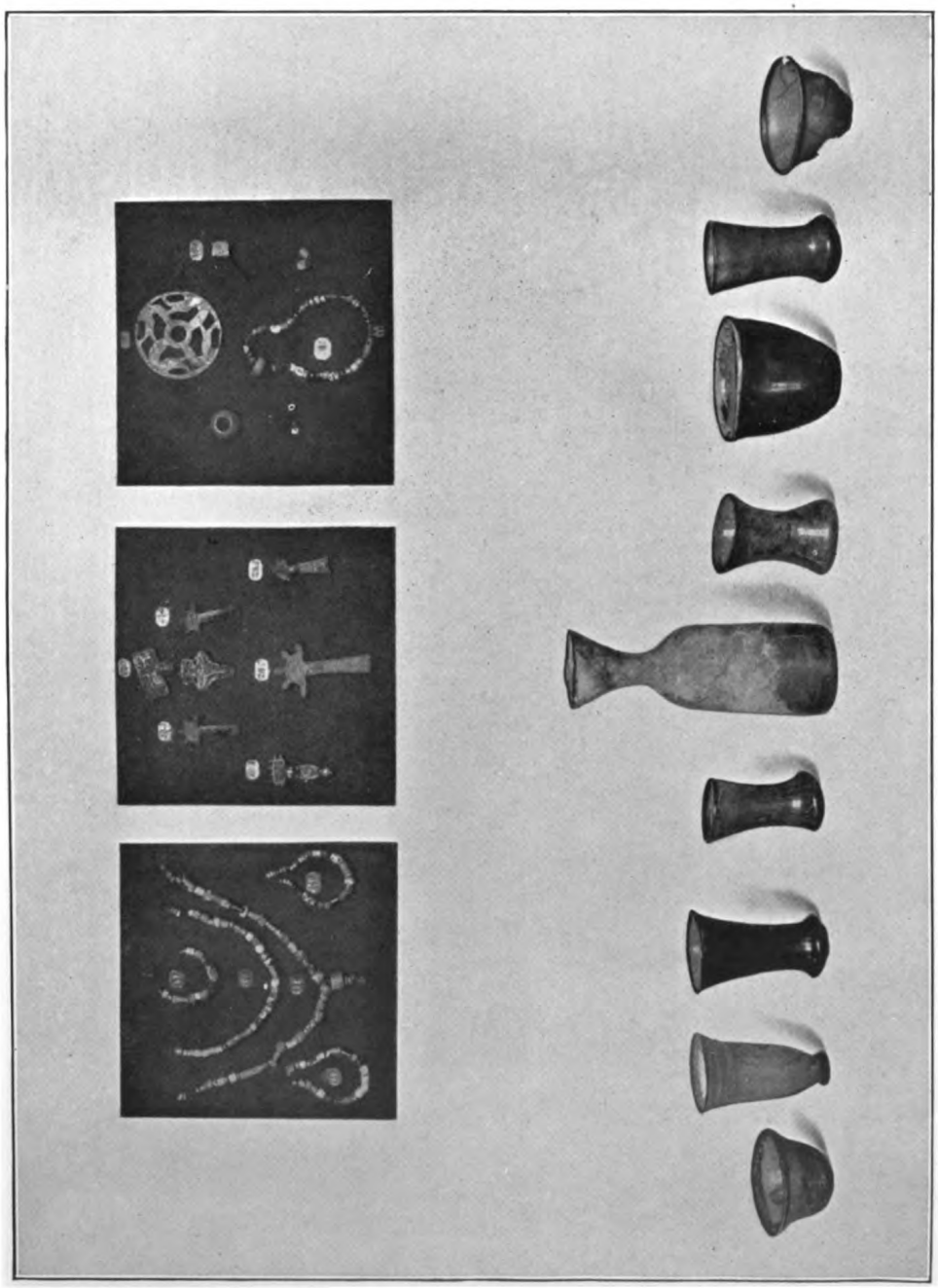
A. Günther, Neuwieder Becken. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



Obere Reihe: Fränkische Schmucksachen. Untere Reihe: Fränkische Gläser aus Mülhofen bei Engers.

A. Günther, Neuwieder Becken. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

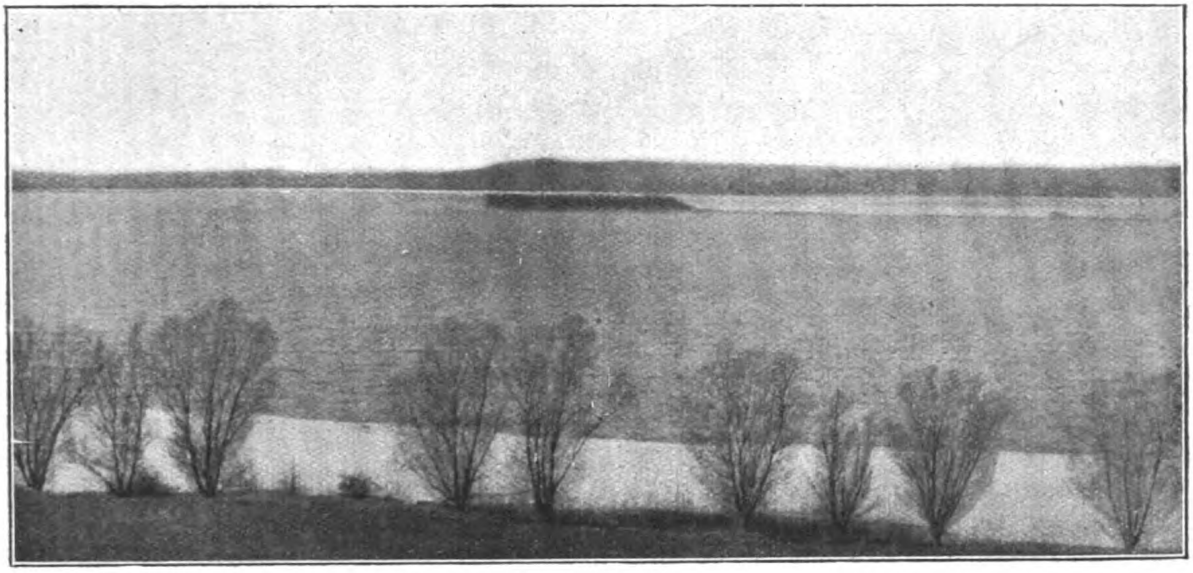


Abb. 2. Der Fergitzer Burgwall vom Warnitzer Ufer aus.

Abb. 3. Westliche Böschung des Burgwalls.

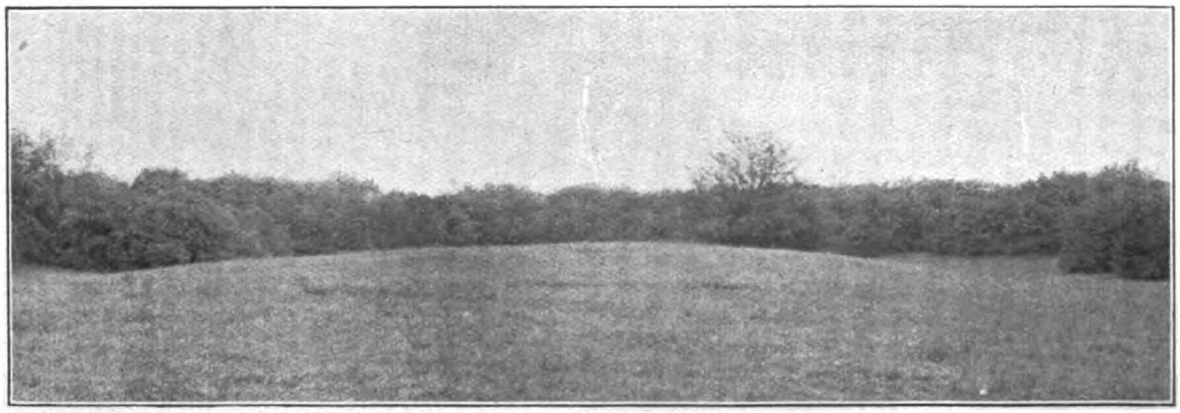


Abb. 4. Der Wallkessel mit der Anhöhe (von Westen aufgenommen).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

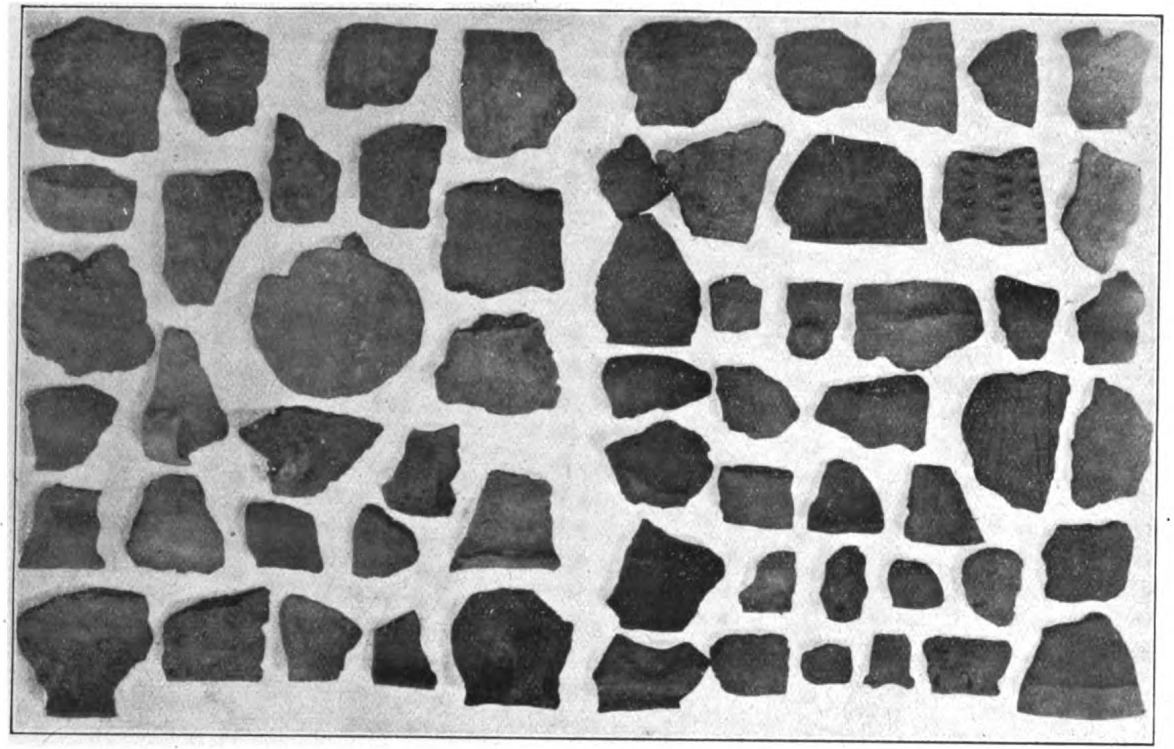


Abb. 6. Vorslawische Gefässreste vom Fergitzer Burgwall.

Verlag von Curt Kabitzsch, Leipzig.

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Taf. XVII.

Schalenverzierung
n).
ngstück (Bronze).
on).

den mit erhabenem
reuz als Marke

derselbe Stempel
eingedrückt.
ten (Eisen).

Curt Kabitzsch, Leipzig.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

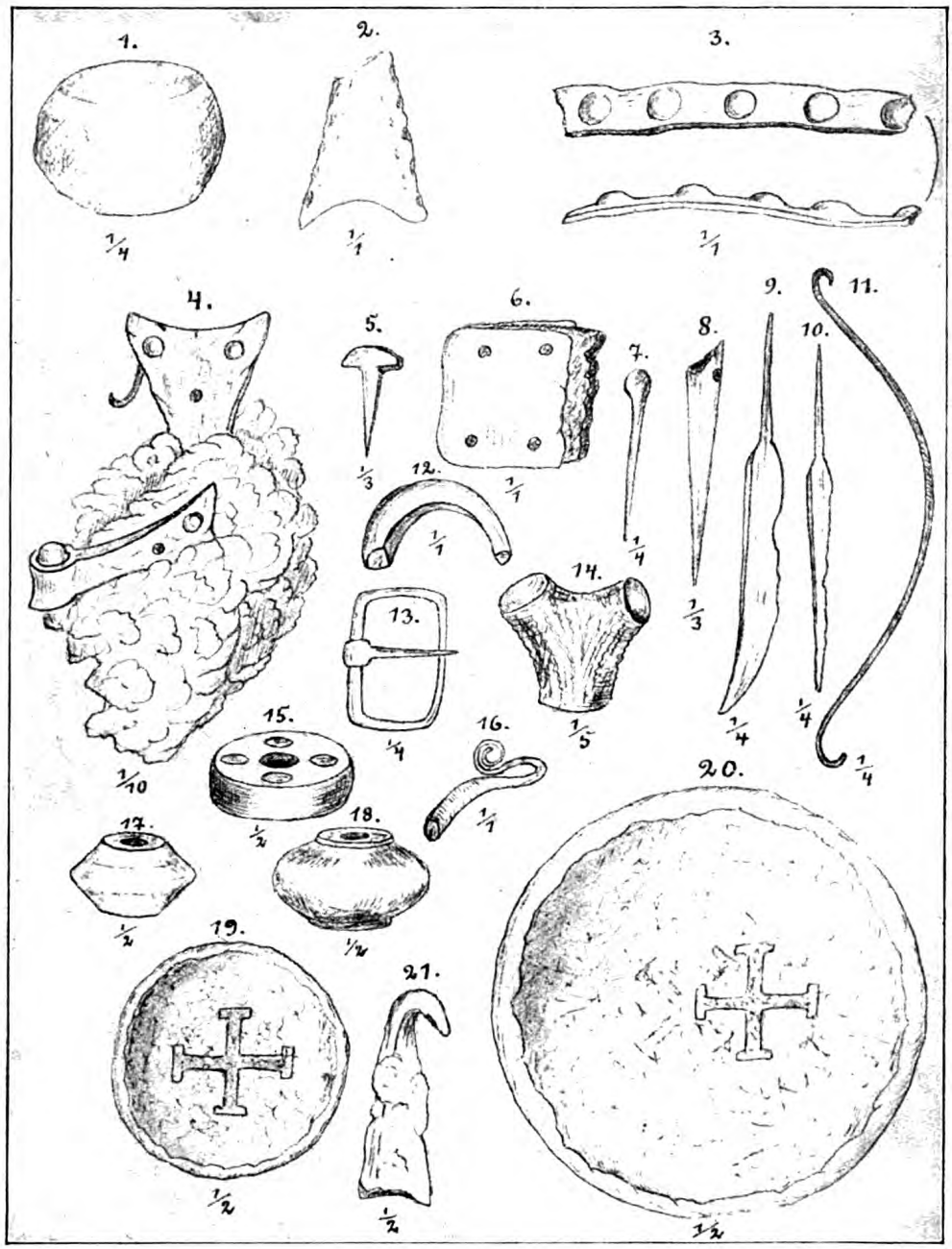


Abb. 13.

1. Reibstein (Granit).
2. Pfeilspitze (Flint).
3. Armreifen mit erhabenen, von innen herausgearbeiteten Buckeln (Bronze).
4. Zwei Haspen (Eisen), in einem verschlackten Lehmklumpen.
5. Nagel (Eisen).
6. Riemenbeschlag, umgebogen (Bronze), mit anhaftendem Lederstreifen.
7. Pfriem (Knochen).
8. Desgl. mit Tülle (Eisen).
9. Messer mit beiderseits abgesetztem Griffdorn und aufwärts gerichteter Schneide (Eisen).
10. Desgl. mit gerader Schneide (Eisen).
11. Eimer-Henkel (Eisen).
12. Ringstück (Glas).
13. Schnalle (Eisen).
14. Rothirschgeweihstück, ausgesägt.
15. Wirtel mit Schalenverzierung (Sandstein).
16. Schläfenringstück (Bronze).
17. Wirtel (Ton).
18. Desgl.
19. Gefässboden mit erhabenem Krückenkreuz als Marke (Ton).
20. Desgl., derselbe Stempel zweimal eingedrückt.
21. Gürtelhaken (Eisen).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

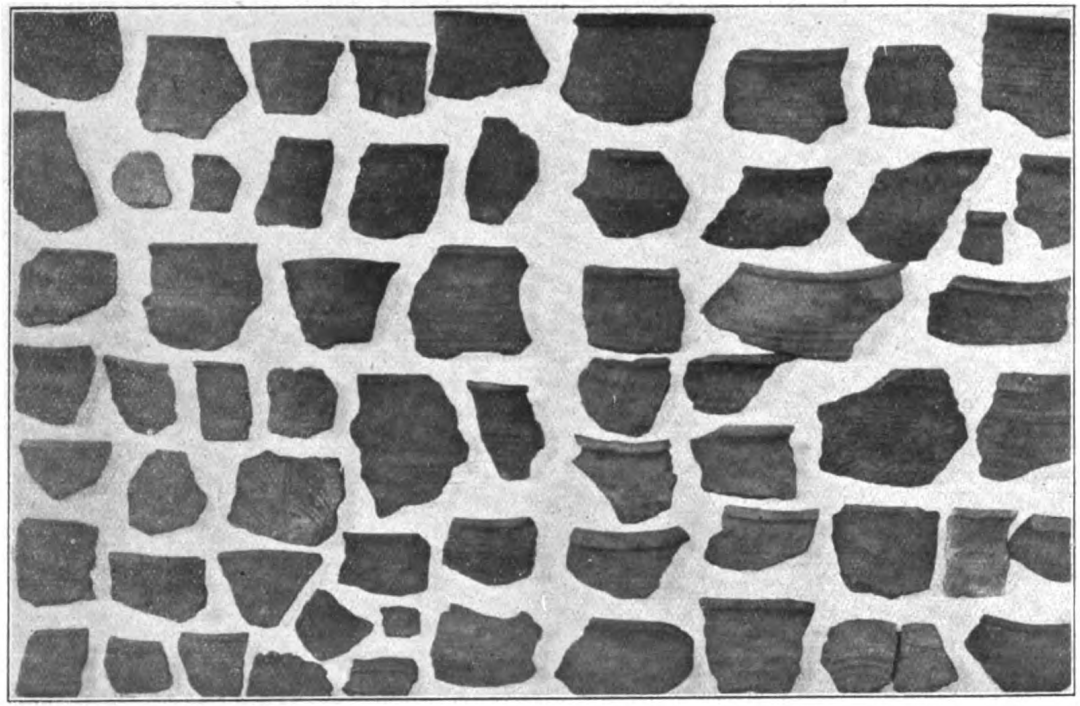


Abb. 14. Slawische Gefässreste vom Fergitzer Burgwall.

Verlag von Curt Kabitzsch, Leipzig.

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

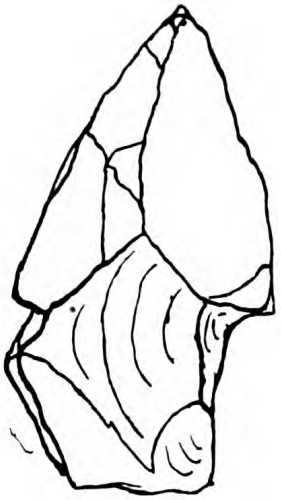


Abb. 3, 1. 1/1.

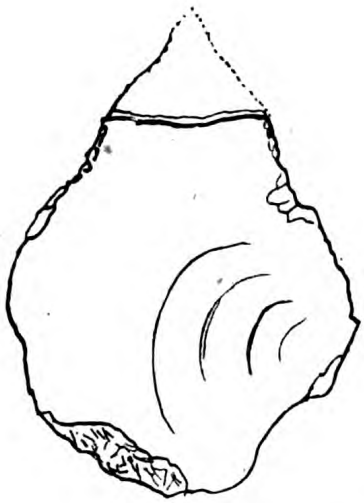


Abb. 3, 2.

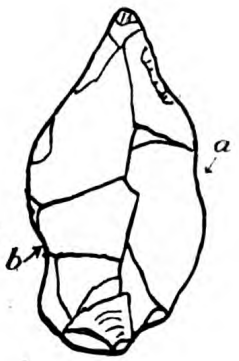


Abb. 3, 3. Randdengelung bei a und b auf der Rückseite. 1/1.

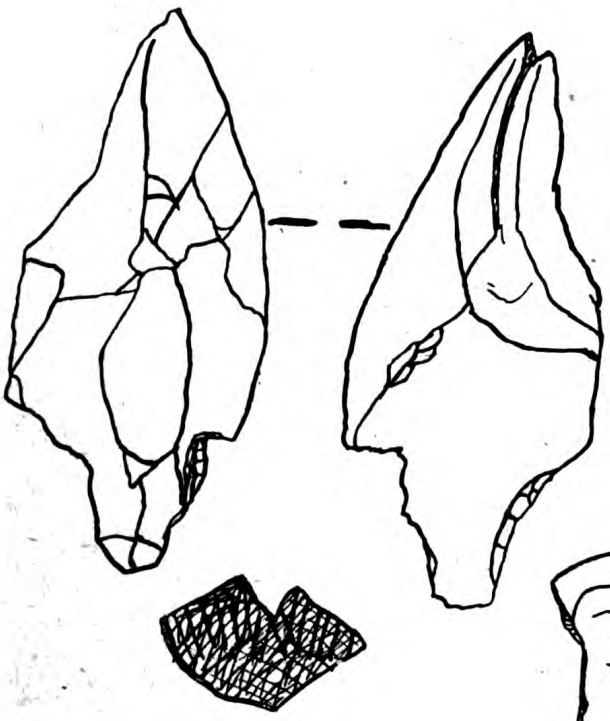


Abb. 3. 4 a, 4 b, 4 c.

1/1. Abb. 3, 5.

Abb. 3, 7.

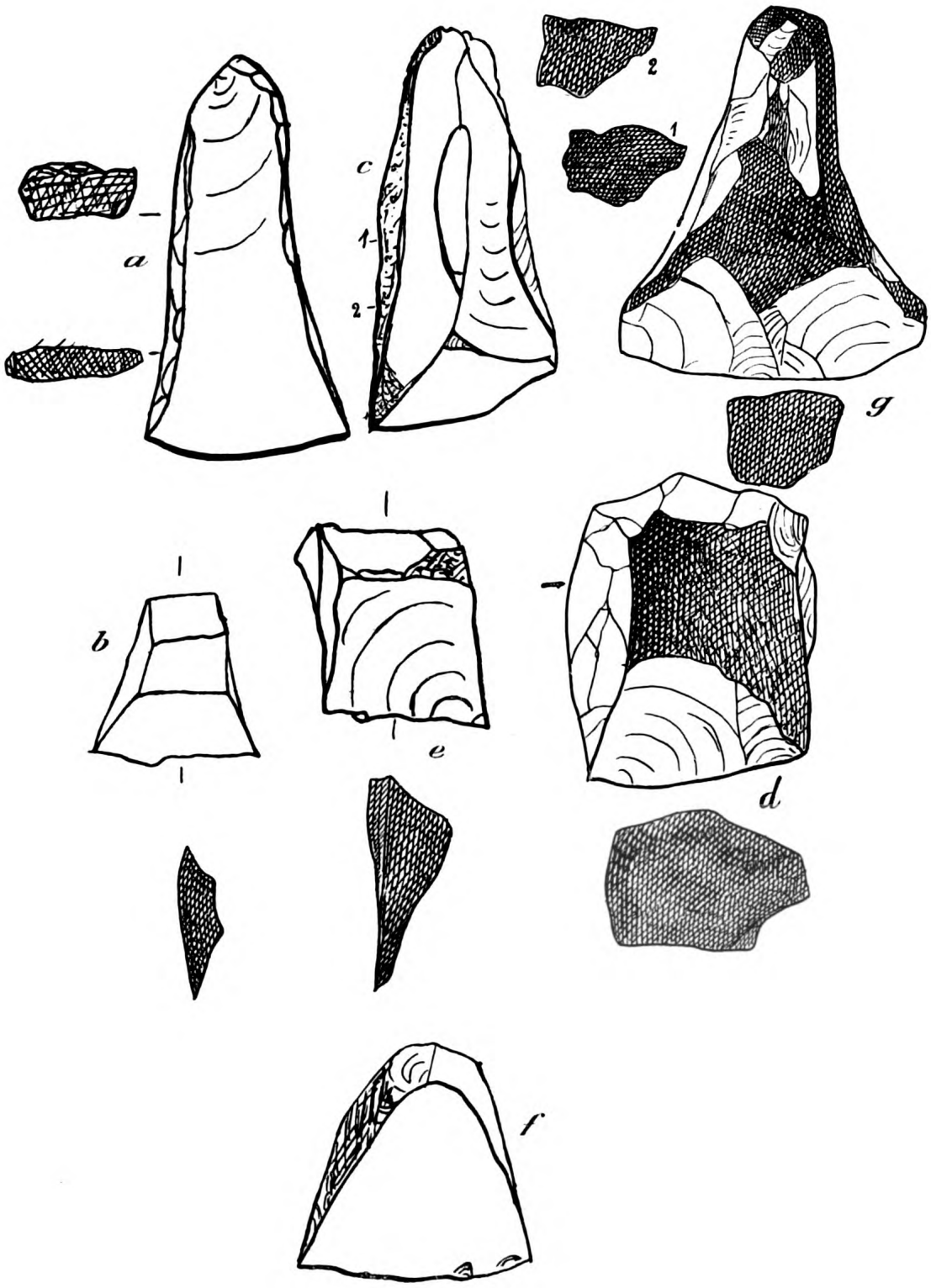
Abb. 3, 6.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



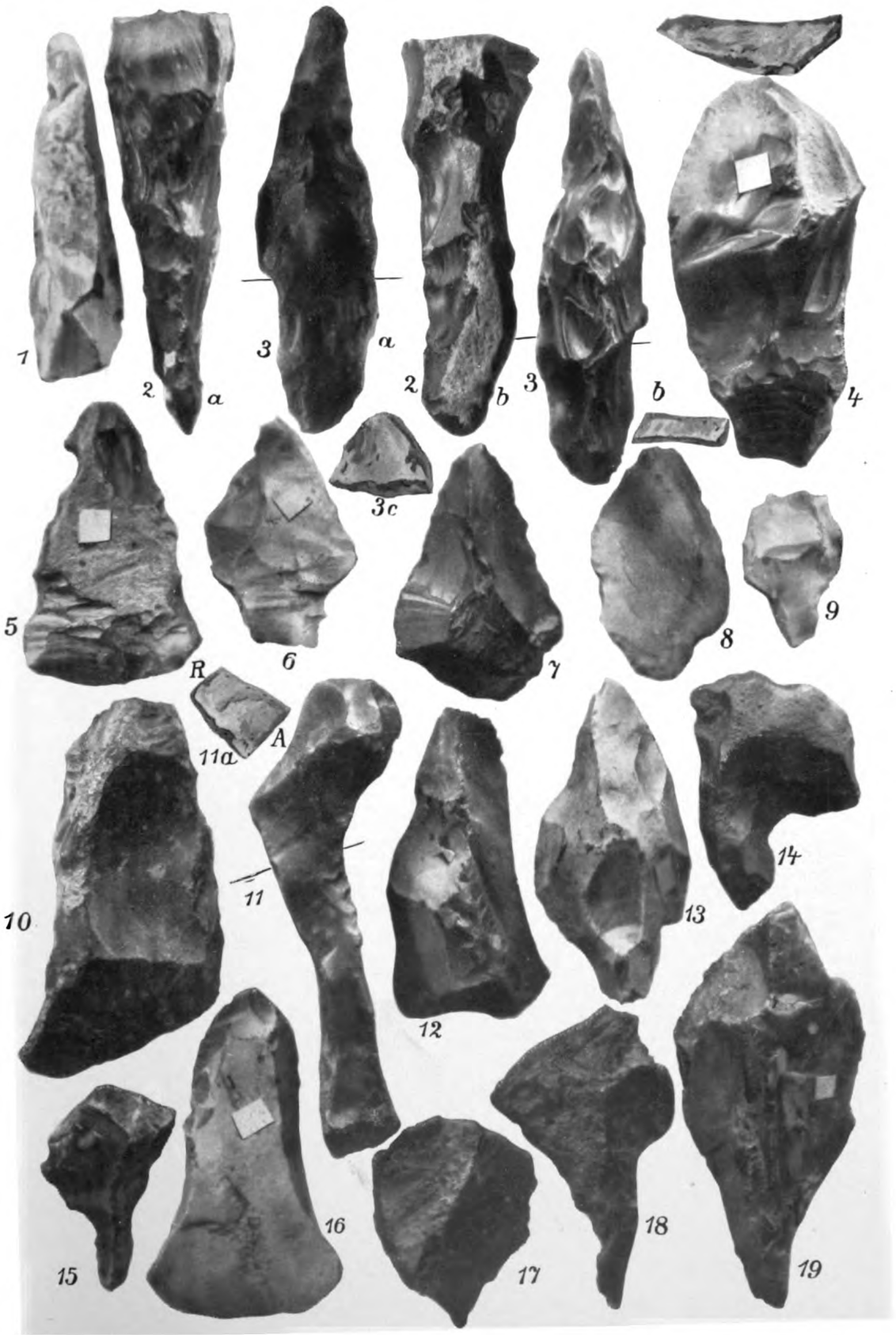
Asmus, Vorneolithische Feuersteinwerkstätten und Wohnplätze von Teterow. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



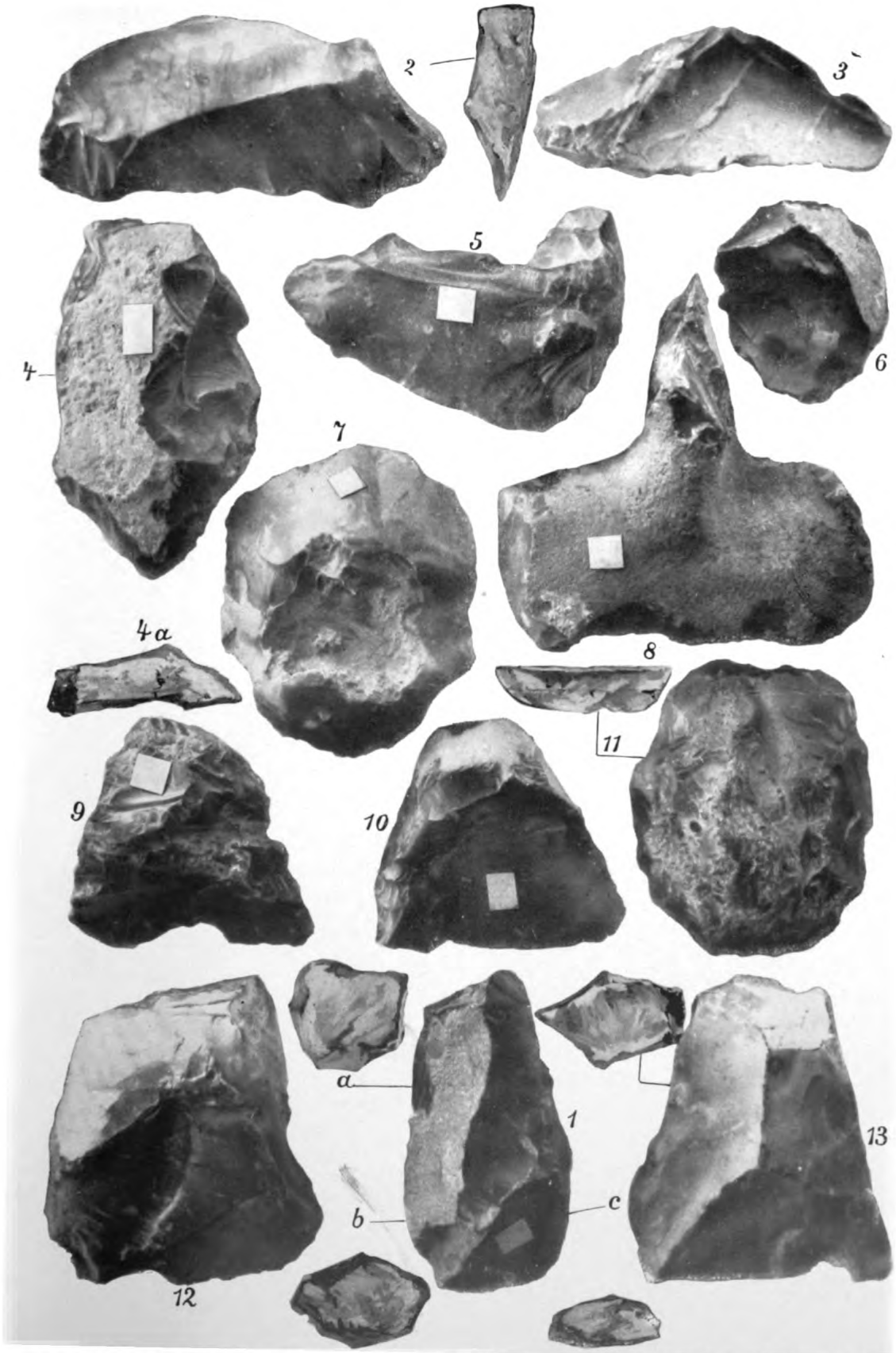
Asmus, Vorneolithische Feuersteinwerkstätten und Wohnplätze von Teterow. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



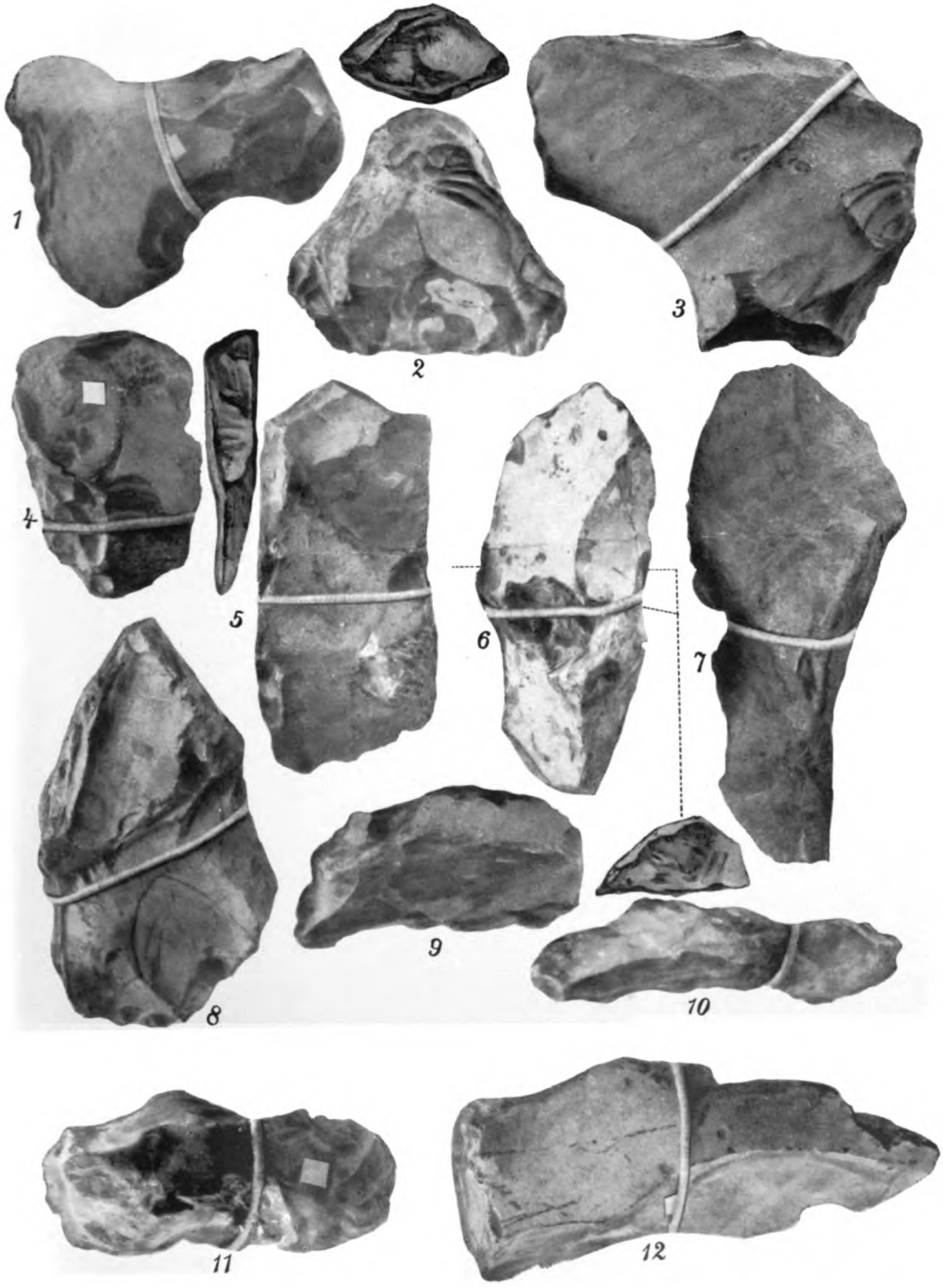
Asmus, Vorneolithische Feuersteinwerkstätten und Wohnplätze von Teterow. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



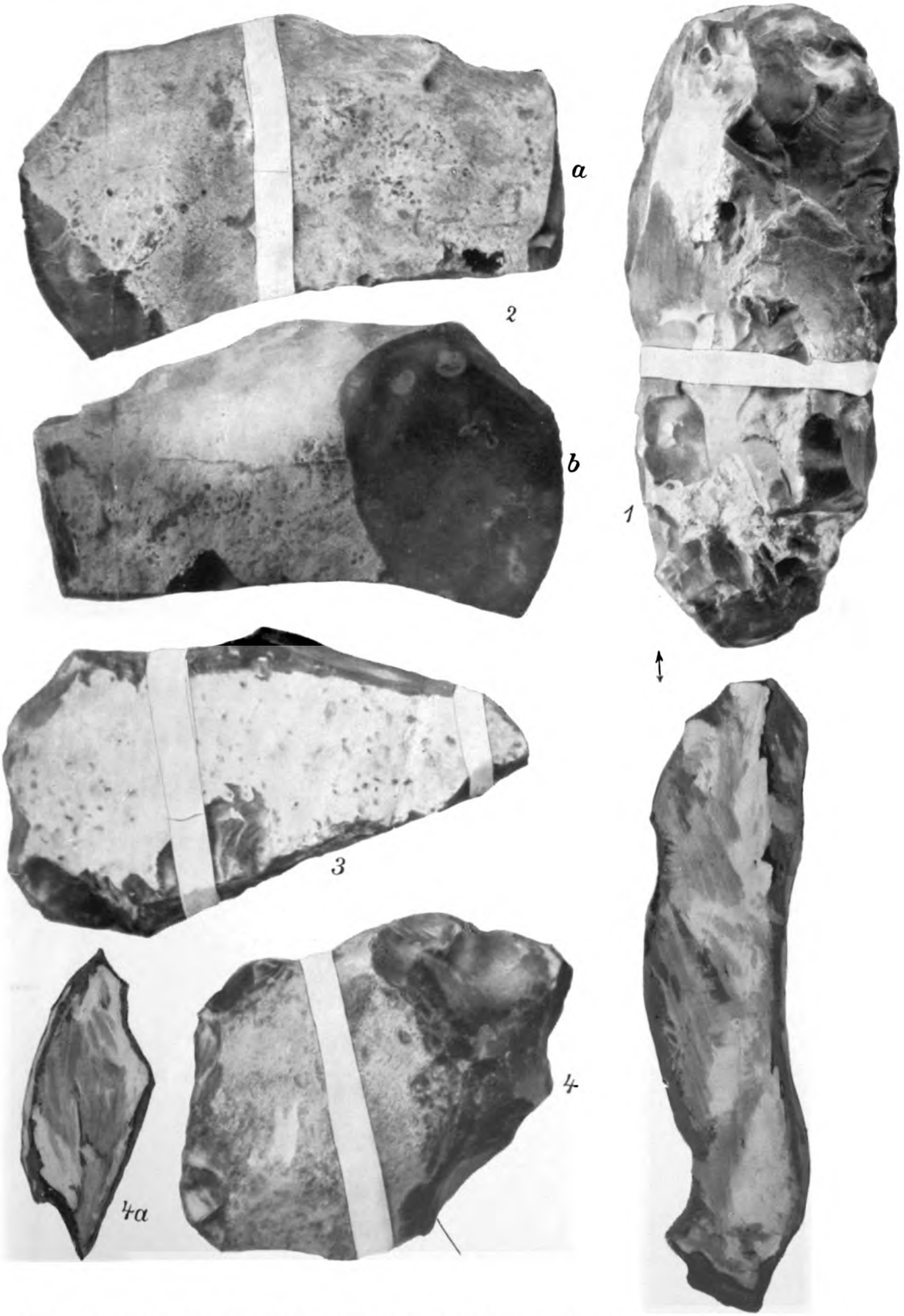
Asmus, Vorneolithische Feuersteinwerkstätten und Wohnplätze von Teterow. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



Asmus, Vorneolithische Feuersteinwerkstätten und Wohnplätze von Teterow. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

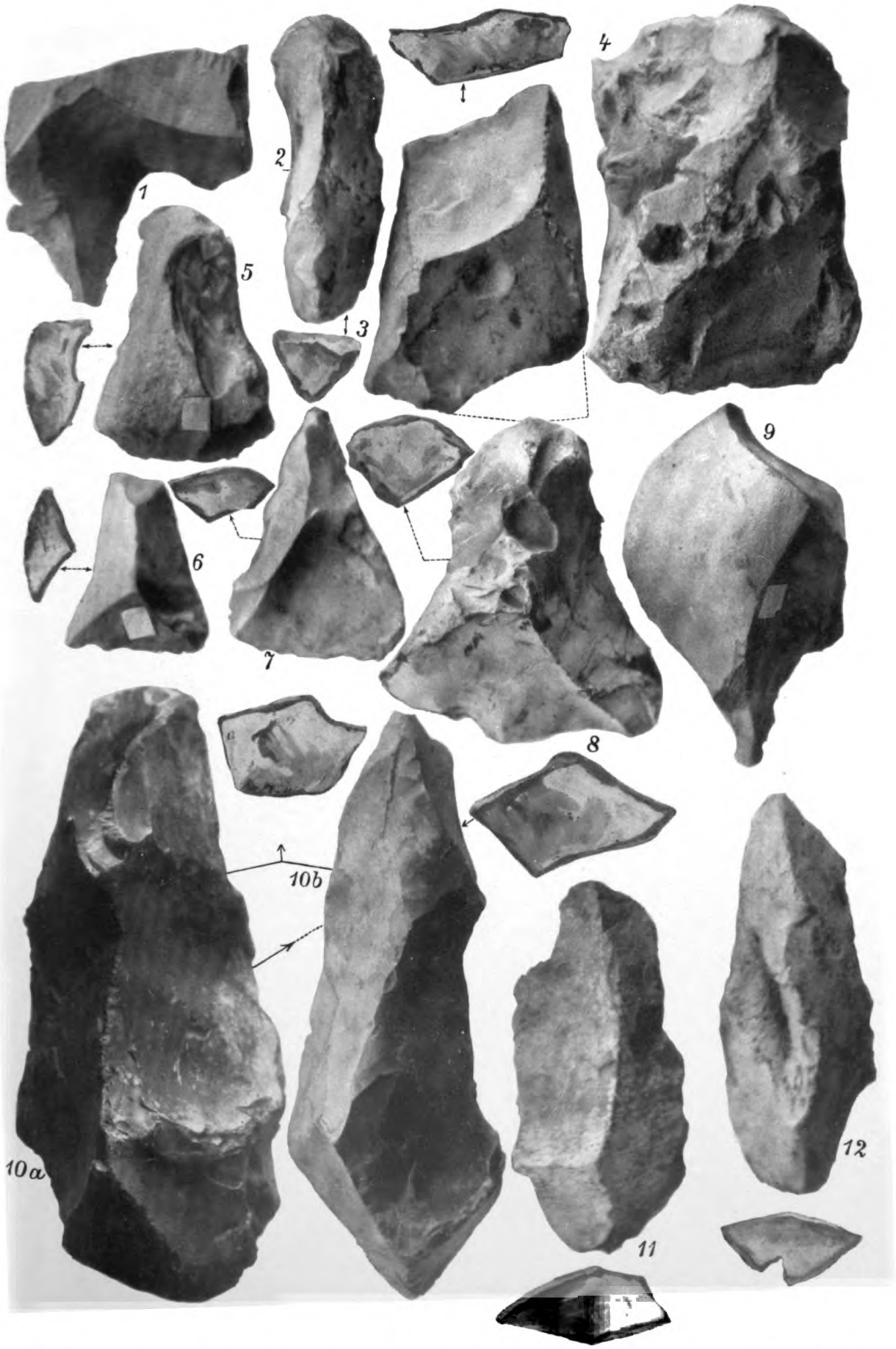
Asmus, Vorneolithische Feuersteinwerkstätten und Wohnplätze von Teterow. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



Asmus, Vorneolithische Feuersteinwerkstätten und Wohnplätze von Teterow. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

a. Original-Partie.

b. Rekonstruktion.

Bemaltes Gefäss aus Podbaba bei Prag (Fundort No. 5).
(In der Sammlung des Verfassers.)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

a. Original-Partie.

b. Rekonstruktion.

Bemaltes Gefäss aus Podbaba bei Prag (Fundort No. 5).
(In der Sammlung des Verfassers.)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

a. Original-Partie.

b. Rekonstruktion.

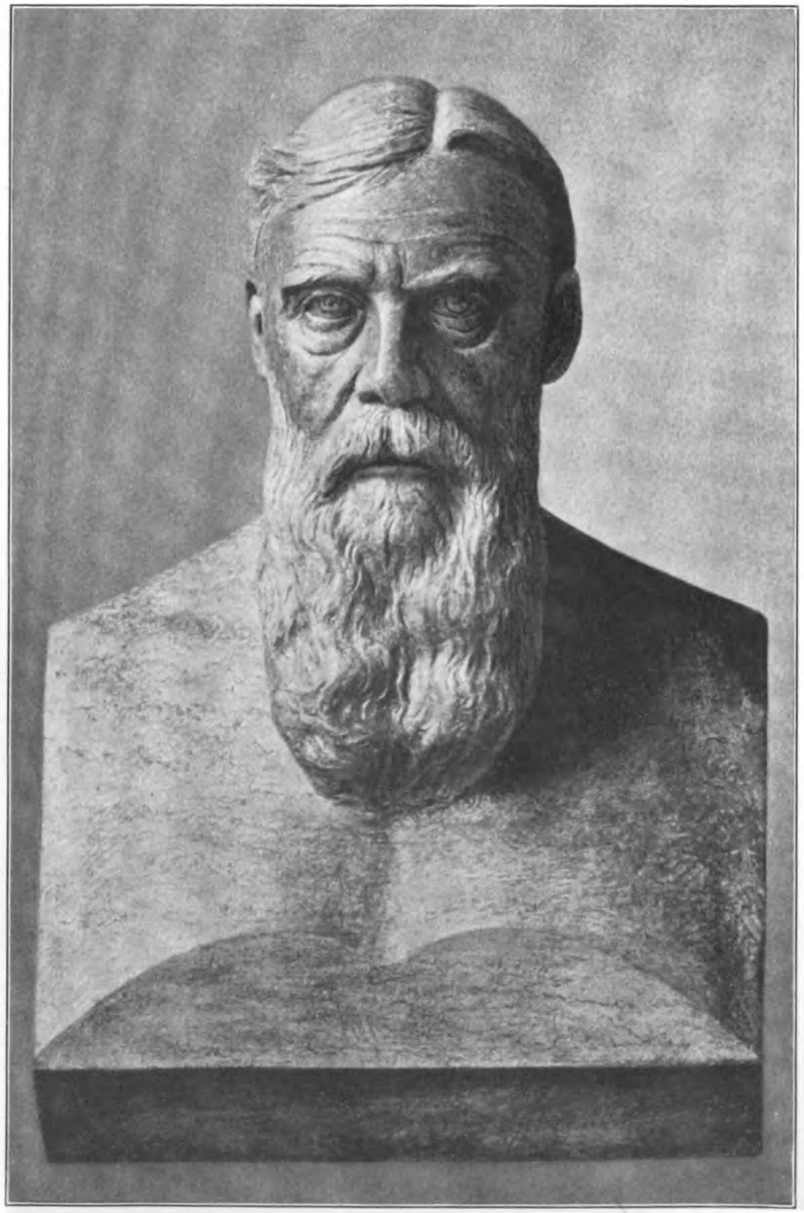
Bemaltes Gefäss aus der Šárka (Burgwall bei Liboc).
(In der Sammlung des Verfassers.)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY



A. Bezzenberger.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Princeton University Library
32101 066021443

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

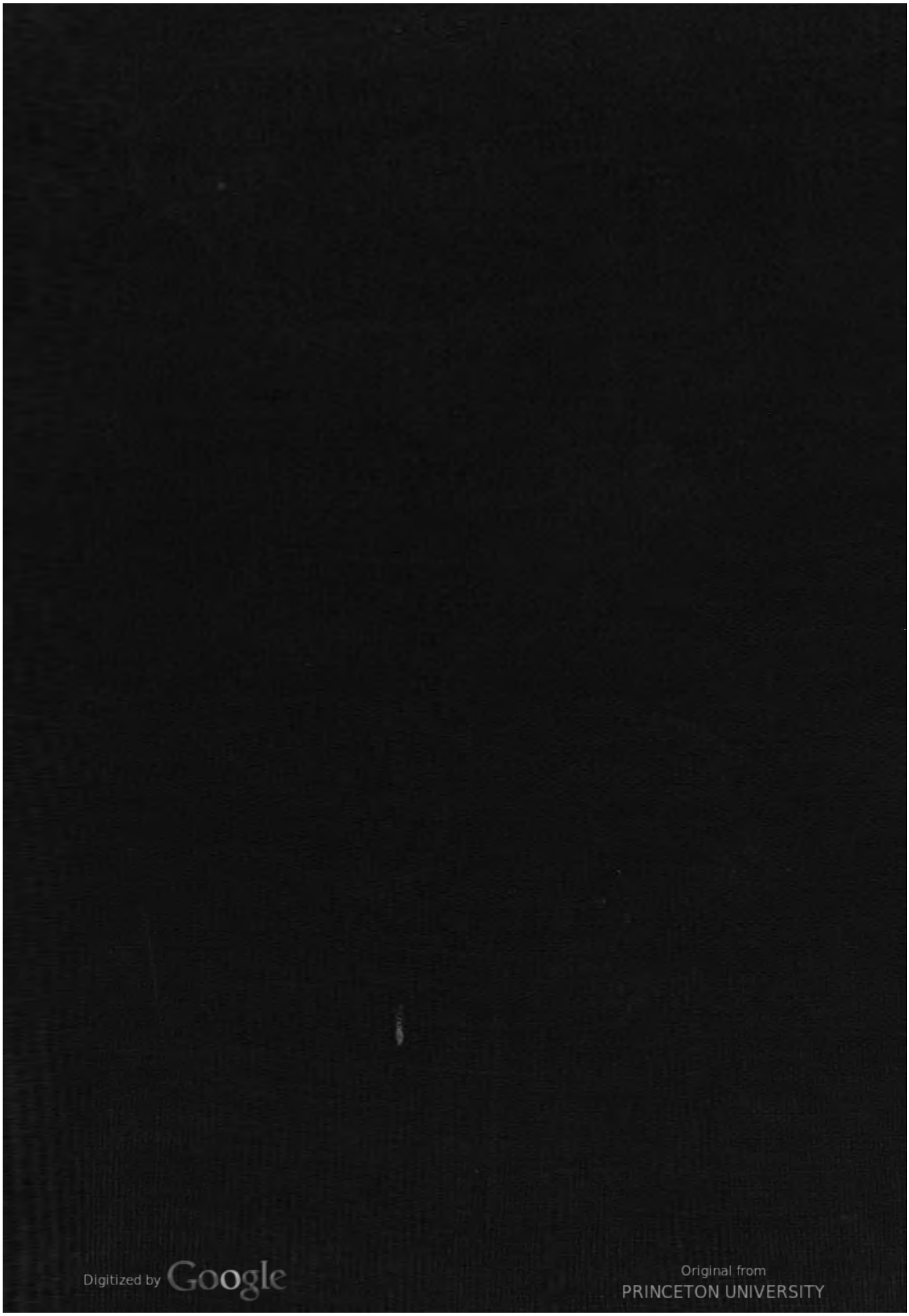
Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY


Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2020-01-22 09:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066021443
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google